



# INHALTSVERZEICHNIS

1	Vorwort	9
2	Einleitung, erste Fragestellung	10
	2.1. Ein erster Blick auf den Menschen Hantsch	10
	2.2. Literaturüberblick / erste sachliche Fragestellungen	11
3	Großösterreichisch-habsburgische gegen großdeutsch-völkische Geschichtsauffassung : Grundlagen im 19. Jahrhundert	18
	3.1. Politische Grundlagen ab 1848/49	18
	3.2. Die Grundlagen einer großösterreichischen Geschichtsschreibung bei Joseph Alexander Freiherrn von Helfert	20
	3.3. Die Forderung nach einer großösterreichisch-nationalen Geschichtsschreibung bei Helfert	21
	3.4. Großdeutsche Vision oder nationale Resignation? Die Reichsidee und das Haus Habsburg bei Julius von Ficker	22
	3.5. Srbiks Stammvater: Die Erweiterung der großdeutschen zur völkisch-gesamtdeutschen Geschichtsauffassung bei Ottokar Lorenz	25
	3.6. Deutschzentralistisch-gesamtstaatliche Geschichtsschreibung – eine einheitliche Richtung?	25
	3.7. Umstrittene Professorenernennungen/ Kampf um Schlüsselpositionen: gegensätzliche Entwicklungen in Innsbruck und Wien	27
4	Hantsch vor 1945	29
4.1	Jugend	29
	4.1.1. Von Teplitz nach Tirol	29
	4.1.2. Der werdende Historiker – Prägungen in Innsbruck und Wien	33
	4.1.3. Ein Blick auf den Privatmann: Die 1920er und 1930er Jahre	36
4.2	Das Werk	37
	4.2.1. Frühwerk und Habilitation	37
	4.2.2. Hantschs Interpretation der Reichsidee	45
	4.2.3. Geschichte Österreichs, Teil 1	50
	4.2.4. Wichtige kürzere und unselbstständige Arbeiten	55

4.2.4.1	Die Agrarpolitik Josefs II.	55
4.2.4.2	Die Habsburgermonarchie – ein potentieller österreichischer „Commonwealth“?	56
4.2.4.3	Prinz Eugen	57
4.2.4.4	Metternich	57
4.2.4.5	Die „Ostmarkmission“	58
4.2.4.6	Abgrenzung vom Nationalsozialismus und Verdeutlichung von Hantschs Auffassung vom „Gesamtdeutschtum“	59
4.2.4.7	Friedensbemühungen Österreich-Ungarns 1916 –1918	61
4.3	Privatmann, Gelehrter, Politiker	63
4.3.1	Außerordentlicher Professor in Graz – eine politische Ernennung	63
4.3.2	Politische Tätigkeit	65
4.3.3	Zwischenresümee	70
4.3.4	Zwischenspiel 1939-1945	72
4.3.4.1	Kontakt mit der Familie	72
4.3.4.2	Hantschs Tätigkeit als Pfarrer in Ravelsbach	76
4.3.4.3	Lokalhistoriker und Chronist der Weltgeschichte: Hantschs Eintragungen in die Pfarrchronik Ravelsbach	77
5	Hantsch nach 1945	82
5.1	Wiederernennung in Graz, Srbik-Nachfolge in Wien, Kontroversen	82
5.1.1	Wiederernennung in Graz und Srbik-Nachfolge in Wien	82
5.1.2	Hugo Hantsch und die geschichtswissenschaftliche Debatte um ein österreichisches Nationalbewusstsein nach 1945 – Kontinuitäten und Brüche in Hantschs Geschichtsbild	88
5.2	Werk	90
5.2.1	Geschichte Österreichs, Teil II	90
5.2.1.1	Loslösung von der Reichsgeschichte	90

5.2.1.2	Zweierlei Arten der Apologie der Gegenreformation in Ungarn und Böhmen	91
5.2.1.3	„Profiteur“ des habsburgischen Absolutismus: Das deutschsprachige Österreichertum	92
5.2.1.4	Patrimoniale Verwestlichung – die Verdienste der drei Habsburgermonarchen im „aufgeklärten Absolutismus“	93
5.2.1.5	Exkurs: Zweierlei Josefinismusbegriffe	94
5.2.1.6	Metternich, ein „Liberaler der Gesinnung“	96
5.2.1.7	1848 – „zerstörerischer Frühlingsturm“ und dennoch Aufkeimen einer „Chance für Mitteleuropa“	96
5.2.1.8	Neoabsolutismus und die im „Ansatz stecken bleibende“ Kritik an Kaiser Franz Joseph	98
5.2.2	Zwischenresümee	99
5.2.3	Hantschs Gedanken über den Nationalitätenkonflikt in der Habsburgermonarchie gegenübergestellt denen Robert A. Kanns	100
5.2.3.1	Die Fundamentalartikel bei Hugo Hantsch	100
5.2.3.2	Robert. A. Kanns Kritik am „reaktionären“ böhmischen Staatsrecht	102
5.2.3.3	Hantschs zwiespältige Haltung zu den Badeni-Unruhen und dem Pfingstprogramm	103
5.2.3.4	R.A. Kanns Haltung zu den Badeni-Dekreten und seine Kritik an der Lex Falkenhayn	107
5.2.3.5	Franz Ferdinand als Hoffnungsträger der „konstruktiven Reichsgestaltung“ bei Hugo Hantsch	108
5.2.3.6	Robert. A. Kann: Kaiser Karl, Renner und der Mythos der k.u.k. Sozialdemokratie	109
5.2.3.7	Hugo Hantsch, Karl und Seipel: „Majestät, es ist zu spät“	116
5.2.4	Zwischenresümee: Hantsch und Kann – Parallelen	117
5.2.5	Berchtold	118
5.2.6	Zwischenresümee	126

5.2.7	Rezeption der drei wesentlichen selbstständigen Werke Hugo Hantschs nach 1945	127
5.2.8	Wichtige kürzere und unselbstständige Arbeiten nach 1945	132
5.2.8.1	Karl V.	132
5.2.8.2	Ferdinand II.	133
5.2.8.3	Bernhard Pez gegen Berthold Dietmayer	135
5.2.8.4	Die Relationen Saint – Saphorins	136
5.2.8.5	Österreich und das Jahr 1809	137
5.2.8.6	Taaffe	138
5.2.8.7	Pariser Vororteverträge von 1919/20 und Europa	139
5.2.8.8	Dollfuß	141
5.2.8.9	Die Antrittsvorlesung an der Universität Wien: Die Krise der Geschichtsauffassung	144
5.2.8.10	Zur Methodik der neueren Geschichtsschreibung, Geschichte und Soziologie	145
5.2.8.11	Der Sinn der Geschichte	147
5.3	Privatmann, Gelehrter, Universitätspolitiker	148
5.3.1	Hugo Hantsch und die österreichische Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit: Versuch einer „qualitativen“ Verflechtungsanalyse	148
5.3.1.1	Deutschnationale Mentoren und „Schützlinge“	151
5.3.1.1.1	Heinrich von Srbik	151
5.3.1.1.2	Ferdinand Bilger	153
5.3.1.1.3	Fritz Valjavec und das Problem des Josephinismus	154
5.3.1.1.4	Friedrich Walter	155
5.3.1.1.5	Heinrich Appelt	156
5.3.1.1.6	Adam Wandruszka und Ludwig Jedlicka	157
5.3.1.2	Zwischenresümee	159
5.3.1.3	„Juniorpartner“ – die Konservativen	160
5.3.1.3.1	Karl Eder	160

5.3.1.3.2	Hans Kramer	162
5.3.1.3.3	Friedrich Engel-Janosi	167
5.3.1.3.4	Heinrich Benedikt	171
5.3.1.3.5	Alexander Novotny	171
5.3.1.3.6	Georg Wagner	174
5.3.1.3.7	Friedrich Heer – ein „Linkskatholik“	175
5.3.1.3.8	Alphons Lhotsky	175
5.3.1.3.9	Alfred Hoffmann	176
5.3.1.4	Zwischenresümee	176
5.3.1.5	Heinrich Lutz – der Nachfolger	177
5.3.1.6	Hantsch-Schüler und Mitarbeiter als geförderte Nachwuchshistoriker	179
5.3.1.6.1	Richard Georg Plaschka	179
5.3.1.6.2	Fritz Fellner	181
5.3.1.6.3	Norbert Miko	182
5.3.1.7	Das Projekt einer mehrbändigen Geschichte der Habsburgermonarchie	183
5.3.1.8	Zwischenresümee	188
5.3.2	Hantsch als akademischer Lehrer und Mentor	188
5.3.3	Ein Blick auf den Privatmann	192
5.3.3.1	Lebenslanger Freund und Verleger, Karl Maria Stepan	192
5.3.3.2	Die letzten Jahre	197
6	Zusammenfassung der Forschungsergebnisse	201
6.1	Hugo Hantsch vor 1945	201
6.1.1	Jugend, Studentenschaft, der Historiker als junger Mann	201
6.1.2	Werk	203
6.1.3	Politiker und Universitätspolitiker	205
6.2	Hantsch nach 1945	206
6.2.1	Privatmann	206
6.2.2	Werk	206

6.2.3	Universitätspolitiker	208
6.2.4	Charakterisierung des historischen Werkes	208
7	Anhang Zeitzeugengespräche und schriftliche Stellungnahmen der wissenschaftlichen Mitarbeiter Hantschs	210
7.1	Herwig Wolfram ( Zeitzeugengespräch vom 29. 11. 2009)	210
7.2	Helmut Rumpler (schriftliche Beantwortung eines Fragenkatalogs 16.12.2009)	212
7.3	Fritz Fellner (basierend auf dem Gedächtnisprotokoll eines Zeitzeugengesprächs vom 29. 4. 2010, von Fritz Fellner zu einer schriftlichen Stellungnahme umgearbeitet)	215
7.4	Grete Klingenstein (schriftliche Stellungnahme, basierend auf der Beantwortung eines schriftlichen Fragenkatalogs am 14.6.2010)	220
7.5	Wolfdieter Bihl (Gedächtnisprotokoll eines Zeitzeugengesprächs vom 28. 1. 2011)	224
7.6	Dr. Christine Krawarik (Gedächtnisprotokoll eines Zeitzeugengesprächs vom 21.6.2011)	228
8	Abstract	231
9	Quellen- und Literaturverzeichnis	234
9.1	Ungedruckte Quellen	234
9.2	Gedruckte Quellen	235
9.2.1	Werke von Hugo Hantsch	235
9.2.2	Wichtige Rezensionen zum Werk von Hugo Hantsch	242
9.3	Sekundärliteratur	243

# DANKSAGUNG

Besonders herzlich bedanke ich mich bei meinen beiden Betreuern, Univ. Prof. Dr. Thomas Winkelbauer und Univ. Prof. Dr. Martin Scheutz, für Ihre stets kompetente, engagierte, hilfsbereite und freundliche Unterstützung.

Weiters gilt mein herzlicher Dank allen Archivarinnen und Archivaren: Herrn Pater Prior Mag. Wilfried Kowarik OSB aus Melk, Frau Dr. Ellen Hastaba und Herrn Dr. Peter Goller aus Innsbruck, Frau Dr. Elke Hammerl-Luza und Frau Sabine Krammer aus Graz, den freundlichen Damen und Herren des Oberösterreichischen Landesarchivs in Linz, Frau Mag. Hannah Keller, Michaela Nußbaum, Thomas Maisel und Dr. Friedrich Weißensteiner aus Wien, Petra Preß aus Regensburg und natürlich Herrn Dechant Pater Christian Blauensteiner OSB und seinen ausgesprochen hilfsbereiten Pfarrhelfern aus Ravelsbach.

Mein besonderer Dank gilt den Zeitzeugen, die sich mir für die im Anhang befindenden Zeitzeugengespräche und für Auskünfte zur Verfügung gestellt haben: den Damen und Herren Univ. Prof. Dr. Wolfdieter Bihl, Univ. Prof. Dr. Fritz Fellner, Univ. Prof. Dr. Grete Klingenstein, Dr. Christine Krawarik, Dr. Therese Krauß, Dr. Eleonore Novotny, Dr. Hannah Piaty, Univ. Prof. Dr. Helmut Rumpler, Univ. Prof. Dr. Gerald Stourzh, Univ. Prof. Dr. Herwig Wolfram.

Ich danke weiters herzlich dem langjährigen Freund der Familie, Lewis Holmes, für sein promptes Gegenlesen meines Abstracts in English, sowie Frau Marina und Herrn Christian Roth für ihre stets hilfsbereite Unterstützung bei Computer- und Druckerproblemen.

Mein ganz besonderer Dank gilt meinen Eltern, Irene und Peter, für Ihre Unterstützung während der Zeit meines Doktoratsstudiums.

# 1 VORWORT

---

Der Historiker und Benediktinermönch Hugo Hantsch (1895 – 1972) war einer der Gründungsväter und eine der Schlüsselfiguren der österreichischen Geschichtswissenschaft nach 1945. Eine ausführliche, umfassende Biografie von Hugo Hantsch steht bis dato aus. Wenn diese im Folgenden versucht werden soll, so wird primär eine „klassische“ geistesgeschichtliche Biografie angestrebt, die Hantschs Gedankengut durch Vergleich und Gegenüberstellung seines Werkes und das Ziehen von Parallelen bzw. die Herausarbeitung von Kontrasten in den Kontext des Denkens seiner Zeit zu stellen trachtet. Darüber hinaus soll auch das Beziehungsnetzwerk Hugo Hantschs in kritischer Anlehnung an sozialgeschichtliche Theorien einer historischen „Verflechtungsanalyse“ untersucht werden. Hierbei werden, auch aufgrund des Fehlens ausführlicher biografischer Darstellungen, keine über die unmittelbare „Beziehungsgeschichte“ zwischen Hugo Hantsch und seinen Korrespondenzpartnern hinausgehende Aussagen getroffen. Ist für die Nachkriegszeit Pionierarbeit auch bezüglich einer differenzierten Betrachtung von Hantschs Werk zu leisten, so liegen für die Zeit vor 1945 bereits eine Reihe mehr oder weniger ausführliche historiografiegeschichtliche Einordnungsversuche vor, die einer Analyse bedürfen.

Als Quellenmaterial habe ich primär auf den Nachlass Hugo Hantschs im Stiftsarchiv Melk zurückgegriffen. Dieser beinhaltet (neben Jugendtagebüchern, Habilitationsgutachten von und Rezensionen über Bücher von Hugo Hantsch sowie neben einer Sammlung von Hantschs stenografierten Vorlesungs- und Predigtkonzepten) vor allem vier Kartons mit an Hantsch gerichteten Briefen, vorwiegend aus der Zeit nach 1945. Die Suche nach Briefen von Hantsch an seine wichtigsten wissenschaftlichen Korrespondenzpartner fand hauptsächlich in österreichischen und deutschen Archiven bzw. Nachlässen statt. Dabei traf ich eine Auslese nach den Kriterien der Häufigkeit der Korrespondenz und der wissenschaftlichen Bedeutung der Korrespondenzpartner. Hierbei ist anzumerken, dass mir einige Nachlässe, wie der von Heinrich von Srbik und ein wesentlicher Teil des Nachlasses von Friedrich Engel-Janosi, nicht zugänglich waren. Zeitzeugengespräche und schriftliche Stellungnahmen von ehemaligen Schülern und wissenschaftlichen Mitarbeitern Hugo Hantschs sollen die Möglichkeiten des biografischen Zuganges zu seiner Persönlichkeit erweitern und abrunden.

## 2 EINLEITUNG, ERSTE FRAGESTELLUNG

---

### 2.1. Ein erster Blick auf den Menschen Hantsch

Als der österreichische Historiker mit deutschböhmischen Wurzeln, der Benediktinermönch Hugo Hantsch, im August 1972 im Alter von 77 Jahren verstarb, hoben die ersten Verfasser von Nachrufen und Porträts, seine Weggefährten, Assistenten und Schüler, vor allem die Toleranz und Friedfertigkeit hervor, die Hantsch gerade gegenüber Kollegen anderer Weltanschauung gezeigt habe. Diese Liberalität im Sinne von Konzilianz wurde von den Nekrologverfassern mit dem weltanschaulichen Konservatismus Hantschs zu einem harmonischen Gesamtbild zusammengefügt.<sup>1</sup> Hantsch habe gerade aufgrund der Festigkeit seiner Weltanschauung anderen mit Respekt begegnen können. Sein Konservatismus sei nie eine mondäne Bewunderung des Glanzes des Adels gewesen, sondern eine tiefverwurzelte Sorge, das Gute am Alten zu bewahren, bei Revolutionen nie das Kind mit dem Bade auszuschütten.<sup>2</sup> Diesen seinen Überzeugungen sei Hantsch lebenslang treu geblieben, Opportunismus sei das Letzte, was man ihm vorwerfen könne. Zudem habe er sich auch geweigert, in Form und Diktion Anpassungen an einen „Zeitgeist“ vorzunehmen – und somit bewusst riskiert, von Spätergeborenen missverstanden zu werden.<sup>3</sup> Das Bild, das die Zeitgenossen von dem Menschen Hugo Hantsch zeichneten, war das einer Vaterfigur von altösterreichischem Flair, die, ein Fels in der Brandung, aus den Zeiten der Monarchie in die Zweite Republik hinüberraute und den Historikern der Nachkriegsgeneration Halt und Sicherheit gab. Das ausführlichste und eindrucksvollste Charakterbild Hantschs stammte aus der Feder seines ehemaligen Assistenten Günther Hamann, der mit Hantsch in keinem konfliktfreien Verhältnis gestanden war. „Denn sein zwar autoritärer, aber nie etwa herrischer oder launenhafter Umgangsstil lehnte nur die verletzende Herausforderung ab, nicht aber die ehrliche und begründete Opposition“, so Hamann. Natürliches psychologisches Geschick, „beichtväterliche“ Fähigkeiten der Menschenbehandlung, seien dem Priester und Gelehrten zu eigen gewesen. Schließlich, so Hamann, sei Hantsch das seltene Glück widerfahren, von seinen Schülern „im Grund seines Wollens verstanden“ worden zu sein.<sup>4</sup> Konnte der Historiker tatsächlich eine Haltung, die es bewusst in Kauf nahm, von Nachgeborenen missverstanden zu werden, mit einer feinfühligsten Menschenbehandlung vereinbaren?

---

<sup>1</sup> HAMANN, Hantsch 340.

<sup>2</sup> Ebd., 342.

<sup>3</sup> Ebd., 352 f.

<sup>4</sup> Ebd., 356.

## 2.2. Literaturüberblick / erste sachliche Fragestellungen

Ausführlichen Raum widmeten die ersten Verfasser biografischer Skizzen dem Versuch, den ehemaligen KZ-Häftling und von der Zweiten Republik so vielfach gewürdigten Historiker gegen einen Vorwurf zu verteidigen, der Ende der 1940er Jahre zum Ersten Mal erhoben wurde: Hantsch, der Schüler Heinrich von Srbiks, sei ein Anhänger von dessen völkisch-gesamtdeutscher Geschichtsschreibung und somit zumindest indirekt ein geistiger Wegbereiter des Nationalsozialismus gewesen. Derselbe Hantsch, der mit dem Anschluss 1938 seiner Professur für Österreichische Geschichte in Graz enthoben und dem sein Ruhegehalt aberkannt worden war, der insgesamt elf Monate in nationalsozialistischen Gefängnissen, darunter dem KZ Buchenwald, inhaftiert, der während des NS-Regimes mit Publikationsverbot belegt worden war, sei dennoch zumindest „objektiv“ nationalsozialistischer Gesinnung nahestehend. Es ist nicht nur interessant, wie eifrig seine ehemaligen wissenschaftlichen Assistenten und Schüler Hantsch gegen diese Vorwürfe in Schutz nahmen und wie breiten Raum ihre Rechtfertigungsversuche bzw. die Bezugnahme auf das Verhältnis Hantschs zu Srbik einnahmen. Aufschlussreich ist auch die unterschiedliche Argumentationsweise der Schüler Hugo Hantschs. Günther Hamann sah in Hantsch jemanden, dessen Haltung zur deutsch-österreichischen Frage an die deutschzentralistische Position vieler „älterer Liberaler“ des 19. Jahrhunderts erinnerte.<sup>5</sup> „Deutsch“ habe für ihn etwas anderes geheißen als für viele moderne Nationalisten.<sup>6</sup> Nicht nur habe der lebenslange, glühende Monarchist Hantsch zu dem, was nach 1918 gekommen war, eine starke geistige Distanz an den Tag gelegt, sei also, so Hamann sinngemäß, nie Republikaner geworden.<sup>7</sup> Auch das, was 1866 gekommen sei, sei nicht mehr das „Deutschland Hugo Hantschs“ gewesen, so Hamann, der hier Hantschs Haltung mit der des „alten Grillparzer“ verglich.<sup>8</sup> In einem Atemzug mit der Einordnung Hantschs als Monarchist wird also eine ideologische Einordnung in die Nähe eines „frühen Deutschliberalismus“ vorgenommen. Ambivalent beurteilte Hamann das Verhältnis Hantschs zu seinem Lehrer Heinrich von Srbik. Hantsch sei vom „liberalen Großdeutschen“ über alle politischen Grenzen hinweg akzeptiert und gefördert worden und in seiner Stellung zum Deutschtum und Österreichertum „in einem im Prinzip ähnlichen Dilemma gefangen“ gewesen wie Srbik<sup>9</sup>, als dessen Schüler sich Hantsch auch ein Leben lang dankbar bekannt habe. Jedoch wendete sich Hamann energisch gegen „oberflächliche“ Geschichtsdeutungen, die Hantsch in die Nähe

---

<sup>5</sup>Ebd., 342.

<sup>6</sup>Ebd., 353.

<sup>7</sup>Ebd., 351.

<sup>8</sup>Ebd., 351 f.

<sup>9</sup>Ebd., 352.

einer „großdeutschen Ideologie“ rücken wollten, und betonte, dass bei Hantsch das österreichisch-katholische Element „ganz wesentlich“ stärker gewesen sei als bei Srbik.<sup>10</sup> Hier wollte Hamann Hantsch eindeutig von den „eigentlichen Großdeutschen“ getrennt sehen.

War der Benediktinermönch und passionierte „Klerikale“ Hantsch also ein „Altliberaler“ im Sinne der Blütezeit des österreichischen Liberalismus, jemand, der 1866 im Sinne Franz Grillparzers den siegreichen Preußen hätte zurufen können: „Ihr glaubt, Ihr habt ein Reich geboren, und habt doch nur ein Volk zerstört“? Ist Hamanns weltanschauliche Einordnung Hantschs hier nicht widersprüchlich? Hatte sich überdies auch Srbik selbst als „liberaler Großdeutscher“ gesehen?

Eine andere Art der Apologie gegen den Vorwurf, ein verkappter Parteigänger nationalsozialistischer Weltanschauung gewesen zu sein, nahm Hantschs langjähriger Oberassistent Fritz Fellner in seinen wiederholten biografischen Annäherungen an seinen ehemaligen Lehrer und Chef vor. Hantsch sei von Anfang an ein Parteigänger einer Reichsideologie gewesen, welche die innigste Verbindung Österreichs und Deutschlands betont habe. Den österreichischen Patriotismus Hantschs sah Fellner primär geopolitisch fundiert. Hantsch habe sich während seines Geografiestudiums in Innsbruck die Lebensraum-Ideologie der – tatsächlich als Wegbereiter des Nationalsozialismus aufzufassenden – Geografen Rudolf Kjellén und Albrecht Haushofer angeeignet, mutmaßte Fellner ohne anderen Beleg, als dass dieses Denken damals „im Zeitgeist“ verankert gewesen sei.<sup>11</sup> Von diesem völkisch fundierten Denken ausgehend, habe Hantsch die Führerschaft der Deutschen im Donaauraum ideologisch zu fundieren versucht. Gleichzeitig habe Hantsch die Möglichkeit einer deutschen Weltherrschaft ins Auge gefasst. Hier führte Fellner als Beweis ein zustimmendes Zitat des deutschnationalen Germanisten Josef Nadler durch Hantsch an, „Möglichkeiten wurden geboten und versäumt, Möglichkeiten daß Südamerika heute Deutsch statt Spanisch spräche“.<sup>12</sup> Hantschs Widerstand gegen den Nationalsozialismus sah Fellner nicht als Bruch, sondern als logische Folge seiner Deutschtumsideologie. Hantsch habe sich gegen „Nivellierungsversuche“ aus dem Reich gewehrt, er sei nie ein „Anschlußfreund“ gewesen. Ganz ähnliche „Widerstandsbemühungen“ gegenüber dem Dritten Reich schrieb Fritz Fellner freilich auch Srbik zu. Für die völkische Geschichtsschreibung Srbiks beanspruchte Fellner ebenso eine Verteidigung des österreichischen Gedankens und führte als Beweis die Frontstellung der „Gesamtdeutschen“ gegen die Epigonen einer kleindeutschen

---

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> FELLNER, Hantsch 364.

<sup>12</sup> Ebd., 367.

Geschichtswissenschaft wie Erich von Brandenburg, an, die von einer „deutschen Rolle“ Österreichs in der Geschichte überhaupt nichts wissen wollten.<sup>13</sup> Doch hatte nicht ein so glänzender Kenner des „Dritten Lagers“ wie Adam Wandruszka betont, dass zwischen legitimistischen „vaterländischen“ Verfechtern der Reichsidee und katholischen Nationalen ein gravierender Unterschied bestanden habe, der sich dann auch in der Haltung in den Märztagen des Jahres 1938 widerspiegelte? „[...] das unbedingte Festhalten an der österreichischen Unabhängigkeit und die entschiedene Ablehnung der nationalsozialistischen Idee“ sei der „Überordnung des gemeinsamen Volkstumes und der Organismusidee über alle [...] Bedenken gegenüber den radikalem Strömungen des Nationalsozialismus“ entgegengestanden.<sup>14</sup> Auch ist die versuchte Abgrenzung der österreichischen „gesamtdeutschen Geschichtschreibung“ gegenüber preußisch-kleindeutschem Desinteresse an der Ostexpansion wohl schwerlich gleichzusetzen mit einer glaubwürdigen Abgrenzung der „Gesamtdeutschen“ gegenüber ideologischen Elementen wie der Suche nach „Lebensraum“. Hantschs Engagement für den „Austrofaschismus“ beschrieb Fritz Fellner knapp und unter Verwendung des Passivs folgendermaßen: „[...] Hantsch wurde als Wissenschaftler zur historisch-ideologischen Fundamentierung jenes Weges in ein neues Österreich herangezogen, auf dem katholisch-konservative Kreise ab 1933 [...] die Abkehr von dem nationalsozialistischen Deutschland sichern wollten.“<sup>15</sup>

Einen interessanten Standpunkt nahm Heinrich Lutz, der bayerische Nachfolger Hantschs als Professor für Neuere Geschichte in Wien, ein.<sup>16</sup> Der junge Hantsch sei ganz unter dem Einfluss der großdeutschen Ideologie gestanden. Doch habe er aus moralischer Sicht früh die Bedenklichkeit nationalsozialistischer Ideologie erkannt und aufgrund dieser Erkenntnis sich auch vom gesamtdeutschen Gedankengut im Sinne Srbiks distanziert.<sup>17</sup> Sah der kritische Katholik Heinrich Lutz, der sich mit der Rolle des deutschen Zentrums im Vorfeld der NS-Machtübernahme befasst hatte, hier in Hantsch ein positives Gegenbeispiel zum deutschen Katholizismus der Zwischenkriegszeit?

Robert A. Kann, ein freundlich-distanzierter Weggefährte von Hantschs Erforschungen des Nationalitätenkonfliktes der Habsburgermonarchie, nahm zu dem Vorwurf der Anhängerschaft Hantschs an die völkisch-gesamtdeutsche Geschichtsschreibung hingegen eindeutig ablehnend Stellung: „Selbst wenn man Srbiks Anschauungen während der

---

<sup>13</sup> FELLNER, Genesis 219.

<sup>14</sup> WANDRUSZKA, Entwicklung 416.

<sup>15</sup> FELLNER, Hantsch 365.

<sup>16</sup> LUTZ, Hantsch 234 f.

<sup>17</sup> Ebd., 237.

nationalsozialistischen Herrschaft völlig ausklammert, besteht hier doch, wie mir scheint, ein wesentlicher Unterschied.<sup>18</sup> Srbik habe seine Konzeption einer „deutsch-österreichischen Rolle im deutschsprachigen Mitteleuropa“ stets mit Bezug auf die „Ereignisse jenseits der Grenzen“, also wohl unter Bezugnahme auf „Reichsdeutschland“, aufgefasst, Hantsch dagegen „immer zum Zentrum des Habsburgischen Reiches gewendet“.<sup>19</sup> Und ein anderer Schüler Hugo Hantschs, Gerald Stourzh, betonte in seinem Nekrolog: „There can be no question that his strong commitment both to Catholicism and to the Habsburg dynasty provided a contrast to Srbiks concepts.“<sup>20</sup> Weiters hob Stourzh hervor, dass Hantschs Konzeption eines deutschen Volkstums stets vorpolitisch und – in der frühaufklärerischen Tradition Johann Gottfried Herders – kulturell gewesen sei.<sup>21</sup> Doch wenn Hantsch von Beginn an grundlegende politische Auffassungsunterschiede zu Srbik gehabt haben sollte – was zog ihn dann in den Bann seines Lehrers? Musste es hier nicht auch politisch-ideologische Entsprechungen gegeben haben? Unter welchen Bedingungen war eine Lehrer-Schüler Beziehung in der österreichischen Geschichtswissenschaft auch über politische Fronten hinweg denkbar?

Insgesamt betrachtet, wurde also Hantschs Haltung zum Komplex Österreichbewusstsein/Deutschtum von seinen ersten „Biografen“, die zumeist ein persönliches Nahverhältnis zu dem Historiker aufwiesen, entweder mit dem Deutschliberalismus oder mit einer späteren radikaleren völkisch-gesamtdeutschen Geschichtsauffassung in einen ideellen Zusammenhang gebracht, oder dieser Zusammenhang wird abgestritten. Die – aus unterschiedlichen weltanschaulichen Positionen hergestellten – Zusammenhänge weisen gleichzeitig auf eine „Wiener Schule“ der neuzeitlichen Geschichtswissenschaft, die nicht nur durch Srbik, sondern auch durch dessen Lehrer Oswald Redlich repräsentiert wurde. Redlich war sowohl als ein überaus duldsamer Lehrer gerühmt<sup>22</sup>, als auch weltanschaulich-politisch tatsächlich mit jenem klassischen Deutschliberalismus in Österreich in Verbindung gebracht worden, der Ende der 1870er Jahre seine Glanzzeit hinter sich hatte. Diese Verbindung war ja schon durch die verschiedenen Lehrer-Schülerverhältnisse gegeben – wie auch wohl durch die Vermittlung eines bestimmten „Flairs“, das ja nur von Zeitgenossen erfüllt werden konnte – und soll hier auch keineswegs in Abrede gestellt werden. Ist aber auch eine alternative Tradition der österreichischen

---

<sup>18</sup> KANN, Hantsch 538.

<sup>19</sup> Ebd., 539.

<sup>20</sup> STOURZH, Hantsch 509

<sup>21</sup> Ebd., 508.

<sup>22</sup> Siehe zuletzt WINKELBAUER, Redlich 401 f.

Geschichtsschreibung vorhanden, in die man Hantsch einreihen könnte? Auf diese Frage werde ich später zurückkommen.

Die skizzierte Betrachtungsweise eines Zusammenhanges wurde – mit gänzlich anderen ideologischen Akzentuierungen – auch von der historiografiegeschichtlichen Annäherung einer neueren Generation an Hantsch aufgenommen, einer Generation, die wohl nicht zu Unrecht in Anlehnung an Ernst Hanisch<sup>23</sup> als „68er-Geschichtsschreibung“ eingeschätzt werden kann. Nun aber hatte sich die Annäherung an die Vorgänger Hantschs, insbesondere an Heinrich von Srbik, wesentlich geändert. Aus dem „österreichischen Patrioten“ Fritz Fellners, aus dem „liberalen Großdeutschen“ Günther Hamanns wurde ein exemplarischer Vertreter eines imperialistischen deutschen Bürgertums, dessen Weg in den „Faschismus“, in welcher Form auch immer, als eine logische Folge seiner „reaktionären“ Haltung gesehen wurde. Neben Gernot Heiß, der Hantschs Anschauungen in den 1930er Jahren als „großdeutsche, antipreußische Variante“ innerhalb der damals hegemonialen gesamtdeutschen Geschichtsbetrachtung auffasste<sup>24</sup>, ist hier vor allem Günther Fellner zu nennen<sup>25</sup>. Fellner, der Biograf Ludo Moritz Hartmanns<sup>26</sup>, schrieb von dem im Grunde gemeinsamen Interesse einer gesamtdeutschen „Bourgeoisie“, in Österreich und im „Reich“, eine imperialistische Herrschaft über Osteuropa zu errichten. Dieses gemeinsame Interesse sei der alles dominierende Faktor gemeinsamer österreichisch-deutscher Politik im 19. und 20. Jahrhundert und somit auch das gemeinsame Interesse der österreichischen Spielart der „bürgerlichen Geschichtswissenschaft“ im Sinne des deutschen Historismus gewesen.<sup>27</sup> Alle Auffassungsunterschiede innerhalb dieser Geschichtswissenschaft, wie der Kampf um „großdeutsche“ oder „kleindeutsche“ Auslegungen einer „gesamtdeutschen“ Geschichtsbetrachtung, seien somit, so Günther Fellner, so sehr sie auch die Kontroversen der Zeitgenossen dominierten, innerhalb dieses übergeordneten Gesamtinteresses als „faktisch bedeutungslos“ einzuordnen.<sup>28</sup> Um ihre Profitinteressen „abzustützen“, habe die Geschichtsschreibung der „Bourgeoisie“ sich des „überkommenen Ideologems“ eines „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ bedient.<sup>29</sup>

---

<sup>23</sup> HANISCH, Interpretationen 576 f.

<sup>24</sup> HEIß, Konstrukteure 467. Ferner DERS., Perspektive 206–209. Im Sinne von Heiß auch GETTLER, Bewertung 69, 70, sowie GERBEL, Geschichtsauffassung 99–102. Dagegen rechnet Werner Suppanz Hantsch einer von der gesamtdeutschen Geschichtsschreibung abweichenden vaterländisch/christlichen Geschichtsschreibung zu. Vgl. SUPPANZ, WEG 229.

<sup>25</sup> FELLNER, Geschichtswissenschaften 138 f.

<sup>26</sup> DERS., Hartmann.

<sup>27</sup> Ebd., 69.

<sup>28</sup> Ebd., 70.

<sup>29</sup> Ebd.

Auch Hugo Hantsch wurde von Günter Fellner als ein „kulturimperialistisch und deutschnational“ argumentierender Historiker, als Repräsentant der „im Kern deutschnationalen“ Österreich-Ideologie des „Austrofaschismus“ in die Reihe dieser sich nur in bedeutungslosen Nuancen unterscheidenden, bürgerlich-deutschnationalen Gelehrten gestellt.<sup>30</sup> Ob der Faschismus nun vom „ständestaatlichen“ Wien oder vom nationalsozialistischen Berlin in die Tat umgesetzt wurde, sei angesichts des klar erkennbaren Endzieles einer imperialistischen Herrschaft über Mittel- und Osteuropa völlig nebensächlich gewesen.<sup>31</sup> War es aber, wenn man das Endziel des „deutschen Faschismus“ jeder Spielart in einer Herrschaft über Osteuropa sah, wirklich völlig nebensächlich, ob man diese Herrschaft von einem mächtigen Hitler-Deutschland aus zu verwirklichen trachtete oder von einem kleinen und schwachen Österreich, das sich gerade zu der Zeit massiv auf die Hilfe des Völkerbundes und einer Politik der Einhaltung international geltender Verträge stützte, als Hitler sich mit einer gewaltsamen Erpressungs- und Eroberungspolitik daran machte, diese Ordnung umzustürzen? Wie wäre vor diesem Hintergrund ein anhaltender und sich bis 1938 sogar verschärfender Abwehrkampf gegen den Nationalsozialismus zu verstehen? Wenn religiöse „Ideologeme“ oder eine „halbherzige Österreich-Ideologie“ einerseits nur der „Abstützung“ des tatsächlich verfochtenen Deutschnationalismus gedient, dabei aber andererseits, wie Fellner meint, ohnedies nie eine „relevante Breitenwirkung“ erzielt hätten, warum zögerte man dann dennoch mancherorts, sie schleunigst über Bord zu werfen?

Es soll hier keineswegs geleugnet werden, dass Nationalitätenkonflikte während des 19. und 20. Jahrhunderts in der politischen Fragestellung eine derartige Dominanz ausübten, dass sie auch ihnen ansonsten reservierter gegenüberstehende Gesellschaftschichten in ihren Bann ziehen konnten; galt dies aber wirklich nur für Angehörige der Mittel- und Oberschicht?

Gewiss konnten auch gemäßigte Positionen der „Deutschen“ der Monarchie, etwa aus der Sicht eines ungarischen oder tschechischen Nationalisten, als „imperialistisch“ erscheinen. Erschienen sie aber nicht aus den Augen der deutschsprachigen Minoritäten schon bald als unumgängliche Schutzmaßnahmen zur Wahrung der eigenen Identität? Gewiss auch lassen sich national-konservative Zweckbündnisse beobachten – doch ausschließlich solche? War nicht gerade die politische Geschichte des „alten Österreich“, mit seinen mannigfaltigen sozialen und nationalen Konfliktlagen, dann aber auch der Ersten Republik, voller unorthodoxer Verbindungen und Augenblicksallianzen?

---

<sup>30</sup> Ebd., 359.

<sup>31</sup> Ebd., 330.

Wieder ist der Blick auf die Ursprünge der österreichischen Geschichtswissenschaft im 19. Jahrhundert gelenkt. War hier der Deutschnationalismus wirklich der einzig mögliche Zugang? Waren ältere politische Zielsetzungen, mochten sie nun aus dem Zeitalter der konfessionellen Spaltung oder auch der Aufklärung stammen, wirklich nie etwas anderes als eine „Bemäntelung“ national-imperialistischer Zielsetzungen? Von diesen Fragestellungen ausgehend, erscheint es mir notwendig, zu den Anfängen der modernen Geschichtswissenschaft in Österreich zurückzugehen.

# **3 GROßÖSTERREICHISCH-HABSBURGISCHE GEGEN GROßDEUTSCH-VÖLKISCHE GESCHICHTSAUFFASSUNG : GRUNDLAGEN IM 19. JAHRHUNDERT**

---

## **3.1. Politische Grundlagen ab 1848/49**

Heinrich Lutz sah in der großdeutsch-großösterreichischen Kontroverse den eigentlichen Primärkonflikt in der „deutschen Frage“ anno 1848/49.<sup>32</sup> Traf dies zu? Warum wurden großdeutsch und großösterreichisch dennoch so oft kaum voneinander unterschieden bzw. gleichgesetzt?

Im Österreich der ersten Hälfte des Jahres 1848 wurde die Frage, ob das neue Deutschland bundesstaatlich oder staatenbündisch zu organisieren sei, sehr kontrovers diskutiert. Dennoch ließ sich wohl die große Mehrheit der österreichischen Abgeordneten in Frankfurt von der nationalen Begeisterung anstecken, auch die österreichische Rechte. Anton von Schmerling und Heinrich von Gagern waren sich so im Sommer 1848 vollkommen einig, dass ein Direktorium den neuen großdeutschen Bundesstaat, das Gebiet des ehemaligen Deutschen Bundes umfassend, lenken würde.<sup>33</sup> Der Wahl Erzherzog Johanns zum Reichsverweser, die zunächst die Linke forcierte, lag der Wunsch nach einer möglichst straffen Zentralisierung des neuen deutschen Bundesstaates zugrunde, keineswegs die Anhänglichkeit an die Habsburgerdynastie.<sup>34</sup> Als im Oktober 1848 die berühmte „Frage an Österreich“ von der Nationalversammlung gestellt wurde, fühlten sich gerade unter den österreichischen Gegnern der Paragraphen 2 und 3 viele glühende Vertreter „völkischer“ Interessen zutiefst in ihrem Wunsch nach nationaler Vereinigung getroffen.<sup>35</sup> Selbst ein deutschzentralistischer Großösterreicher der ersten Stunde wie Eugen von Mühlfeld musste zuerst seine „großdeutschen Gefühle“ niederkämpfen, ehe er, radikaler als die meisten seiner Landsleute, den neuen Tatsachen ins Auge sah.<sup>36</sup> Andererseits waren auch unter den österreichischen Befürwortern der Paragraphen 2 und 3 sehr viele, die sich der alten Dynastie verbunden sahen und die Landesherrschaft der Habsburger mit dem Anschluss an das neue Deutschland auf irgendeine Art und Weise kombinieren wollten. Auf die in der Paulskirche versammelten

---

<sup>32</sup> LUTZ, Habsburg 301 f.

<sup>33</sup> VALENTIN, Geschichte Band 2 31 f.

<sup>34</sup> Ebd., 32 f.

<sup>35</sup> LIPPERT, Schwarzenberg 271.

<sup>36</sup> JESCHKO, Mühlfeld 11.

Abgeordneten bezogen, trifft das Bild eines breiten Spektrums deutschnationaler und österreichisch-dynastischer Gefühle zu, die sich lediglich graduell unterschieden. Es waren Abgeordnete der Paulskirche, die ihre Sorge um das Wohl der Deutschen der Habsburgermonarchie schließlich durch die Anhängerschaft an Fürst Felix zu Schwarzenbergs deutschzentralistische Gesamtstaatsvision zu kompensieren suchten, nicht ohne vereinzelt dennoch die Verwirklichung großdeutscher Träume durch die Politik der Dynastie zu erhoffen. Schwarzenberg und seine Nachfolger als Lenker der österreichischen Politik ihrerseits waren nie bereit, wesentliche Bestandteile der Souveränität Österreichs aufzugeben.<sup>37</sup> Von seiner berühmten Erklärung vom 27. November 1848 über den „Fortbestand Österreichs in staatlicher Einheit als deutsches wie europäisches Bedürfnis“ bis zu ähnlich lautenden Erklärungen Johann Bernhard von Rechbergs in den 1860er Jahren zieht sich ein roter Faden durch die Politik der österreichischen Staatsführung.<sup>38</sup> Es ging den großösterreichischen Leitern der habsburgischen Politik – wie auch Kaiser Franz Joseph I. selbst – demnach nie um die habsburgische „Renovatio Imperii“ eines untergegangenen Deutschen Reiches unter Aneignung des modernen deutschnationalen Gedankengutes, wohl aber um die „Translatio Imperii“, die Legitimierung des „Kaisertums Österreich“ durch den stolzen Verweis auf die jahrhundertelange Geschichte habsburgischer Fürsten auf dem Thron des „Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation“. Dagegen hatte das „Großösterreichertum“ vieler Deutschliberaler, denen freilich von späteren, stürmischeren deutschnationalen Generationen Verrat am Anschlussgedanken vorgeworfen wurde, unzweifelhaft primär deutschvölkische Motive, wobei vor allem das der Sicherung einer Vorherrschaft der Deutschen in der Habsburgermonarchie zu erwähnen ist. Doch wenn sich großdeutsche Träume und Illusionen eines Schmerling und eines Karl Ludwig von Bruck später auf die Habsburgermonarchie richteten, so konnte die zwischenzeitliche Einheit des Weges nicht über die grundsätzliche Unterschiedlichkeit der Ziele der einzelnen Staatsmänner und ihrer Dynastie hinwegtäuschen.

Die oftmalige Fixierung auf die Abgeordneten der Paulskirche darf aber nicht vergessen lassen, dass es ja 1848/49 in Kremsier noch ein eigenes österreichisches Parlament gab, das von Deutschnationalen mit Argwohn beäugt wurde.<sup>39</sup> In diesem Parlament saßen deutschsprachige Abgeordnete, die dem modernen Nationalismus von Anfang an mit

---

<sup>37</sup> LIPPERT, Schwarzenberg v.a.269-272.

<sup>38</sup> Zu Rechbergs Politik siehe DERNDARSKY, Vormacht 115-135. Den Standpunkt einer nicht großdeutschen, sondern großösterreichischen Politik der österreichischen Dynastie und letztverantwortlichen Staatsführung vertritt auch RUMPLER, Deutsche Kontinuität? 356. Siehe auch WANDRUSZKA, Ideologie 137 f.

<sup>39</sup> MOLISCH, Geschichte 49.

äußerstem Misstrauen gegenüberstanden und sich nie dem Deutschnationalismus im Sinne Johann Gottlieb Fichtes anschlossen. Sie entwickelten ein föderalistisches Großösterreichertum, in dem das nationalpolitische Motiv von Anbeginn an nur nachgeordnete Bedeutung besaß. Einer der wortmächtigsten unter ihnen war Joseph Alexander Freiherr von Helfert.

### **3.2. Die Grundlagen einer großösterreichischen Geschichtsschreibung bei Joseph Alexander Freiherrn von Helfert**

Joseph Alexander Freiherr von Helfert wurde am 3. November 1820 in Prag geboren.<sup>40</sup> Er stammte aus einem alten thüringischen, seit dem 17. Jahrhundert in Böhmen ansässigen Geschlecht. Sein Vater war Professor für Kirchenrecht gewesen und hatte einen Sitz im fürsterzbischöflichen Konsistorium innegehabt. Der „erkatholische“ Helfert studierte Rechtswissenschaften und strebte zunächst ebenfalls eine wissenschaftliche Karriere als Assistent seines Vaters an.<sup>41</sup> Er war mit František Palacký befreundet.<sup>42</sup> Die Unzufriedenheit der Slawen über Zurücksetzungen und Diskriminierungen war seiner Meinung nach durch Fehlentwicklungen der josephinischen Reformen hervorgerufen worden.<sup>43</sup> Das Jahr 1848 zog auch ihn aktiv in die Politik. Helfert wurde Abgeordneter des deutschen Zentrums im Kremsierer Reichstag. Helfert, ein enthusiastischer Anhänger Clemens Wenzel Lothar Metternichs<sup>44</sup>, sah im modernen Nationalismus nur eine „Unreife der Masse“. Zwar mangelte es ihm keineswegs an Deutschbewusstheit im Sinne eines großösterreichischen Staatsbürgers deutscher Nationalität<sup>45</sup>, doch galt eben die Prämisse dem Wohl des österreichischen Gesamtstaates. So erblickte er in staatlicher und politischer Einheit kein Primärziel der deutschen Politik und verglich die Deutschen in dieser Hinsicht mit den alten Griechen. Wohl befürwortete er eine völkerrechtlich-staatenbündische Verbindung Österreichs mit Deutschland, doch 1865, am Vorabend des österreichisch-preußischen Krieges, forderte er, dass Österreich sich lieber freiwillig aus dem Deutschen Bund zurückziehen und Preußen die Führung überlassen sollte, als die Integrität österreichischer Gebiete in einem Krieg gegen Preußen zu opfern.<sup>46</sup> An die Stelle des großdeutschen setzte er einen großösterreichischen Nationalgedanken; die großösterreichische Staatsnation, die ihm vorschwebte, sollte aber

---

<sup>40</sup> Hugo Hantsch hat die eher stiefmütterliche Behandlung Helferts durch die Historiografiegeschichte zu beenden versucht. Siehe die beiden von ihm betreuten ungedruckten Dissertationen KOLLER, Helfert; sowie PISECKY, Helfert. Hier KOLLER, Helfert 2.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Ebd., 6.

<sup>43</sup> Ebd., 33.

<sup>44</sup> Ebd., 12.

<sup>45</sup> PISECKY, Helfert 127.

<sup>46</sup> Ebd., 130.

keinesfalls zentralistisch, sondern föderalistisch organisiert sein und auf die Eigenheiten der verschiedenen „Volkstümer“ im Sinne Johann Gottfried Herders Rücksicht nehmen.<sup>47</sup> Ein weiterer Grundgedanke Helferts bereits in diesen Jahren war, dass es keine deutsche Vorherrschaft in diesem großösterreichischen Nationalitätenstaat geben dürfe. Es müsse prinzipiell Gleichberechtigung unter den Nationalitäten herrschen, verbunden mit Kronlandföderalismus und ausgeprägter Selbstverwaltung in möglichst ethnisch einheitlichen Reichskreisen und autonomen Gemeinden.<sup>48</sup> Helfert setzte sich sehr für die Förderung slawischer Sprachen und Kultur ein.

### **3.3. Die Forderung nach einer großösterreichisch-nationalen Geschichtsschreibung bei Helfert**

1849 trat Helfert, auf den persönlichen Wunsch des Grafen Franz Stadion, als Unterstaatssekretär in das Unterrichtsministerium ein. Als Unterstaatssekretär forderte Helfert, der schon früh selbst durch historische und literarische Arbeiten hervorgetreten war, im Jahre 1853 in seiner Broschüre „Über Nationalgeschichte und den Stand ihrer gegenwärtigen Pflege in Österreich“ die Begründung einer österreichischen Nationalgeschichtsschreibung nach westeuropäischem Vorbild. Er hatte damit übrigens auch „maßgeblichen Anteil“ an der Initiative zur Gründung des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung, wobei er gemeinsam mit dem ihm ideologisch gleichgesinnten Historiker und Benediktinermönch Albert Jäger wirkte.<sup>49</sup> Helfert betonte, eine großösterreichische Nationalgeschichtsschreibung habe vor allem hervorzuheben, dass die Entstehung des habsburgischen Länderkomplexes im Donaauraum kein Zufallsprodukt sei, sondern ein geplantes Ergebnis dynastischer Politik. Gleichzeitig habe eine solche Nationalgeschichtsschreibung die individuelle Herkunftsgeschichte aller einzelnen Völkerschaften von deren Ursprüngen an zu würdigen.<sup>50</sup>

Auf Anregung Helferts entstand schließlich – unter anderem in enger Zusammenarbeit mit dem böhmischen Historiker Anton Gindely – das Sammelwerk „Österreichische Geschichte

---

<sup>47</sup> KOLLER, Helfert 36 f. PISECKY, Helfert 95-101.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Siehe auch KERNBAUER, Konzeptionen 262. Siehe allerdings die hiervon abweichende Ansicht Alphons Lhotskys, Helfert sei keineswegs als „Vater“ des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung anzusehen. LHOTSKY, Geschichtsforschung 19 f. Der großösterreichisch-föderalistische Standpunkt Helferts und Jägers war auch der des Augustiner-Chorherren und Historikers Joseph Chmel vgl. KERNBAUER, Konzeptionen 258 f. Den Unterschied der föderalistischen großösterreichischen Konzeption Helferts und Thuns und der ebenfalls oft als großösterreichisch aufgefassten deutschzentralistischen Konzeption während des Neoabsolutismus betont auch BERGER, Nationalgefühl 170-176. Reinhard Stauber sieht dagegen in der Thunschen und Helfertschen Konzeption des Großösterreichertums einen „deutschzentralistischen“ Gedanken des Neoabsolutismus. Siehe STAUBER, Dynasten 30. Zu Helferts Positionen auch FELLNER, Genesis 211.

<sup>50</sup> HELFERT, Nationalgeschichte 15 f.

für das Volk“. Helfert selbst konzentrierte sich hierbei auf die Geschichte der Befreiungskriege. Seine Absicht war, aufzuzeigen, dass das deutsche Kaisertum zu Beginn des 19. Jahrhunderts längst nicht mehr lebensfähig gewesen sei. Kaiser Franz I. habe deshalb notgedrungen und wenn nicht mit juristischem, so doch mit moralischem Recht eine völlige Neudefinition seiner Aufgaben vornehmen müssen.<sup>51</sup>

### **3.4. Großdeutsche Vision oder nationale Resignation? Die Reichsidee und das Haus Habsburg bei Julius von Ficker**

Sehr bald sollte sich herausstellen, dass nur wenige Gelehrte bereit waren, das von Helfert forcierte Programm mitzutragen, ebenso wenig wie sich „jüngere Talente“ im Sinne der großösterreichisch-katholischen Interpretation der Geschichte Österreichs „heranbilden“ ließen.<sup>52</sup> Namhafte österreichische Historiker wie Ottokar Lorenz hatten sich überhaupt der Mitarbeit am Sammelwerk zur Großösterreichischen Geschichte verweigert, mit dem ursprünglich zur Mitarbeit bereiten Alfons Huber focht Helfert alsbald eine erbitterte Kontroverse um die Echtheit des Privilegium Maius aus.<sup>53</sup> Wohl vor allem dieser Mangel an deklariert dynastisch-katholischen Historikern in Österreich ließ das Unterrichtsministerium unter Graf Leo von Thun-Hohenstein Ausschau nach katholischen Gelehrten aus Deutschland halten. Diese, mit Skepsis gegenüber einem kleindeutsch-preußischen Kurs erfüllt, gab es durchaus – nur ließen sich, aus der Sicht des großösterreichischen Programmes fatalerweise, die wenigsten auf einen großösterreichischen Kurs im Sinne Helferts festlegen! Dies gilt vor allem für Julius von Ficker, der als Vater einer großdeutschen Geschichtsschreibung gefeiert wurde. Fickers persönliche Freundschaft mit Graf Thun dauerte zwar an, die grundsätzliche Verschiedenheit ihrer politischen Zielsetzungen zeigte sich jedoch vor allem bei des Grafen Distanzierung von Fickers Versuchen, die „gesamtdeutschen“ Verdienste Österreichs aus der Sicht eines modernen deutschen Nationalisten im Sinne Fichtes aufzuzeigen.<sup>54</sup> Wenn das erklärte Endziel Fichtes, ein Nationalstaat aller in ethnisch geschlossenen Gebieten lebender Deutschen, in absehbarer Zukunft nicht realisierbar sei, müsse zumindest eine politische Gleichschaltung, ein möglichst enger „Zusammenschluss“ aller deutschen Staaten geschehen.<sup>55</sup> Vor diesem ideologischen Hintergrund attackierte Ficker den im Rheinland

---

<sup>51</sup> DERS., Kaiser Franz 286 f.

<sup>52</sup> BERGER-WALDENEGG, Nationalgefühl 147 f.

<sup>53</sup> OBERKOFER, Einleitung, 32.

<sup>54</sup> Thuns briefliche Distanzierung von Ficker siehe JUNG, Ficker 299 f.

<sup>55</sup> Interessanterweise entspannt sich die letzte Historikerkontroverse um das „Deutschtum“ der Österreicher, die sogenannte Erdmann-Kontroverse, nicht zuletzt um eine Akzeptanz oder Ablehnung von Fichtes Interpretation einer Kulturnation; an dieser beteiligten sich mehrere Hantsch-Schüler mit gegensätzlichen Positionen. Fritz Fellner trat hier für den Renan'schen Begriff der Staatsnation ein, den die Österreicher annehmen sollten, definierte diesen aber, Renan's Forderung eines voluntaristisch-demokratischen „täglichen Plebiszites“ ausweichend, als „staatliche Gemeinschaft“ der Gegenwart. FELLNER, Problem 232. Fellner zitierte

gebürtigen Preußen Heinrich von Sybel, der ursprünglich den bayerisch-wittelsbacherischen Partikularismus des Mittelalters gegen den Vorwurf verteidigt hatte, das gesamte Deutschland verraten zu haben. Anlass für Sybels Polemik war das Erscheinen von Wilhelm von Giesebrechts „Geschichte der deutschen Kaiserzeit“, die die Stauferzeit verherrlichte. Den aktuellen tagespolitischen Hintergrund bildete die primär innerbayerische Kontroverse, ob Bayern Österreich im Krieg gegen Sardinien-Piemont und Frankreich unterstützen sollte oder nicht.<sup>56</sup> Erst sekundär wurden die Rolle Preußens und der österreichisch-preußische Gegensatz zum Gegenstand der Kontroverse. In der Folge warf Sybel Ficker völlig unzutreffenderweise vor, er huldige mit seiner Apologie des mittelalterlichen Kaisertums einer ultramontanen Ideologie und verteidige den Weltherrschaftsanspruch des Papsttums.<sup>57</sup> Tatsächlich war Ficker stets bemüht, den konfessionellen Zwiespalt zu „schubladisieren“ bzw. auch dem Katholizismus Schuld an der „tragischen“ innerdeutschen Zerrissenheit zuzuschreiben. Andererseits erblickte er in dem religiösen Konflikt selbst, und nicht etwa im Vorschieben konfessioneller Motive durch Reichsfürsten, die ihre Unabhängigkeit gegen die kaiserliche Zentralgewalt erringen wollten, ein „Vergehen“ an der Nationalidee.<sup>58</sup> Auch die Habsburger trügen ihren Teil der Schuld am katholisch-protestantischen Konflikt, von dieser

---

zustimmend Erich Zöllners Essay über Formen und Wandlungen des Österreich-Begriffes in der Gegenwart aus dem Jahr 1965. Ebd. In diesem beurteilte Zöllner die publizistischen Versuche, eine republikanische „Nation Österreich“ zu diskutieren, zurückhaltend. Diese hätten „keine bedeutsamen Ergebnisse“ gebracht, „vielleicht, weil man fühlte, daß nicht ein österreichischer Nationalismus, sondern ein österreichisches Staatsbewußtsein das Gebot der Stunde war“. Dieses sei „unkompliziert“ und von „politischem Realismus“ bestimmt. ZÖLLNER, Formen 38. Fellner beurteilte den Gedanken der „nationalstaatlichen Einheit aller Deutschen“ als nicht realisierbar, sah aber, zustimmend Hans Mommsen zitierend, in „national-kultureller Solidarität“ Österreichs mit dem deutschen Sprachraum und der österreichischen „Eigenständigkeit“ keine Gegensätze. FELLNER, Problem 236 f. Beinhaltete diese national-kulturelle Solidarität ein Bekenntnis zu den Ideen Fichtes? Auch Gerald Stourzh knüpfte in seinem Essay „Vom Reich zur Republik“ an die Renansche Definition an. Er betonte ganz im Gegensatz zu Fellner den Aspekt einer „täglichen Abstimmung“. STOURZH, Reich 311 f. Stourzh konnte dabei überzeugend auf eine seit den 1960er Jahren steigende Zustimmung der Österreicher zur österreichischen Nation verweisen. Ebd. 304. Er bezog sich aber nicht auf die französischen und für Renan ausschlaggebenden Traditionen, sondern vor allem auf nordamerikanische und irische Unabhängigkeitsbewegungen. Ebd. 310. Wenn Stourzh dabei die Staatsnation als emanzipatorisch-demokratisch positiv der sozusagen „integralen“ Kulturnation gegenüberstellte, so bleibt die Frage offen, ob eine dem Mehrheitswillen folgende Staatsnation zwangsläufig mit dem Problem nationaler Minoritäten toleranter umgeht als eine Kulturnation. Als dritter Hantsch-Schüler nahm Helmut Rumpler Stellung; er bezog eine Mittelposition zwischen Fellner und Stourzh. Rumpler wandte sich gegen den Deutschnationalismus, den er „verdächtige“, „einen österreichischen Staatspatriotismus lediglich auf Widerruf“ und „bei ungünstigen politischen Konjunkturen“ gelten zu lassen. RUMPLER, „Kontinuität“? 355. Er verwahrte sich auch dagegen, aus der „Zugehörigkeit der Deutschösterreicher zum deutschen Volk“ automatisch abzuleiten, dass diese „ein Teil der deutschen Geschichte“ seien. Ebd., 361. Anzuerkennen sei jedoch die „enge Verbindung“ der österreichischen mit der deutschen Geschichte, aber auch mit der Ostmitteleuropas. Ebd., 361. Eine „österreichische Nation“ wiederum sei, so meinte Rumpler, zwar „leicht zu proklamieren, aber schwer zu begründen“. Umfragewerte allein würden ihre Existenz nicht beweisen. Dennoch spreche grundsätzlich nichts gegen die allmähliche Konstituierung einer österreichischen Nation. Ebd., 358 f.

<sup>56</sup> SCHNEIDER, Einleitung. XVII f.

<sup>57</sup> Ebd., XXIII.

<sup>58</sup> FICKER, Kaiserreich 129 f. Nicht ganz in die Tiefe der damaligen nationalpolitischen Wünsche und Vorstellungen dringt BRECHENMACHER vor. DERS., Kontroverse 34-55.

Schuld war jedoch die „gesamtdeutsche Heldenrolle“ Österreichs während der Türken- und Franzosenkriege ausgenommen.<sup>59</sup> Ficker lobte Österreich nur dort, wo es „deutsche“ Interessen geschützt habe, so vor allem in Norditalien, aber auch in Osteuropa. Die Möglichkeit der Schaffung eines deutschen Nationalstaates unter preußischer Führung wurde von Ficker aufgrund einer machtpolitischen Argumentation skeptisch beurteilt: Ein solcher kleindeutscher Nationalstaat wäre aus geostrategischen Gründen hilflos den Aggressionen seiner Nachbarn ausgeliefert, wenn die Habsburger nicht die Wacht gegen Süden und Osten hielten und überdies die deutsche Vormachtstellung gegenüber den slawischen Völkern verteidigten.<sup>60</sup> Diese Aufgabe wiederum sei in der Vergangenheit von Habsburg-Österreich nur dank der Verbindung mit dem ganzen Reich erfüllbar gewesen.<sup>61</sup> Ficker war kein nationaler Enthusiast, sondern aufgrund der politischen Ereignisse seit 1848 resignativ gestimmt. Er verschob die nicht ganz aufgegebene Erfüllung nationaler Wunschträume auf eine ferne Zukunft: „[...] wir sind weit entfernt davon zu glauben, daß die jetzige Gestaltung die bestmögliche selbst auf Grundlage der einmal gegebenen Verhältnisse ist [...]“<sup>62</sup>. Die typischen Elemente der deutschen Nationalidee, die den Anspruch auf eine deutsche Hegemonie in Europa erhebt, lassen sich bei ihm dennoch weit eher nachlesen als bei Sybel, und es ist hervorzuheben, dass die damaligen führenden deutschen Historiker Georg Waitz, Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen und Heinrich von Treitschke sich der Argumentation Fickers anschlossen.

Die österreichische Rolle im Jahre 1859 erschien indes der deutschen Nationalbewegung anerkennenswerter als die Preußens, und etliche der durch den „reaktionären“ Ausgang der neuen Ära enttäuschten nationalen Hoffnungen richteten sich auf die franzisko-josephinischen Bundesreformpläne anno 1862. Allerdings entschärfte bereits Ludwig von Biegeleben den von Julius Fröbel entworfenen Reformplan in entscheidender Weise.<sup>63</sup> Die Souveränität der Einzelstaaten sollte in den Kernbereichen staatlicher Herrschaftsrechte aufrechterhalten bleiben. Dennoch war gerade ein Großteil der jungen deutschnationalen Enthusiasten antipreußisch, vor allem gegen Otto von Bismarck, eingestellt. Dies änderte sich entscheidend durch die Schlacht bei Königgrätz sowie durch den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Nun wurde Bismarck auch in Österreich zum Helden der Nationalbewegung, strebten junge „Völkische“ eine Zerschlagung der Habsburgermonarchie und einen Anschluss der

---

<sup>59</sup> FICKER, Kaiserreich 134.

<sup>60</sup> Ebd., 153 f.

<sup>61</sup> Ebd., 144.

<sup>62</sup> Ebd., 141.

<sup>63</sup> Vgl. SRBIK, Deutsche Einheit III, 416 f.

„reindeutschen“ Gebiete Österreichs an Deutschland an. Diesen Enthusiasmus, der bis zum Zweibund 1879 anhielt, drosselte aus Respekt vor staatlicher Macht jemand, der selbst zu den eifrigsten Befürwortern deutschnationaler Ideologie gehörte: der Historiker Ottokar Lorenz.

### **3.5. Sribiks Stammvater: Die Erweiterung der großdeutschen zur völkisch-gesamtdeutschen Geschichtsauffassung bei Ottokar Lorenz**

Sribiks „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung“ wäre ohne die Gedankengänge Lorenz` wohl völlig undenkbar gewesen. Seine Bismarck-Verehrung, verbunden mit einer Hochschätzung Leopold von Ranke, führte den ursprünglich großdeutschen, dann kleindeutschen Lorenz, in Nachvollziehung von Gedankengängen Bismarcks, letztendlich zu einer Anerkennung der ostmitteleuropäischen Mission der Doppelmonarchie.<sup>64</sup> Kleindeutsch hieß in dieser österreichischen Version nun nicht Errichtung eines Deutschlands ohne die Habsburgermonarchie, sondern Zerschlagung der Habsburgermonarchie und Beitritt „Deutschösterreichs“ zum entstehenden Hohenzollernreich – ein Programm, an dessen Verwirklichung vor allem Bismarck kein Interesse hatte! Die Erfüllung der Anschlusssehnsucht wurden deshalb gleichsam auf günstigere, spätere Gelegenheiten vertagt, von offener Irredenta gegen den Staat der Habsburger riet der Historiker, der als glänzender Rhetoriker großen Einfluss auf eine junge Generation „Deutschgesinnter“ ausübte, ab.<sup>65</sup>

### **3.6. Deutschzentralistisch-gesamtstaatliche Geschichtsschreibung – eine einheitliche Richtung?**

Zu der von Helfert angestrebten historischen Schule der großösterreichischen Geschichtsschreibung ist es höchstens in Ansätzen gekommen. Ein Grund dafür war sicherlich, dass es einfach am Historikernachwuchs mangelte, der die für Helfert charakteristische, aus katholisch-konfessionellen wie aus dynastischen Gesichtspunkten zusammengesetzte Weltanschauung teilte. Doch bedeutete der Beginn der Liberalen Ära auch einen Richtungswechsel in der Wissenschaftsförderung. Diesen konnten der von Schmerling protegierte Ottokar Lorenz ab 1861 als Professor für Österreichische Geschichte in Wien<sup>66</sup> sowie ab 1863 der zum ordentlichen Professor für Allgemeine Geschichte in Innsbruck ernannte Alfons Huber nutzen, wengleich es bei dessen Ernennung erbitterten, fakultätsinternen Widerstand von klerikaler Seite gab.<sup>67</sup> Andererseits bemängelte Sribik später,

---

<sup>64</sup> HUBATSCHKE, Lorenz 1832-1904 120.

<sup>65</sup> Ebd., 33-39.

<sup>66</sup> STEINER, Lorenz 16 f.

<sup>67</sup> Sickel, ein Freund von Ottokar Lorenz, wurde von Albert Jäger aufgrund seiner paläografischen Kenntnisse anfangs gefördert, erhielt aber unter dem Unterrichtsminister Thun-Hohenstein keine ordentliche Professorenstelle. Sickel selbst machte dafür immer seine protestantische Konfession wie seine kleindeutsche

dass die klassischen Historiker des Deutschliberalismus in Österreich in der Vertretung des von ihnen gleichwohl geteilten völkischen Standpunktes zurückhaltend gewesen seien.<sup>68</sup> Jedoch ist das etwa von Srbik gezeichnete Bild eines Konsenses der deutschliberal-gesamtstaatlichen Geschichtsschreibung in Österreich nicht gänzlich zutreffend. Vielmehr hielten die grundlegenden Auffassungsunterschiede zwischen großösterreichischen und großdeutschen Historikern an, wobei interessanterweise die Universität Graz ein bevorzugter Ausgangsort großösterreichischer Geschichtsdeutung und Darstellung wurde. So kam es zwischen den oft sowohl als großösterreichisch wie auch als deutschliberal bezeichneten „Klassikern“ der österreichischen Gesamtstaatsgeschichte, dem Ficker-Schüler Alfons Huber und dem Jäger-Schüler Franz von Krones, zu einer Kontroverse um eine großdeutsche oder großösterreichische Interpretation der mittelalterlichen Geschichte Österreichs, die, wie auch Krones` Bewunderung für die Ranke-Schule beweist, keinesfalls primär eine methodische war.<sup>69</sup> Der gebürtige Lemberger Jäger-Schüler und Befürworter einer Gleichberechtigung aller österreichischen Nationalitäten<sup>70</sup> Arnold Luschin von Ebengreuth führte von Graz aus erfolgreich einen Kampf um die Einführung eines Faches der Österreichischen Reichsgeschichte, das für angehende Juristen zum Pflichtfach wurde. Auch sei im Kontext mit Luschin der katholische Tiroler Rechtshistoriker mit deutschmährischen Wurzeln Hans von Voltelini erwähnt, der sich mit der konkurrierenden Auffassung der österreichischen Reichsgeschichte der Schule von Huber und Alphons Dopsch Kontroversen lieferte. In seinem grundlegenden Artikel über die „Aufgaben und Ziele der österreichischen Reichsgeschichte“ definierte er 1901 deren eigenständige Gestalt wie folgt: Diese sei wohl aus der Reichsgeschichte des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ hervorgegangen, habe sich aber mit den Jahren 1806 und 1866 aus diesem politischen Zusammenhang herausgelöst. Zudem sei die Stellung Österreichs innerhalb dieses Heiligen Römischen Reiches schon im Mittelalter ganz exzeptionell gewesen.<sup>71</sup>

---

Überzeugung verantwortlich, die bei der Philosophischen Fakultät der Universität Wien auf Widerstand gestoßen sei. Alphons Lhotsky bestritt dies mit dem Hinweis auf das „herrische Naturell“ Sickels sowie auf eine starke, liberale, Sichel freundlich gesinnte Fraktion an der Fakultät, konnte damit aber nicht völlig entkräften, dass es politische Widerstände gegen Sichel gab. LHOTSKY, *Geschichtsforschung* 93 f.

<sup>68</sup> SRBIK, *Geist* I 113 .

<sup>69</sup> Der gebürtige Deutschmährer Krones dachte persönlich keinesfalls katholisch-konfessionell, fühlte sich aber dennoch der Tradition Jägers verpflichtet und betonte die eigenständige Entwicklung Österreichs seit den Babenbergern im Mittelalter ebenso wie einen nicht religiös, sondern geografisch determinierten Zwang zur staatlichen Zusammenfassung im Donauraum; dieser Zwang bedeutete gleichzeitig eine Betonung der Eigenständigkeit gegenüber dem „Reich“. Krones ordnete stets den österreichischen Staatsgedanken dem „gesamtdeutschen Empfinden“ über. Diese Positionen zogen die Kritik Alfons Hubers auf sich. Vgl. WIESFLECKER, *Krones* 118 f.

<sup>70</sup> Vgl. LUSCHIN, *Luschin* 179 f.

<sup>71</sup> VOLTELINI, *Reichsgeschichte* 98 f.

### **3.7. Umstrittene Professorenernennungen/ Kampf um Schlüsselpositionen: gegensätzliche Entwicklungen in Innsbruck und Wien**

Eine primär vor allem der Geschichtsforschung und den Historischen Hilfswissenschaften verpflichtete Tradition der Wiener und Innsbrucker Schule ließ unterschiedliche ideologische Standpunkte nicht mit der gleichen Deutlichkeit hervortreten wie in den großen Gesamtdarstellungen. Zudem ließ die Vereinigung der beiden deutschnationalen, methodisch konkurrierenden Schulen Sickels und Fickers in Wien, personifiziert vor allem durch die Ernennung Engelbert Mühlbachers zum Direktor des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung im Jahr 1895, den Eindruck einer gewissen Einheitlichkeit der Entwicklung entstehen, wenn man den Blickwinkel auf Wien fokussiert. Ein gänzlich anderes Bild zeigte sich allerdings zur selben Zeit in Innsbruck: Dort standen sich an der Innsbrucker Philosophischen Fakultät – seit Beginn der konservativen Ära Taaffe – zwei gleich starke Parteien von Historikern gegenüber, die einander erbittert bekämpften: eine nationale der Ficker-Huber-Tradition, der auch Arnold Busson, Mühlbacher, Ferdinand Kaltenbrunner und Emil von Ottenthal angehörten, und eine klerikal-konservative mit Josef Hirn, Michael Mayr und Ludwig von Pastor.<sup>72</sup> Heftig umstritten war auch der Lehrstuhl für Österreichische Geschichte in Wien, den Ottokar Lorenz (bis 1887) inne hatte. Bevor Alfons Huber ernannt wurde, ging das Gerücht von einer Besetzung des Lehrstuhls durch den „ultramontanen“ Papsthistoriker Pastor, der nie über Österreichische Geschichte geforscht hatte, durch das Ministerium Paul Gautsch.<sup>73</sup> Schließlich wurde der Lehrstuhl nach Hubers plötzlichem Tod 1899 gegen den geschlossenen Widerstand der Philosophischen Fakultät an den klerikal-konservativen Tiroler Historiker Hirn vergeben.<sup>74</sup>

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass von 1848 bis 1914 eine durchgehende Tradition primär dynastisch-großösterreichischer Geschichtsschreibung und -forschung bestand, die sich von der völkisch-großdeutschen bzw. später gesamtdeutschen abgrenzte. Diese Art der Geschichtsbetrachtung ordnete den großösterreichischen Gedanken dem Begriff des deutschen Volkstums über. Sie neigte zu der Vertretung deutlich gemäßigter Positionen im Nationalitätenkonflikt. Zumeist war ein katholisch-konfessioneller Standpunkt vorherrschend.

Dagegen versuchte eine großdeutsche Geschichtsschreibung in der Tradition Julius von Fickers eine ghibellinisch-antikuriale Version der mittelalterlichen Reichsidee mit Fichtes

---

<sup>72</sup> LICHTMANNSEGG, Ottenthal 82-88.

<sup>73</sup> Ebd., 85.

<sup>74</sup> KIRCHSHOFER, Geschichte 200 f.

Gedanken über das ersehnte Ziel einer staatlichen Einheit oder zumindest einer gemeinsamen politischen Marschrichtung aller in ethnisch geschlossenen Gebieten lebenden Deutschen in Mittel- und Osteuropa zu vereinbaren. Mit dieser Vorstellung verband sich der Wunsch nach einer deutschen Hegemonialstellung in Kontinentaleuropa. Aus der Verbindung dieser großdeutschen Ideologie mit einem österreichischen preußenfreundlichen „Kleindeutschum“ entwickelte sich die gesamtdeutsche Geschichtsschreibung, als deren Ahnherr Ottokar Lorenz aufzufassen ist.

## 4 HANTSCH VOR 1945

---

### 4.1 Jugend

#### 4.1.1. Von Teplitz nach Tirol

Hugo Hantsch wurde am 15. Januar 1895 als viertes Kind deutschböhmischer Eltern in Teplitz-Schönau (Teplice-Šanov) geboren. Er hatte acht Geschwister. Der Vater, Heinrich Hugo<sup>75</sup>, war Beamter der Prager Eisenbahnindustriengesellschaft, das Elternhaus wurde als gutbürgerlich beschrieben. Hantschs Onkel mütterlicherseits, der Abt des Benediktinerstiftes Melk Armand John, machte Hugo bei Ferialaufenthalten schon sehr früh mit dem Ordensleben bekannt.<sup>76</sup> Hantschs Eintritt als Novize in das Kloster Melk nach der Matura in Teplitz 1913 scheint familiär vorherbestimmt und entsprach dem ausdrücklichen Wunsch der Mutter<sup>77</sup>, der allerdings auch vom jungen Hugo bejaht wurde. Dieser fand in den tradierten Regeln der altherwürdigen Ordensgemeinschaft ein Sicherheit spendendes Koordinatensystem vor, das ihm freilich gerade in seiner Festigkeit bisweilen zu schaffen machen sollte. Doch war Hantsch schon früh ein ausgesprochener Konservativer und Ordnungsdenker. Nationalitätenkrawalle, die er während seiner Prager Gymnasialzeit erlebt hatte, sollen ihn aufgrund ihrer agitatorischen Irrationalität zutiefst abgestoßen haben.<sup>78</sup> Für sich selbst und andere verlangte der junge Geistliche eine besonders gewissenhafte Befolgung der Ordensregel, was ihm unter seinen Mitbrüdern die als Schimpfwort gemeinte Bezeichnung „Jesuit“ einbrachte.<sup>79</sup> *Wenn man zwei Messen hört, heißt es Heuchelei? Ja, warum dann überhaupt ins Kloster?*, empörte sich Hantsch über seine Mitbrüder, die ihre religiösen Pflichten offensichtlich vernachlässigten. Der Musterschüler maturierte mit Auszeichnung, nur in Mathematik musste er sich mit einem „Gut“ begnügen, und der junge Theologiestudent wiederholte eine Prüfung freiwillig, weil sie ihm nicht die erhoffte Auszeichnung eingetragen

---

<sup>75</sup> Heinrich Hugo Hantsch, geboren 4.8.1864, gest. Juli 1944, Mutter Maria Theresia, geb. Hukle, geb. 10.11.1870, gest. 21.2.1919, Großvater väterlicherseits Christoph Adalbert Hantsch geb. 2.3.1826, gest. 9.2.1852, (Getreidehändler, Schwarzfärber), Großmutter mütterlicherseits Maria Anna, geb. Ullmann geb. 3.8.1826 gest. 28.1.1900. Großvater mütterlicherseits Ludwig Josef Hukle, Bäckermeister, geb. 16.2.1843 Teplitz Schönau, Großmutter mütterlicherseits Rosa geb. Schaffer geb. 16.2.1842 gest. 27.1.1923 vgl. Universitätsarchiv Wien, Fond des Archivs des Instituts für Geschichte, Karton Nr. 15, Ahnentafel Hugo Hantsch. Die Hantschs sind seit dem 17. Jahrhundert in Teplitz-Schönau verbürgt.

<sup>76</sup> HAMANN, Nekrolog 345.

<sup>77</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7 Patres 51 Tagebuch 1, Eintrag 07.06.1913.

<sup>78</sup> HAMANN, Nekrolog 340.

<sup>79</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/51 Tagebuch 3, Eintrag 09.09.1914.

hatte<sup>80</sup>. Immer wieder brandmarkte der Novize sein Laster, *zu viele Geschichten* zu lesen, weltliche Literatur war gemeint, als *schwarzer Punkt im Gewissen*.<sup>81</sup>

Die Vielfalt seiner Interessen und Talente, welche die Anpassung an die schulischen und klösterlichen Gemeinschaften samt deren Normen sicherlich erleichterte, ließ nicht nur eine bestimmte Karriere als denkbar erscheinen: Musikalität war in hohem Maße vorhanden<sup>82</sup>, ebenso Interesse an den schönen Künsten, der Literatur; auch eine lyrische Ader zeigte sich.<sup>83</sup> Geschichte stieß – wiewohl ein reges Interesse am Zeitgeschehen offensichtlich ist, die Lektüre Herodots den jungen Hantsch begeisterte<sup>84</sup> und er auch bei der Deutschmatura ein historisches Thema wählte – ausgeprägt erst in der Melker Novizenzeit hinzu: Die Beschäftigung mit der Stiftsgeschichte führte zu einem allseits gelobten Vortrag vor den Mitbrüdern, der Prior ermunterte Hantsch zu eigenen Studien.<sup>85</sup> Zwischenzeitlich erwog dieser aber auch ein Philologiestudium.<sup>86</sup> Als er vor der Wahl zwischen dem endgültigen Eintritt ins Kloster und dem Weltpriestertum stand, begann für ihn eine Phase des Schwankens. Schon den Maturanten hatte eine kurze Romanze grundsätzlich am Priesterberuf zweifeln lassen. *Im stillen Kloster Gott finden und der Wissenschaft obliegen, wie herrlich wäre das, aber – la femme!*<sup>87</sup> Die Romanze und mit ihr der Wunsch nach einem weltlichen Leben wurde jedoch offensichtlich auf ausdrücklichen Wunsch der Mutter aufgegeben. *Mutter macht mir die heftigsten Vorwürfe, daß ich mit einem Mädchel gehe. Ich schrieb, das sei nicht wahr*<sup>88</sup> – um sich voller Ernst ganz in den Dienst der von elterlicher Seite zgedachten Aufgabe zu stellen. *Weg mit den Tändeleien, die so kindisch sich ausnehmen, hin zu dem Ernst, den das Leben verlangt.* Vier Jahre später kamen die Skrupel in verschärfter Form wieder, kurz vor der geplanten Priesterweihe. Hantsch überlegte nun, nicht Mönch, sondern Weltpriester zu werden. Das vorrangige Motiv dafür war Heimweh, der Wunsch, im geliebten Böhmen nahe von Eltern und Verwandtschaft bleiben zu können.<sup>89</sup> Auch Angst war da, ihm würde, *wenn der Abt stirbt, als seinem Verwandten nichts Gutes zuteil werden*.<sup>90</sup> Und dann tauchte da noch der Wunsch nach mehr persönlicher Autonomie und Selbstverwirklichung auf, ein Streben, dem Hantsch selbst mit reservierter Scheu gegenüberstand und von dem er

---

<sup>80</sup> Ebd. Tagebuch 4, Eintrag 18.10.1915.

<sup>81</sup> Ebd. Eintrag 7.1.1918.

<sup>82</sup> Ebd. Tagebuch 4, Eintrag 20.11.1915.

<sup>83</sup> Ebd.

<sup>84</sup> Ebd. Tagebuch 1, Eintrag 10.12. 1912.

<sup>85</sup> Ebd. Tagebuch 2, Eintrag 26.11.1913.

<sup>86</sup> Ebd. Tagebuch. 1, Eintrag 15.1.1913.

<sup>87</sup> Ebd., Eintrag 7.6.1913.

<sup>88</sup> Ebd.

<sup>89</sup> Ebd. Tagebuch 4, Eintrag 16.8.1917.

<sup>90</sup> Ebd.

sich schnell und willig abbringen ließ.<sup>91</sup> Der Rat von Autoritätspersonen wurde gesucht, der Onkel und Abt, Armand John, gab keine autoritative Entscheidungshilfe: *Der Abt ging in gütiger Weise Punkt für Punkt mit mir durch. Er stürzte alle meine Absichten über den Haufen und mich in meine Schwierigkeiten zurück. Dagegen könne er als mein Oberer nicht sein, dafür aber auch nicht, weil in dem Falle, daß mein Weg mir Unheil brächte, meine Verwandten ihm, Armand John, die Schuld geben würden [...].*<sup>92</sup> Der Prior dagegen riet, wie andere geistliche Berater, eindeutig zum Mönchsleben, wieder scheint die Mutter ein entscheidendes Wort mitgesprochen zu haben. *Aufgrund meiner Sündhaftigkeit hätte ich verdient, daß man mir weniger weit entgegengekommen wäre. Ich hätte verdient, daß ich ausgetreten wäre, denn dann wäre, wie Mutter es Großmutter so richtig schrieb, mein Beruf flöten gegangen. Ich wäre in lebenslange Not geraten und hätte es ob meiner Sündhaftigkeit auch verdient [...]. Ich gab mich dem Herren als Opfer dar ganz und gar [...]*<sup>93</sup> vertraute Hantsch zerknirscht dem Tagebuch an. Doch die Skrupel nahmen kein Ende, auch im nächsten Jahr, 1918, nicht. Diesmal war der Grund in einer anscheinend ernsteren Liebesbeziehung zu einem Mädchen namens Hermine zu suchen.<sup>94</sup> Der Seelenzwiespalt machte dem Novizen sehr zu schaffen: *Der Welt entsagen? Dem herrlichen Berufe entsagen? Nicht lieben dürfen? Auch katholischer Männer, auch Laien bedarf die Kirche. Und dennoch: Wie herrlich wäre es, im schwarzen Kleide des heiligen Benedikt Gottes Lob zu singen!*<sup>95</sup> Doch auch diese Krise konnte an dem endgültigen Entschluss zum Priesterberuf nichts mehr ändern.<sup>96</sup>

Seinen Geschwistern dagegen gab der junge Mann, trotz seiner Zweifel über den eigenen einzuschlagenden Lebensweg, früh Sicherheit und Halt. So sorgte er sich um den Bruder Josef („Pepi“), der als Zensor nach Feldkirch ging, und betreute ihn als Student von seinem Studienort Innsbruck aus aufs fürsorglichste, ermahnte ihn und erteilte ihm Ratschläge, war besorgt über ausbleibende Antworten per Post.<sup>97</sup>

Auch Gerechtigkeit war ihm ein Anliegen. Als ein Jesuit nach Melk kam, um alte Handschriften zu studieren, und von den Benediktinern aufgrund der traditionellen Rivalität

---

<sup>91</sup> Ebd.

<sup>92</sup> Ebd., Eintragung 3.12.1917.

<sup>93</sup> Ebd.

<sup>94</sup> Möglicherweise war die frühere Romanze wieder aufgefrischt.

<sup>95</sup> Ebd., Eintragung 16.2.1918.

<sup>96</sup> Ebd. Die Priesterweihe erfolgte am 30.6.1918. Die geistlichen Ämter und Funktionen Hugo Hantschs – neben seiner Funktion als Pfarrer in Ravelsbach – waren: Kirchenrektor des Melker Hofes, Prosynodialrichter am erzbischöflichen Metropolitan- und Diözesanricht ab 19.11.1932, Excurrendoprovvisor von Großmeiselsdorf 1.1.1946 – 10. 2. 1946. Diözesanarchiv Wien, Priesterdatenbank, Eintrag Hugo Hantsch.

<sup>97</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch Karton 7/51 Tagebuch 4, Eintrag 04.12. 1915

der beiden Orden mit Reserviertheit empfangen wurde, schrieb der Novize, er möge es nicht, *wenn Gäste unterschiedlich aufgenommen* würden: Für alle habe das Prinzip benediktinischer Gastfreundschaft zu gelten.<sup>98</sup> Die Vielfältigkeit der Welt war für den jungen Geistlichen kein Ärgernis, auch überwog die Neugier manchmal die Angst vor dem Unbekannten. In der Literatur wird hervorgehoben, dass Hantsch freundschaftliche bzw. korrekte Verhältnisse zu protestantischen, jüdischen und slawischen Mitbürgern unterhielt.<sup>99</sup> Zwischen einem getauften Mitschüler jüdischer Abstammung und Hantsch entspann sich aber ein Dialog, den ein heutiger Leser wohl nur mit kritischer Distanz lesen kann. Der Mitschüler fragte den Maturanten Hantsch, ob er an eine jüdische Nation glaube. Dieser verneinte und begründete: Erstens gebe es keine gemeinsame Sprache; zweitens: Wäre das gemeinsame Band die Religion, würde das auch nichts nützen, da ohnehin kein Jude mehr glaube. Es gäbe allerdings eine semitische Rasse, aber keine jüdische Nation, wie etwa eine deutsche, *der Jude bleibt auch nach der Taufe ein Jude*.<sup>100</sup> Er wisse allerdings nicht, schränkte Hantsch dann ein, ob er mit dieser Ansicht Recht habe, und müsse Autoritäten befragen.<sup>101</sup> Hier wird ein katholischer Antisemitismus sichtbar, der keiner Untermauerung durch biologistische Theorien bedurfte und dennoch dem schönerianischen „ob Jud, ob Christ ist einerlei“ zum Verwechseln ähnlich sieht: Denn wohl könnte die Taufe theoretisch die „Schande“ der falschen Geburt reinwaschen, aber praktisch eben nicht, da die Juden gleichsam zum Unglauben determiniert seien. Diese Theorien, die er offensichtlich von seinem Umfeld übernommen hatte, verwendete der Maturant jedoch nicht, um den Schulkollegen persönlich herabzuwürdigen, sondern er versuchte anscheinend ernsthaft, sich der Frage anzunehmen. Auch fällt auf, dass ihm hier von seinem Mitschüler das Vertrauen entgegengebracht wurde, diese heikle Frage mit überlegenem Wissen und Objektivität zu entscheiden. Das endgültige Urteil aber wollte Hantsch nicht selber fällen, dafür mussten „Autoritäten“ herangezogen werden. Antworten auf wichtige Fragen des irdischen Lebens existierten also, und sie waren gedeckt durch den katholischen Glaubensschatz und die Überlieferung.

Über die Gräueltaten des Weltkrieges, der ein Jahr nach seiner Matura ausbrach, gab sich der junge Hantsch keinerlei Illusionen hin, der Tummelplatz internationaler Politik war für ihn kein frischfröhliches Tournament nationalistischer Blutrünstigkeit: [...] *wahrlich, der Krieg ist ein Schrecken*, schrieb er 1914, und bemerkte auch keine Spur der so oft beschriebenen Jubel- und Aufbruchsstimmung: [...] *auf den Gesichtern las man nicht überall Kriegslust, die*

---

<sup>98</sup> Ebd. Eintrag 12.9.1916.

<sup>99</sup> HAMANN, Nekrolog 340 f.

<sup>100</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/51 Tagebuch 1, Eintrag 22.6.1913.

<sup>101</sup> Ebd.

meisten waren getrübt und bleich, beschrieb er einrückende Rekruten.<sup>102</sup> *Gott erbarme sich des Volkes, das um ein Kriegsende fleht. Freilich tun das nicht alle, wohl aber viele*, notierte er 1917.<sup>103</sup> Er verfolgte das Kriegsgeschehen jedoch als glühender Patriot und war fest von der Kriegsschuld der Entente überzeugt, eine Überzeugung, an der er ein Leben lang festhielt und die den emeritierten Geschichtspräsidenten in den 1960er Jahren sogar veranlasste, in seinem Alterswerk „Berchtold“ so etwas wie eine „Alleinunschuldthese“ bezüglich des Anteils der Doppelmonarchie am Kriegsausbruch aufzustellen. *Die Österreichischen Diplomaten sehen sich aufgrund der unzweifelhaften Beteiligung Belgrads gezwungen, ein Ultimatum zu stellen*, schrieb Hantsch in den Sommertagen des Jahres 1914.<sup>104</sup> Kurzfristig wurde eine Einberufung auch der jungen Geistlichen überlegt. Hier siegte der jugendliche Patriot über den früh um die Leiden des Krieges Wissenden: *Oh, dass ich doch auch in den Krieg ziehen dürfte!*<sup>105</sup> Dann unterblieb jedoch der Einberufungsbefehl<sup>106</sup> und Hantsch studierte, da er Lehrer am Melker Stiftsgymnasium werden wollte, von 1914 bis 1918 Theologie am jesuitischen Collegium Canisianum in Innsbruck.

#### **4.1.2. Der werdende Historiker – Prägungen in Innsbruck und Wien**

Die Auflösung der Habsburgermonarchie und ihre Folgen muss der junge Hantsch wie viele seiner Zeitgenossen als fundamentale Erschütterung empfunden haben; leider brechen die Jugendtagebücher zu dieser Zeit ab. Hantsch blieb in Innsbruck und begann 1918 an der dortigen Universität ein bis 1922 dauerndes Studium der Geschichte, Germanistik und Geografie (Lehramt). Er promovierte 1921 mit dem noch ganz seiner vorangehenden Laufbahn verpflichteten Thema: „Die rechtlichen Grundlagen in der klösterlichen Aufnahmeordnung des heiligen Benedikt“. Seine akademischen Lehrer im historischen Fach waren vor allem der klerikale „ultramontane“ Ignaz Philipp Dengel, ein Schüler Ludwig von Pastors, sowie sein Doktorvater, der Mediävist Harold Steinacker.<sup>107</sup> Hantsch behielt beide

<sup>102</sup> Ebd. Tagebuch 3, Eintrag 27.7.1914. Die sehr unterschiedliche persönliche Kriegsbegeisterung sowie die unterschiedlichen militärischen Karrieren bzw. unterbliebenen Karrieren aufgrund Untauglichkeit des sogenannten Trifoliums, der drei österreichischen Historiker Heinrich von Srbik, Hans Hirsch und Wilhelm Bauer hat Martin Scheutz dargestellt. SCHEUTZ, „Frontangst“ 77-99.

<sup>103</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch Karton 7/51 Tagebuch 4, Eintrag 10.1.1917.

<sup>104</sup> Ebd. Tagebuch 3, Eintrag 26.7.1914.

<sup>105</sup> Ebd. Eintrag 30.7.1914.

<sup>106</sup> Ebd. Eintrag 3.8.1914.

<sup>107</sup> Zu Steinacker vgl. SPREITZER, Steinacker; SCHADER, Steinacker. Herrn Universitätsarchivar Doktor Peter Goller, der die im Innsbrucker Universitätsarchiv liegenden Materialien über Hantsch erschöpfend aufgearbeitet hat, verdanke ich folgende freundliche Informationen: Die theologischen Lehrer von Hantsch waren der Jesuit Josef Donat, der Dogmatiker Franz Pangerl und der katholische Moraltheologe Josef Biederlack; der später als Historiker des Josefinismus berühmt gewordene Eduard Winter war Hantschs Studienkollege. Germanistische Vorlesungen hörte Hantsch bei Josef E. Wackernell und Josef Schatz, Geografie bei Johann Sölch und Franz Wieser. Umfangreiche kunstgeschichtliche Studien betrieb Hantsch bei Heinrich Hammer und Moritz Dreger.

Professoren trotz ihrer unterschiedlichen Weltanschauungen als hervorragende Lehrende in Erinnerung. Steinacker, unter seinen Studenten als glänzender Redner beliebt, war ungarndeutscher Protestant und Sohn des ungar- und ausgleichsfeindlichen deutschnationalen Politikers Edmund Steinacker. Er gilt als der eigentliche Vater der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“, die zwischen „österreichischer“ und „preußischer“ Geschichtsauffassung vermitteln und somit den Anschluss Österreichs von 1938 vorbereiten sollte. Steinacker diente das hochmittelalterliche Regnum der Ottonen, Salier und Staufer als idealisiertes Vorbild eines kommenden großdeutschen Nationalstaates.<sup>108</sup> Die religiöse Dimension der Reichsidee wurde insofern bejaht, als sie die mittelalterlichen Imperatoren befähigt habe, der Germanisierungspolitik in Osteuropa die nach den damaligen Vorstellungen unbedingt notwendige christliche Legitimierung zu verleihen.<sup>109</sup> Bismarcks Kampf gegen Österreich wurde als „tragisch“ bezeichnet, aber als machtpolitisch „unvermeidliche Vorstufe“ zu einem alle geschlossenen deutschsprachigen Siedlungsgebiete umfassenden Großdeutschland gerechtfertigt, das wieder als Hegemonialmacht einen künftigen mitteleuropäischen Staatenbund anführen sollte. Dabei näherte sich Steinacker schon in den 1920er-Jahren weit stärker als später Srbik biologistischem, sozialdarwinistischem Gedankengut. Die „Nationswerdung“ durch „Nationserweckung“ wurde einem „rauschhaften Verbrüderungserlebnis“ im Ersten Weltkrieg zugeschrieben, das im kollektiven Unbewussten stattgefunden und allen Deutschen endgültig deutlich gemacht habe, dass „Blut zu Blut“ gehöre.<sup>110</sup> Insofern war für Steinacker der Erste Weltkrieg nicht nur der Untergang einer heilen alten Welt, sondern auch der verheißungsvolle Aufgang einer dynamischen neuen. Steinackers politisches Hauptziel war während der Zwischenkriegszeit der Anschluss, nach 1938 verfocht er öffentlich die Osteuropa-Politik des NS-Regimes. Allerdings unterscheidet sich die deutschnationale Programmatik Steinackers vor 1914 deutlich von jener der cisleithanischen Schönerianer. Einen Anschluss „Deutschösterreichs“ anzustreben war ja für einen Ungarndeutschen sinnlos, und an „Umvolkung“ dachte vor dem Ersten Weltkrieg selbst Steinacker noch nicht. So lag sein Ziel, wie das seines Vaters

---

Dieses kunsthistorische Spezialwissen ermöglichte dem Historiker später die Abfassung seines „Prandtauer“-Werkes. Hantsch war wie die meisten Innsbrucker Historiker Mitglied des Akademischen Historikerklubs Innsbruck, dem vor allem deutschnationale und christlich konservative „bürgerliche“ Historiker angehörten. 1919 wirkte Hantsch als stellvertretender Vorsitzender des Historikerklubs. Hantschs Dissertation wurde von seinem Doktorvater Steinacker wie folgt beurteilt: Hantsch zeige ein „ausgesprochenes Streben nach wissenschaftlicher Selbständigkeit. Überhaupt geht die Arbeit nicht von der Literatur aus, sondern von den Quellen selbst. [...] *der Verfasser bewegt sich mit großer methodischer Vorsicht. [...] überall, wo nicht moderne kritische Ausgaben einen festen Stand bieten, sucht er zur eigener kritischer Stellungnahme vorzudringen.*

<sup>108</sup> STEINACKER, Geschichtsauffassung 100–102, 107–110.

<sup>109</sup> Ebd. 100–102.

<sup>110</sup> EBD. 127 f.

Edmund, der trotz seiner protestantischen Konfession übrigens sehr mit dem von Rom abweichenden „Deutschkatholizismus“ geliebäugelt hatte<sup>111</sup>, in der Zurücknahme des „Ausgleichs“ von 1867. Alle Hoffnung richtete sich dabei auf den Thronfolger Franz Ferdinand, zu dessen engstem Beraterkreis Edmund Steinacker aufgestiegen war. Harold Steinacker schrieb in einer Würdigung seines Vaters, dieser und Franz Ferdinand hätten die gleichen politischen Ziele gehabt: engstes Bündnis mit Deutschland, Revision des Ausgleichs sowie „gleiches Recht für alle Nationen, aber Abstufung nach Wert und Treue für die Monarchie“.<sup>112</sup>

Nach Beendigung seiner Innsbrucker Studien ging Hantsch, dessen Lust an historischer Forschung durch Steinacker geweckt worden war, zunächst nach Mainfranken und arbeitete zwei Jahre lang als Archivar im Hausarchiv der Familie Schönborn im fränkischen Schloss Wiesentheid. Anschließend besuchte er als außerordentliches Mitglied den 1923–1925 laufenden 34. Ausbildungskurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien, ohne die Abschlussprüfung abzulegen.<sup>113</sup> Zu seinen Kurskollegen gehörten unter anderen Franz Huter und Alphons Lhotsky. Zum Förderer seiner frühen wissenschaftlichen Laufbahn wurde Srbik.<sup>114</sup> Srbik stand zu dieser Zeit auf einem ersten Höhepunkt seines Ansehens als Gelehrter. 1925 erschien der erste Band seiner monumentalen Metternichbiografie. In seiner Jugend Schönerianer und Angehöriger der schlagenden Burschenschaft Gothia<sup>115</sup>, errang Srbik durch sein Buch über Metternich auch in „vaterländischen“ und klerikalen Kreisen als „Apologet“ nicht nur des konservativen Prinzips im Allgemeinen, sondern Metternichs und damit auch der Habsburgerdynastie im Besonderen ein Ansehen auch in nichtwissenschaftlichen Kreisen, das er zumindest bis 1938 beibehielt.<sup>116</sup> Tatsächlich ist das Werk eine partielle Apologie Metternichs.

Srbik war bestrebt, Metternich vom Stigma, das ihm die kleindeutsche Historiografie angeheftet hatte, abwechselnd ein gesinnungsloser Ränkeschmied und ein reaktionärer „Prinz der Finsternis“ zu sein, zu befreien und ihn als einen Denker zu präsentieren, der sich unter anderem an seinem protestantischen Lehrer Christoph Wilhelm von Koch, dem protestantischen Historiker Arnold Heeren und dem virtualistischen Kantschüler und

---

<sup>111</sup> STEINACKER, Steinacker 313.

<sup>112</sup> Ebd. 322.

<sup>113</sup> Siehe HAMANN, Nekrolog 348; SANTIFALLER, Geschichtsforschung 143; LHOTSKY Geschichtsforschung 371.

<sup>114</sup> Siehe HAMANN, Nekrolog 348.

<sup>115</sup> MOOS, Bildungsbürgertum, 7.

<sup>116</sup> NÄF, Nekrolog 97.

Kantkritiker Karl Wilhelm Bouterwek, einem großen Vorbild seines zweiten Lehrers Niklas Vogt, orientierte.<sup>117</sup>

Als Kernprogramm von Metternichs ideologischem „System“, das ihm Srbik posthum zuschrieb, wurde das „Apostolat der gesellschaftlichen Erhaltung“ genannt.<sup>118</sup> Dieses zeige sich in der engen Verbindung von innenpolitischer Stabilität mit außenpolitischer Existenzfähigkeit eines Staates und in der dadurch begründeten Gehorsamsverpflichtung des einzelnen Staatsbürgers gegenüber der Staatsgewalt, die allein durch das positive Recht legitimiert ist. Srbiks Lob des Staatskanzlers als „Staatsmoralisten“ stellte hier Metternich als Geistesverwandten Leopold von Rankes dar. Wo er aber Metternich bescheinigen musste, dass dieser versucht habe, Politik nach naturrechtlich fundierten Prinzipien zu machen, da entzog der Biograf dem Dargestellten das Wohlgefallen. Metternichs rein statischem, rationalistischen Denken sei die irrationale Dynamik der völkischen Idee verschlossen geblieben.<sup>119</sup> Dennoch habe Metternich zumindest einmal Österreichs „deutsche Aufgabe“ wahrgenommen, indem er ihm anlässlich des Wiener Kongresses Bayern sichern wollte: Da sei ihm letztendlich Kaiser Franz in den Rücken gefallen.<sup>120</sup>

#### **4.1.3. Ein Blick auf den Privatmann: Die 1920er und 1930er Jahre**

Für diese Jahrzehnte ist die Quellenbasis über den Privatmann Hantsch sehr dünn. Briefe männlicher, in Böhmen arbeitender Familienangehöriger beklagten die wirtschaftlich triste

---

<sup>117</sup> SRBIK, Metternich 1 350–414. Es sei hier ein Verweis auf Srbiks spezifische biografische Methode eingefügt. Seiner üblichen rankeanischen bzw. neorankeanischen Geschichtsbetrachtung, die auf der Philosophie des späten Schellings fundiert, fügt Srbik hier die auf Meinecke und Dilthey zurückgehende, in der Fichteschen Philosophie wurzelnde Methode historischen „Verstehens“ hinzu. Historische Persönlichkeiten stellen gleich Staaten Ideen, geistige Prinzipien, dar. Dessen seien sie sich aber nicht bewusst. Die Motivation ihrer politischen Haltung entziehe sich ihrer eigenen rationalen Analyse, sie sei aber auch für den Historiker nur durch intuitives „Verstehen“ bzw. Erfühlen erfassbar, das wieder auf dem persönlichen Erlebnishorizont des Autors gründe. Insofern ist „Metternich“ kein österreichisch-patriotischer Sonderfall im Gesamtwerk Srbiks, sondern ein Beispiel für die biografische Methode des Historikers. Siehe auch „Wallensteins Ende“. Den Vorwurf des Liberalismus an Metternich, sein politisches Verhalten folge keiner höheren Idee, sondern nur dem existenziellen Interesse der österreichischen Staatspolitik an gesellschaftlicher Ordnung, hatte der Staatskanzler selbst stets mit der Beteuerung beantwortet, er sei keiner zeitbedingten Ideologie, wohl aber „Prinzipien“, d.h. ewiggültigen Werten, verpflichtet. Srbik negiert nun aus seiner erkenntnistheoretischen Perspektive diese Unterscheidung Metternichs, da ein solches Werturteil für einen Menschen gar nicht möglich sei. Er schreibt also Metternich wider dessen eigenen Aussagen eine zeitbedingte Ideologie zu, die des gesellschaftspolitischen Konservatismus; diese habe sich der Staatsmann durch sein jungliches Erlebnis der Französischen Revolution angeeignet. Srbik entzieht sich selbst durch den Hinweis auf die Zeitbedingtheit seiner eigenen weltanschaulichen Grundlagen geschickt dem Vorwurf der Voreingenommenheit! Die historische Biografie sei somit über die Quellentreue hinaus ein Akt künstlerischen Einfühlens. Vgl. MOOS, Bildungsbürgertum 22. Der staatspolitische Gehalt von Srbiks Metternich ist nicht ohne die Kenntnis der Treitschke-Kritik des sich vom Großdeutschen zum österreichischen Kleindeutschen transformierenden Ottokar Lorenz zu verstehen, die mindestens ebenso eine Kritik der Politik des österreichischen Deutschliberalismus in den 1860er Jahren ist. EBD., 19.

<sup>118</sup> SRBIK, Metternich 414–420.

<sup>119</sup> Ebd. 341 f.

<sup>120</sup> Ebd. 203.

Situation, wie auch eine Zurücksetzung im Staatsdienst gegenüber tschechischen Kollegen. So schrieb der Bruder Josef Hantsch am 23. Feber 1935: *Leider kann ich selbst nicht das erreichen, was mein Bestreben ist und muss jüngeren tschechischen Leuten den Vorrang lassen. Was man eben noch nach dem Kriege erlernen konnte, kann man ja, aber im Büro braucht man vollkommene Beherrschung der tschechischen Sprache, was besonders bei Geschäftsbriefen ausschlaggebend ist. Zwar muss man heute froh sein, bei den vielen Entlassungen überhaupt eine Stelle zu finden [...]. Da man keinen Erfolg hat, besitzt man auch keine Lebensfreude für die Zukunft. Auch die Verhältnisse zu Hause sind ja nicht besonders, wie Du weißt [...].*<sup>121</sup>

## 4.2 Das Werk

### 4.2.1 Frühwerk und Habilitation

Hantsch schrieb nun, großteils unter der Ägide Srbiks, drei Monografien, aufgrund derer er schließlich 1930 habilitiert wurde. Zunächst verfasste er das Werk „Der deutsche Bauernkrieg“.<sup>122</sup> Wer nun, so beginnt das Buch mit einer von seinen zeitgenössischen Fachkollegen oft gestellten „Entscheidungsfrage“, trug Schuld an einem frühneuzeitlichen „Reichszerfall“? Karl V. konnte in der Sichtweise Hantschs im beginnenden 16. Jahrhundert nichts mehr tun, um die kaiserliche Zentralgewalt zurückzugewinnen. Denn seit den letzten Staufern hätten die Fürsten bereits die Macht im Reich an sich gerissen, den Kaiser auf Reichsebene nolens volens zum Titularherrscher gemacht: „Man brauchte ihn nicht, also schätzte man ihn nicht.“<sup>123</sup> Außerdem hätten den Habsburger vordringliche Probleme der Gesamtchristenheit, allen voran die Türkengefahr, wieder und wieder von der deutschen Bühne ferngehalten, und nicht etwa die Verfolgung dynastischer Eigeninteressen.<sup>124</sup> Das aufstrebende Landesfürstentum hätte aber in seiner raffenden Ländergier nicht die Aufrechterhaltung rechtlicher Normen garantieren können, die es selbst am meisten in Frage gestellt habe.<sup>125</sup> In dieses bereits vorhandene moralische Vakuum, auf innerdeutschen spätmittelalterlichen Entwicklungen basierend, stieß nun laut Hantsch der „alleszersetzende“ Renaissancegeist des Individualismus.<sup>126</sup> Eine verwirrende Fülle neuen Wissens sei vom Mächtigen, den kein Korrektiv mehr in die Schranken gewiesen habe, rücksichtslos

---

<sup>121</sup> Universitätsarchiv Wien, Fonds des Archivs des Institutes für Geschichte, Karton 15, Brief von Josef Hantsch an Hugo Hantsch vom 23.2.1935.

<sup>122</sup> HANTSCH, Bauernkrieg.

<sup>123</sup> Ebd. 7.

<sup>124</sup> Ebd. 5.

<sup>125</sup> Ebd. 7 f.

<sup>126</sup> Ebd. 6.

missbraucht worden, um den Schwächeren zu übervorteilen: das von den als Helfershelfern der Machthaber fungierenden Berufsbeamten angewendete neue, römische Recht, tradiertes Gewohnheitsrecht ersetzend, sowie die sich Uneingeweihten entziehenden Innovationen der Finanzmärkte.<sup>127</sup> Mit dem Großkapital ging Hantsch besonders hart ins Gericht: Die „Gier nach Mammon“ sah er überall um sich greifen.<sup>128</sup> Der niedere Adel sei durch diese Entwicklungen bedroht worden: Gefangen im eigenen überalterten Ehrenkodex, habe er sich durch Städte und Landesfürstentum in „seiner Freiheit betrogen und seiner Rechte beraubt“, in seinen Einkünften eingeschränkt gefühlt.<sup>129</sup> Doch in seiner Not habe er Willkür mit Willkür vergolten, zum Fehderecht aus nichtigem Anlass gegriffen, im Raubrittertum und Strauchdiebstahl geendet.<sup>130</sup> Gier und Hass, nach Aurelius Augustinus die beiden Todsünden, hätten sich in logischer Abfolge überall ausgebreitet. Dabei seien die Schwächsten, die zumeist keine Möglichkeit zur ständischen Organisation besaßen, die Bauern also, am meisten zu Schaden gekommen. Freilich war dieses frühneuzeitliche Bauerntum keine homogene Masse: Noch vor Günther Franz betonte Hantsch das Selbstbewusstsein, das Pochen auf alte Rechte durch wohlhabende Bauern im schwäbischen Kerngebiet der großen Revolte ebenso wie deren drohende Übervorteilung durch rechtliche Neuerungen, er unterließ aber auch nicht den Seitenblick auf ärmere Bauern, die durch bäuerliche Erbteilungen zu kurz gekommen waren, und auf innerbäuerliches Konfliktpotential.<sup>131</sup> Das Zusammenspiel von städtischen und ländlichen Unterschichten, auch eine der am hartnäckigsten behaupteten Thesen marxistischer Bauernkriegsforschung, war für Hantsch eine Tatsache.

Nur ein Stand war für den katholischen Historiker in seiner Gesamtheit integer und moralisch geblieben: der Klerus. Er war und blieb für Hantsch Träger „aller geistigen Kultur des deutschen Volkes“.<sup>132</sup> Dass die Geistlichkeit auch weltlichen Besitz angehäuft hatte, war für Hantsch kein Frevel gegen die Natur des Christentums, sondern zivilisatorische Notwendigkeit.<sup>133</sup> Doch hätte die Kirche, laut Hantsch selbst unter einzelnen dekadenten Renaissancepäpsten ihrer Weltmission getreu, ihre hochmittelalterliche Macht verloren, und damit auch die Möglichkeit, ihren moralischen Anspruch durchzusetzen.<sup>134</sup> Aber reich sei sie immer noch gewesen, in Deutschland zumindest. „Auf diese Weise kam ein Gegensatz, ein

---

<sup>127</sup> Ebd. 43f.

<sup>128</sup> Ebd. 44.

<sup>129</sup> Ebd. 19.

<sup>130</sup> Ebd. 19 f.

<sup>131</sup> Ebd. 72.

<sup>132</sup> Ebd. 32.

<sup>133</sup> Ebd. 33.

<sup>134</sup> Ebd. 34.

Widerspruch in die bestehenden Verhältnisse.“<sup>135</sup> Und der sei nun ausgenutzt worden: Gräuelpropaganda und maßlose Polemik hätten alle Besitzgier und alles Ressentiment, das die Stände entzweite, gebündelt, sie gegen die Kirche gerichtet und diese zum Sündenbock gemacht. Antiklerikalismus sei zum kleinsten gemeinsamen Nenner der deutschen Nation geworden, der sich freilich im Anti erschöpft, über Destruktion nicht hinausgereicht habe.<sup>136</sup> Antiklerikalismus gleichsam als frühneuzeitlicher „Sozialismus der Dummen“. Prädikanten, verwahrloste, neiderfüllte, ungebildete Verwalter eines Kirchengutes, das ihre Habsucht anstachelte, hätten Mordlust verbreitet und Hass geschürt. Dass dieser, latent immer vorhanden, sich nun derart massiv manifestierte, daran sei teilweise ein Missverständnis schuld gewesen.<sup>137</sup> Aus Martin Luthers „schwer verständlicher“ Schrift „Freiheit eines Christenmenschen“ seien nun auch wirtschaftlich-politische Forderungen abgeleitet worden, die Ablehnung der Leibeigenschaft etwa, die über des Reformators „erbarmungslosen Kampf mit der alten Kirche“ hinausgegangen seien.<sup>138</sup> Doch ein einheitliches, in sich geschlossenes Programm zum Aufbau einer neuen gesellschaftlichen Ordnung sei nicht entstanden<sup>139</sup>, von der Ausnahme des „Propheten“ Thomas Müntzer abgesehen, der allerdings für Hantsch als wirrer Endzeitschwärmer Diesseits und Jenseits verwechselte.<sup>140</sup> Weitgehend folgte Hantsch der Interpretation des Bauernkrieges durch Johannes Janssen in dessen scharfer Polemik gegen eine orthodox-lutherische Historiografie, die den Bauernkrieg von der reformatorischen Bewegung und dem Gedankengut Martin Luthers abgrenzte.<sup>141</sup> Allerdings sah Hantsch die Rolle Luthers nun differenzierter, ohne ihn aber als Verteidiger der weltlichen Ordnung aufzufassen oder gar Sympathien für seine Theologie zu bekunden. Im festgestellten Zusammenspiel aller aufrührerischen Stände ergab sich ein weiterer Berührungspunkt mit der marxistisch-leninistischen Analyse, die bekanntlich in auch innermarxistisch umstrittener Berufung auf Friedrich Engels von einer gemeinsamen „frühbürgerlichen Revolution“ des „bürgerlichen“ Luthertums und des ausgebeuteten „gemeinen Mannes“ sprach.<sup>142</sup> Auf eine Gesamtschau der damals verwertbaren Literatur aufgebaut, besitzt Hantschs Darstellung der Bauernkriege vielleicht einen Vorteil gegenüber den Arbeiten berühmter Spezialisten, die vor allem von intensiven Quellenstudien über eine spezifische Region ausgehen. Die Kernfrage der Gesamtbetrachtung des Jahres 1525/26, warum die Idee des sozialen Aufbruchs Menschen

---

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Ebd. 31 f.

<sup>137</sup> Ebd. 113 f.

<sup>138</sup> Ebd.

<sup>139</sup> Ebd. 136 f.

<sup>140</sup> Ebd. 272 f.

<sup>141</sup> JANSSEN, Geschichte II 498–552.

<sup>142</sup> Siehe WINTERHAGER, Bauernkriegsforschung 125–146.

aus so heterogenen Besitzverhältnissen und mit so unterschiedlichen politischen Vorstellungen zeitgleich zu einer flächenübergreifenden Protestbewegung bündelte, wird durch Hantschs Hinweis auf den Antiklerikalismus als „kleinsten gemeinsamen Nenner“ auf eine Weise beantwortet, die Anklang bei heutigen Frühneuzeithistorikern fand.<sup>143</sup> Und dies unabhängig von der Tatsache, dass Hantschs Sichtweise, die katholische Kirche sei „unverschuldet“ zum Sündenbock gemacht worden, wohl damals ebenso wenig ungeteilte Zustimmung fand, wie sie es heute tut. Literarisch mehr als „populärhistorisch“, teilweise von barocker Sprachpracht, in großen Zügen zeichnend, klar Partei ergreifend und dennoch abwägend analysierend, ist dieses Buch ein durchaus originelles Frühwerk des jungen Historikers, in vielem bereits ein „typischer Hantsch“. Srbik lobte es sehr, vor allem deshalb, weil es sich *einer stiefmütterlich behandelten* Epoche widmet.<sup>144</sup> Stiefmütterlich, das bedeutete aus Sicht des konservativen Srbik: Vorwiegend durch linke, sozialistische und marxistische Studien erschlossen, eine konservative Entgegnung täte not. Und tatsächlich malte Hantsch in einem Seitenstrang seiner Gesamterzählung, in seiner Beschreibung der hussitischen Einflüsse auf die bäuerlichen Bewegungen vor 1525, ein erschreckendes Menetekel einer aus dem slawischen Osten kommenden revolutionären Ideologie, die auch im Reich an Einfluss gewann: Die Parallelen zur bolschewistischen „Bedrohung“ der 1920er Jahre sind hier nicht nur zwischen den Zeilen angedeutet, sie werden ausdrücklich hergestellt.<sup>145</sup> In diesem Punkt trafen sich Hantsch und sein berühmter Lehrer.

1926 erschien „Jakob Prandtauer. Der Klosterarchitekt des österreichischen Barock“, die kunsthistorische Arbeit über den Baumeister des Stiftes Melk, eine Auftragsarbeit des Stiftes, eine Apotheose des österreichischen Barockkünstlers und gleichzeitig eine Verteidigung von dessen künstlerischer Originalität gegen Attacken namhafter österreichischer Kunsthistoriker.<sup>146</sup> Hantsch betrachtete den Architekten des Stiftes Melk als eine exemplarische Figur des österreichischen Barock. Er wehrte sich dagegen, in Prandtauer nur einen Epigonen des italienischen Barock, zumal des in Genua gebürtigen Lukas von Hildebrandt zu sehen. Prandtauers Originalität liege vielmehr in der „genialen“ Synthese des italienischen Stiles mit österreichisch-volkstümlichen Elementen. Prandtauer sei deshalb ein „spezifisch österreichischer“ Künstler, weil er sich mit „unbefangener Seele“ dieser Synthese „unterworfen“ habe.<sup>147</sup> Damit wird Prandtauer in Hantschs kunstgeschichtlicher Betrachtung

---

<sup>143</sup> Vgl. GOERTZ, Deutschland 144–146.

<sup>144</sup> Universitätsarchiv Wien, Personalakt Hugo Hantsch, Referat Srbiks zur Habilitation Hantsch, 07.1929. Im Folgenden zitiert als UAW, Referat Srbik.

<sup>145</sup> HANTSCH, Bauernkrieg 84.

<sup>146</sup> HANTSCH, Prandtauer.

<sup>147</sup> Ebd. 105.

zur Personifizierung eines österreichischen Barockmenschen, der nicht „undeutsch“ sei, wohl aber sein „Deutschtum“ mit romanischen Elementen zu einer originären Mischung vereinige.<sup>148</sup>

Dies war eine Sichtweise, die auch das Wohlgefallen des Habilitationsvaters Srbik finden musste: Verteidigte dieser doch den „österreichischen Menschen“ gegen den kleindeutschen Vorwurf, er habe in der Zeit der Gegenreformation sein „Deutschtum“ verloren. Srbik jedoch sah den österreichischen Barockmenschen vor allem als „historische“ Erscheinung: Im 18. und 19. Jahrhundert habe Österreich wieder den Anschluss an die übrige deutsche Geistes- und Kulturwelt gefunden.<sup>149</sup> Der in der Habilitationskommission von Hantsch tätige Kunsthistoriker Julius Schlosser würdigte die *ausgezeichnete historisch-philologische Grundlage* der Arbeit, die stilkritisch freilich manches zu bemängeln gebe. Insgesamt sei sie jedoch als wichtiges Werk anzuerkennen.<sup>150</sup>

1929 erschien Hantschs Monografie über den Reichsvizekanzler Reichsfreiherr (seit 1701 Reichsgraf) Friedrich Karl von Schönborn-Buchheim (1674–1746), ein im Vergleich zum Buch über die Bauernkriege streng wissenschaftliches, den erforschten Quellen folgendes Werk. Schönborn wurde von seinem Oheim Lothar Franz von Schönborn, dem Erzbischof und Kurfürsten von Mainz und Reichserzkanzler, gegen den Willen des Kaisers auf den Posten des Reichsvizekanzlers am Wiener Hof gebracht und geriet früh in das Spannungsfeld zwischen den Interessen seines eigenen Hauses und denen des Monarchen, während er das höfische Prestige seiner eigenen Position gegenüber den rein österreichischen Behörden zu wahren hatte. Christof Tölg behauptete, Hantsch habe mit dieser Arbeit – wenngleich vorübergehend – die „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung“ Srbiks übernommen.<sup>151</sup> Trifft das zu? Tatsächlich rühmte Srbik in seinem Habilitationsgutachten an dem Werk, dass der Autor *mit Freimut* die Spannungen zwischen Kaiser und Reichsinteresse anspreche sowie die offensichtliche Verhüllung des Hausinteresses durch das Reichsinteresse bei Joseph I. bemängle.<sup>152</sup> Und als in der Besprechung der Habilitationskommission Alfons Dopsch missgünstig einwendete, er wundere sich sehr, dass Hantsch sich nicht in Innsbruck habilitiere, wo er ja offensichtlich hingehöre, da beruhigte ihn Srbik, Hantsch sei eher sein,

---

<sup>148</sup> Dagegen versuchte eine dezidiert völkische Kunstgeschichtsschreibung, wie die des Kunsthistorikers Strzygowski, in dem Barock des Habsburgerstaates nur ein Epigonentum des italienischen Barocks zu erblicken. POLLEROß, Barock 460.

<sup>149</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 1 225 f.

<sup>150</sup> Universitätsarchiv Wien, Personalakt Hugo Hantsch, Protokoll der Besprechung von Hantschs Werken durch die Habilitationskommission 10.07.1929. Im Folgenden zitiert als Universitätsarchiv Wien, Protokoll.

<sup>151</sup> TÖLG, Ideologie 15 f. Dies aufgrund einer Widmung Hantschs an Srbik, in der der Autor sein Buch tatsächlich als einen „Beitrag zu einer gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ bezeichnete.

<sup>152</sup> Universitätsarchiv Wien, Referat Srbik.

Srbiks, eigener Schüler als der des klerikalen Ignaz Philipp Dengel.<sup>153</sup> Allerdings kritisierte Hantsch die habsburgischen Partikularbestrebungen vor allem dort, wo sie sich gegen die Kurie richteten, wo es um einen Besitzstreit um alte Reichslehen in Italien ging. Der Historiker stieß sich hier also nicht am mangelnden deutschen, sondern am mangelnden katholischen Einheitsgefühl Josephs I., anders übrigens als sein Protagonist, der Kleriker Schönborn, der voll und ganz die kaiserliche Partei ergriff.<sup>154</sup>

Entscheidend für das Verständnis der Biografie ist, dass Schönborn, zunächst Vertreter des sehr dynastiebewussten Oheims, der das Prestige des eigenen Hauses mit dem des Reiches gleichsetzte und die eigenen Interessen gegen die Habsburger gewahrt wissen wollte, schließlich im Lauf seiner persönlichen Entwicklung zum loyalen österreichischen Patrioten wurde. Er erkannte, dass nur oder vielmehr nicht einmal der Kaiser das traditionsbehaftete, oft als eigentlicher Kern des Reiches bezeichnete „dritte Deutschland“ vor dem Partikularinteresse vornehmlich Preußens schützen konnte<sup>155</sup> und dass „Kaiser und Reich eine untrennbare Einheit“ bildeten.<sup>156</sup> Ein anderes Kaisertum als das habsburgische war für Schönborn aber undenkbar.<sup>157</sup> Der Mann aus dem rheinländischen Geschlecht vermochte mit der Reichsvizekanzlei eine seit der Einrichtung einer österreichischen Hofkanzlei 1620 mit mehr Würde als Macht versehene Institution allein durch die Integrität und Kraft seiner Persönlichkeit und durch das Gehör, das er bei Joseph I. und Karl VI. wegen seiner kritischen Loyalität fand, wesentlich aufzuwerten.<sup>158</sup> Nun wurde das „konservative Genie“ zum antipreußischen Rufer in der Wüste und somit zum Gottseibeius der zeitgenössischen preußischen Politik sowie der protestantisch-kleindeutschen Historiografie.<sup>159</sup> Niemals, so Schönborn, könnte die „teutsche Libertät“ gegen den Kaiser ausgespielt werden, genauso wenig wie die Glieder eines Körpers gegen das Haupt, „die Strahlen gegen die Sonne“.<sup>160</sup> Niemals aber dürfte der Kaiser seinerseits danach trachten, *legibus solutus*, abgelöst von der geschriebenen „Reichsverfassung“ von der Goldenen Bulle bis zum Westfälischen Frieden, zu agieren. Nie dürfe er versuchen, den föderalistischen Rechtsstaat – denn ein solcher war und blieb für Schönborn wie für Hantsch das Reich – in einen straff zentralistisch aufgebauten Machtstaat zu transformieren; selbst dann nicht, wenn dies die Position des Reiches im internationalen Mächtekoncert gestärkt hätte. Niemals hätte Schönborn, der

---

<sup>153</sup> Universitätsarchiv Wien, Protokoll.

<sup>154</sup> HANTSCH, Schönborn 92–119.

<sup>155</sup> Ebd. 357.

<sup>156</sup> Ebd.

<sup>157</sup> Ebd. 358.

<sup>158</sup> Ebd. 73 f.

<sup>159</sup> Ebd. 265–280.

<sup>160</sup> Ebd. 357.

protestantischerseits während der Reichskrise anlässlich des Regensburger Konventes von 1722, als längst vergessene Frontstellungen aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges die Reichsstände spalteten, als „Warmonger“ verschrien war, je daran gedacht, den deutschen Protestantismus etwa „mit anderen als geistigen Waffen anzugreifen“.<sup>161</sup> Die Möglichkeit einer Beugung des Reiches unter die habsburgische „Servitut“ war im beginnenden 18. Jahrhundert hypothetisch. Real aber war das Kalkül kaiserlicher Berater, dass sich Österreich auf Kosten der wehrlosen kleinen Reichsteile mit Preußen arrangierte, um einen mächtigen Bundesgenossen zu gewinnen; real war erstmals das Aufkeimen des von der „Gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ später in seiner kooperativen Form eines machtvollen deutsch-deutschen Mächtebündnisses stets gewürdigten österreichisch-preußischen Dualismus. Hantsch sah eine fünfte Kolonne Preußens sowie des internationalen Protestantismus am Wiener Hof ihre Wühlarbeit verrichten, einen teils bestochenen, jedenfalls aber egoistischen österreichischen Hofadel, der keinen Bezug mehr zu der Reichsidee als Idee einer universalen Rechtsordnung hatte.<sup>162</sup> Der „nur-österreichische Partikularismus“ des Wiener Hofes wurde also nicht zuletzt als Bahnbrecher des österreichisch-preußischen Konsenses getadelt! Erbittert und vergeblich kämpfte Schönborn gegen die Politik Karls VI., die Pragmatische Sanktion durch einzelne Hausverträge zu sichern. Dieser seiner Meinung nach unnötige, freiwillige Rechtsverzicht bedeutete für den Reichsvizekanzler ein Eingeständnis kaiserlicher Schwäche. Aber genauso war die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion durch die Reichsstände, um die sich Karl VI. so emsig bemühte, für Schönborn vom reichsrechtlichen Standpunkt aus überflüssig: Der Reichsvizekanzler „leitete das Recht des Hauses, über die Nachfolge zu bestimmen, aus staatsrechtlichen Quellen ab, aus den vom Reich gegebenen Privilegien“ des Mittelalters!<sup>163</sup> Auf die „reichsverräterische“ Politik der protestantischen Stände, die in die Allianz von Hannover mündete, musste der Kaiser seinerseits aus reiner Notwehr mit der Neuauflage des habsburgisch-spanischen Bündnisses, ja mit einem „Revival“ des katholischen Konfessionalismus aus dem frühen 17. Jahrhundert antworten, so sah es der alte Reichspatriot und „gute Teutsche“, so sah es sein Biograf.<sup>164</sup> Überhaupt die Habsburger: Gütig und wohlwollend waren sie in Hantschs Darstellung, Karl VI. zumindest nach seiner

---

<sup>161</sup> Ebd. 361.

<sup>162</sup> Ebd. 50–53, vgl. bereits Hantschs Sichtweise von Schönborns Vorgänger als Reichsvizekanzler, Dominik Andreas Graf Kaunitz, ebd. 109f. Vgl. die Einschätzungen der „Verfechter des alten Systems“, der Aufrechterhaltung des habsburgisch-preußisch-protestantischen Bündnisses aus der Zeit des spanischen Erbfolgekriegs, der partikularistischen Politik Johann Wenzel Wratislaws von Mitrowitz, Georg Ludwigs von Sinzendorf, aber auch Prinz Eugens, ebd. 142–147.

<sup>163</sup> Ebd. 306.

<sup>164</sup> Ebd. 299–302.

Kaiserkrönung, in Edelmut bisweilen selbst auf ihre Selbstverteidigung vergessend.<sup>165</sup> Dieser Zug habsburgischer Politik wurde allerdings von Schönborn gerügt. Resignierend und vergeblich empfahl er schließlich, angesichts des reichsständischen Widerstandes gegen die vom Kaiser angestrebte reichsrechtliche Anerkennung der Pragmatischen Sanktion, durch das Reich eine Kette österreichischer Besetzungen zu legen, um die schwächeren Stände gegen die Einschüchterungsversuche habsburgfeindlicher Reichsstände stärkerer zu verteidigen, und, nebenbei, die Durchsetzung habsburgischer Interessen zu sichern.<sup>166</sup> Unverfälschte Machtpolitik, urteilte Hantsch, aber als ultima ratio der Verteidigung der österreichischen Hausinteressen vorgesehen, scheiternd am streng rechtlichen Denken des Kaisers.<sup>167</sup> Nicht dynastisches Eigeninteresse, nicht absolutistische Machtgier war für Hantsch der innerste Antrieb der kaiserlich-habsburgischen Politik, nicht übertriebene Konfliktscheu ihr Hemmschuh. Stärke und Schwäche, Größe und Tragik der Habsburger auf dem Kaiserthron lag für den Historiker vielmehr in ihrer Selbstverpflichtung auf eine von den anderen Reichsständen schon vor der Zeit des habsburgischen Kaisertums herbeigezwungene und dann jahrhundertlang mit Füßen getretene Rechtsordnung, die sich in ihrem eigenen Rahmen nur durch Rechtsmittel verteidigen ließ.

Von einer gleichmäßigen Verteilung österreichischer und preußischer Schuld am Reichszerfall, wie Srbik ihn im Werk seines Habilitanden sehen wollte, kann in summa keine Rede sein. Hat also Hantsch bei Srbik den Eindruck zu erwecken versucht, er habe dessen „gesamtdeutsche Geschichtsauffassung“ übernommen? Hat Srbik Hantschs Arbeit zu flüchtig gelesen und den Kerngedanken nicht erfasst? Andererseits stellte Srbik selbst in seinem Habilitationsgutachten fest, dass Schönborn im Laufe der Jahre immer österreichischer wurde.<sup>168</sup> Hat er Hantsch, wie dieser später ihm, bewusst Deckung gegeben, die ideologischen Unterschiede großzügig tolerierend? Hans Uebersberger sprach sich in der Habilitationskommission grundsätzlich für die Habilitation Hantschs aus, bemängelte aber dessen *ungenügende Kenntnis* der osteuropäischen Literatur. Die *venia docendi* wurde schließlich vom Professorenkollegium mit 48 Befürwortungen, 4 Enthaltungen und 1 Gegenstimme betreffend die persönliche Eignung, 46 Ja-Stimmen, 3 Enthaltungen und 2 Gegenstimmen bezüglich der fachlichen Eignung erteilt.<sup>169</sup> Als Mitglieder der Habilitationskommission zeichneten der Referent Srbik sowie Hans Hirsch, Wilhelm Bauer,

---

<sup>165</sup> Ebd. 121, Beschreibung Josefs I.; ebd. 329–335, „Rechtsnatur“ Karls VI.

<sup>166</sup> Ebd. 328 f.

<sup>167</sup> Ebd. 329 f.

<sup>168</sup> Universitätsarchiv Wien, Referat Srbik.

<sup>169</sup> Universitätsarchiv Wien, Protokoll .

Alfred Francis Přibram, Gustav Turba, Hans Uebersberger und der Kunsthistoriker Julius Schlosser als Sachverständiger für die Arbeit über Prandtauer<sup>170</sup>; die Kommissionsmitglieder hatten Hantsch einstimmig vorgeschlagen.<sup>171</sup>

#### 4.2.2 Hantschs Interpretation der Reichsidee

In den folgenden Jahren schien die Karriere des Privatdozenten Hantsch etwas zu stagnieren. Er hielt Vorlesungen, unter anderem über das Zeitalter der Stuarts und Tudors, verweilte zwischenzeitlich zu Forschungen in England und versuchte vergeblich, Nachfolger Dengels in Innsbruck zu werden.<sup>172</sup>

1933 veröffentlichte er in der prominenten Reihe „Geschichte der führenden Völker“, herausgegeben von Heinrich Finke im katholischen Verlag Herder, die Darstellung „Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht“. An dieser Stelle soll an die in der Einleitung formulierte Fragestellung angeknüpft werden und Hantschs Buch mit dem ersten, 1935 erschienenen Band von Srbiks Opus „Deutsche Einheit“ kontrastiert werden, das Srbik selbst als sein Hauptwerk betrachtete. Hantsch rechtfertigte die habsburgischen Landerwerbungen im Westen, das spanische und burgundische Erbe also, damit, dass sie rechtlich einwandfrei geschehen seien. Habsburg habe damit notgedrungen den mittelalterlichen Konflikt zwischen dem Reich und Frankreich übernehmen und sich aus Selbstverteidigungsgründen gegen dessen nationale Expansionspolitik wenden müssen.<sup>173</sup> Srbik dagegen kritisierte, Maximilian I. habe durch die Übernahme des burgundischen Erbes erst den neuzeitlichen französisch-deutschen Konflikt heraufbeschworen und das übrige Reich in seinen eigensüchtigen Kampf hineingezerzt.<sup>174</sup> Die spanische Hausmachtspolitik der Habsburger habe dem Reich einen notwendigen „festen nationalen Kern“ verwehrt und so zur Zerklüftung Deutschlands beigetragen; Srbik missbilligte in diesem Zusammenhang insbesondere die Teilung der Habsburger in zwei Linien durch Karl V.<sup>175</sup> Für Hantsch trug an der zunehmenden Zerrüttung des Reiches die Uneinigkeit der Stände die Alleinschuld, die habsburgische Teilung sei aus Gründen der Staatsräson unvermeidlich gewesen und habe hervorragend funktioniert.<sup>176</sup> Den katholischen wie protestantischen Konfessionalismus machte Srbik gleichermaßen für den Tiefstand der deutschen Macht im 17. Jahrhundert

---

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Ebd.

<sup>172</sup> TÖLG, Ideologie 17.

<sup>173</sup> HANTSCH, Entwicklung.

<sup>174</sup> SRBIK, Deutsche Einheit I 39.

<sup>175</sup> Ebd. 43.

<sup>176</sup> HANTSCH, Entwicklung 34–36.

verantwortlich, er würdigte jedoch auch die Gegenreformation, insofern sie „deutsche Kulturgüter geschaffen“ habe.<sup>177</sup> Hantsch sah in der Gegenreformation ausdrücklich keine nationale, sondern eine staatliche und politische Tat, an der er aus ethischer Sicht so manche übertriebene Grausamkeit missbilligte.<sup>178</sup>

Friedrich der Große war für Srbik aufgrund seiner aufklärerisch-rationalistischen Denkweise und seiner französischen Sprechweise kein echter Deutscher. Durch den Raub Schlesiens habe er die Habsburgermonarchie „entdeutscht“. Für sein „heldisches“, zukunftsweisendes Verhalten im Siebenjährigen Krieg wurde er wiederum als vorbildlich hingestellt.<sup>179</sup> Hantsch dagegen fokussierte vor allem den „Mangel jeder formalen Rechtsgrundlage“ für Friedrichs Attacke. Nie „hätte ein Reichsfürst sich über das Reichsrecht mit Gewalt in den Besitz eines Mitstandes setzen“ dürfen.<sup>180</sup> Für Srbik beging Kaiser Franz II. 1804 durch die Erklärung des Kaisertums Österreich eine Usurpation<sup>181</sup>, für Hantsch übertrug er berechtigterweise aufgrund der immerwährenden treuen Verteidigung der Christenheit durch seine Dynastie die Reichsidee, die die anderen Stände in ihrer Selbstsucht längst verraten hätten, auf das Kaisertum Österreich.<sup>182</sup> Srbik wollte „mit Fug“ die reindeutschen Länder der Habsburgermonarchie in staatsrechtlicher, die übrigen habsburgischen Länder in völkerrechtlicher Verbindung mit dem neuen Deutschland sehen. Er legte so ein klares Bekenntnis zur Anschlussidee ab, die im Widerspruch zur Pragmatischen Sanktion, nicht aber zur Landesherrschaft der Habsburger an sich steht.<sup>183</sup> Zum partikularistischen Verräter an der deutschen Einheit wurde für ihn Felix zu Schwarzenberg.<sup>184</sup> Für Hantsch hingegen lebte die alte übernationale Reichsidee im österreichischen Kaiserstaat als legitimem Nachfolger des

---

<sup>177</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 52.

<sup>178</sup> HANTSCH, Entwicklung 59.

<sup>179</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 99 f.

<sup>180</sup> HANTSCH, Entwicklung 99. In dem Lob des Deutschtums Maria Theresias durch Hantsch hat Werner Suppanz sogar eine Gegenposition Hantschs zum katholisch-habsburgisch „austrofaschistischen“ Maria Theresia-Bild sehen wollen. SUPPANZ, Maria Theresia 32. Dabei beachtet Suppanz jedoch nicht die verschiedenen Epochen angepassten, unterschiedlichen Argumentationsstränge, die Hantschs Österreich-Ideologie beinhaltet. Die Habsburger seien, wie die „deutsche Volksgruppe“ der Monarchie, bis 1804/06 wohl „treudeutsch“ gewesen und hätten sich alle Mühe gegeben, ihre Rolle als Deutsche Kaiser unter Achtung des geltenden Reichsrechtes zu erfüllen, während die anderen Reichsstände nur ihrem Egoismus gefrönt hätten. Dadurch eben aber sei ihnen eben das moralische Recht zugestanden, sich später als Rechtsnachfolger des Heiligen Römischen Reiches zu betrachten und die Reichsidee ausgeweitet zur „Menschheitsidee“ gegen jedwede Form des modernen Nationalismus zu verteidigen.

<sup>181</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 161–163.

<sup>182</sup> HANTSCH, Entwicklung 146 f.

<sup>183</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 382. Ebd. spricht sich Srbik für die „großdeutsche“ Lösung im Sinne Vinkes und gegen die „großösterreichische“ im Sinne Mühlfelds aus. Interessanterweise meinte Hantschs Dissertantin Helga Frühwald in ihrer Srbik-Biografie fälschlicherweise, Srbik habe in seinem „Metternich“ mit seiner Zustimmung zu „Gagerns Bündnisplan“ sich von allen Vorstellungen „deutscher Einheit“ gelöst bzw. nur eine rein kulturell verstandene „deutsche Einigkeit“ gelten lassen. Dabei spricht sie aber den zweiten Plan Gagerns an. FRÜHWALD, Srbik 97f.

<sup>184</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 397 f.

Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation weiter.<sup>185</sup> Dies war gleichbedeutend mit einer Absage an einen modernen, geschlossenen deutschen Nationalstaat, in dem letztlich auch Srbik den berechtigten Vollender des machtvollen Kaisertums mittelalterlichen Ursprungs sah, das er freilich auf irgendeine Art und Weise mit der Beibehaltung der habsburgischen Landesherrschaft kombinieren wollte.

Zur Interpretation der Reichsidee lässt sich zusammenfassend feststellen, dass Srbik den Habsburgern Beifall zollte, sofern sie ihrer gesamtdeutschen Aufgabe gerecht wurden. Diese hätte einerseits in der Verfolgung der „deutschen Einheit“ bestanden, andererseits aber in Anknüpfung an die imperiale und koloniale „Mission“ des deutschen Hochmittelalters in Mittel- und Osteuropa. Die religiöse Legitimierung schadete nicht, soweit sie ihnen dabei nicht im Wege stand. Verzettelten sie sich in außerdeutsche Missionen und eigendynastische Interessen, so trugen sie ebenso am Reichszerfall Schuld wie etwa der „Partikularismus“ der protestantischen deutschen Reichsfürsten. Nach 1804 hätten sie sich die Reichsidee widerrechtlich angeeignet. Srbik betonte dabei in der Tradition seines Vorbildes Ranke, dass ein Historiker alles in seinem historischen Zusammenhang zu verstehen habe und keine unmittelbaren Werturteile fällen dürfe.<sup>186</sup> Letzten Endes waren jedoch, zumindest in der „Deutschen Einheit“, „deutsch“ oder „undeutsch“ seine eigenen, allem anderen übergeordneten Kriterien der Weltanschauung.

Hantsch dagegen sah die Reichsidee unmittelbar im göttlichen Recht begründet, als ethisch verstandenen Auftrag zur Herstellung und Verteidigung der christlichen Rechtsordnung. Indem die Habsburger ihre ererbte Verpflichtung, Schirmherr der Christenheit zu sein, immer wahrgenommen hätten, hätten sie auch gleichzeitig zwangsläufig ihrer deutschen Herkunft alle Ehre gemacht und gesamtdeutsche Interessen vertreten. Für Hantsch konnte zwischen diesen und jenen der übernationalen europäischen Völker- und Rechtsgemeinschaft kein Widerspruch bestehen. Der österreichische Staatsgedanke sei der legitime Nachfolger des alten übernationalen Reichsgedankens, damit werde, wie aus seiner Argumentation hervorgeht, das Problem der Rolle Österreichs in einem neugeordneten Deutschland letztlich zu einem Sekundärproblem.

---

<sup>185</sup> HANTSCH, Entwicklung 152.

<sup>186</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 7 f.

Ideengeschichtlich sympathisierte Srbik mit einer spezifisch deutschen, katholischen Tradition, in der protestantische und neukantianische Elemente sich mengten und die erkenntnistheoretisch Platon vor Aristoteles den Vorzug gab (Tübinger Schule).<sup>187</sup>

Neuscholastik und „Ultramontanismus“ wurden abgelehnt. Moralisch im Sinn Sribks war es, dass ein Staatsbürger sich nicht gegen die Staatsgewalt auflehnte, andererseits verlangte die völkische deutsche Nationalstaatsidee gebieterisch nach dem ethnisch reinen Großdeutschland und stellte so den loyalen österreichischen Staatsdiener vor einen Gewissenskonflikt. Hantsch dagegen befand sich durchaus auf dem Boden der thomistischen Lehrer der Neuscholastik, die in ihrer radikalen Form die Reichsidee als Idee eines Reiches Gottes auf Erden interpretierten.<sup>188</sup> Moralisch sei es, kirchlich fundamentierte Prinzipien soweit wie möglich in Politik umzusetzen.

Zusammenfassend kann man als vorläufige Hypothese formulieren, dass Hantsch sich zwar anlässlich seiner Habilitierung zu Sribks „gesamtdeutscher Geschichtsauffassung“ bekannt, sie aber offensichtlich nie, auch nicht in österreichischer Nuancierung, geteilt hat. Deshalb verwahrte sich Hantsch nach dem Zweiten Weltkrieg dagegen, Großdeutscher gewesen zu sein, und nannte sich selbst einen Großösterreicher. Bekannte sich aber nicht Hantsch wie Srbik zu einem „Gesamtdeutschtum“, und hob er nicht wie dieser die Leistungen der Habsburger für das „gesamte Deutschtum“ hervor?

Bei einer frappierenden Ähnlichkeit des Vokabulars ergeben sich doch unterschiedliche interpretative Kontexte. So schrieb Hantsch über die Entscheidungsschlacht am Kahlenberg 1683: „Es war ein christlich abendländisches und vor allem deutsches Ereignis. Aus allen

---

<sup>187</sup> SRBIK, Geist 62–64. Srbik würdigt seinen Großvater mütterlicherseits, Hermann von Grauert, sowie den Theologen und Kirchenhistoriker Sebastian Merkle, kontrastiert die beiden anschließend mit Ludwig von Pastor.

<sup>188</sup> So in Österreich vor allem Joseph Eberle und Richard Kralik. BREUNING, Vision 25–38. Die katholische Politik auf metaphysischen Grundlagen wurde vom Mainstream des Hierarchie und Dogma verpflichteten Denkens des politischen Katholizismus in Österreich und der Weimarer Republik vertreten. Abweichler gab es nur nach ganz rechts (Srbik, Alfred Böhm, Othmar Spann), sowie später nach links (Ernst Karl Winter, Alfred Missong u.a.). Gemeinsam war dem dogmatisch gebundenen Katholizismus auch das Festhalten an der Reichsidee in ihrer naturrechtlichen Grundlage. Umstritten war jedoch, wie weit religiös fundamentierte Rechtsvorstellungen in die Politik eingreifen sollten. Die vom jesuitischen „Probabilismus“ geprägten Sozialpolitiker, die in der kirchlichen Hierarchie sowie in der Christlich-Sozialen Partei dominierten, traten dafür ein, mit der herrschenden Staatsform bis zu einem gewissen Grad einen „Modus vivendi“ einzugehen. Zu akzeptieren sei jede nichttotalitäre Staatsform. Das Reich Gottes sei nicht auf Erden vorzufinden, Staat und Gesellschaft seien voneinander zu trennen. Mit dieser pragmatischen Grundlinie rechtfertigte Ignaz Seipel sowohl den „Vernunftrepublikanismus“ der 1920er Jahre als auch die umstrittene Kritik an der „Parteiherrschaft als Scheindemokratie“ in seiner Spätzeit, verzichtete aber dabei keineswegs auf die Umsetzung katholischer Glaubensinhalte in die Politik, soweit dies realisierbar erschien. Unter diesen Voraussetzungen bedeutete das Bekenntnis zur Reichsidee etwa auch führender deutscher Zentrumspolitiker kein antirepublikanisches Programm, sondern eher ein allgemein gehaltenes Bekenntnis zu „christlich-abendländischer“ Politik, vgl. ebd. 151 f.

deutschen Gauen strömten Kontingente und freiwillige Kämpfer herbei“.<sup>189</sup> Hantsch sah hier einen seltenen Erfolg des Kaisers in seiner tradierten Rolle als Schirmherr des Alten Reiches, dessen Appell für ein letztes Aufflammen des christlich-abendländischen Gemeinschaftsgefühls gesorgt habe, das gleichzeitig auch ein gesamtdeutsches gewesen sei. Im Übrigen war die vorwiegende Zusammensetzung des Reichsheeres aus Kaiserlichen und Reichskontingenten eine Tatsache. Srbik schrieb dagegen, „Männer aller deutschen Stämme, Katholiken und Protestanten [...] kämpften unter der Lehens- und Blutfahne des deutschen Königs“; und später: „[...] wenn die Preußen auch nicht dabei waren, so doch später in Ofen“<sup>190</sup>. Die Überwindung des konfessionellen Konfliktes als Aufbau eines österreichisch-preußischen Einverständnisses, das machtpolitisch eine unvermeidliche Vorstufe der „deutschen Einheit“ war – dieser wichtige zusätzliche Gedankenansatz unterscheidet Srbik und Hantsch selbst bei einer sonst so scheinbar täuschenden Ähnlichkeit der Begrifflichkeit. Der Hinweis auf das „gesamte Deutschtum“ findet sich innerhalb der damaligen Geschichtswissenschaft eben nicht nur bei Srbik und Steinacker, sondern taucht etwa auch bei Dengel auf, der im Rahmen der Kontroverse um Raimund Friedrich Kaindls Ansichten in polemischer Frontstellung gegen Srbik unter anderem eine „großchristliche“ als „gesamtdeutsche“ Geschichtsauffassung forderte.<sup>191</sup> Die Ähnlichkeit ist hier vorwiegend eine des Vokabulars!

In der „Historischen Zeitschrift“ kritisierte Hans Haußherr 1937 einige Fehler in Hantschs Buch und meinte, derartige Schlampereien würden das Urteil „in die Zuverlässigkeit des Verfassers“ doch „bedenklich erschüttern“.<sup>192</sup> Man müsse sich aber vor Augen halten, dass Hantsch Pionierarbeit zu leisten gehabt habe. „Es gibt noch keine bedeutende Geschichte des Habsburgerstaates“(!). Dann aber rühmte Haußherr die im Ganzen doch ohne weitere gröbere Schnitzer erfolgte Arbeit des österreichischen Gelehrten, deren Vorzüge sich vor allem bei der Schilderung des Zeitalters Josefs I. und Karls VI. erwiesen hätten. Insgesamt aber meinte der deutsche Historiker, es sei beklagenswert, dass österreichische und preußische Sichtweisen trotz Srbiks „mutigen“ Vorstößen noch immer so weit auseinanderklafften, stufte dieses Buch also als eine von Srbik durchaus unabhängige Arbeit ein.<sup>193</sup> Dagegen verfasste Wilhelm Schübler, ein alter Freund Srbiks und Verfechter der „Gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“, 1935 eine zustimmende Kritik und lobte das „glänzende Werk“,

---

<sup>189</sup> HANTSCH, Entwicklung 75.

<sup>190</sup> SRBIK, Deutsche Einheit 72.

<sup>191</sup> KNORR, Kaindl 97 f.

<sup>192</sup> HAUBHERR, Rezension 592–594.

<sup>193</sup> Ebd.

welches meisterhaft das „Herauswachsen des österreichischen Staatsgedankens aus dem deutschen Reichsgedanken“ behandle.<sup>194</sup> Die eher allgemein gehaltene Rezension zeigt aber eine Zäsur nicht der Grundeinstellung, sondern der öffentlichen Wahrnehmung und auch der Selbstpräsentation des Historikers Hantsch. Bis dato wurde er, wiewohl durchaus eigenes Gedankengut vertretend, doch vor allem als „Srbik-Mann“ betrachtet und dementsprechend behandelt. Er tat auch nichts, um diesem Urteil entgegenzutreten, sondern genoss die Gunst der Verbindungen seines Mentors. Von nun an aber hisste Hantsch die eigene Flagge und segelte gegen sich stetig verstärkenden Gegenwind an.

### 4.2.3 Geschichte Österreichs, Teil 1

Hantsch erarbeitete während einer umfangreichen universitären und außeruniversitären Tätigkeit in Graz ab 1935 den ersten Band seiner Geschichte Österreichs, der einen gewaltigen Bogen von den Spuren der Veneto-Illyrer in Österreich bis zu Albrecht von Wallensteins Ende 1634 in Eger schlägt. Sein 1937 erschienenes Werk grenzt sich von den älteren, eher handbuchartigen Gesamtdarstellungen durch den essayistischen Stil und die vielen dezidierten Stellungnahmen ab. Das Buch war aber nicht nur unter den Gesamtdarstellungen der Geschichte Österreichs ein Novum, sondern auch singulär in Hantschs eigenem, umfangreichen Oeuvre. Denn Hantsch vernachlässigte gezwungenermaßen sein Lieblingsthema, die „Reichsidee als Menschheitsidee“. Gezwungenermaßen, da ja die österreichischen Herrscher des Mittelalters über weite Strecken nicht die römisch-deutsche Kaiser- oder Königskrone trugen. Weiters aber trachtete er danach, nicht nur die moralische Existenzberechtigung, sondern auch die Lebensfähigkeit und frühe Selbstständigkeit der politischen Herrschaftsbildung im Donauraum gegenüber dem Reich aufgrund erfolgreicher Hausmachtspolitik herauszustreichen. Hantsch stellte sich hier eindeutig auf die Seite der Autoren der „Österreichischen Aktion“ wie Ernst Karl Winter, die die machtpolitische Eigenständigkeit Österreichs im Mittelalter als Vorläufer des späteren Kleinstaates zu beweisen versuchten.<sup>195</sup> Gewisse Parallelen gibt es auch zur preußisch-kleindeutschen Historiografie in der Tradition Heinrich von Sybels, die ebenfalls eine frühe Selbstständigkeit Österreichs und damit eine frühe Scheidung der deutschen von der

---

<sup>194</sup> SCHÜBLER, Rezension 815 f.

<sup>195</sup> Auch die Mitglieder der wohl von Winter gegründeten „Österreichischen Aktion“ wären hier durchaus als ursprünglich „großösterreichische Verfechter der Reichsidee“ anzusprechen. Für sie entbehrt das „Reich“ jedoch ethischer, naturrechtlicher Grundlagen, wie sie Hantsch dem Alten Reich zuschreibt, deren legitime Nachfolge die Habsburgermonarchie angetreten habe, und ist ausschließlich an Staatsbildungsversuche im Donauraum geknüpft. Vgl. HOLZBAUER, Winter 107–111.

österreichischen Staatsbildungsgeschichte beweisen wollte.<sup>196</sup> Hauptgegner des Hantsch-Werkes war der ideologische Mainstream seiner damaligen österreichischen Fachkollegen, die, deutschnational und mit dem Nationalsozialismus liebäugelnd, die mittelalterliche Schicksalsverbundenheit der „Ostmark“ mit dem „gesamten Deutschland“ sowie die Angewiesenheit der „Deutschen des Donauraumes“ auf Hilfe aus dem Reich hervorhoben. Dabei betonten die „Gesamtdeutschen“, sich in die „ghibellinische“ Tradition Julius von Fickers stellend, die Machtfülle des mittelalterlichen Kaisertums von den Karolingern bis zu den Staufern. Es ist an dieser Stelle sinnvoll, auf den 1936 erschienenen Sammelband „Österreich – Erbe und Sendung im Deutschen Raum“ hinzuweisen, der ganz der Würdigung der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ dienen sollte und in dem vor allem Hans Hirsch und Otto Brunner die vorherrschende Richtung der damaligen österreichischen Mediävistik vertraten; ein Beitrag Hantschs fehlte. Aufschlussreich ist der Vergleich der Beiträge Hirschs, Brunners und auch Steinackers mit dem 1937 erschienenen Werk Hantschs.

In Hantschs Darstellung nützten hervorragende österreichische Herrschergestalten des Mittelalters die naturräumlich günstigen Gegebenheiten zur frühen und selbstständigen Herrschaftsbildung im „Donauraum“<sup>197</sup>, während Brunner seinen Zweifel anmeldete, ob eine solche Gelegenheit für die Babenberger und Habsburger überhaupt bestanden hätte.<sup>198</sup> Vielmehr seien die Flachländer im ostösterreichischen Donauraum schutzlos der „Gefahr“ durch osteuropäische Steppenvölker ausgesetzt gewesen, die Gebiete nördlich der Donau hätten viel eher die Böhmen zur absichernden Expansion in den Süden eingeladen.<sup>199</sup> Lediglich in den zur Siedlung grundsätzlich schlecht geeigneten westösterreichischen Alpengebieten hätten sich einige östliche Ausläufer des Bajuwarentums durch das Frühmittelalter halten können, erst die Ostexpansion Karls des Großen habe die Möglichkeit zur bayerischen Ostmarkbildung gegeben.<sup>200</sup> Hantsch betonte dagegen die überwiegend friedliche Siedlung der Bayern im Frühmittelalter und ihre im Wesentlichen gewaltfreie Durchmischung mit den Slawen.<sup>201</sup>

---

<sup>196</sup> HANTSCH, Geschichte 1 379 f.

<sup>197</sup> Ebd. 36–54.

<sup>198</sup> Brunner kritisiert die Donauraum-Ideologie Robert Siegers, sofern sie historisch ausholt und sich nicht nur auf die Situation während des Ersten Weltkrieges beschränkt. Vgl. SIEGER, Staatsgedanke 54–72, die „naturräumlichen Grundlagen“ desselben; BRUNNER, Österreich 61. Sieger argumentierte, im „Donauraum“ sei es schon früh zu einer Großmachtbildung gekommen, die nur in engster machtpolitischer Verbindung mit dem „deutschen Mutterlande“ möglich gewesen sei. Wenn sich Brunner nun gegen Siegers Donauraumidee wendet, so vor allem auch deshalb, weil eine „Staatsbildung“ im Mittelalter bzw. in der Frühen Neuzeit nicht in sein Konzept eines alteuropäischen Personenverbandstaates passt.

<sup>199</sup> Ebd. 62–64.

<sup>200</sup> Ebd. 63 f.

<sup>201</sup> HANTSCH, Geschichte 26–28.

Für Hirsch war die Wiedererrichtung und Beibehaltung der karolingischen „Ostmark“ eine der großen Leistungen der ottonischen Ostpolitik.<sup>202</sup> Hantsch kritisierte dagegen trotz seiner grundsätzlichen Würdigung der Leistung der Sachsendynastie, die Ottonen hätten die Chancen, die ihrer Politik nach der Schlacht am Lechfeld geboten worden wären, nicht ausgenutzt und die Babenberger letztlich doch mit der Aufgabe der Grenzsicherung allein gelassen.<sup>203</sup> Brunner relativierte die Selbstständigkeit der Babenberger als reichshistorischen Sonderfall mit dem Hinweis auf seine Theorie, nach der die alteuropäische Herrschaft als dezentralisierter Personenverband aufzufassen ist.<sup>204</sup>

Hirsch bedauerte die „versäumte Möglichkeit“ babenbergisch-staufischer Verbundenheit während der Auseinandersetzung Konrads III. und Friedrich I. Barbarossas mit den Welfen. Die Eheschließung des Babenbergerherzogs Heinrich II. Jasomirgott mit der Tochter Kaiser Lothars III. und Witwe Heinrichs des Stolzen, Gertrud, hätte zu einer „Vereinigung des Kolonialgebietes mit dem bairischen Mutterland“ führen und somit also die „leidvolle Zerrissenheit des bairischen Stammes“, also das Privilegium minus, verhindern können.<sup>205</sup> Dies bestritt Hantsch. Auch für ihn war die Vorgeschichte des Privilegium minus gewissermaßen eine versäumte Gelegenheit, aber in anderer Hinsicht. Heinrich Jasomirgott, von Haus aus „keine kriegerische Natur“, habe sich vom Kaiser widerrechtlich entwenden lassen, was ihm bereits gehört hatte, Bayern also, und somit gegenüber Barbarossa und dem Reich eine übertrieben gutmütige und konziliante Haltung eingenommen.<sup>206</sup> Scheint da etwas von dem „übertriebenen Edelmut“ durch, den Hantsch später so manchem Habsburgerherrscher zuschreibt? Die Echtheit des Privilegium minus sah Hantsch mit seinem Freund Konrad Josef Heilig und etlichen Historikern der kleindeutschen Tradition übrigens als erwiesen an.<sup>207</sup> Er stellte sich dabei in einer langen und heftigen Debatte gegen eine lange Reihe österreichischer deutschnationaler Historiker, unter anderem gegen Wilhelm Erben und Harold Steinacker.<sup>208</sup>

Der Niederlage Přemysl Ottokars II. 1278 bei Dürnkrut wurde von Steinacker so manche Träne nachgeweint. Dem böhmischen König wäre es im Falle eines Sieges gelungen, Böhmen dem Deutschtum zu bewahren, so der protestantische Historiker mit antihabsburgischer

---

<sup>202</sup> HIRSCH, Deutsches Königtum 46f. Zu Hirsch siehe ZAJIC, Hirsch 307–417.

<sup>203</sup> HANTSCH, Geschichte 34 f.

<sup>204</sup> BRUNNER, Österreich 65 f.

<sup>205</sup> HIRSCH, Deutsches Königtum 54.

<sup>206</sup> HANTSCH, Geschichte 59.

<sup>207</sup> Ebd. 61.

<sup>208</sup> Ebd. 388.

Zielrichtung.<sup>209</sup> Hier zerbricht die Einheitsphalanx deutschnationaler Geschichtswissenschaftler. Hirsch meinte, Böhmen wäre um diese Zeit schon zu slawisch gewesen<sup>210</sup>, Srbik argumentierte anderen Ortes, gerade das Entstehen eines mächtigen böhmisch-deutschen Großstaates, auch Österreich umfassend, hätte womöglich zu viele Deutsche dem Mutterland entfremdet.<sup>211</sup> Hantsch dagegen unterstrich die reichsrechtliche Verankerung der Aktionen des Habsburgerherrschers. Für ihn war die Entscheidung von 1278 keineswegs nur die „Wiedererrichtung des Reiches in seinen verlorengegangenen Grenzen“, auch nicht nur die Restaurierung einer „neuen einheitlichen deutschen Südostmark“, sondern die „Rettung der Eigenart und der freien Entwicklungsmöglichkeit des doch in der Hauptsache auf sich selbst gestellten deutschen Landes“.<sup>212</sup> Darüber hinaus habe der erste Habsburger auf dem römisch-deutschen Königsthron energisch versucht, eine eigene Hausmacht im Donauraum mit „harter Hand“ zu schaffen.<sup>213</sup> Brunner schrieb auch, Herzog Rudolf IV. habe sich, um Tirol zu retten, freiwillig zum Juniorpartner der Luxemburger gemacht. Er bestritt jede auf den Donauraum gerichtete Erbabsicht als Hintergedanken des Erbvertrages zwischen Karl IV. und Rudolf IV. Vor allem die albertinische Linie der Habsburger hätte sich dann fast in eine Seitenlinie der Luxemburger umgewandelt, während die Leopoldiner danach getrachtet hätten, den Erbbesitz nach Westen auszudehnen.<sup>214</sup> Erst der Untergang des mächtigen Luxemburgerreiches in Böhmen durch die Hussitenherrschaft habe den Habsburgern Tür und Tor geöffnet – die Habsburger wären also Profiteure eines frühen slawischen Prestigeerfolges gegen das Deutschtum gewesen.<sup>215</sup> Für Hantsch war der eigenwillige und selbstständige Nachfolger Herzog Albrechts II. nicht nur bereits darauf bedacht, den ungeliebten Oheim im Donauraum zu beerben; Rudolf IV. habe das Privilegium maius aufgrund einer nicht unberechtigten Kompensationsbestrebung gefälscht, da die Habsburger von Rechts wegen unter die Kurfürsten hätten aufgenommen werden müssen.<sup>216</sup> In dieser Gegenüberstellung wird die Front Hantschs gegen fast die gesamte „crème de la crème“ der damaligen österreichischen Geschichtswissenschaft offenbar. Darüber hinaus zeigen sich auch in der zur Ehrung der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ Srbiks verfassten Sammlung zwei Spielarten des österreichischen Deutschnationalismus: die Brunners, der die Grundlagen habsburgischer Landesherrschaft angriff, ja beinahe ironisierte,

---

<sup>209</sup> STEINACKER, Nationalitätenproblem, 12.

<sup>210</sup> HIRSCH, Deutsches Königtum 56.

<sup>211</sup> SRBIK, Österreich 18.

<sup>212</sup> HANTSCH, Geschichte 105.

<sup>213</sup> Ebd. 106.

<sup>214</sup> BRUNNER, Österreich 70–72.

<sup>215</sup> Ebd. 72 f.

<sup>216</sup> HANTSCH, Geschichte 131.

und jene des amtierenden Direktors des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Hirsch, der, ähnlich wie sein Weggefährte Srbik, ungleich vorsichtiger argumentierte.

In einem Gutachten nahm die Philosophische Fakultät der Universität Graz 1938 knapp vor dem Anschluss zur geplanten Vergabe des Ordinariates an Hantsch Stellung und unterzog zu diesem Zwecke dessen „Österreichische Geschichte“ einer ausführlichen Kritik. Das Gutachten bemängelte, dass Hantschs Polemik gegen Wilhelm Erben und Steinacker in der Frage des Privilegium minus *zu sehr durch Gegenwartsbedingungen* bestimmt sei. Es kritisierte mehrmals die *zu habsburgfreundliche Darstellung*, etwa im Falle der spätmittelalterlichen Schweizerkriege.<sup>217</sup>

Zustimmend wurde aber Hantschs Satz zitiert: [...] *der politische Großraum des Südostens konnte und durfte sich nur von der Donau her entwickeln [...] er konnte sich nur innerhalb des Reiches ausbilden, wenn er der Größe und nicht der Erniedrigung des deutschen Volkes dienen sollte. Darin liegt die entscheidende Bedeutung der Eroberung Österreichs, der deutschen Alpenländer durch den deutschen König Rudolf von Habsburg.*<sup>218</sup> Allerdings: Hier wird wieder die grundlegende Gemeinsamkeit sichtbar, die Hantsch doch mit den die habsburgische Landesherrschaft bejahenden deutschnationalen Historikern teilt. Die Eroberung des Donauraumes durch ein „deutsches“ Herrschergeschlecht „vom Reiche aus“ kann aus anderer Perspektive sehr wohl als „Pangermanismus“ erscheinen, schließlich wäre ja etwa auch ein jagiellonisches Großreich vorstellbar gewesen. Dass aber andererseits Hantschs Haltung gerade wegen seiner sudetendeutschen Abkunft aus NS-Perspektive als besonderes Skandalon, ja geradewegs als „Verrat“ erscheinen musste, beweist eine 1939 erschienene Rezension von Hantschs Werk in der „Historischen Zeitschrift“ von Mathilde Uhlirz.<sup>219</sup> Mit deutlich merkbarer Genugtuung schrieb Uhlirz: „[...] Ziel und Zweck dieser österreichischen Geschichte war, den historischen Beweis für das Daseinsrecht eines selbstständigen

---

<sup>217</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Beilagen Personalakt Hugo Hantsch, Zahl 2687/38, Gutachten der Philosophischen Fakultät Graz anlässlich der Verleihung des Ordinariats an Hantsch vom 24.02.1938, verfasst von Ferdinand Bilger.

<sup>218</sup> Ebd.

<sup>219</sup> UHLIRZ, Rezension 370–372. Im „Christlichen Ständestaat“ jubelte noch vor dem Anschluss hingegen von betont „vaterländischer“ Warte aus Wilhelm Böhm: *Endlich ein wirklich auf der Höhe der Forschung stehendes Handbuch in schöner, bisweilen poetischer Sprache*. Freilich erfülle die Bemerkung des Autors im Vorwort, er könne sich weder außerhalb des Vaterlandes noch außerhalb seines Volkes stellen, mit einem gewissen *Misstrauen*, wenn man, wie der Rezensent, *die deutsche Periode der österreichischen Geschichte mit 1866 für abgeschlossen halte. [...] doch größtenteils zu Unrecht*. Hantsch schildere die Entwicklung Österreichs im Mittelalter mit *sicherer Feder* und *ohne übertriebene Deutschümelei* und mache nur einmal *der herrschenden Meinung Konzessionen, als er glaubt, die Ottonen gegen den Vorwurf undeutscher Politik verteidigen zu müssen*. *Mit dankenswerter Klarheit wird die frühe Verflechtung Österreichs mit Böhmen hervorgehoben. Zur vollen Höhe erhebt sich das Werk mit dem Machtantritt der Habsburger. Noch größer ist der Verdienst des Darstellers der Reformation und Gegenreformation vom streng katholischen und reichischen Standpunkt. Jeder gute Österreicher schuldet dem Verfasser [...] Dank*. Stiftsarchiv Melk, Karton 7/57, BÖHM, Rezension 1634.

österreichischen Staates zu erbringen.“ Inzwischen aber sei ein „heroisches Bekenntnis zu dem im Herzen des Volkes fest verankerten Gedanken einer Schicksalsgemeinschaft mit dem deutschen Mutterlande“ erfolgt. Zu den einzelnen Argumenten Hantschs meinte Uhlirz ohne detaillierte Auseinandersetzung, man müsse bei der Lektüre des Werkes nur stets dessen eingedenk sein, dass der Autor die junge Generation im „Sinne des politischen Programms der Systemzeit“ habe beeinflussen wollen. Nach einer Würdigung der „beträchtlichen Kenntnisse und Fähigkeiten“ des Verfassers schrieb Uhlirz noch, es sei bedauerenswert, dass dieser sich weit von „dem Fühlen seines Volkes – er ist Sudetendeutscher – vor allem aber weit von dem Fühlen der Jugend, die er zur Pflege wahrer Wissenschaft hätte heranbilden sollen, entfernt hat“.<sup>220</sup>

#### 4.2.4 Wichtige kürzere und unselbstständige Arbeiten

##### 4.2.4.1 Die Agrarpolitik Josefs II.

Ähnlich wie heutige britische Historiker wie Hamish.M. Scott,<sup>221</sup> sah Hantsch vor allem in Maria Theresias Bestrebungen den eigentlichen Impuls zur josephinischen Bauernschutzpolitik. Die Kaiserin sei dabei weniger von volkswirtschaftlichen Überlegungen, denn von christlicher Nächstenliebe und menschlichem Mitgefühl geleitet gewesen.<sup>222</sup> Diese Impulse hätten sich aber dann, unter dem „energischeren“ Sohn und Nachfolger Maria Theresias, harmonisch mit aus Frankreich importierten physiokratischen Ideen vereinigt, bei denen Hantsch auch die humanitären, naturrechtlichen Anliegen hervorhob. „[...] der rein formale Rechtsbegriff geriet in Widerspruch mit dem neuentdeckten Begriff der Menschlichkeit.“<sup>223</sup> Ein christlich-aufklärerisches Reformwerk, das in Europa nicht seinesgleichen gehabt habe, sei eingeleitet worden. Hantsch wendete sich jedoch dagegen, den Begriff der Leibeigenschaft für die Bauern im Österreich des 18. Jahrhunderts zu gebrauchen, und schlug vor, eher den Begriff der Erbuntertänigkeit zu verwenden. Diese habe sich trotzdem vielerorts drückend ausgewirkt, vor allem in der Schollenpflichtigkeit, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit und der notwendigen Zustimmung des Gutsherrn zur Verheiratung der bäuerlichen Untertanen. Diese Ungerechtigkeiten habe man freilich nicht auf dem ganzen Gebiet der Monarchie gefunden. Hantsch strich hier vor allem die Freiheit der Tiroler Bauern hervor.

---

<sup>220</sup> Ebd.

<sup>221</sup> SCOTT, Reform 186 f.

<sup>222</sup> HANTSCH, Agrarreform 2 f.

<sup>223</sup> Ebd.

#### 4.2.4.2 Die Habsburgermonarchie – ein potentieller österreichischer „Commonwealth“?

In seinem Essay „Die österreichische Staatsidee als Reichsidee“ von 1935 würdigte Hantsch zunächst die Rolle der „Deutschen Österreichs“ bei der historischen Festigung des österreichischen Staates im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Sie hätten eine Schutz- und Erzieherrolle für die anderen Völker der „Schicksalsgemeinschaft“ des Donauraumes gespielt und dabei die Rolle eines „Sauerteiges“ übernommen, der den Staat zusammengekittet und gehalten habe. Das Phänomen des Nationalismus aber habe die Donaumonarchie vor neue Herausforderungen gestellt. „Ab 1848 galt es Mannigfaltigkeiten und Vielheiten anzuerkennen und sie innerlich durch eine gemeinsame Zielsetzung, äußerlich aber durch die gemeinsame Krone zusammenzuschließen.“<sup>224</sup> Die Reichsidee<sup>225</sup>, vom Alten Reich auf die Habsburgermonarchie übergegangen, sollte dabei helfen, in Verwirklichung einer übernationalen, christlich inspirierten Rechtsordnung den Gedanken des Nationalstaates zu überwinden. Als den hauptsächlichen Hoffnungsträger dieses Gedankens bezeichnete Hantsch den Thronfolger Franz Ferdinand. Sein Programm eines „wiederhergestellten Reiches“ habe den „richtigen, wahrhaft fortschrittlichen Gedanken der Entwicklung von der Beherrschung zur Einigung, vom nationalen Machtimperialismus zur übernationalen Kulturgemeinschaft“ enthalten. Zustimmend zitierte Hantsch den Satz aus dem vorbereiteten Manifest des Thronfolgers für den Tag seiner Thronbesteigung: „In brüderlicher Liebe sollen die Völker der Donaumonarchie, die historisch und geographisch zusammengehören, nur mehr um die Palme des wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritts wetteifern.“<sup>226</sup> Als hauptsächliches Hindernis für Franz Ferdinands Pläne machte Hantsch drei nationalistische Gruppierungen aus: die „Verfechter der magyarischen historischen Staatsidee“, die jungtschechische Bewegung, aber auch die „starken und in geschlossenen Siedlungen lebenden“ böhmischen Deutschen, also seine nationalistisch gesinnten Landsleute. Die politische Gleichberechtigung aller Völker wäre also die Krone eines gemäßigten Fortschritts gewesen, da nur eine langsame, evolutionäre Entwicklung wahrhaft von Dauer sein könne. An dieser Stelle fallen

---

<sup>224</sup> HANTSCH, Reichsidee 6–15.

<sup>225</sup> Aus den verschiedenen Veröffentlichungen Hantschs bis 1935 in der „Schöneren Zukunft“ hat man seine Zugehörigkeit zu einem nationalen Katholizismus abgeleitet. Dem ist entgegenzuhalten, dass Josef Eberle, der Herausgeber der „Schöneren Zukunft“, ein breites Spektrum katholischer Autoren und Redakteure beschäftigte. Unter ihnen befanden sich, neben nationalen Katholiken wie Anton Böhm, auch Johannes Messner und Alfred Missong. EPPEL, Kreuz und Hakenkreuz 53 f. bzw. 62 f. Eberle selbst ist nicht unbedingt als Paradebeispiel eines deutschnationalen Katholiken einzustufen. Er duldet aber in seiner Wochenzeitschrift keine offene Kritik am Nationalsozialismus, was neben dem Wunsch, die Zeitschrift weiter in Deutschland zu verkaufen, mit einer Würdigung der angeblichen „positiven“ Aspekte des Nationalsozialismus verbunden war. Eberle, Anhänger der Tradition Vogelsangs, meinte damit neben korporativistischen Elementen vor allem den Antikommunismus und Antisemitismus. Ebd., 62 f.

<sup>226</sup> Ebd.

starke ideelle Querverbindungen zum Staatsdenken eines aufgeklärten britischen Konservatismus in der Burke-Tradition auf.

Politische Gleichberechtigung der Völker also, aber dennoch eine Art „Ehrevorsitz“ der Deutschen! Hier zitierte Hantsch zustimmend Gottfried Wilhelm Leibniz: „Den Deutschen gebührt unter allen christlichen Nationen der Vorsitz wegen des Heiligen Römischen Reiches, dessen Würde und Rechte sie auf ihr Haupt gebracht, welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogtei der allgemeinen Kirche und die Beförderung des Besten der ganzen Christenheit obliegt.“ Dieses „Trostpflaster“ verhiess der Essayist in seiner rückwärts gerichteten Utopie nun seinen deutschsprachigen Landsleuten in einem Staat, der im Sinne einer „Menschheitsidee“ mehr als nur ein Staat hätte sein sollen. Wieder machte sich Hantschs grundsätzliche Habsburg-Nostalgie deutlich bemerkbar.

#### 4.2.4.3 Prinz Eugen

Der Savoyer ist selbstverständlich auch für Hantsch der große Türkenbezwinger, der strahlende Held der Christenheit. Seine Politik wird jedoch zurückhaltend und zwischen den Zeilen kritisch beurteilt, wobei das Bild des auch für die „österreichische Idee“ so unersetzlichen Türkensiegers nicht verdunkelt werden soll. Der Prinz habe seine Politik „nicht auf Verträge, sondern auf die reale Macht“ aufbauen wollen, schreibt Hugo Hantsch bündig und kontrastiert nun die Politik des Prinzen mit der seines Kaisers, Karl VI. habe jedoch in seinem „ausgeprägten Rechtsbewusstsein“ mit der „Haltbarkeit von Bündnissen“ gerechnet. Karls idealistisches und selbstloses humanitäres Ziel sei es gewesen, den österreichischen Staat als „Bollwerk der Christenheit, als Schutzwerk des Friedens, als Grundlage deutscher Geltung“ auch „unabhängig von der Dynastie fest im europäischen Staatensystem“ zu verankern. Immerhin sei der Prinz unbestechlich und seinem Herrn treu ergeben gewesen.<sup>227</sup>

#### 4.2.4.4 Metternich

Besonders aufschlussreich für Hantschs Metternichbild ist sein Artikel „Metternich und Europa“<sup>228</sup>. Neben der fast euphorischen Bewunderung, die er offensichtlich für diesen Staatsmann empfand, wird ein Bild des Staatskanzlers deutlich, das Srbiks berühmter Biografie verpflichtet scheint – und ihr dennoch widerspricht. So schrieb auch Hantsch Metternich ein „System“ zu. Auch er betonte, dass Metternich stark durch sein Erlebnis der

---

<sup>227</sup> HANTSCH, Eugen 3, 4. Vgl. diese verhüllt kritische Haltung Hantschs zur Politik des Prinzen mit der Ansicht, der autoritäre „Ständestaat“ habe sich, gleichermaßen wie der Nationalsozialismus, der Verherrlichung des Prinzen bedient, um ihre Politik zu legitimieren. Siehe etwa, SUPPANZ, Barock 118 f.

<sup>228</sup> HANTSCH, Metternich 328–338.

Französischen Revolution geprägt worden sei.<sup>229</sup> Dass Hantsch genauso wie Srbik Metternich als konservativen Staatsmann rühmte, versteht sich von selbst. Allerdings heißt es bei Hantsch: „Metternich [...] hielt sich für den Verfechter einer Weltordnung, deren Grundsätze in dem ewigen Sittengesetz und in der unveränderlichen Ordnung der Dinge verankert sind.“ Und dann weiter: „[...] er geht von Ewigkeitswerten aus und besitzt daher inmitten des Lärmens von Tagesmeinungen jene über den Dingen waltende innere Ruhe, die alle Menschen zeigen, die ihren Weg von den ewigen Gesetzen geleitet wissen.“ An dieser Stelle zeigt sich eine starke Bewunderung für gerade jenen Metternich, von dem Srbik nichts wissen wollte, einen Metternich, der danach trachtete, „das Gute“ für die Völker zu erkennen und zu tun.<sup>230</sup> Eine solche Tat hielt aber der Platoniker Srbik für menschenunmöglich. Es war hier eine Begeisterung Hantschs für jenes Gedankengut erkennbar, das vor allem Metternichs „Chefideologe“ und „Chefpolitologe“ Friedrich von Gentz verfochten hatte. Metternich habe nicht das Prinzip „gesellschaftlicher Erhaltung“ (Srbik), sondern das der kontinuierlichen Entwicklung verfolgt, da explosive und revolutionäre Situationen vermieden werden müssten.<sup>231</sup>

#### 4.2.4.5 Die „Ostmarkmission“

Hantsch befürwortete den autoritären Kurs von Kanzler Engelbert Dollfuß, und so trägt dessen nach 1945 entstandenes Porträt auch apologetische Züge.<sup>232</sup> Ob der Historiker nun allerdings die diktatorische Staatsform als notwendiges Provisorium und das Bündnis mit Mussolini und dem Heimwehr-Faschismus als unvermeidliches kleineres Übel sah, ob er sich tatsächlich die weitgehende Umsetzung von sozial-harmonischen Botschaften der christlichen Soziallehre durch den Staat in die Gesellschaft erhoffte, oder ob er primär dem „Imitationsführerkult“ um den auf seine eigenen Anhänger charismatisch wirkenden Dollfuß erlag, geht aus seiner späteren Reflexion nicht eindeutig hervor. Nun aber traten vaterländische Positionen, die er auch in seiner Frühzeit schon vertrat, zusehends akzentuierter ans öffentliche Licht. Der Auftakt zu Hantschs publizistischer, vereinspolitischer und außeruniversitärer Tätigkeit unter dem Zeichen des Kruckenkreuzes war jedenfalls eng mit seiner universitären Karriere verbunden.

Im Sommer 1933 hielt Hantsch am Katholikentag in Salzburg eine Reihe von Vorträgen zur neuzeitlichen Geschichte Österreichs, die später unter dem Titel „Österreich. Eine Deutung

---

<sup>229</sup> Ebd. 329–331.

<sup>230</sup> Ebd. 330.

<sup>231</sup> Ebd. 334.

<sup>232</sup> HANTSCH, Dollfuß 611–623.

seiner Geschichte und Kultur“ in Buchform erschienen.<sup>233</sup> Grundgedanken und Sichtweise sind mit Hantschs früheren Arbeiten übereinstimmend, doch fand dieser Katholikentag unter besonderen Umständen statt: Adolf Hitlers Tausendmarksperrre hatte viele der deutschen Teilnehmer vom Kommen abgehalten, man befand sich am Höhepunkt des „kalten Krieges“ zwischen Hitler und Dollfuß. So war allein die Tatsache, dass der Katholikentag dann dennoch abgehalten wurde, eine vaterländische und antinationalsozialistische Kundgebung sowie eine Sympathieerklärung für den neuen Kurs des Bundeskanzlers. Zusätzlich zur an die Dynastie der Habsburger gekoppelten Reichsidee trat nun im Denken Hantschs die „Ostmarkmission des deutschen Österreichertums“ als eine besondere Sendung der „deutschen“ Bewohner des ständestaatlichen Österreichs.<sup>234</sup> Die Aufgabe, zugleich Bollwerk gegen den Osten und Brücke zu anderen Kulturen zu sein, habe zunächst Österreich früh eine singuläre Stellung im Reich verschafft und anschließend seinen Bewohnern eine spezifische, gleichzeitig „deutsche und abendländische“ Aufgabe verliehen.<sup>235</sup> Hier wurde eine Aktualisierung der „Österreichischen Sendung“ des Dollfußregimes durch Rückgriff auf das Mittelalter geboten, wobei der ständestaatliche „Ostmarkgedanke“ nun als Ergänzung und Abrundung an die Seite der Reichsidee trat.<sup>236</sup>

#### 4.2.4.6 Abgrenzung vom Nationalsozialismus und Verdeutlichung von Hantschs Auffassung vom „Gesamtdeutschtum“

Im Aufsatz „Das gesamtdeutsche Problem“ von 1936 übte Hantsch schließlich direkte Kritik am Nationalsozialismus und explizierte, welche Rolle für ihn das „Deutschtum“ der Österreicher zu spielen habe. Zunächst würdigte er das „gesamtdeutsche Empfinden der 1920er Jahre“ als eine „schöne Erinnerung“: „Die größte Stärke aber jener Zeit, soweit es sich um das gesamtdeutsche Schicksal handelte, war unbestreitbar der Wille zum gegenseitigen Verstehen der Eigenart des Anderen.“<sup>237</sup> Hantsch erinnerte an das „unvergessliche“ Sängerkonzert von Wien im Schubert-Jahr 1928; damals hätte man gedacht, die Zwistigkeiten um die gesamtdeutsche Frage seien nur „akademischer“ Natur, der Kern der Frage sei bereits gelöst.<sup>238</sup> Gelöst also – für Hantsch – trotz der staatlichen Trennung. Er zitierte in diesem Zusammenhang zustimmend Hermann Oncken: „Die Bande, die das ganze Auslandsdeutschtum umschlingen, gehören ausschließlich der geistig-kulturellen Sphäre an.“

<sup>233</sup> HANTSCH, Österreich.

<sup>234</sup> Ebd. 54 f.

<sup>235</sup> Ebd.

<sup>236</sup> Zur nationalsozialistischen Ostmarkideologie vgl. BUBHOFF, Regime 19.

<sup>237</sup> HANTSCH, Problem 497. WILTSCHEGG, Gedanke 121 f. Zur Rolle der Großdeutschen Volkspartei LUKAN, Volkspartei 78–80.

<sup>238</sup> HANTSCH, Problem 479.

Man würde das in sich schon genug komplizierte Problem nur verfälschen, wenn man ihm ein politisches Gesicht gäbe: nicht zuletzt die Auslandsdeutschen selber würden jeden derartigen Versuch ablehnen müssen.<sup>239</sup> Hier haben wir also eine klare Stellungnahme Hantschs aus der Zeit vor 1945, mit der er beteuerte, dass sein Bekenntnis zum „Deutschtum“ stets nur „geistig-kultureller“ Art gewesen sei. Hantsch wies nicht nur jede Aufgabe der souveränen Staatlichkeit Österreichs zurück, er warnte auch davor, der „Staatsform in ihren geistigen Grundlagen die Basis einer gesamtdeutschen Haltung, eines gesamtdeutschen Ideals“ zu geben.<sup>240</sup> Denn der „geistige Unterbau“ des NS-Regimes würde „zwei Arten deutschen Denkens und deutschen Lebens abgrundtief voneinander trennen“.<sup>241</sup> „Auf dieser Ebene also kann es kein gesamtdeutsches Bewusstsein geben, es gibt also nicht einmal eine deutsche Kulturgemeinschaft.“<sup>242</sup> In diesen Zeilen grenzte sich Hantsch nicht nur vom Nationalsozialismus ab, er warnte auch implizit vor den negativen Auswirkungen, die die offizielle Ideologie des Ständestaates als „zweiter deutscher Staat“ haben konnte. In welchen Bereichen aber konnte das „gemeinsame Volkstum“ dann dennoch erhalten bleiben? Hantsch wies auf vier Bereiche hin: (1) „gemeinsame Sprache und Dichtung“, sofern Letztere „nichts mit Politik“ zu tun hätte, (2) „gemeinsames religiöses Empfinden“, (3) die „echte Reichsidee“ als „Organisationsform deutschen und zugleich abendländischen Denkens und Lebens“ und schließlich (4) „Volkstum“ als Zusammengehörigkeitsgefühl in einer „überstaatlichen, geistig-kulturellen Sphäre“.<sup>243</sup> Dennoch meinte Hantsch anschließend: „Wir bilden einen eigenen Staat, aber wir können niemals ein eigenes Volk bilden.“ Aber wenn Hantsch das „deutsche Volkstum“ der Österreicher dann nur „geistig-kulturell“ bedingt sah, warum, so könnte man einwenden, rang er sich dann nicht zu einem österreichischen Nationsbegriff durch? Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass Hantsch vor 1945 bezüglich der Zeit nach 1806 nie von einer Zugehörigkeit der deutschsprachigen Österreicher zu einer deutschen „Nation“, sondern stets von einem „deutschen Volkstum der Österreicher“ sprach. Einer der

---

<sup>239</sup> Ebd. 498.

<sup>240</sup> Ebd. 499.

<sup>241</sup> Ebd.

<sup>242</sup> Ebd.

<sup>243</sup> Ebd. 499–505. Hantsch wurde aufgrund seines Bekenntnisses zum „deutschen Volkstum“ in die Nähe „biologistischen Denkens“ gerückt, vgl. TÖLG, Ideologie 32. Ideen einer generellen politischen „Überlegenheit des deutschen Volkes“ hat Hantsch nie vertreten. Der ihm so wichtige ethische Gehalt der Reichsidee soll vielmehr ein friedliches Zusammenleben aller mitteleuropäischen Völker ohne Bevorzugung eines anderen, wenn auch unter „deutschem Ehrevorsitz“ herbeiführen, wobei die Deutschen eine historisch bedingte, zeitlich begrenzte zivilisatorisch-kulturvermittelnde „Erzieherrolle“ in Osteuropa nach dem Großen Türkenkrieg gespielt hätten. Freilich taucht auch bei Hantsch der Deutschtumsbegriff als in „gleichem Blut“ oder in „Blutsverwandtschaft“ begründet auf, doch dies nur selten im Vergleich zum Hinweis auf Sprache und Kultur und gemeinsame „Geistigkeit“. Als Pangermanismus könnte man allerdings, wie erwähnt, die Befürwortung der Landesherrschaft der „deutschen“ Habsburger sehen, mit anderen Worten, den lebenslangen habsburgischen Monarchismus Hantschs.

prominentesten Verfechter des österreichischen Nationsgedankens in der Zwischenkriegszeit, Ernst Karl Winter (1895 – 1959), betonte, dass nur „eine eigene österreichische Nation“ zum „Träger wahrer deutscher Kultur und Geistigkeit“ werden könne.<sup>244</sup> Die Auffassungsunterschiede scheinen hier vor allem in der naturrechtlichen Grundlage von Hantschs Denken zu liegen, während der Platoniker, Neukantianer und Schüler Hans Kelsens (sowie Othmar Spann) Winter die Idee einer Staatsnation im positiven Recht verankerte.<sup>245</sup> Darüber hinaus könnte aber auch die deutschböhmische Herkunft Hantschs eine nach 1945 anhaltende oder noch verstärkte Abneigung gegen den Begriff einer Staatsnation im französischen Sinne hervorgerufen haben.

#### 4.2.4.7 Friedensbemühungen Österreich-Ungarns 1916 –1918

Eine eindeutige Abgrenzung von sowohl kleindeutschen, als auch gesamtdeutsch gefärbten Interpretationsmodellen nahm Hugo Hantsch auch in seinem 1938 erschienenen Essay über die „Friedensbemühungen Österreich-Ungarns“ vor. Österreich, so argumentierte Hantsch hier, habe alles Recht gehabt, sich auch gegen den Willen Deutschlands aus dem Bündnis der Mittelmächte zu lösen und einen Separatfrieden auszuhandeln.<sup>246</sup> Denn die Existenz Deutschlands sei auch nach einer Niederlage nicht gefährdet gewesen, Österreich-Ungarn aber habe um sein Überleben gekämpft. „Der Krieg Österreich-Ungarns war kein deutscher Krieg.“ Er habe nicht nationalistischen Zielen, sondern der Erhaltung eines höheren „Kulturideals“ gegen die angreifenden Strömungen des modernen Nationalismus gedient. Die Feindseligkeiten mit den Westmächten seien aus österreichisch-ungarischer Sicht überflüssig gewesen, einzig und allein die Treue zum Deutschen Kaiserreich habe Österreich in sie hineingezogen.<sup>247</sup> So sei Kaiser Karls I. umstrittenes Verhalten in der Sixtusaffäre moralisch vollinhaltlich zu billigen. Er habe sich höchstens ungeschickt, aber nie unehrenhaft benommen, auch ein das deutsche Volkstum schädigendes Verhalten werde ihm zu Unrecht

---

<sup>244</sup> WINTER, Naturrechtsmetaphysik, 35–75. Siehe auch etwa Winters „Deutsch sein heißt: hinfinden zu Marbod und Chlodwig und zur romanisch-germanischen Synthese, die sie verwirklichten!“. Zitiert nach HOLZBAUER, Winter 110. Chlodwig wird hier als germanischer Begründer einer Staatsnation nach französischem Vorbild hymnisch gefeiert. Winters radikal antipreußische Ideologie, in kämpferischer Abwehr des NS-Gedankengutes formuliert, versuchte also ebenfalls, die „Österreicher als bessere Deutsche“, ja als „bessere Germanen“ zu präsentieren, deren „historische Mission“ es gewesen sei, eine österreichische Staatsnation zu schaffen. Historisch weit ausholend, war der katholische Privatgelehrte Winter bestrebt, eine etatistisch-deutschzentralistische Version der großösterreichischen Geschichtsbetrachtung zu entwickeln. Ein anderer ehemaliger Anhänger der Österreichischen Aktion, Alfred Missong, sprach nach 1945 von einer österreichischen Kulturnation, die die „rassisch-ideologischen“ Substrate der österreichischen Nation nicht ignorieren dürfe. SPEVAK, Jubiläum 33.

<sup>245</sup> WINTER, Arbeiterbewegung, 89.

<sup>246</sup> HANTSCH, Friedensbemühungen 9.

<sup>247</sup> Ebd.

vorgeworfen – wiewohl sein Denken „nichts Völkisches“ gehabt habe.<sup>248</sup> „Karl war durch und durch Österreicher.“ Eine Preisgabe Elsass-Lothringens wäre dem Wilhelminischen Kaiserreich sehr wohl zumutbar gewesen, sie hätte weit weniger Deutsche in die „Fremdherrschaft“ fallen lassen, als es 1918 der Untergang Österreich-Ungarns tat.<sup>249</sup> Wenn Karl sich auch im Laufe der Affäre Fehler zuschulden kommen lassen, so traf Außenminister Ottokar Graf Czernin in den Augen des Historikers der weit schwerwiegendere Tadel. Karl „fand bei seinem Außenminister keine Unterstützung in seiner Aktion, die ihm die Rettung der Monarchie und die Erlösung so vieler Menschen“ bedeutet habe.<sup>250</sup> Czernin habe andererseits aber auch nicht ehrlich erklärt, Karls Politik nicht mitzutragen zu können, und es unterlassen, seinen Rücktritt einzureichen. Stattdessen habe der „auf deutschem Kurs“ befindliche Außenminister bewusst eine Kompromittierung seines „Allerhöchsten Herrn“ durch Georges Clemenceau – und somit eine Aufstachelung deutschnationaler Kreise in Österreich gegen die Dynastie – in Kauf genommen. „Die österreichischen Deutschnationalen vermochten nicht so viel Einsicht aufzubringen, den furchtbaren Hieb Clemenceaus mit einem noch stärkeren Bekenntnis zum Thron zu beantworten“, rügte Hantsch hier.<sup>251</sup>

Im Gegensatz zu Hantschs Stellungnahme hatte Edmund Glaise-Horstenau in seinem Werk „Die Katastrophe“ 1928 aus gesamtdeutscher Perspektive argumentiert. Alle österreichischen Behauptungen, die Monarchie habe sich aus „falscher Nibelungentreue“ zu fest an das Schicksal des Deutschen Reiches gekettet, seien zurückzuweisen.<sup>252</sup> Ferner hätte man österreichischerseits nie dem Bundesgenossen das Opfer einer „wertvollen Provinz“ zumuten dürfen, ohne selbst zu ähnlichen Opfern bereit gewesen zu sein. Andererseits verwahrte sich Glaise-Hostenau auch gegen „reichsdeutsche“ Angriffe, die Habsburgermonarchie habe einen regelrechten „Verrat“ am Deutschen Kaiserreich begangen. Im Grunde hätten „Hofburg und Ballhausplatz“ doch den „Verlockungen“ aus dem Ententelager widerstanden, so Glaise. Dies solle den „alten deutschen Stammesbrüdern“ im „Reich“ eine „bessere Nachrede“ sichern, als es bisher der Fall gewesen sei.<sup>253</sup> Die Sixtusaffäre beurteilte Glaise-Hostenau zurückhaltend, eine offene Kritik an Kaiser Karl äußerte er nicht.

---

<sup>248</sup> Ebd., 20.

<sup>249</sup> Ebd., 39.

<sup>250</sup> Ebd., 46.

<sup>251</sup> Ebd., 53 f.

<sup>252</sup> GLAISE-HOSTENAU, Katastrophe 171 f.

<sup>253</sup> Ebd.

## 4.3 Privatmann, Gelehrter, Politiker

### 4.3.1 Außerordentlicher Professor in Graz – eine politische Ernennung

Es war Unterrichtsminister Hans Pernter persönlich, der seinen Freund und CV-Kartellbruder Hantsch zur Besetzung der Grazer Lehrkanzel für Österreichische Geschichte nach der Emeritierung Anton Mells vorsah.<sup>254</sup> Die Nachbesetzung galt als dringlich, weil der Lehrstuhlinhaber auch eine Vorlesung für Hörer aller Fakultäten abhalten musste.<sup>255</sup> Nicht zuletzt deshalb schien es dem Schuschnigg-Regime besonders wichtig, diesen Lehrstuhl in verlässlichen Händen zu wissen. Dabei griff man auf den jungen Privatdozenten Hantsch zurück und setzte seine Ernennung durch – und das offensichtlich gegen den geballten Widerstand der Grazer Philosophischen Fakultät. Ursprünglich hatte die zuständige Kommission geplant, den Wiener Extraordinarius Otto Brunner mit einem Ordinariat zu „ködern“, doch entschloss sich das Bundesministerium für Unterricht aus finanziellen Gründen, das ehemalige Ordinariat Mells in ein Extraordinariat umzuwandeln.<sup>256</sup>

Der durch den Tod Erbens verwaiste Grazer Lehrstuhl für Mediävistik wurde im Übrigen aus Geldmangel aufgelassen und Mittelalterliche Geschichte nur durch Lehraufträge unterrichtet. Über die Ernennung Brunners schrieb das BMU in einem internen Gutachten, die Grazer Fakultät sei selbst der Ansicht, dass Brunner wohl nie sein Wiener Extraordinariat gegen das in Graz eintauschen würde. Damit schied der primo loco von der Kommission vorgeschlagene deutschnationale, protestantische Sozialhistoriker und spätere Nationalsozialist a priori aus.<sup>257</sup> Vieles spricht dafür, dass der logische Nachfolger Mells aus steirischer Sicht der secundo loco gereichte Landeshistoriker Hans Pirchegger war.<sup>258</sup> Pirchegger, ein Schüler Kaindls, hatte in der Kontroverse um seinen Mentor diesem keine Hilfe geleistet. Das Bundesministerium für Unterricht lehnte Pirchegger jedoch ab, indem es auf sein „vorgerücktes Alter“ von bereits 60 Jahren verwies.<sup>259</sup> Schon nach dem Tod Kaindls war er gegen den vaterländisch denkenden Mell gescheitert.<sup>260</sup> Pirchegger, der sich nach 1945 als „national und sozialistisch, aber nicht

---

<sup>254</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton. 7/61, Schreiben Hantschs an Pernter, 13.10.1947.

<sup>255</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Beilagen Personalakt Hugo Hantsch, Zahl 24817 – I,1 Stellungnahme des Bundesministeriums für Unterricht betreffend die neu zu besetzende Lehrkanzel für Österreichische Geschichte in Graz vom 21.08.1935. Im Folgenden zitiert als Österreichisches Staatsarchiv, Stellungnahme.

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> Ebd.

<sup>258</sup> KERNBAUER, Pirchegger 238.

<sup>259</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Stellungnahme

<sup>260</sup> KERNBAUER, Pirchegger 238.

nationalsozialistisch“ bezeichnete, trat „relativ spät“ (1940) der NSDAP bei<sup>261</sup> und wurde während der NS-Herrschaft zum außerplanmäßigen Professor ernannt.<sup>262</sup> Eine ordentliche Professur erhielt der Bruder des früheren christlichsozialen Politikers und späteren ÖVP-Landeshauptmannes Anton Pirchegger nie.<sup>263</sup>

Hantsch war tertio loco in den Dreivorschlag der Kommission für die gleichfalls ausstehende Neubesetzung des Lehrstuhls für Neuere Geschichte aufgenommen worden, im Grazer Vorschlag für Österreichische Geschichte schien sein Name nicht auf, was das BMU bemängelte.<sup>264</sup> Die Kommission hatte den steirischen Privatdozenten Fritz Popelka für die Schlüsselprofessur in Österreichischer Geschichte tertio loco genannt, während das BMU Hantsch vielmehr für *ganz besonders geeignet* hielt und hervorhob, dieser sei zum sofortigen Dienstantritt bereit, weitere Erkundigungen über ihn seien *unnötig*.<sup>265</sup>

Der Vorschlag des Professorenkollegiums für die Besetzung der außerordentlichen Professur für Neuere Geschichte lautete schließlich: primo loco Reinhold Lorenz, Wien (also ein „gesamtdeutscher“ Srbik-Schüler und späterer Nationalsozialist), secundo loco Ferdinand Bilger, Graz.<sup>266</sup> Zu dem noch an dritter Stelle gereihten Hantsch teilte man seitens der Grazer Universität lakonisch mit: Zur Aufnahme des Privatdozenten Dr. Franz (!) Hantsch könne man sich bei *Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen* nicht entschließen.<sup>267</sup> Franz Hantsch – wohl kaum ein zufälliger „Tippfehler“! Der ehemalige Bundesleiter der Vaterländischen Front, nunmehrige Landeshauptmann von Steiermark und lebenslange enge Freund Hantschs, Karl Maria Stepan, teilte schließlich in einem Brief an das BMU mit, dass die Sicherheitsdirektion des Landes Steiermark gegen die Ernennung Ferdinand Bilgers keine besonderen politischen Bedenken habe.<sup>268</sup> Der ehemalige Srbik-Schüler und Bewunderer Heinrich von Treitschkes und spätere Nationalsozialist Bilger<sup>269</sup> kam also im Gegenzug zur Professur, wohl auch mangels vaterländischer Konkurrenz.

Alles spricht dafür, dass die Ernennung Hantschs gegen den Willen der Grazer Fakultät regelrecht „durchgekämpft“ wurde. Die Bestellung des Parteigängers des „Ständestaates“ in

---

<sup>261</sup> Ebd. 243–246.

<sup>262</sup> Ebd. 237–240.

<sup>263</sup> Ebd.

<sup>264</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Stellungnahme.

<sup>265</sup> Ebd.

<sup>266</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Beilagen Personalakt Hugo Hantsch, Zahl. 25129/35, Stellungnahme der philosophischen Fakultät der Universität Graz betreffend die Besetzung der Lehrkanzel für Neuere Geschichte, 16.07.1935.

<sup>267</sup> Ebd.

<sup>268</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Stellungnahme des Landeshauptmanns für Steiermark, 02.09.1935.

<sup>269</sup> INZKO, Bilger. Bilger als Schüler Srbiks 32, als Verehrer Treitschkes 118–120.

dieser hochbrisanten politischen Epoche fügte sich so in eine Reihe heißumstrittener Professorenernennungen der Zeit der Doppelmonarchie, wobei besonders die des Pastorschülers Josef Hirn und jene Michael Mayrs zu nennen sind. Auch damals wurden zwei „Klerikale“ gegen den erbitterten Widerstand der zuständigen Fakultät von der Ministerialbürokratie als Professoren durchgesetzt.<sup>270</sup>

### 4.3.2 Politische Tätigkeit

Nach dem Zerfall der Doppelmonarchie sowie den Gebietsabtretungen im Osten, die die Weimarer Republik nach dem Vertrag von Versailles akzeptieren musste, waren zahlreiche Vereine in Österreich und Deutschland entstanden, die einerseits die unter „fremder Flagge“ lebenden Volksdeutschen organisatorisch zu erfassen trachteten, andererseits um Unterstützung für die „volksdeutsche Sache“ in den Mutterländern warben.<sup>271</sup> Die Grundstimmung bei diesen Vereinen war revanchistisch. Nach der Machtergreifung Hitlers in Deutschland und dem Entstehen des „Ständestaates“ in Österreich versuchten die beiden Diktaturen, die Volksdeutschen für ihre ideologischen Ziele zu gewinnen, und nahmen sich der „volksdeutschen Arbeit“, die in demokratisch-republikanischer Zeit mehrheitlich privat organisiert worden war, offiziell an.<sup>272</sup> Der „Austrofaschismus“ hatte in dieser Frage gegen die überlegenen Mittel des „Dritten Reiches“, aber auch wegen der Sogkraft, die durch Hitlers Machtpolitik ausgeübt wurde, einen besonders schweren Stand. Der Hauptvertreter der volksdeutschen Arbeit in Österreich, der „Deutsche Schulverein Südmark“, schwamm alsbald auch im NS-Fahrwasser.<sup>273</sup> Nun entschloss sich Kanzler Dollfuß 1934, eine vaterländische Arbeitsgemeinschaft ins Leben zu rufen, die das volksdeutsche Publikum für die ständestaatliche Ideologie gewinnen sollte.<sup>274</sup> Der Österreichische Verband für volksdeutsche Auslandsarbeit (ÖVVA) entstand. Der ehemalige Unterrichtsminister Emmerich Czermak wurde zunächst zu dessen Schlüsselfigur. Inzwischen aber hatte Hantschs Freund Karl Maria Stepan in seiner Funktion als Bundesleiter der Vaterländischen Front eine Arbeitsgemeinschaft für das Auslandsdeutschtum ins Leben gerufen, dessen ehrenamtliche Leitung Hantsch übernahm.<sup>275</sup> 1935 wurde Hantsch, um die entstandene Doppelgleisigkeit zu beenden, Mitglied des ÖVVA-Vorstandes und schließlich Verbandsobmann. Seine Tätigkeit

---

<sup>270</sup> OBERKOFER, Fächer. „Oktroyierte Ernennungen“ klerikaler Professoren gegen den deklarierten Willen der Fakultät: Pastor 87–97, Hirn 97–100, Mayr 101–104.

<sup>271</sup> TÖLG, Ideologie 48. Tölg hat diese politische Tätigkeit Hantschs ausführlich dargestellt.

<sup>272</sup> Ebd. 48 f.

<sup>273</sup> Ebd. 49.

<sup>274</sup> Ebd.

<sup>275</sup> Ebd. 50.

äußerte sich nun vor allem in Vorträgen sowie in Artikeln für die „Österreichische Korrespondenz für volksdeutsche Auslandsarbeit“ (ÖKVDA)<sup>276</sup>, aber auch in „Spähreisen“ zu Auslandsdeutschen, um Einblicke in ihre aktuelle Lage zu gewinnen. Hantschs Tätigkeit in diesem Bereich zeigt wie auch seine Verwendung in Graz, dass er aufgrund seiner sudetendeutschen Herkunft gerade dort vom „Austrofascismus“ eingesetzt wurde, wo es um die Gewinnung eines besonders deutschnational gesinnten Publikums für den „vaterländischen Gedanken“ ging.

Aufschluss über die Mühen seiner Tätigkeit und seine Schwierigkeiten, dem „volksdeutschen“ Kampf auch innerhalb der VF Aufmerksamkeit zu sichern, gibt eine resümierende, fordernde und gleichzeitig resignierende Denkschrift Hantschs.<sup>277</sup> Im September 1934 habe er auf Wunsch Doktor Stepan das Amt eines Referenten für das Auslandsdeutschtum übernommen und ein ausführliches Memorandum über seine Ziele Bundeskanzler Kurt von Schuschnigg erfolgreich zur Genehmigung vorgelegt. Seitdem sei es nicht möglich gewesen, die konkrete Ausführung des Programms mit der Führung der VF in Einzelgesprächen zu vereinbaren. Hantsch, ohnehin schon mit vaterländischer Arbeit überhäuft, müsse mit *geringfügigsten* Mitteln auskommen und habe bis dato noch nicht einmal geeignete Büroräumlichkeiten zur Verfügung gestellt bekommen.<sup>278</sup> Es schien, als wolle man mit der Arbeit für das Auslandsdeutschtum *so wenig wie möglich zu tun haben*. Er sei vielmehr auf eine allgemeine Arbeit für das *gesamte Auslandsösterreichertum* gelenkt worden.<sup>279</sup> Es bestünden Bestrebungen, die auslandsdeutsche Arbeit völlig der Arbeit für das gesamte Auslandsösterreichertum unterzuordnen. Dabei bestünde kein Zweifel, dass *gewisse großdeutsche Kreise* ganz besonders ungern sähen, dass die VF um das Auslandsdeutschtum werbe. *Damit haben die „Vaterländer“ den „Nationalen“ ein wichtiges Argument aus den Händen genommen. Es gehört ja zu dem geistigen Waffenarsenal der „Nationalen“, daß Österreich als selbstständiger kleiner Staat den volksdeutschen Aufgaben interesselos gegenüberstehen müsse und gar keine Möglichkeit habe, sich in dieser Hinsicht erfolgreich zu betätigen. Daß es mit überzeugtem Oesterreichertum vereinbar sei, auch für volksdeutsche Gedanken zu arbeiten [...] erscheint diesen Kreisen als Verrat am Deutschen Gedanken, dessen alleiniger Träger das Deutsche Reich sei.*<sup>280</sup> In diesen Kreisen argumentiere man damit, dass volksdeutsche Arbeit als gesamtdeutsche Arbeit überparteilich sein müsse und

---

<sup>276</sup>Ebd.

<sup>277</sup>Universitätsarchiv Wien, Fonds des Archivs des Institutes für Geschichte, Karton 15, Entwurf einer Denkschrift von Hugo Hantsch, ohne Datum.

<sup>278</sup>Ebd., 13.

<sup>279</sup>Ebd.

<sup>280</sup>Ebd., 3.

weder vaterländische noch nationalsozialistische Ideologie vertreten dürfe. Indes könnten *nur ganz Unwissende die Vaterländische Front und die N.S.D.A.P in einem Atemzuge nennen.*<sup>281</sup> In einem Staat, in dem der *Totalitätsgedanke* herrsche, sei eine Arbeit, die nicht in Verbindung mit ideologischen Zielen erfolge, undenkbar. Darüber würden auch alle *Versicherungen des Gegenteiles* nicht hinwegtäuschen.<sup>282</sup> Ein Argument der genannten großdeutschen Kreise sei, dass, wenn die osteuropäischen Länder politische Schwierigkeiten bereiteten, sie diese sehr wohl eher dem kleinen Österreich als dem großen Hitlerdeutschland in den Weg legen würden.<sup>283</sup> Umso wichtiger sei die Versicherung, dass volksdeutsche Arbeit nie als politische *Irredenta* aufzufassen sei, sondern als reine *Kulturarbeit*. Freilich könnten andererseits manche Regierungen der Ansicht sein, dass schon rein apolitische „Kulturarbeit“ Hochverrat an den jeweiligen Staatsnationen sei. Dem könne man nie anders entgegenreten als mit der Versicherung, dass jegliche *staatspolitische Bestrebungen der Auslandsdeutschen Österreich nicht anzugehen* hätten.<sup>284</sup>

Dieses Memorandum zeigt, dass Hantsch gerade mit seiner Arbeit als vaterländischer Referent für das Auslandsdeutschtum einen betont antinationalsozialistischen Kurs fuhr und danach trachtete, die nationalsozialistischen Bestrebungen an einer besonders empfindlichen Stelle zu treffen. Gerade während des so genannten deutschen Weges des Schuschnigg-Regimes wurde diesen Bemühungen auch innerhalb der VF kein sonderliches Interesse entgegengebracht.

Wie nun die konkrete Arbeit Hantschs als Referent für das Auslandsdeutschtum aussah, beweist ein Vortragsmanuskript über „Staat und Volk“.<sup>285</sup> Zunächst stellte Hantsch seine Auffassungen des Nationalgedankens in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Wohl würden auch körperliche und biologische Merkmale die Wesensart eines Volkes ausmachen, doch seien diese den geistig-ideellen untergeordnet.<sup>286</sup> Hier setzte sich Hantsch kritisch mit der Rassenidee auseinander. In *einem naturwissenschaftlichen Sinne* könne von Menschenrassen überhaupt nicht gesprochen werden. An der *gattungsmäßigen Gleichheit* aller Menschen, *soferne sie vernünftige Wesen und sittliche Persönlichkeiten sind*, dürfe *unter keinen Umständen* gezweifelt werden.<sup>287</sup> Wichtiger seien die kulturellen Gemeinsamkeiten einer

---

<sup>281</sup> Ebd., 4.

<sup>282</sup> Ebd.

<sup>283</sup> Ebd., 5.

<sup>284</sup> Ebd.

<sup>285</sup> Universitätsarchiv Wien, Fonds des Archivs des Institutes für Geschichte, Karton 15, Amtswalter Kurse, 2. Reihe, Vortrag 8, Entwurf von Hugo Hantsch ohne Datum.

<sup>286</sup> Ebd., 2.

<sup>287</sup> Ebd., 3.

Nation, vor allem die gemeinsame Sprache. Doch auch die gemeinsame Sprache mache nicht das Wesen eines Volkes aus, wie etwa das Beispiel der englischsprachigen Irländer oder US-Amerikaner zeige, sondern, so Hantsch unter Berufung auf Ignaz Seipel, die *historisch gewordene Schicksalsgemeinschaft*, deren Sinn ein Volk aber erst rational erkennen müsse als *eine geoffenbarte Idee Gottes*, um zur Nation zu werden.<sup>288</sup> Dies sei, in engem Zusammenhang mit der Entstehung demokratischer Bewegungen, erst im 18. und 19. Jahrhundert überhaupt der Fall gewesen. Doch sei der Wunsch nach Bildung eines Nationalstaates keineswegs die logische und unausweichliche Folge dieser nationalen Bewusstwerdung. Die Vernunft lehre vielmehr, dass die deutsche Nation aufgrund ihrer inhomogenen Siedlungsweise nie einen gemeinsamen Staat bilden könne.<sup>289</sup> Anders als die Nationsbildung, sei die Staatsbildung jedoch eine naturrechtlich gebotene Notwendigkeit, da sie der Sicherung des Gemeinwohls und der allgemeinen Nützlichkeit diene. Aus der Bewusstwerdung dieser nationalen Aufgabe der österreichischen „Deutschen“, so Hantsch weiter, erfolge die Erkenntnis der Notwendigkeit der österreichischen Eigenstaatlichkeit.<sup>290</sup> Mit dieser werde der Zweck einer völkerverbindenden Mission verbunden. Zwar habe das österreichische „Deutschtum“ nie seine Verbindung mit dem Mutterland aufgegeben. Doch sei die historische Entwicklung der deutschsprachigen Österreicher enger mit den Völkern des Sudeten- und Karpatenraumes verbunden als mit Deutschland. Auch die romanische Wirkung auf Österreich sei intensiv gewesen.<sup>291</sup> Hier wagte Hantsch also einen hochkomplizierten und für jemanden, der seine metaphysischen Begrifflichkeiten nicht teilte, verwirrenden Spagat zwischen den Begriffen Nation, Volk und Sprache, gleichzeitig eine Aneignung und Abstoßung des modernen Nationalgedankens, die für einen Nichtkatholiken wohl völlig unverständlich war: Die Nationswerdung der österreichischen „Deutschen“ bestehe gerade in ihrer Erkenntnis der Notwendigkeit einer österreichischen Eigenstaatlichkeit und der Zurückweisung von gemeinhin mit der Nationalidee identifizierten politischen Forderungen! Der Nationalsozialismus, von dem Hantsch sich allerdings wieder entschieden distanzierte, bot hier wohl die vielfach populistischeren und auch leichter verständlichen Erklärungsmodelle an, und Hantsch hatte gegenüber den Verlockungen einer deutschen Hegemonie in Ost- und Mitteleuropa nur die Mahnung zu Zurückhaltung, Geduld und Mäßigung nationaler Forderungen zu bieten.

---

<sup>288</sup> Ebd. 5 f.

<sup>289</sup> Ebd., 6.

<sup>290</sup> Ebd., 7.

<sup>291</sup> Ebd., 8.

Dass Hantsch durch seine Vortragstätigkeit alsbald zur Zielscheibe nationalsozialistischer Störversuche wurde, zeigt ein Zwischenfall aus dem Jahr 1936: Hantsch hielt an der Universität Graz am 4. Dezember den Vortrag „Österreich und das Auslandsdeutschtum“. Laut dem Bericht des Rektors Zauner sei der Vortrag, solange Hantsch *ganz allgemein ohne jeden politischen Einschlag* gesprochen hätte, *ohne den geringsten Zwischenfall* verlaufen. *Alle Anwesenden hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu.*<sup>292</sup> Als der Vortragende jedoch meinte, es sei bekannt, dass sich die *Hoffnungen der Südtiroler auf Österreich* richteten, kam es zu lauten Zwischenrufen und Tumulten. Nun sei, so der Bericht weiter, der Ruf *Wem Südtirol am Herzen liegt, der gehe*, erschallt, woraufhin zirka 100-120 Studierende den Hörsaal *in voller Ruhe*, wie Zauner betont, verlassen hätten. Die verbliebenen *ungefähr 100* Zuhörer hätten eine Kundgebung für Österreich und die Regierung Schuschnigg veranstaltet.<sup>293</sup> Dieser Vorfall schlug hohe Wogen. Der Rektor sprach den illegalen nationalsozialistischen Studenten seine Missbilligung aus. Er verband aber seine Stellungnahme mit der Warnung, es würden vor allem diese Studierenden geschädigt, gegen die bereits *wegen früherer Verfehlungen ein bedingter Verweisungsbeschluss ausgesprochen* worden war. Es schien also, als hätte Zauner weniger die Störhandlung an sich bekrittelt, als bereits mehrmals politisch „Aufgefallene“ vor den möglichen Konsequenzen ihrer agitatorischen Aktivität gewarnt und somit zu schützen versucht.<sup>294</sup> Am 15. Dezember fand schließlich eine vaterländische Gegenkundgebung statt, wobei Studierende *in mehrere Grazer Gaststätten* eindringen und vaterländische Lieder sangen. Auch diesen Studenten sprach nun der Rektor seine *schärfste Missbilligung* aus, da ein „störendes“ Absingen vaterländischer Lieder in Gaststätten kein Zeichen des Patriotismus sein könne, sondern im Gegenteil den *vaterländischen Gedanken herabwürdige.*<sup>295</sup> Das Vorgehen Zauners sorgte wiederum für Unmut bei den Vaterländischen, zumal sich das Liederabsingen nicht auf akademischem Boden abgespielt hatte. So schrieb der Landesleiter der VF, Alphons Gorbach: *Für den Fall, daß Übergriffe der Hochschülerschaft nach alter Praxis mit zweierlei Maß gemessen würden, würde die VF ihre Studenten mit allem Nachdruck in Schutz nehmen.*<sup>296</sup> Der Rektor rechtfertigte sich, er sei mit strikter Objektivität vorgegangen.<sup>297</sup> Das BMU beschloss

---

<sup>292</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Beilagen Personalakt Hugo Hantsch, Zahl. 41563, Bericht des Rektorates der Karl-Franzens Universität an das Bundesministerium für Unterricht vom 05.12.1936.

<sup>293</sup> Ebd.

<sup>294</sup> Ebd., Zahl. 47/37, Stellungnahme des Rektorats der Karl Franzens Universität vom 09.12.1936.

<sup>295</sup> Ebd., Zahl. 43462/36, Stellungnahme des Rektorats vom 19.12.1936.

<sup>296</sup> Ebd., Zahl 44104/36, „Grazer Volksblatt“ 23.12.1936.

<sup>297</sup> Ebd., Stellungnahme des Rektors Zauner an das Bundesministerium für Unterricht vom 24.12.1946.

schließlich, von offensichtlich geforderten disziplinarischen Schritten gegen Zauner abzusehen und rügte lediglich dessen *wenig glückliche* Wortwahl.<sup>298</sup>

Seine dezidierte Stellungnahme gegen den Nationalsozialismus brachte Hantsch, der kurz vor dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht noch die Ernennung zum Ordinarius erhielt, sehr bald nach dem Anschluss, bereits am 23. April 1938, die Zwangsentlassung ein. Ende Mai wurden ihm sämtliche Bezüge gestrichen sowie das Ruhegehalt aberkannt.<sup>299</sup> Gleich darauf wurde er verhaftet und elf Monate lang in verschiedenen Gefängnissen des NS-Regimes sowie dem KZ Buchenwald inhaftiert.

### 4.3.3 Zwischenresümee

Hantsch war neben dem älteren Dengel der einzige Anhänger des „Ständestaates“ bzw. des „Austrofaschismus“ unter den Ordinarien für Geschichte zwischen 1934 und 1938. Obzwar von deutschnationalen, „gesamtdeutschen“ Lehrern wie Srbik und Steinacker geprägt, entwickelte er von Beginn seiner eigenständigen geschichtswissenschaftlichen Laufbahn an eine dem nationalistischen Denken entgegengesetzte Interpretation der österreichischen und europäischen Geschichte. Dabei arbeitete Hantsch epochenübergreifend und verfolgte, hierbei freilich methodisch der „historisch-genetischen Geschichtsschau“ Srbiks verpflichtet, mehrere Argumentationsstränge. Bezüglich des Mittelalters hob er die eigenständige Entwicklung des „Donauraumes“ zu einem von Deutschland unabhängigen, überlebensfähigen Staatsgebilde hervor. Er verteidigte das römisch-deutsche Kaisertum der Habsburger gegen den kleindeutschen, aber auch gesamtdeutschen Vorwurf, den Reichszerfall durch dynastisches Eigeninteresse verschuldet bzw. mitverschuldet zu haben. Hantsch stellte dagegen die These auf, die Habsburger hätten sich aus Rechtsbewusstsein an dem Kaisertum seit der Stauferzeit abgerungene, schriftlich fixierte Machtbeschränkungen gehalten und so mit dem Föderalismus auch den Missbrauch des Föderalismus durch die Reichsstände in Kauf genommen, anstatt darauf mit einer Gewaltpolitik zu antworten. Die Idee des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sah Hantsch im Kaisertum der Habsburgermonarchie ab 1804 weiterleben, die Reichsidee dabei rechtmäßig von einem deutschen Staatenbund auf den österreichischen Staat übergehen. Aufgrund dieser Argumentation erscheint es gerechtfertigt, Hantsch trotz seines Bekenntnisses zum deutschen Volkstum gemäß den Vorstellungen und Begrifflichkeiten der Zeit vor 1938 nicht als „Großdeutschen“, sondern als „Großösterreicher“ zu bewerten. Die Habsburgermonarchie wurde als eine Möglichkeit zur

---

<sup>298</sup> Ebd., Zahl 44104/1, Stellungnahme des Bundesministeriums für Unterricht vom 30.01.1937.

<sup>299</sup> POSCH, Hantsch 155 f.

Überwindung des Nationalismus, die eine föderalistische Neuordnung Österreich-Ungarns einleiten hätte können, angesehen, basierend auf politischer Gleichberechtigung, aber unter Beibehaltung einer Art „Ehrevorsitz“ der Deutschen, deren historisch zu betrachtende „Erzieherrolle“ und „Kulturmission“ in der Frühen Neuzeit der Historiker wiederholt lobte. Den Bewohnern des „deutschen“ Österreichs schrieb er wegen der frühen Aufgabe der „Ostmark“, „Brücke und Bollwerk“ zu sein, ebenfalls eine besondere, „deutsche und europäische“ Mission zu; gleichwohl war sein Fokus, was das Einnehmen einer besonderen „österreichischen Rolle“ betrifft, ganz stark auf die Habsburgerdynastie gerichtet. Hantsch lehnte einen ethnisch geschlossenen deutschen Nationalstaat unter Einbeziehung Österreichs ab, bekannte sich aber dennoch häufig zum „deutschen Volkstum“, in einer „überstaatlichen, geistig kulturellen“ Sphäre. Oft fällt eine verblüffende Ähnlichkeit seines Vokabulars mit dem der Verfechter der „gesamtdeutschen Geschichtsauffassung“ auf, etwa in der Verwendung von Begriffen wie „Gesamtdeutschtum“, „Reichsidee“ oder auch „Ostmark“, die aber in unterschiedlichen, teils sogar entgegengesetzten interpretativen Kontexten verwendet wurden. Hantsch nahm offen gegen den Nationalsozialismus Stellung und wurde aufgrund seiner sudetendeutschen Herkunft vom „Austrofaschismus“ bzw. dem autoritären „Ständestaat“ gerade dort als Propagandist eingesetzt, wo es um die Gewinnung eines betont nationalen Publikums ging. Zusammenfassend kann Hantsch als legitimistischer, „föderalistischer“ Verfechter einer gegen den damaligen geschichtswissenschaftlichen Mainstream argumentierenden großösterreichischen Historiografie eingestuft werden, deren Konturen noch genauer zu erforschen und abzustecken wären.

## 4.3.4 Zwischenspiel 1939-1945

### 4.3.4.1 Kontakt mit der Familie

Über Hantschs elf Monate in den Gefängnissen des NS-Regimes, sowie seiner KZ-Haft in Buchenwald, ist wenig bekannt. Mit Publikationsverbot belegt, amtierte Hantsch ab 1939 als Pfarrer im niederösterreichischen Ravelsbach, einer kleinen Patronatspfarre in des Stiftes Melk. Hantsch hat die stillen Jahre in Ravelsbach später die schönsten seines Lebens genannt: *vita contemplativa* mitten im schrecklichen Weltentoben<sup>300</sup>, fern von Professorengezänk und Studentenandrang. Schwingt hier Verklärung mit? Konnte Hantsch sich von den sich global zusammenballenden Unbillen der Zeit tatsächlich abkapseln? Doch ist auch das zu bedenken: Die persönliche Freiheit nach einer Haft, die auf keinen Fall ein Honiglecken gewesen war, war wiedererlangt, Hantschs Familie lebte noch beinahe vollzählig, mit Ausnahme der früh verstorbenen Mutter, in Prag. Hantsch war nicht nur Pfarrer, sondern auch Landwirt. Er konnte seine unter Nahrungsmittelknappheit leidende Familie mit Produkten aus eigener Wirtschaft versorgen.<sup>301</sup> Die Fachkollegen mieden ihn weitgehend; wie Hantsch das empfand, sei dahingestellt. Fritz Valjavec schrieb öfter und tauschte sich über die Frage des Josephinismus aus. Wie Hantsch zu seiner kleinen Pfarrgemeinde stand, kann aus seinen überlieferten Predigten nur annähernd erschlossen werden, dass er seiner Familie Halt und Stütze gab, ist aus der Korrespondenz ersichtlich. Hantschs Vater Heinrich Hugo schrieb oft, er redete den Sohn als *mein lieber, guter Hugo* an. *Wie Du weißt, mache ich nicht anderen gerne das Herz schwer*, begann der Vater einen seiner Briefe, um dann erst recht seine Sorgen auszuschütten.<sup>302</sup> *Wie kann ich Dir schreiben, daß ich mich gesund fühle, wenn mir mein Geschwür mehr und mehr zu schaffen macht? Von Erbsengröße sei dieses bereits zur Kindskopfgröße angewachsen.*<sup>303</sup> Einen Arztbesuch lehnte der Vater jedoch ab, weil er den Rest seines Lebens nicht *in einem Krankenhaus verbringen* wollte.<sup>304</sup> Dafür zeigte er sich fatalistisch: *Meine Mutter und alle meiner Geschwister starben an Krebs, warum sollte ich*

---

<sup>300</sup> Als einzige mir bekannte mögliche politische Anspielung Hantschs aus dieser Zeit sei ein Brief Hantschs an seine langjährige Freundin, die Schriftstellerin Hermine Cloeter, zitiert. Dieses behandelt das NS-Regime jedoch nur sehr andeutungsweise: [...] *es kann einen wirklich nur der Gedanke trösten, daß der Unschuldigen Leid die ewige Gerechtigkeit schließlich versöhnen wird und daß nach der Zertrümmerung so mancher Götzen, welche die Menschheit angebetet hat, doch das einzig wahre Gotteslied übrig bleiben wird.* Hantsch hatte sich vorher auf das Schicksal einer „Familie Geller“ bezogen und dann von den *vielen Tränen gesprochen, die heute vergossen werden* und dass er sich dessen bewusst sei, *wie viele Menschen in unvorstellbarer Weise gemartert werden.* Archiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Nachlass Hermine Cloeter, Karton Nr. 17, Brief von Hugo Hantsch an Hermine Cloeter vom 18.6.1944.

<sup>301</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief des Vaters an Hugo Hantsch vom 16.6.1941.

<sup>302</sup> Ebd.

<sup>303</sup> Ebd.

<sup>304</sup> Ebd., Brief des Vaters vom 14.1.1943.

*eine Ausnahme machen?*<sup>305</sup>, um dann zu den Haushaltssorgen überzuleiten. Diese bestanden darin, dass der Vater sich von Hantschs jüngeren Geschwistern schlecht behandelt und unverstanden fühlte. Besonders Schwester Maria „Mizzi“ Hantsch, die Hantschnach dem Krieg als Haushälterin nach Wien in seine Wohnung in den Melkerhof holte, mache ihm das Leben schwer. Freilich führe sie den ganzen Haushalt, aber *dieses Gezänke*. Zudem leide der Vater noch unter ihren *falschen religiösen Anschauungen*, welchen genau, bleibt unerwähnt. *Es wäre gut, wenn Du sie zu Dir in den Melkerhof holen und abrichten würdest, aber dazu hast Du ja wohl auch keine Lust.*<sup>306</sup> Aus der anderen Schwester, „Anni“, könne, wenn sie endlich von der Schlafmittelsucht abkomme, ja *wohl eine nicht zu unterschätzende häusliche Kraft werden.*<sup>307</sup> Es wird deutlich, wie sehr der Vater den Sohn in der Fremde dem auch untereinander uneinigen jungen geschwisterlichen Dreigestirn Mizzi, Anni und Pepi gegenüber bevorzugt, die ihn überhaupt nicht verstünden. Es imponierte ihm, dass der gelehrte Sohn sich nun in die Pfarrleitung so gut eingearbeitet hatte und auch *Verständnis für die Landwirtschaft* entwickelte. Zudem wurden Hantsch auch seelsorgerische Qualitäten gegenüber der Familie zugesprochen. *Ich bin Dir dankbar, daß Du mich so gut verstehst und zu beruhigen weißt. Ich bewundere Deine Seelen- und Willensstärke.* Einmal wolle er den offensichtlich als vorbildlich betrachteten Sohn noch *sehen und ans Herz drücken, um ihm für die Liebe zu danken, die er ihm stets entgegengebracht habe.*<sup>308</sup> Noch größer war die väterliche Sorge fast um den älteren, bei der Deutschen Wehrmacht dienenden Sohn Alois Hantsch. Das Bangen um den Sohn im Krieg und die Frage, ob er ihn je wiedersehen würde, ziehen sich wie ein roter Faden durch die Briefe des Vaters, der das Kriegsende nicht mehr erlebte.<sup>309</sup>

Diese Sorge korrespondierte mit der des nun regelmäßig seinem *lieben Bruder Hugo* schreibenden Sohn Alois Hantsch, der bekannte, sein *erster Programmpunkt im Leben* sei stets gewesen, dem *lieben Papa ein angenehmes Alter zu garantieren.*<sup>310</sup> Er mache sich große Sorgen um den Vater, der bei *den Verhältnissen zu Hause viel zu erleiden habe.*<sup>311</sup> So werden gewisse „Fronten“ innerhalb der Familie sichtbar. Der Dienst an der Kriegsfrente wurde von dem Bruder alles andere als enthusiastisch begrüßt. *Bin zum Frontdienst nicht geeignet, mit mir hat man einen Fang gemacht. Mit mir wird man nur Schwierigkeiten haben und sonst*

---

<sup>305</sup> Ebd., Brief des Vaters vom 27.1.1942.

<sup>306</sup> Ebd.

<sup>307</sup> Ebd., Brief des Vaters vom 6.12.1941.

<sup>308</sup> Ebd.

<sup>309</sup> Ebd., Brief des Vaters vom 1.12.1941.

<sup>310</sup> Ebd., Brief des Bruders Luis an Hugo Hantsch vom 4.1.1943.

<sup>311</sup> Ebd., Brief des Bruders Luis vom 14.1.1942.

nichts.<sup>312</sup> *Ständiges Hin und Her wie bei einem Wanderzirkus. Du kannst Dir vorstellen, daß mir bei meiner konservativen Veranlagung ein solches Vagabundieren schwerfällt.*<sup>313</sup> Zudem werde man von Morgens bis Abends nur angebrüllt, auf Dauer hält man das nicht aus.<sup>314</sup> Eine Rekonvaleszenz nach einer Gelbsucherkrankung gab dem Bruder aber die ersehnte Möglichkeit, zumindest vorübergehend als *Schreibstubenkraft zu arbeiten*, was Alois enthusiastisch begrüßte. *Den ganzen Tag Fliegen erschlagen, das ist so die richtige Beschäftigung. Von mir aus würde ich das bis Kriegsende machen.*<sup>315</sup> Ein sehnlichst erwarteter Heimaturlaub brachte wiederholt die Bestätigung, *daß unser armer Vater viel auszuhalten hat*. Er, Alois, halte sich klugerweise *abseits von den Gefechten*, gemeint sind hier die familieninternen.<sup>316</sup>

Neben den *ständigen Gebeten*<sup>317</sup> verschaffte dem offensichtlich ebenfalls sehr frommen Alois aber auch der priesterliche Bruder Trost, gab ihm Halt und lebte Optimismus vor. *Sorgen hast Du ja auch, aber Du nimmst sie nicht so tragisch, das Einzige, was man machen kann.*<sup>318</sup>

Und noch jemand gab Alois Kraft, seine tschechische Freundin Marinka, die er immer mehr und mehr gegenüber der Deutschen Gerti favorisierte, die sich offensichtlich wenig um ihn scherte. *Marinka schreibt fleißig, Gertis Briefe bleiben aus.*<sup>319</sup> Alois Hantschs Kriterien der Partnerwahl schienen klar: *Ich werde die Frau wählen, die mir am besten dienen kann.*<sup>320</sup> Marinka erhielt zusehends den Vorzug, *obwohl sie einer anderen Nation angehört, hat sie mit instinktiver Sicherheit meine Gefühle erraten. Bin froh, so ein ordentliches und fleißiges Mädel zu haben.*<sup>321</sup> Die Absichten gegenüber der *Tschechin* schienen ernst, deren *Ordentlichkeit* aber vielleicht doch nicht die einzige relevante Anforderung an eine künftige Frau Hantsch zu sein. *Ich will meiner Familie aber doch nicht eine Tschechin heimbringen.*<sup>322</sup>, doch dann radebrechte *Marinka immerhin mit dem Vater auf Tschechisch.*<sup>323</sup> Also doch eine geplante „Mischehe“ für die Nachkriegszeit im Hause Hantsch? Die Briefe brechen 1943 ab.

---

<sup>312</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 16.2.1942.

<sup>313</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 3.4.1943.

<sup>314</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 8.5.1943.

<sup>315</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 1.4.1942.

<sup>316</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 4.1.1943.

<sup>317</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 31.12.1941.

<sup>318</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 27.1.1943.

<sup>319</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 25.2.1941.

<sup>320</sup> Ebd.

<sup>321</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 4.1.1943.

<sup>322</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 8.3.1942.

<sup>323</sup> Ebd., Brief des Bruders Alois vom 4.1.1943.

Auch Bruder Fritz teilte die Sichtweise, dass die Töchter ihrem Vater den Lebensabend zur Hölle machen würden. [...] *daß Papa Dir solche Lamentobriefe schreibt, ist kein Wunder. Er weiß keinen Rat und dann ist er auch noch bei jedem Wort aufgebracht. Daß Mizzi herausgehört, habe ich bereits 100mal gesagt. Es sind Stellen genug vorhanden und zu haben. Sie braucht nur zu wollen, aber sie will ja nicht, das ist der Haken. Daß erwachsene Personen ihren eigenen Kopf haben, wissen wir ja, aber wenn sie sich nicht vertragen, soll eben jeder seine eigenen Wege gehen. Mizzi ist einfach zu feige. Sie traut sich selbst nicht, hat nur Kurage [sic!] innerhalb der eigenen vier Wände, unter Leuten versagt sie kläglich. Daß Pepi und Mizzi nicht harmonieren, wissen wir ja. Von Anni will ich nicht reden. Sie ist ja krank, aber auch sekkant. Es gibt nur eine Lösung: Jeder woanders hin! Das ist meine Meinung. Früher hat Alois immer den Schiedsrichter gemacht und der fehlt jetzt.*<sup>324</sup> Auch für das Schicksal der Sudetendeutschen in ihrer Allgemeinheit sah Fritz Hantsch nichts Gutes voraus: *Wir haben hier auf keinen Fall etwas Gutes zu erwarten. Die Tschechen hassen uns aus bekannten Gründen und warten nur auf die Gelegenheit, uns zu bügeln. Wir erwarten den Ausgang des Rennens mit beschleunigter Geschwindigkeit. Es wird sich hoffentlich ein Ausweg für uns finden.*<sup>325</sup> Dass Hantsch auch zur familienintern wenig gut angeschriebenen Schwester Maria „Mizzi“ ein gutes Verhältnis aufbauen konnte, beweist ihr Brief, der zugleich auch alltagsgeschichtlich aufschlussreiche Einblicke in das Prager Leben während des letzten Kriegsjahres gewährt: [...] *am liebsten möchte ich bald wieder zu Dir kommen. Bei Dir habe ich mich erholt wie sonst nirgends* schrieb sie über einen offensichtlich doch zustande gekommenen Urlaub in Ravelsbach. *Wir haben bis heute kein Licht und müssen im Finstern leben, was sehr die Nerven angreift,* schrieb die Schwester über das Leben im Prag des Jahres 1944. *Dein liebes Geschenk kam an und wurde sehr begrüßt!* Um welches Geschenk es sich hier handelte, deutete die Schwester in den nächsten Zeilen an: [...] *Pepi wollte es in die Suppe, die anderen wollten es gebraten, so mußten wir 2 Teile daraus machen und aßen es voll Appetit. Aber weißt Du, beim Essen geht alles bei uns ganz lebhaft zu, weil jeder das größte und beste Stück haben will.*<sup>326</sup>

Was blieb von Hantschs Familie übrig? Weder der Vater noch der Bruder Alois haben das Kriegsende erlebt.

Die Vertreibung brachte einem Teil der Verwandtschaft Verderben; dass den anderen eine Flucht nach Österreich ermöglicht wurde, scheint nicht zuletzt den Bemühungen von Hugo

---

<sup>324</sup> Ebd., Brief des Bruders Fritz vom. 26.11.1944.

<sup>325</sup> Ebd.

<sup>326</sup> Ebd., Brief von Maria Hantsch vom 15.12. 1944.

Hantsch zu verdanken gewesen zu sein. [...] *die Sache steht so, daß wir vom Konsulat nicht als österreichische Staatsbürger anerkannt werden. Haben wir die österreichische Staatsbürgerschaft bereits erhalten? Wenn wir keine österreichischen Staatsbürger sind, erhalten wir keinen Transport und werden auch aus dem Lager nicht so ohne weiteres entlassen [...]*, schrieb Fritz Hantsch in einem undatierten, mit dünnem Bleistift geschriebenen Brief und setzte fort: *Daß Pepi nicht mehr lebt, weißt Du. Von Anni habe ich durch Dich erfahren, von Mizzi ist mir nichts bekannt.* Der Bruder schloss den Brief mit der dringlich gehaltenen Bitte an Hantsch, mit dem *Advokaten* zu sprechen und alles zu versuchen, um *uns hier herauszukriegen. Schwester Anni ist unter besonders tragischen Umständen ums Leben gekommen*, schrieb Schwager Anton ebenfalls aus einem tschechoslowakischen Internierungslager. *Es ist ein Unglücksfall gewesen, daß sie trotz Warnungen in die Apotheke gehen und ihr Schlafmittel kaufen mußte.* Auch er sehnte sich nach einer *österreichischen Staatsbürgerschaft*, ohne diese sei ein Abtransport aus dem Lager nicht möglich.<sup>327</sup> *Du allein, lieber Hugo, bist noch Optimist, wir hier sind gebrannte Kinder und fürchten bald dieses, bald jenes. Wie danke ich Gott, daß ich einen so lieben Bruder habe, der uns aus allem grenzenlosen Leid und Elend heraushelfen will*, schrieb Schwester „Rosi“ im Jahr 1950.<sup>328</sup> Auch sie und ihr Mann Anton erhielten die Einreisebewilligung in die Republik Österreich, mussten aber unterschreiben, dass *sie keineswegs Anspruch auf Kost und Quartier erheben würden*.<sup>329</sup> Die Kontakte zu alten Freunden und Mitgliedern der Familie, die sich über die Grenze gerettet hatten, zur alten Heimat überhaupt, wurden spärlich.

#### 4.3.4.2 Hantschs Tätigkeit als Pfarrer in Ravelsbach

Von den aus Hantschs Pfarrerstätigkeit überlieferten Predigten betreffen – neben Oster- und Fastenpredigten sowie einer Predigt anlässlich des Schulanfanges – die allermeisten den traurigen Anlass von Begräbnissen Kriegsgefallener. Der Aufbau dieser Predigten war im Wesentlichen ähnlich. Auf eine kurze Würdigung des Verstorbenen folgte ein Hinweis auf die Auferstehung von den Toten und die Verheißungen der christlichen Frohbotschaft. Alle hätten den *geschickten und fleißigen Jungen gerne* gehabt, begann so Hantsch eine Predigt anlässlich des Kriegstodes eines gewissen Josef Deix. *Nun hat er sein junges Leben für das Vaterland, für den Frieden und die Sicherheit seiner Volksgenossen, geopfert.* Der christliche Soldat, fuhr Hantsch fort, *opfere sein Leben nicht wie der Heide für ein vergängliches und irdisches Ideal, sondern steht in innigster Verbindung mit dem Opfertod Jesu Christi. Jesus hat uns*

---

<sup>327</sup> Ebd., Brief des Bruders Fritz an Hugo Hantsch vom 1.9.1949.

<sup>328</sup> Ebd., Brief des Bruders Fritz vom 14.3.1950.

<sup>329</sup> Ebd.

*gelehrt, uns zu Opfern um der Menschheit willen, um des Reiches Gottes willen und um der Liebe willen. Er hat uns gelehrt, unseren Lebenswillen mit dem Willen Gottes zu verbinden und unser Opfer auf die Ewigkeit auszurichten.*<sup>330</sup>

#### 4.3.4.3 Lokalhistoriker und Chronist der Weltgeschichte: Hantschs Eintragungen in die Pfarrchronik Ravelsbach

Ein Zeitdokument von eigenartigem Reiz bildet Hantschs Pfarrchronik von Ravelsbach, die er von 1940 bis 1946 führte. In den ersten Jahren wurde die Weltgeschichte knapp und ohne Bewertung einbezogen, minutiös und mit subjektiver Anteilnahme schilderte der Historiker dagegen das Jahr 1945.

Die Aufzeichnungen aus dem Jahr 1941 zeigen Hantschs Freude über den *schönen Aufschwung*, den das kirchliche Leben in Ravelsbach genommen habe. Nur um die Jugend machte er sich Sorgen: [...] *die Eltern getrauen sich nicht mehr, ihre Kinder in die Kirche zu schicken.*<sup>331</sup> Die Behörden bestimmten, welcher Geistliche Religion unterrichten dürfe: *Mir wurde die Erlaubnis nicht erteilt.* Den Kriegseintritt Amerikas und seine mutmaßlichen Folgen beurteilte Hantsch mit treffendem Scharfblick und richtiger Voraussicht: *Wenn man das ungeheure Kriegspotential Amerikas, seine gewaltig ausgebildete Industrie, seine Menschenreserven und seinen Reichtum an Geld und Baustoffen betrachtet, noch dazu seinen Haß gegen jedes autoritäre Regime, ganz besonders gegen den Nationalsozialismus, so kann man nur mit Besorgnis in die Zukunft schauen. Uns steht ein Kampf um Leben und Tod bevor.*<sup>332</sup> 1942 verfasste der Chronist einen Nekrolog auf den Großonkel und Abt Armand John: *In dem schwachen Körper wohnte ein starker, herrlicher Geist. Weise Überlegung und energische Entschlußkraft zeichneten ihn aus, und diesen Eigenschaften verdankte er viele Erfolge [...] „Intende Procedere“, dieser sein Wahlspruch beherrschte seine 33 Regierungsjahre vollständig. Er war Realist, weil er die Verhältnisse nahm, wie sie eben sind, konnte er viele Erfolge erringen. Sein Wirklichkeitssinn wurde mit schwierigen Lagen fertig. Er war außerordentlich vielseitig, las viel und kannte sich in vielen Wissenschaftsbereichen aus, besonders in Geschichte, am wenigsten in Philosophie. Er war ein freier Geist und eine Seele, die die Unabhängigkeit liebte. Den Weg zu Gott sollte sich jeder selbst suchen. Er haßte jeden Zwang [...]. Er war ein reiner Mensch und ein treuer Diener Gottes, und er*

---

<sup>330</sup> Ebd., Karton 7/52, Rede Begräbnis Josef Deix o.D.

<sup>331</sup> Pfarrchronik Ravelsbach, Eintrag Hugo Hantsch 1941.

<sup>332</sup> Ebd.

glaubte, daß das jeder aus eigener Seele werden könnte.<sup>333</sup> Sah Hantsch in seinem Großonkel ein Vorbild?

Am 7. Feber 1945 registrierte Hantsch eine große *Beunruhigung* in der Bevölkerung. *Droht eine 3. Belagerung Wiens? Auch zahlreiche bulgarische und türkische Divisionen nähern sich Wien.*<sup>334</sup> Am 8. April trug er ein: *Es ist leider wahr, daß Wien von den Russen besetzt wurde. Wir warten mit Bangen [...]. Unter den VolkssturMLEuten herrscht die allgemeine Ansicht, daß Kampf keinen Sinn hat. Man fürchtet die SS fast ebenso wie die Russen. Die Nationalsozialisten sind alle geflohen, ein schmachvolles Zeichen ihrer Gesinnung. Daß ein solcher Krieg fortgesetzt wird, [...] ist ein Verbrechen.*<sup>335</sup> Am 18. April registrierte er erstmals Geschützlärm, ein *dumpfes Grollen* aus der Gegend von Krems.

In den letzten Tagen des NS-Regimes nahm sich Hantsch kein Blatt mehr vor den Mund und kritisierte offen die Parteispitze der NSDAP. So machte er seinem Ärger über Goebbels und dessen Rede zu „Führers Geburtstag“ Luft: *Unverfroren und frech wie immer. Es zeugt von der Gottverlassenheit dieser Clique, daß sie nicht zur Besinnung kommt, [...] und noch immer hohe Töne spuckt. [...] zu sagen, daß die anderen über uns hergefallen sind, [...] ist eine Frechheit sondergleichen, wissen wir doch, daß Hitler es war, der Österreich, die Tschechoslowakei, Polen, Belgien, Holland, Dänemark, Norwegen, Jugoslawien angefallen ist. Von Leidenschaft und maßlosem Dünkel verblendet, glauben diese dummen Menschen die Welt ungestraft herausfordern zu dürfen.*<sup>336</sup> Und einige Tage vor der Ankunft der Roten Armee in Ravelsbach notierte er: *Überheblichkeit und Kirchenfeindlichkeit des Nationalsozialismus, ihre große Lüge, hat das Volk ins Verderben gestürzt. Es war zur Zeit des Regimes nicht möglich, eigene Gedanken zu schreiben, ständig mußte man einer Hausdurchsuchung gewärtig sein, die Gestapo war das berüchtigte Mittel des beispiellosen Terrors, der das Volk niederdrückte.*<sup>337</sup> Auch auf die Person Hitlers nahm er direkt Bezug; nach der Nachricht vom Tod des, wie er noch glaubte, *im Kampf um Berlin gefallen*en „Führers“ schrieb er: *Unsagbar, was an Macht, Triumph und irdischer Größe, aber auch an Leid, Qual und Haß mit diesem Namen verbunden ist. Ein stürmisches Leben war das ohne Ruhe, das wie eine gewaltige Woge [...] dahinbrauste und mit Donnergetöse in sich zusammenbrach.*<sup>338</sup>

---

<sup>333</sup> Ebd., Eintr. 1942.

<sup>334</sup> Ebd., Eintr. 7.2.1945.

<sup>335</sup> Ebd., Eintr. 12.4.1945.

<sup>336</sup> Ebd., Eintr. 20.4.1945.

<sup>337</sup> Ebd., Eintr. 2. 5. 1945.

<sup>338</sup> Ebd., Eintr. 1.5.1945.

Gegenüber einzelnen Nationalsozialisten wollte Hantsch nichts von einer Vergeltungspolitik wissen: So setzte er sich für ehemalige Parteimitglieder, darunter den Volksschullehrer seiner Gemeinde, ein. [Ich] *tat alles, um diese ungerechtfertigten Disziplinierungen zu verhindern.* Die ehemaligen Mitglieder der NSDAP hätten Hantsch in der NS-Zeit *sehr geholfen.*<sup>339</sup> Doch neben der Abtragung persönlicher Dankesschuld sah der katholische Seelsorger auch die Möglichkeit einer Rückgewinnung ehemaliger nationalsozialistischer Kirchenkritiker. So äußerte sich Hantsch am 6. August erfreut über den starken Kirchenbesuch besonders jener Leute, die sich im Nationalsozialismus *zaghaft* im Gottesdienst gezeigt hätten. Diesen Leuten müsse nun besondere Zuwendung entgegengebracht werden.<sup>340</sup>

Die Meldung von der Bildung einer neuen österreichischen Regierung unter Staatskanzler Karl Renner löste keine Euphorie bei Hantsch aus, zu sehr befürchtete er, es handle sich nur um eine Marionettenregierung der Sowjetunion [...] *das sozial. Element ist sehr stark vertreten, die Kommunisten haben einen Einfluß, der ganz und gar nicht den Verhältnissen von 1933 entspricht. Man spürt den moskowitzischen Vorrang. Es scheint, daß die Russen [...] vollendete Tatsachen schaffen wollen.* Ob es zur Bildung einer westlichen Gegenregierung kommen werde?<sup>341</sup> Am 17. Mai berichtete Hantsch von Vergewaltigungen durch die sowjetischen Soldaten und davon, dass der Pfarrhof einigen Frauen Asyl geboten habe. *Das Übel ist der Wein. Die Russen betrinken sich maßlos und sind dann unberechenbar.*<sup>342</sup> Am 31. Mai notierte er: *Die Russen haben ungeschickte Propaganda für sich gemacht und den Kommunismus in Verruf gebracht. Österreicher müssen eben immer durch Tatsachen belehrt werden. Zuerst schrien sie verrückt „Es lebe der Führer!“, bis sie dann auf der Nase lagen.*<sup>343</sup> Einige Wochen später zeigte sich Hantsch entsetzt von den Zuständen in Melk: Der Prälat sei ausgeplündert worden, alles erscheine verwahrlost.<sup>344</sup>

Die endgültige alliierte Neuordnung Deutschlands und die Ergebnisse der Konferenz von Potsdam lösten bei Hantsch Empörung aus: Diese seien im *beschämendsten und schimpflichsten Dokument des Jahrhunderts* festgehalten worden. Ein *65-Millionen Volk* sei wie ein *Kaffernstaat, nur frivol*, behandelt worden.<sup>345</sup> Eigene politische Ideen, das Schicksal Österreichs betreffend, konnte Hantsch anlässlich eines Besuches eines amerikanischen Offiziers und Journalisten äußern. *Ich hielt ihm einen Istündigen Vortrag über die historische*

---

<sup>339</sup> Ebd., Eintr. 10.9.1945.

<sup>340</sup> Ebd., Eintr. 6.8.1945.

<sup>341</sup> Ebd., Eintr. 28.4.1945.

<sup>342</sup> Ebd., Eintr. 24.5.1945.

<sup>343</sup> Ebd., Eintr. 31.5.1945.

<sup>344</sup> Ebd., Eintr. 3.7.1945.

<sup>345</sup> Ebd., Eintr. 6.8.1945.

*österreichische Sendung und warnte ihn davor, wieder [...] ein nicht lebensfähiges Österreich zu schaffen. Um jeden Preis müsse die Einheit des Donau-Moldau Raumes wie vor 1918 wiederhergestellt werden, ein Staatenbund, in etwa in den Grenzen der alten Monarchie, sei zu schaffen.*<sup>346</sup>

Am 17. Oktober schrieb Hantsch, dass er Ravelsbach nun verlasse und seine Professur in Graz wieder aufnehme, er habe eine sehr schöne Zeit in der Gemeinde verbracht.<sup>347</sup> Am 3. Dezember berichtete er von den Verzögerungen, die ihn immer noch in Ravelsbach festhielten. Zuerst hätten die Russen sich geweigert, einen Passierschein für die britische Zone auszustellen, und auf die österreichische Polizei verwiesen, diese habe aber noch gar nicht amtiert. Dann sei der Passierschein auf Intervention Hantschs im österreichischen Innenministerium erteilt, aber anschließend von den Behörden *verlegt* worden. Und schließlich sei Staatssekretär Leopold Figl gekommen und habe Hantsch um eine Unterkunft ersucht. Als Gegenleistung habe er versprochen, sich für Hantschs Familie im Sudetenland einzusetzen und die Ausreise zu ermöglichen.<sup>348</sup> Erst Mitte November sei die Ausreise möglich gewesen, Hantschs Bilanz seines ersten Aufenthalts in einer von den westlichen Alliierten besetzten Zone glich dem Urteil vieler im sowjetisch besetzten Gebiet lebender Österreicher in den ersten Nachkriegsjahren: *Graz macht einen guten Eindruck, wenig Zerstörung, geordnete Zustände, die Straßen sehr belebt.*

Als Pfarrer von Ravelsbach erlebte Hantsch noch den ersten Wahlkampf und die ersten Nationalratswahlen der Zweiten Republik mit. Kommunistische *ortsfremde Agenten* hätten vor den ersten freien Wahlen *keine andere Rolle gespielt als die Nazi, nur noch schlimmer und frecher*. Doch gewählt worden seien sie nur von dem *gemeinsten Pöfel, und solchen, die sich davon Vorteil* versprochen hätten.<sup>349</sup> Am 31. Dezember 1945 schrieb Hantsch über die Regierungsbildung durch Figl und den ersten Bundeskanzler: *[...] bin mit ihm schon lange befreundet. Er ist ein mutiger, initiativer, gescheiter und gütiger Mensch mit festem Glauben und Gottvertrauen. Das gequälte, zerrissene und ausgeplünderte Land wieder hochzubringen, die durch politische Gegensätze gegeneinander verbitterten Menschen auszusöhnen, mit den Alliierten zu verhandeln, sie bei guter Laune zu halten, und doch das Interesse des Volkes zu*

---

<sup>346</sup> Ebd., Eintr. 24.9.1945.

<sup>347</sup> Ebd., Eintr. 17.10.1945.

<sup>348</sup> Ebd., Eintr. 3.12.1945.

<sup>349</sup> Ebd.

wahren, das sind Aufgaben, die Klugheit, Beharrlichkeit und einen beispiellosen Optimismus voraussetzen.<sup>350</sup> Doch Figl verfüge über all diese Eigenschaften und Voraussetzungen.<sup>351</sup>

---

<sup>350</sup> Ebd., Eintr. 31.12.1945.

<sup>351</sup> Ebd.

## 5 HANTSCH NACH 1945

---

### 5.1 Wiederernennung in Graz, Srbik-Nachfolge in Wien, Kontroversen

#### 5.1.1 Wiederernennung in Graz und Srbik-Nachfolge in Wien

Bereits am 9. Juni 1945 meldete sich Hugo Hantsch schriftlich bei seinem früheren Dienstgeber, der Universität Graz, zurück.<sup>352</sup> Er erklärte sich zum sofortigen Wiederantritt des Dienstes bereit, da er annahm, *daß die seinerzeitige Enthebung ohne weiteres annulliert* worden sei. Deshalb stellte sich Hantsch *der Universität zur Verfügung* und ersuchte *um weitere Weisungen*. Ferner behielt er sich *alle Rechte auf Wiedergutmachung vor*.<sup>353</sup> Doch vorerst scheiterte die Wiederaufnahme seines Ordinariates in Graz schon an der Unmöglichkeit, einen Passierschein für die Steiermark zu erlangen. Gleichzeitig aber war Hantsch damit beschäftigt, seinen Verwandten, die in tschechoslowakischen Internierungslagern festsaßen, die österreichische Staatsbürgerschaft zu verschaffen, um ihnen damit zur Einreise nach Österreich zu verhelfen. Voraussetzung dafür war allerdings für die österreichischen Behörden, dass Hantsch sich bereit erklärte, seine Verwandten zu beherbergen. Dies war allerdings nur in Hantschs Haus in Ravelsbach möglich! So sah sich der Historiker vor ein Dilemma gestellt, zumal das Rektorat ihn nun in immer dringlicherem Ton ersuchte, seine alte Lehrkanzel in Graz wieder zu übernehmen, da ansonsten die Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes in Graz nicht gewährleistet werden könne.<sup>354</sup> Deshalb befand sich Hantsch, der sich nun im Melkerhof in Wien einquartiert hatte, in monatelanger Ungewissheit. *Ich werde von einer Woche zur anderen hingehalten und vertröstet, ohne dass eine Entscheidung gefällt wird. In welche ungemütliche Lage ich dadurch komme, können Sie sich vorstellen*, schrieb Hantsch am 26. März an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Grazer Universität.<sup>355</sup> Der Grund für die Verzögerung lag darin, dass zwar der Ministerrat Hantschs Wiedereinsetzung als Ordinarius bereits genehmigt hatte, der Akt jedoch im Finanzministerium „gestoppt“ worden war, *weil das Unterrichtsministerium nicht ein Dekret*

---

<sup>352</sup> Universitätsarchiv Graz, Personalakt Hugo Hantsch, Brief von Hugo Hantsch an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Graz vom 9.6.1945.

<sup>353</sup> Ebd.

<sup>354</sup> Universitätsarchiv Graz, Personalakt Hugo Hantsch, Brief von Hugo Hantsch an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Graz vom 4.11.1945.

<sup>355</sup> Universitätsarchiv Graz, Personalakt Hugo Hantsch, Brief von Hugo Hantsch an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Graz vom 26.3.1946.

*ausfertigen will, das vielleicht sogleich wieder gegenstandslos werden könnte.*<sup>356</sup> Warum aber das? Bereits am 7. Feber 1946 war Hantsch primo et aequo loco mit Gerhard Ritter als Nachfolger des zwangsweise in den Ruhestand versetzten Heinrich Srbik als Ordinarius für Neuere Geschichte in Wien vorgeschlagen worden.<sup>357</sup> Dadurch schwebte der – ohnehin mit der Sorge um seine Familienangehörigen beschäftigte – Hantsch nun in doppelter Ungewissheit. *Daß dieses Zaudern und Zögern durch die österreichische Krankheit allein verursacht worden ist, ist kaum zu glauben, da treten schon besondere Umstände hinzu,* schrieb der alte Grazer Freund und nunmehrige Verleger von Hantschs Büchern, Karl Maria Stepan, am 29. April 1946 über die Haltung des Unterrichtsministeriums.<sup>358</sup> Welche eigentlichen Hintergründe Stepan vermutete, geht aus seinen Andeutungen jedoch nicht eindeutig hervor – außer dass man sich in Wien offensichtlich nicht übermäßig für die Sorgen der Grazer, den Vorlesungsbetrieb aufrechtzuhalten, interessierte.

Am 10. Mai 1946 traf schließlich die Wiedernennung zum Ordinarius für Österreichische Geschichte durch Bundespräsident Karl Renner ein, und am 7.6.1946 erreichte ihn das Schreiben des Grazer Dekans, das ihn endgültig in Kenntnis seiner Wiederernennung setzte.<sup>359</sup> Das heißt also, dass Hantsch erst im WS 1946/1947 den Vorlesungsbetrieb in Graz wiederaufnehmen konnte.

Zu diesem Zeitpunkt aber fiel in Wien schon die Entscheidung über die Srbik-Nachfolge. Der neue „starke Mann“ der österreichischen Geschichtswissenschaften, Leo Santifaller, hatte als Vorsitzender der Berufungskommission in seinem Bericht betont, dass *mit Rücksicht auf die große Bedeutung des Faches und auf den internationalen wissenschaftlichen Ruf, den die bisherigen Inhaber der Lehrkanzel genossen haben, für die Wiederbesetzung nur ganz erstklassige Gelehrte allerersten Ranges und Personen repräsentativer Art in Frage kämen.*<sup>360</sup> Die Kommission habe sich deshalb angestrengt, *nur das Hervorragendste vom Besten in Vorschlag zu bringen.* Selbstverständlich habe man die politische Untadeligkeit der Kandidaten soweit als möglich überprüft.<sup>361</sup> Zuerst sprach Santifaller sein Bedauern aus, dass die beiden Nestoren der deutschen Geschichtswissenschaft, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstehenden Friedrich Meinecke und Hermann Oncken, aus Altersgründen

---

<sup>356</sup> Ebd.

<sup>357</sup> FELLNER, Hantsch 371.

<sup>358</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch, 29.4.1946.

<sup>359</sup> FELLNER, Hantsch 371.

<sup>360</sup> Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Personalakt Hugo Hantsch, Zahl 44 66<sup>46</sup>, Kommissionsbericht des Kommissionsvorsitzenden Leo Santifaller in Sachen Ordinariat für Neuere Geschichte vom 11.11.1946. Im Folgenden zitiert als: Kommissionsbericht Santifaller.

<sup>361</sup> Ebd.

nicht mehr in Betracht kamen. Dann folgte ein Bericht über Hantschs antinationalsozialistische Gesinnung, sowie die Erwähnung seiner KZ-Haft. Die enorme wissenschaftliche Produktivität Hantschs wurde von Santifaller ausdrücklich hervorgehoben, ebenso die für einen Neuzeithistoriker *seltene* Tatsache, dass Hantsch zu jedem *Jahrhundert der Neuzeit ein Buch von mehr als 400-500 Seiten Umfang* geschrieben hatte.

Hantsch habe mit diesen Werken den Fortschritt der Geschichtswissenschaft durch *eindringende Forschung, durch eigene Forschung, durch Bekanntmachung unveröffentlichten Quellenmaterials und durch meisterhafte Zusammenfassung und künstlerisch gestaltete Darstellung* maßgeblich gefördert. Auch in angloamerikanischen Fachkreisen genieße der österreichische Historiker einen ausgezeichneten Ruf, 1939 habe ihn sogar ein Ruf nach New York erreicht. Seine Rhetorik zeichne sich durch *klare Diktion und schöne Sprache* aus. Ebenso werde Hantsch ein großes *pädagogisches Geschick* zugesprochen. Nach 1945 habe Hantsch mit dem gewohnten Fleiß seine schriftstellerische Arbeit an dem zweiten Band seiner Geschichte Österreichs wiederaufgenommen, Vorarbeiten einer Biografie über Erzherzog Johann seien von der Gestapo konfisziert worden. Hantsch käme, so resümierte Santifaller, laut Auffassung der Kommission für die Lehrkanzel zweifellos *in ganz besonderer Weise in Frage*. Nicht nur seine wissenschaftlichen Leistungen sprächen für ihn, sondern seine österreichische Nationalität, seine Zugehörigkeit zur Wiener Historischen Schule sowie seine *umfassenden* Arbeiten auf dem Gebiete der österreichischen Geschichte. Ferner habe die Republik Österreich an ihm, einem Mann, der aufgrund aufrechter österreichischer Gesinnung vom NS-Regime verfolgt worden sei, eine Wiedergutmachungspflicht zu leisten.

Dass der Bismarck verehrende, altpreußisch-nationalliberale Protestant Gerhard Ritter, der zur Zeit der Weimarer Republik als „Quotenhistoriker“ im erzkatholischen Freiburg im Breisgau gelehrt hatte und sich erbitterte Scharmützel mit katholischen Historikern geliefert hatte,<sup>362</sup> ernsthaft für die Wiener Professur in Betracht gezogen wurde, ist kaum anzunehmen. Die ex aequo Nennung mit Hantsch war wohl eher als eine Verbeugung vor Ritters wissenschaftlichem Ruf sowie vor der Distanz aufzufassen, die er schließlich gegenüber dem Nationalsozialismus eingenommen hatte. Zwar bedachte der Kommissionsbericht Ritter ebenfalls mit großem und uneingeschränktem Lob seines *künstlerisch vollendeten Stiles* sowie seiner vollendeten Rednergabe, doch hatte diese Laudatio aus den oben genannten Gründen wohl eher deklamatorischen Charakter. Eher schien der nur secundo loco genannte liberale katholische Historiker Franz Schnabel, der sich als Spezialist für das 19. Jahrhundert auch

---

<sup>362</sup> Siehe MATHIESEN, Ritter 579 f.

eingehend mit französischer Republikgeschichte beschäftigt hatte, theoretisch als potentieller Konkurrent Hantschs denkbar, doch lobte Santifaller zwar ausdrücklich Schnabels wissenschaftliche Leistungen und seine NS-kritische Haltung, wies aber, sein gerade ausgesprochenes Lob einschränkend, darauf hin, dass Schnabel bisher nur an einer Technischen Hochschule unterrichtet habe und ihm keine Möglichkeit geboten worden sei, *etwa vorhandene pädagogische Fähigkeiten zur Auswirkung zu bringen*.<sup>363</sup>

Nach einer kurzen Erwähnung von Willy Andreas, über dessen Rolle im Nationalsozialismus allerdings *nichts Sicheres in Erfahrung zu bringen* sei, und einem Hinweis auf den jungen Dozenten Paul Müller, der *rein wissenschaftlich mit den eben genannten erstrangigen Gelehrten* nicht vergleichbar sei, dem allerdings hoffnungsvolles Talent bescheinigt wurde, schloss der Kommissionsbericht. Neben der ausführlichen Beschäftigung mit der politischen Vergangenheit der Kandidaten fällt auf, dass bei Hantsch und Schnabel besonders ihre Beschäftigung mit westeuropäischer Geschichte gelobt wurde.<sup>364</sup> Wie schon bei seiner Professur in Graz schien es auch an tatsächlich ernstzunehmenden Konkurrenten zu mangeln, sofern meine Vermutung, dass Gerhard Ritters Nennung ehrenhalber erfolgte, stimmt. Wo aber war ein österreichischer Mitbewerber, der Hantsch, wie schon 1933 in Graz, an wissenschaftlichem Namen und politischer Erwünschtheit ebenbürtig war? Ein Kandidat, der entschiedene NS-Gegnerschaft dennoch mit zumindest persönlich intakten Beziehungen zur mehrheitlich deutschnational angehauchten österreichischen Historikervereinigung verband? Die Abstimmung des Professorenkollegiums gestaltete sich schließlich als eine Art „Start-Ziel-Sieg“ für Hugo Hantsch. Mit 24 Ja-Stimmen, zwei Nein-Stimmen und drei Enthaltungen entschied sich das Professorenkollegium für ihn, am 9. Oktober 1946 erfolgte seine Ernennung durch Unterrichtsminister Felix Hurdes.

Unterdessen aber hatte Hantsch seinen Vorlesungsbetrieb in Graz wieder aufgenommen, und die Karl-Franzens-Universität ersuchte das Unterrichtsministerium um eine Sondergenehmigung für den Lehrenden, seine Vorlesungen in Graz noch bis Semesterende 1946/47 abhalten zu können, da ansonsten die Aufrechterhaltung des Lehrbetriebes in Graz gefährdet wäre.<sup>365</sup> Das Bundesministerium antwortete ablehnend, Hantsch solle seinen Wiener Posten unverzüglich antreten. Doch der abschlägige Bescheid traf aufgrund des „schleppenden Postganges“ erst am Ende des Wintersemesters in Graz ein, und Hantsch konnte

---

<sup>363</sup> Kommissionsbericht Leo Santifaller.

<sup>364</sup> Ebd.

<sup>365</sup> FELLNER, Hantsch 371 f.

seine Vorlesungen bis Semesterende fortsetzen<sup>366</sup>. Nach der *österreichischen Krankheit* also, die vielleicht mehr als nur eine gewohnheitsmäßig auftretende Behörden-„Verschnupftheit“ war, nun eine österreichische Lösung, die durch schleppende Amtstätigkeit alle Beteiligten zufriedenstellte? Wie dem auch sei, ab Sommersemester 1947 hatte Hantsch den Lehrstuhl Srbiks inne.

Seine Ernennung blieb jedoch parteipolitisch alles andere als unumstritten. Gemäßigte Kritik an einer von der SPÖ abgesegneten schwarz-roten Territorienabsteckung kam von der *Arbeiterzeitung*. Autor war der Abgeordnete Otto Tschadek, der 1945 als von den Alliierten eingesetzter kommissarischer Bürgermeister von Kiel gedient, allerdings selbst eine NS-Vergangenheit als Kriegsgerichtsrat aufzuweisen hatte.<sup>367</sup> Er habe nichts gegen die Verankerung verdienstvoller katholischer Gelehrter an der Universität, so Tschadek, wohl aber fürchte er, dass das frühere deutschnationale „Gelehrtenmonopol“ nun einem klerikalen weichen solle. Hantsch sei als ehemaliger überzeugter „Austrofaschist“ wohl kaum der geeignete Erwecker eines neuen demokratischen Bewusstseins in der österreichischen Jugend. Intensiver und kritischer beschäftigte sich der Aufsatz allerdings mit dem Direktor des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung Leo Santifaller, dem Tschadek einen NS-freundlichen Artikel aus dem Jahr 1938 vorhielt.

Weit schärfer kritisierte ein gewisser „f.e.“ in der Tageszeitung *Neues Österreich*, die von allen drei Gründungsparteien der Zweiten Republik herausgegeben wurde, Hantschs Ernennung und nannte den neuen Lehrstuhlinhaber unter anderem einen „Extremisten des großdeutschen Schlagwortes“.<sup>368</sup> Die Heftigkeit der Kritik verwundert kaum, hatte die KPÖ, und mit ihr der KPÖ-Chef und ehemalige Staatssekretär der Regierung Renner für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung, der Chefredakteur des „Neuen Österreich“ Ernst Fischer, in den letzten Monaten doch rapide an Einfluss auf das Bildungswesen verloren.

Am härtesten traf Hantsch aber eine Kritik seiner 1946 neuaufgelegten „Geschichte Österreichs von den Anfängen bis 1948“, die Ernst Joseph Görlich im ÖVP-Parteiblatt „Österreichische Monatshefte“ verfasste.<sup>369</sup> Görlich, der Autor der burgenländischen Landeshymne, der später selbst eine Gesamtdarstellung der Geschichte Österreichs schrieb, war Gymnasialprofessor für Geschichte und Deutsch (bzw. „Unterrichtssprache“). In seiner

---

<sup>366</sup> Ebd.

<sup>367</sup> Ebd., 372 f. Fritz Fellner hat sich mit der sozialistischen und kommunistischen Kritik an Hantsch ausführlich auseinandergesetzt.

<sup>368</sup> Ebd.

<sup>369</sup> GÖRLICH, Rezension 381, 382.

Kritik in der Juniausgabe von 1947 reihte Görlich Hantsch in jene gesamtdeutsche Richtung ein, für die Österreich „immer nur der zweite deutsche Staat“ gewesen sei.<sup>370</sup> Hantsch reagierte darauf empört. In einem Schreiben an den Chefredakteur der „Monatshefte“, Alfred Missong, den er noch von dessen Zeit als Mitarbeiter der „Schöneren Zukunft“ kannte, sprach Hantsch von einer *reinen Perfidie und böswilligen Denunziation* seines Werkes durch einen Rezensenten, der offensichtlich *völliger historischer Laie* sei.<sup>371</sup> *Sie wissen sehr wohl, daß ich es war, der allein einen schweren und opferreichen und auch gefährlichen Kampf gegen den Nationalsozialismus ausgefochten hatte. Von der zünftigen gesamtdeutschen Geschichtswissenschaft war ich deshalb verfemt. Ich hatte keinerlei Beziehungen mit diesen Kreisen und stand allein mit Dengel und Engel-Janosi auf weiter Flur. Großdeutsch bedeutete historisch betrachtet, Österreich marschiert an der Spitze Deutschlands, Deutschland an der Spitze Europas. So etwas habe ich nie behauptet, für mich hat Deutsch nie etwas anderes bedeutet als für Doktor Lueger, dem man wohl kaum einen Mangel an Österreichbewusstsein vorwerfen kann!* Er hasse den Nationalsozialismus und alles was dazugehört, fuhr Hantsch fort und fügte hinzu, er werde eine Abschrift des Briefes auch an Unterrichtsminister Felix Hurdes und Bundeskanzler Figl schicken.<sup>372</sup> Görlich wehrte sich. In einer Reaktion auf Hantschs Anschuldigungen, die er wiederum dem Chefredakteur Missong zur Verfügung stellte, betonte er unter anderem, nichts liege ihm ferner, als Hantsch *subjektiv* deutschnationale Gesinnung vorzuwerfen, aber durch dessen Abhängigkeit von der *romantisch-deutschnationalistischen* Historiografie des 19. Jahrhunderts sei doch eine *objektiv* deutschnationale Geschichtsauffassung unleugbar festzustellen.<sup>373</sup>

Gefordert wurde von Görlich vor allem eine Reinigung des Vokabulars. Das Wort Ostmark solle nach 1945 nicht mehr verwendet werden, in welchem Kontext auch immer, die Habsburger nicht als deutsche Könige bezeichnet werden<sup>374</sup>, und als Hantsch in seiner Gegenkritik einwendete, aus der Bezeichnung Rudolfs I. etwa als Deutscher König deutschnationale Gesinnung abzuleiten, könne doch nur ein *völliger Ignorant* versuchen, replizierte Görlich in seiner Stellungnahme an Missong, gerade das deutsche Reichsinteresse, dem die ersten Habsburger gedient hätten, hätte dem *von den Babenbergern und Przemysl Ottokar verfochtenen österreichischen Staatsinteresse* schweren Schaden zugefügt. Görlich

---

<sup>370</sup> Ebd.

<sup>371</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Schreiben von Hantsch an Alfred Missong vom 10.10.1947.

<sup>372</sup> Ebd.

<sup>373</sup> Ebd., Schreiben von Ernst Josef Görlich an Alfred Missong vom 30.10.1947.

<sup>374</sup> GÖRLICH, Rezension.

versuchte hier also, im Unterschied zu Alphons Lhotsky<sup>375</sup>, den österreichischen Staatsgedanken völlig von seiner Verbindung mit dem Haus Habsburg zu emanzipieren. Ferner aber verlagerte sich die Debatte – zur gleichen Zeit, als der Hochverratsprozess gegen Guido Schmidt stattfand und eine ÖVP-interne Kontroverse über den deutschen Weg des Schuschnigg-Regimes vom Juliabkommen bis zum Anschluss auslöste – auf die Zeit vor 1938 und auf die Anfänge von Hantschs geschichtswissenschaftlicher Laufbahn. Dabei wurde der Ausgangspunkt der Kritik, dass es sich bei dem Buch ja um eine Neuauflage handelte, außer Acht gelassen. Ausgespart blieb vollends die Frage nach Kontinuitäten und Diskontinuitäten im Geschichtsbild des Historikers. Wie stellte sich Hugo Hantsch zu dem im ersten Nachkriegsprogramm seiner eigenen Partei proklamierten Bekenntnis zur österreichischen Nation? Wie und wodurch beteiligte er sich in der nunmehr auch in der österreichischen Geschichtswissenschaft eifrig betriebenen Debatte um ein österreichisches Nationalbewusstsein?

### 5.1.2 Hugo Hantsch und die geschichtswissenschaftliche Debatte um ein österreichisches Nationalbewusstsein nach 1945 – Kontinuitäten und Brüche in Hantschs Geschichtsbild

Hantschs Sorge um seine Verwandten und ihr Schicksal nach der Vertreibung habe ich in einem vorangegangenen Kapitel darzustellen versucht. 1947 legte Hantsch bei einem Festvortrag über das Sudetendeutschtum anlässlich einer Ehrung durch seine CV-Verbindung

---

<sup>375</sup> Der Mediävist und österreichische Patriot Alphons Lhotsky kannte Hugo Hantsch aufgrund des gemeinsamen Besuches des Institutsurses am IÖG. Lhotsky versuchte die mittelalterliche Geschichte des Werdens der österreichischen Länder als ein Konsensunternehmen von Landesfürst und Ständen, vor allem der Babenbergerzeit, zu schildern, wobei er Otto Brunners Thesen bei der Beschreibung des mittelalterlichen Personenverbandes folgte. Die frühen Habsburger, vor allem Rudolf der Stifter und Friedrich III., um dessen „Rehabilitation“ sich Lhotsky bemühte, wurden in dieses Modell der österreichischen Landwerdung ebenso inkludiert wie Ferdinand I. Andererseits sieht Lhotsky wohl auch schon mit den ersten Habsburgern einen vorher „landfremden“ Gedanken von dynastischer Herrschaft in Österreich einströmen. Ferdinand aber steht laut Lhotsky in scharfem Gegensatz zu Karl V., dessen Verbindung von universaler abendländischer Kaiseridee und habsburgischem Hausinteresse der Historiker äußerst skeptisch beurteilt. Was hätten „Karl und seine burgundischen Hofschranzen“ schon vom österreichischen Staatsgedanken verstanden? Fast meint man, Lhotsky hätte Vorwürfe, die sein gesamtdeutscher Lehrer Srbik an Karl V. gerichtet hatte, nur umgestülpt und aus „umgekehrter“ Perspektive vorgebracht: Anstatt der Konsolidierung des deutschen zentralistischen Nationalstaates verhindern die universaldynastischen Bestrebungen Karls nun die Konsolidierung des österreichischen Nationalstaates! Bemerkenswert ist auch, dass Lhotsky den Konsens zwischen Herrschern und Ständen nunmehr gefährdet sieht, und zwar nicht aufgrund der „aristotelischen Staatslehren der Scholastik“, sondern durch aus Italien eindringende Entwürfe eines absolut regierten Renaissancestaates. Von diesen beeinflusst, hätten die Habsburgerkaiser versucht, gewaltsam den böhmisch-ungarischen Einheitsstaat zu schaffen, und damit, so der sich hier auf Otto Hintze berufende Lhotsky, zwei völlig unterschiedliche Formen von Adelherrschaft, innerhalb und außerhalb der frühmittelalterlichen karolingischen Einflusszone, willkürlich in einen gewaltsam geschaffenen Einheitsstaat zusammengepresst. Vgl. vor allem LHOTSKY, Staatsgedanke 365 f.

„Nordgau“ ein glühendes Bekenntnis zum deutschen Volkstum ab. Unterrichtsminister Felix Hurdes reagierte darauf in einem eindringlich gehaltenen Mahnschreiben an Hugo Hantsch.<sup>376</sup>

*Wie Sie ja wissen, hat es mir seinerzeit große Mühe gekostet, Sie als Professor an der Wiener Universität durchzusetzen. Ich habe immer darauf hingewiesen, daß man nicht aus einzelnen, in der Vergangenheit geschriebenen Sätzen darauf schließen dürfe, daß Sie eine großdeutsche Einstellung vertreten. Umsomehr überrascht mich eine Nachricht, die vor kurzem aufkam. Es wurde mir berichtet, daß Sie vor Ihrer CV-Vereinigung „Nordgau“ eine Rede hielten, in der Sie auf das Verhältnis von Deutschtum und Österreichertum zu sprechen kamen. In diesem Zusammenhang entwickelten Sie einen für das heutige Österreich untragbaren Standpunkt. Ich halte es für notwendig, Sie zu informieren, daß ich es unmöglich decken kann, wenn Sie einen Standpunkt einnehmen, der mit der heutigen österreichischen Politik unvereinbar ist [...].*<sup>377</sup>

Dass es Hantsch mit seiner sudetendeutschen Herkunft nahelag, sich durch die für ihn traumatischen Ereignisse in der Tschechoslowakei auch weiterhin mit dem deutschen Volkstum zu identifizieren, erscheint plausibel. Die Frage, wie weit diese persönliche Erschütterung ihn auch in seinen geschichtswissenschaftlichen Stellungnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg beeinflusste, drängt sich auf, ist aber wohl kaum letztgültig zu klären, wiewohl einzelne Passagen seines nächsten großen Werkes unter direkter Bezugnahme auf das sudetendeutsche Schicksal geschrieben sind.

In einem seiner Briefe an Alfred Missong schrieb Hantsch, er persönlich zweifle an der Möglichkeit, ein österreichisches Nationalbewusstsein, auch unter den jungen Leuten, vor allem in den westlichen Bundesländern erfolgreich zu verankern.<sup>378</sup> In diesem Zusammenhang möchte ich an Hugo Hantschs Stellung an der Grazer Universität ab 1935 als Propagandist des „austrofaschistischen“ Österreichbewusstseins unter jungen national gesinnten Grazern erinnern. Mit derartigen Bedenken stand er in der „Stadt der Volkserhebung“ in den ersten Nachkriegsjahren nicht allein; dies beweisen Briefe steirischer Freunde und Gesinnungsgenossen an ihn. So schrieb ihm sein Grazer Kollege Alexander Novotny, den Hantsch förderte und auch zur Habilitation ermunterte, dass man sich über die *herrschende Meinung in Graz* im nationalen, antiklerikalen Sinn auch nach 1945 keinem

---

<sup>376</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7 /61, Brief von Felix Hurdes an Hugo Hantsch vom 17.6.1947.

<sup>377</sup> Ebd.

<sup>378</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Alfred Missong vom 20.10.1947

Zweifel hingeben dürfe.<sup>379</sup> Und der lebenslange Freund und Verleger Karl Maria Stepan schrieb ihm in einem Brief, in dem er Hantschs Wechsel nach Wien bedauerte, dass er in Graz als jener akademischer Lehrer fehlen werde, dem allein zuzutrauen sei, mit *jenem geistigen Erbe aufzuräumen, an dessen Liquidation die Männer der Gegenreformation gescheitert* seien<sup>380</sup>; gemeint war also eine aus protestantisch-deutschnationalen Wurzeln gespeiste Opposition gegen den österreichischen Staat.

## 5.2 Werk

### 5.2.1 Geschichte Österreichs, Teil II

#### 5.2.1.1 Loslösung von der Reichsgeschichte

Unterbrochen durch zahlreiche, der aufreibenden Lehrtätigkeit an der Universität Wien geschuldete Pausen, unter ständigem Drängen seines Verlegers, vollendete Hugo Hantsch 1949 endlich seine länger angekündigte „Geschichte Österreichs von 1648 bis 1918“, ein Werk, das er regelrecht zusammengestückelt hatte.<sup>381</sup> Hatte Hantsch früher die allmähliche Ablösung Österreichs aus der Reichsgeschichte noch in der Zeit des Reichsvizekanzlers Schönborn angesetzt, so sah er sie nun ungleich zeitiger, 1648, eintreten, da durch die Eigensucht der Reichsstände der Wall durchbrochen worden sei, den das Haus Österreich gegen Frankreich errichtet habe.<sup>382</sup> Österreich sei also der Aufgabe der Reichssicherung, durch Verlust seiner vorderösterreichisch-althabsburgischen Besitzungen enthoben worden!<sup>383</sup> Und hatte der junge Hantsch den Abschied aus der Reichsgeschichte noch in Form einer Apologetik der römisch-deutschen Habsburgerkaiser gestaltet, deren „strenge Selbstverpflichtung“ auf eine nicht von ihnen geschaffene Rechtsordnung gegenüber der „kurzsichtigen Machtpolitik“ der Reichsstände auf verlorenem Posten gestanden sei, wie auch als Elegie auf den allmählichen Reichszerfall, so sah der ältere Hantsch in der Trennung bzw. bloß nominell aufrechterhaltenen Verbindung mit dem Reich nun eine Chance für die Dynastie, Ballast abzuwerfen und sich ganz der Konsolidierung eines österreichischen Gesamtstaates in den Erblanden zu widmen.

---

<sup>379</sup> Ebd., Brief von Alexander Novotny an Hugo Hantsch vom 16.11.1949.

<sup>380</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 22.8.1946.

<sup>381</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 19.4.1949.

<sup>382</sup> HANTSCH, Geschichte 2 12.

<sup>383</sup> Ebd.

### 5.2.1.2 Zweierlei Arten der Apologie der Gegenreformation in Ungarn und Böhmen

Inkludiert wurde nunmehr in dieser großösterreichischen Staatsbildungsgeschichte das Trauma der Gegenreformation in Böhmen und Ungarn. Vor 1938 stand der Autor der Gegenreformation in Böhmen mit kritischer Distanz gegenüber; so missbilligte er alle Grausamkeiten nach dem Strafgericht nach der Schlacht vom Weißen Berg, keineswegs nur die gegenüber den Deutschen, als Errichtung einer „geistigen Despotie“; so versuchte er sogar, die Schrecken der katholischen Zwangskonfessionalisierung „ausländischen Beratern“ der Habsburger zuzuschreiben, eine Position, die stark an die von Mayer und Krones erinnert. Im Gegensatz dazu verteidigte Hantsch nach 1945 die Vertreibungen nach 1645 wie folgt: „Wir hören nirgends von so unmenschlichem Verfahren, wie es bei Aussiedlungsaktionen unserer Tage gehandhabt wird.“<sup>384</sup>

Gerechtfertigt aber werden auch die Maßnahmen Kaiser Leopolds I. gegen die rebellischen Ungarn mit ausdrücklicher Berufung auf die Türkengefahr. Was für den frühen Hantsch noch ein „unglückseliger Radikalismus der Regierung“ gewesen war, der „verhängnisvollen Schaden“ angerrichtet habe, sei nun gegenüber dem irregeleiteten Nationalismus und Egoismus der Ungarn unumgänglich gewesen.<sup>385</sup> Und stellte 1683 für den jungen Hantsch noch einen gesamtchristlichen und gesamtdeutschen Sieg dar, so verdankte Österreich nun das Bestehen seiner historischen „Feuerprobe“ neben Papst Innozenz XI. einzig und allein der „weisen“ Voraussicht des Kaisers Leopold und seiner Diplomatie, während das Reich Österreich im Stich gelassen habe<sup>386</sup>.

Was Hantsch ablieferte, war eine in der österreichischen Historiografiegeschichte fast beispiellose Teleologie des Werdens des habsburgischen Einheitsstaates, gipfelnd in der hochgepriesenen Pragmatischen Sanktion: Sie sei die „große und entscheidende“ Leistung Karls VI. „Es ist kaum zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß unser heutiges Österreich seine Existenz diesem staatsmännischen Werk verdankt, und ebenso würden die Nationalstaaten, die aus der Monarchie hervorgegangen sind, ohne die Pragmatische Sanktion kaum bestehen.“<sup>387</sup>

---

<sup>384</sup> Ebd., 22.

<sup>385</sup> Ebd., 45.

<sup>386</sup> Ebd., 47 f.

<sup>387</sup> Ebd., 109. Die Geschichtsschreiber der „österreichische Gesamtstaatsidee“, selbst eher habsburgfreundliche Darsteller der österreichischen Geschichte wie Mayer oder Krones, sahen die Entstehungsgeschichte der Pragmatischen Sanktion als eine Art Zufallsprodukt einer Kette von dynastisch-egoistisch motivierten Handlungen der Habsburger. Vgl. KRONES Geschichte 649, 650, MAYER, Geschichte 256. Bidermann betonte, dass der offiziell vom niederösterreichischen Landtag angeregte Länderkongress, in dem die Länder auch

### 5.2.1.3 „Profiteur“ des habsburgischen Absolutismus: Das deutschsprachige Österreichertum

Der Profiteur dieser sieghaften Entwicklung sei aber das deutschsprachige Volk Österreichs.<sup>388</sup> Nur dank der „weisen Voraussicht“ der Dynastie habe Österreich die existenzielle Bedrohung durch das Osmanische Reich überstanden, nur aufgrund des staatsbildenden Potentials des habsburgischen Absolutismus, der sich unter der Voraussetzung des Türkensieges entwickelte, hätten sich die deutschsprachigen Österreicher nun, im 17., 18. Jahrhundert, zu dem entfaltet, was Hantsch in einer Abwandlung eines Franz Ferdinand zugeschriebenen Ausspruchs „den Kitt, den Sauerteig der Monarchie“ genannt hat.

Hantsch wusste wohl, dass gerade die deutschzentralistische „Verlockung“ es war, die frühere Anschlussfreunde seit 1848 zu mehr oder minder pragmatischen Befürwortern der Monarchie werden ließ, genau wie später die von Bismarck der Doppelmonarchie im Zweibund zuge dachte Rolle und, 1914 bis 1918, die „gesamtdeutsche Waffenbrüderschaft“ Deutschnationaler zur Vertagung ihrer Anschlusssträume veranlasste. Hantsch kannte auch die, wenngleich beschränkte, Habsburg-Nostalgie nationaler Historiker, wie die Srbiks und Steinackers, in der Zwischenkriegszeit. Hoffte er nun anschlussenttäuschten Nationalen durch die Heraufbeschwörung längst verflossener imperialer Privilegien aus der Zeit unter dem Doppeladler den österreichischen Staatsgedanken schmackhaft zu machen?

Dass er aber andererseits auch seine sudetendeutschen Erfahrungen nicht vergessen konnte, beweist seine Trauer über den Verlust Schlesiens in den Schlesischen Kriegen. Hier, anders als in den vor 1945 über dieses historische Ereignis geschriebenen Zeilen, in denen er die „Entdeutschung“ weniger beklagt, als dass er die mangelnde rechtliche Fundierung von Friedrichs Kriegen beanstandet, schrieb Hantsch über das Ergebnis des Berliner Friedens 1742: „Österreich verliert einen wesentlichen Teil seiner deutschen Basis. In dem Maße, wie das deutsche Element in den Erbländern geschwächt wird, gewinnt das slawische an Bedeutung. Am schärfsten aber muss sich diese Verschiebung der nationalen Kräfte im Bereich der böhmischen Krone auswirken.“<sup>389</sup> Fast meint man, Hantsch habe hier ein

---

untereinander ihre Unteilbarkeit vertraglich vereinbaren hätten sollen, ein machiavellistischer Schachzug Karls VI. war, um die Ungarn leichter zur Zustimmung zur Pragmatischen Sanktion zu bewegen. BIDERMAN, Geschichte 46-48. Hantsch stand mit seiner Theorie der „staatsmännischen Voraussicht“ ebenso wie des konsensualen Vorgehens von Kaiser und Ständen als Außenseiter innerhalb der österreichischen Historikertradition. Vgl. vor allem auch das Standardwerk von TURBA, Sanktion 212-214. Der formale „consensus populi“ sei von habsburgischen Juristen vor allem angestrebt worden, um mögliche, von Gegnern vorgebrachte „subtilitates iuris civilis“ zu überwinden. Dabei betont Turba vor allem, dass alle Stände ihre Zustimmung gehorsam und mit Dank für des Kaisers „mildväterliche Vorsorge“ gegeben hätten.

<sup>388</sup> HANTSCH, Geschichte 2, 61 f.

<sup>389</sup> Ebd., 157.

Argument Srbiks wiederaufgenommen. Doch fehlt wiederum die entscheidende Rolle, die Srbik einer „Entdeutschung“ Österreichs im Hinblick auf dessen Bedeutungsverlust im Deutschen Reich beimisst. Unverkennbar hingegen scheint Hantsch im Satz über den „drohenden Kraftverlust“ des Deutschtums in den Ländern der böhmischen Krone auf die letzten, für die Sudetendeutschen fatalen Jahre tschechoslowakischer Geschichte anzuspieren.

#### 5.2.1.4 Patrimoniale Verwestlichung – die Verdienste der drei Habsburgermonarchen im „aufgeklärten Absolutismus“

Hantsch rechnete es zu den größten Verdiensten Leopolds I., dass er die westeuropäischen Ideen der Aufklärung von der Habsburgermonarchie ferngehalten habe, da „die Verschiedenheit der Kulturniveaus“, also ein „unterschiedlicher Reifegrad“ der einzelnen Völker, kein „geeignetes Feld für weitreichende geistige Spannungen“ geboten hätte.<sup>390</sup> So müssten „unreife Völker“ von ihrem Monarchen vor „zersetzenden“ Strömungen abgeschottet werden.

Diese aufklärerischen Ideen sind für Hantsch per se keineswegs verwerflich, sondern können durchaus nützlich eingesetzt und verwendet werden. Schließlich sei die Vernunft das „Auge der Seele“, sofern sie an ihren eigenen Grenzen stehenbleibe, Maß halte und nicht an den Glaubenswahrheiten rüttle.<sup>391</sup> Und wenn Leopold „segensreicherweise“ seine Völker noch vor dem Eindringen des westeuropäischen Rationalismus bewahrt habe, so sei es ein umso größeres Verdienst der durch und durch „glaubensfesten“ Maria Theresia gewesen, sich diesen Ideen nun, bei offensichtlich fortgeschrittener Reife der Völker, vorsichtig geöffnet und sie wohl dosiert und kanalisiert nach Österreich eingeführt zu haben, auch indem sie den berühmten „Männern um Maria Theresia“ ein offenes Ohr lieh.<sup>392</sup> Joseph II. habe ihr Reformwerk überstürzt und autokratisch weitergeführt, seinen Zentralisierungstendenzen fehle jeder Sinn für historisch gewachsene Ordnungen.<sup>393</sup> Die Einführung der deutschen Staatssprache hätte unklugerweise etwa in Ungarn den Deutschenhass geschürt, während sie in Ländern, wo die Bevölkerung ohnehin des Deutschen mächtig gewesen sei, wie Böhmen, eigentlich keinen Schaden angerichtet habe.<sup>394</sup> Doch spricht Hantsch Kaiser Josef jede Tendenz zur Germanisierung ab.<sup>395</sup> Keineswegs hätte es dem höchst umstrittenen Monarchen an besten Absichten gemangelt. „Glühender Patriotismus“ und „hohes soziales

---

<sup>390</sup> Ebd., 64.

<sup>391</sup> Ebd., 83.

<sup>392</sup> Ebd., 172 f.

<sup>393</sup> Ebd., 222 f.

<sup>394</sup> Ebd., 230.

<sup>395</sup> Ebd.

Verantwortungsgefühl“ seien ihm nicht abzusprechen.<sup>396</sup> Auch habe die „rein negative Seite“ der aufklärerischen Ideen seinem nach „praktischer Anwendung strebenden Gemüt“ widersprochen.<sup>397</sup> So konnte der konservative Benediktinermönch, der in jesuitischer Theologie geschult war und dem Jesuitenorden nicht feindlich gegenüberstand, dem von seinem eigenen Orden als teilweise wohlgesonnen erlebten Gottseibeius katholisch-konfessioneller Historiografie als Person durchaus positive Seiten abgewinnen; er würdigte auch einige josephinische Reformen, soweit sie sich auf den Gesamtstaat bezogen, etwa die Bauernpolitik Josephs II.<sup>398</sup> Leopold II. schließlich habe dann die Fehlgriffe Josephs korrigiert, seine Errungenschaften erhalten und bestätigt. Leopold sei ein echter „Bildungs- und Humanitätsoptimist“ der Aufklärung gewesen.<sup>399</sup> Insgesamt betrachtet gebührt laut Hantsch diesen drei „aufgeklärt-absolutistischen“ Habsburgerherrschern das Verdienst, Österreich beizeiten und kontrolliert an die „neumodischen“ westeuropäischen Ideen der Aufklärung und des Rationalismus herangeführt, sie „von oben“ damit vertraut gemacht zu haben. Sie hätten somit Österreich vor Revolution, vor Chaos, vor den „zersetzenden“ Wirkungen, die mit einer unkontrollierten Aneignung dieser Ideen durch das Volk verbunden gewesen wären, bewahrt.

### 5.2.1.5 Exkurs: Zweierlei Josefinismusbegriffe

Von den übrigen Reformen Josefs II. will Hantsch die staatskirchlichen Maßnahmen<sup>400</sup> getrennt sehen. Mit Ferdinand Maaß schiebt er sie auf die verderbliche Wirkung des

---

<sup>396</sup> Ebd., 222 f.

<sup>397</sup> Ebd., 224..

<sup>398</sup> Ebd., 247 f.

<sup>399</sup> Ebd., 258-260.

<sup>400</sup> Die im Titel des Ekurses angesprochene Begriffsverwirrung ist auf eine unkritische Übernahme des Begriffschaos in der Spezialliteratur durch Hantsch zurückzuführen. Josefinismus bedeutete ursprünglich sämtliche Reformen des Habsburgerkaisers, wenig später dann dessen staatskirchliche Maßnahmen. Nachdem Rechtshistoriker wie Voltolini die Urheberschaft am Josefinismus auf eindringende aufklärerische, rationalistische Strömungen und das Naturrecht geschoben hatten, attackierte die Dopsch-Schülerin Georgine Holzknicht in ihrer Dissertation dieses Konzept und verwarf den Begriff des aufgeklärten Absolutismus. Vgl. HOLZKNECHT, Reformideen 24 f. Somit bestritt sie, bevor dieser Begriff des klassischen Absolutismus-Schemas in die Kritik französischer Sozialhistoriker geriet und bevor Otto Hintze für Preußen eine ähnliche Kritik vornahm, für die Donaumonarchie den Bruch zwischen Absolutismus und Aufklärung. Dabei verwies Holzknicht auf klassische staatskirchliche bzw. theokratische Argumentationsweisen, etwa den Gallikanismus, die über die italienische Aufklärung nach Österreich gelangt seien, und sah diese Denkmuster schon in der Zeit Maria Theresias dominieren. An diese Theorie anknüpfend, sprach Eduard Winter später vom Josefinismus als einem Reformkatholizismus. Winter sieht eine heterogene Allianz von mit dem Jesuitenorden rivalisierenden Ordensgemeinschaften dessen Dominanz zu Lebzeiten Maria Theresias brechen, unter Zuhilfenahme der „reformkatholischen“ „großen Vier“; unter ihrem Einfluss und somit dem des Reformkatholizismus habe auch Joseph II. gestanden. Zusammengefasst bei WINTER, Josefinismus 479-487. Der Jesuit Ferdinand Maaß, ebenso wie später sein Schüler Herbert Rieser, sahen als Hauptverantwortlichen des Staatskirchentums nicht die Reformkatholiken, sondern den aufgeklärten Deisten Kaunitz. Andererseits versuchten Maaß und Rieser die Unterschiede zwischen Reformkatholizismus und nichtchristlicher Aufklärung wieder zu verkleinern, indem sie behaupteten, es handle sich auch bei den „Reformkatholiken“ um Freimaurer und Häretiker. Ironischerweise übernahmen die beiden katholischen Kirchenhistoriker dabei jedoch von Winter die Miteinbeziehung Maria

Freimaurers Wenzel Anton Kaunitz. Anders als der Jesuit Maaß und sein Schüler Herbert Rieser sieht der Benediktiner Hantsch Maria Theresia jedoch noch nicht durch Kaunitz'sche Ideen „angekränkt“ bzw. indoktriniert, sondern als Katholikin der alten Schule, im Banne eines tiefgläubigen Barockkatholizismus.<sup>401</sup> Die „staatskirchlich-josephinischen“ Entwicklungen, die schon in ihrer Zeit eingesetzt hätten, seien auf Initiative Kaunitz` an der alten, depressiven, nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte befindlichen Monarchin vorbei umgesetzt worden.<sup>402</sup> Immerhin habe Maria Theresia jedoch zeitlebens eine Einführung des Staatskirchentums in der Gesamtmonarchie zu verhindern gewusst. Mit seinem Korrespondenzpartner Fritz Valjavec bezeichnete Hantsch dagegen als Josephinismus nicht nur die staatskirchlichen Reformen, sondern einen deutschzentralistischen Staatsgedanken. Hatte Hantsch zuerst jedwede Germanisierungstendenz in der Zentralisierung Josephs II. geleugnet, so sah er nun mit seinem Historikerkollegen die „josephinische“ Verwaltung als „Säule des Reiches“ in das 19. Jahrhundert hinein fort existieren. „Konservativ bis in die Knochen“, aber dennoch stets bereit, „im kulturellen Fortschritt nach Beglückung der Welt, besonders aber des eigenen Landes“ zu streben, sei das „deutsche Element“, nunmehr auch des bürgerlichen Berufsbeamtentums, unzertrennbar mit der Dynastie verflochten an der Spitze des Habsburgerreiches gestanden.<sup>403</sup> Wenn sich aber gegen diesen Deutschzentrismus erstmals ein Widerspruch der Nichtdeutschen regt, dann finden auch diese föderalistischen Bestrebungen für den Historiker fördernde und zugleich mäßigende Unterstützung von höchster Stelle.

---

Therantias in das Schema des josephinisch gesinnten Staatskirchentums und somit die von Holz knecht begonnene Leugnung des klassischen Absolutismusparadigmas! Vgl. den Standpunkt der beiden katholischen Kirchenhistoriker zusammengefasst bei RIESER, Josephinismus 77-87. Eine weitere Ausdehnung des Josephinismusbegriffes bot in der NS-Zeit der gesamtdeutsch gesinnte Valjavec an. Der mit Hugo Hantsch korrespondierende österreichische Historiker sah im Josephinismus einen seit den Haugwitz'schen Reformen beginnenden Versuch Österreichs, die Errungenschaften des preußischen Zentralismus zu übernehmen und damit den Anschluss an das „übrige Deutschland“ nicht zu versäumen. Dabei wird der Zeit unter Kaiser Josef II. selbst nur eine untergeordnete Bedeutung in Valjavec` Josephinismusschema eingeräumt. Valjavec behauptet sogar, die Zeit Josefs II. sei die am wenigsten „Josephinische“ gewesen, da unter ihm radikale Schriftsteller zersetzende, republikanische Ideen aus Westeuropa in die Monarchie importiert hätten! Vgl. etwa VALJAVEC, Josephinismus. 8-10. Nicht zwischen katholisch und nichtkatholisch läuft Valjavecs Trennlinie, sondern zwischen „deutschstaatsbejahenden“ und „undeutsch-revolutionären“ Reformideen. Hantsch übernimmt diese „gesamtdeutsche“ Perspektive von Valjavec nicht, dafür aber dessen weiter ausgedehnten Josephinismusbegriff, der sich so dann auch bei Adam Wandruszka und Helmut Reinalter findet. Als eine Zusammenfassung der in zahlreichen Publikationen der Öffentlichkeit vorgelegten Thesen des letztgenannten Autors siehe REINALTER, Einleitung 9-16.

<sup>401</sup> HANTSCH, Geschichte Bd. II 261 f.

<sup>402</sup> Ebd.

<sup>403</sup> Ebd., 309.

#### 5.2.1.6 Metternich, ein „Liberaler der Gesinnung“

Zum vorsichtigen Mäzen dieser Föderalismusbestrebungen sei nun niemand anderer als Staatskanzler Metternich geworden. Anstelle der „gesamtdeutschen“ Mission, die Srbik Metternich zuschrieb, trat nun bei Hantsch der von Friedrich von Gentz beeinflusste Staatsmann, der einen kontinuierlichen Fortschritt als bestes Mittel gegen die Revolution betrachtete: Metternich, ein „Liberaler der Gesinnung“ nach.<sup>404</sup> Dieser Fortschritt habe aber nun bedeutet, langsam auch den nichtdeutschen Völkern Mitbeteiligung und einen gewissen Einfluss im Gesamtstaat zu verschaffen. Deshalb habe sich Metternich stets erfolgreich gegen eine völlige Zentralisierung gewehrt, deshalb habe er sich für die historischen Rechte der Länder und die „Erhaltung der nationalen Eigenarten“ eingesetzt, eine „Reform des österreichischen Regierungssystems“ eifrig betrieben, wobei er allerdings am „engstirnigen“ Widerstand Franz Anton Kolowrat-Liebsteinskys gescheitert sei.<sup>405</sup> Eine Gewährung der Volkssouveränität hätte Metternich aber zumindest zu diesem Zeitpunkt mit Recht abgelehnt. Denn die meisten kleinen Nationen hätten zu diesem Zeitpunkt noch kein Bewusstsein ihrer selbst, keine eigene kulturelle Identität gehabt. Auch nationale Sprachen seien noch keine „Kultursprachen“, sondern lediglich „Idiome der nationalen Bevölkerung“ gewesen.<sup>406</sup> Hantsch beendete diese Lobeshymne auf den „konservativliberalen Reformen“<sup>407</sup> Metternich mit folgender Einschätzung: „Der große konstruktive Gedanke Metternichs liegt in dem Bundesprinzip. Österreich – eine Föderation historischer Länder, Mitteleuropa – ein Bund souveräner deutscher Staaten, Europa – ein auf gleichen Erhaltungsgrundsätzen aufgebautes System bündischer Großmächte.“<sup>408</sup>

#### 5.2.1.7 1848 – „zerstörerischer Frühlingssturm“ und dennoch Aufkeimen einer „Chance für Mitteleuropa“

Nur einen großen Fehler habe Metternich begangen: ein Regime zu dulden, dem ein regierungsunfähiger Monarch vorgestanden sei und dennoch diesen Missstand nicht durch Einführung eines „breiteren, aufgeschlossenen Regierungssystems“ beseitigt zu haben,

---

<sup>404</sup> Ebd., 304.

<sup>405</sup> Ebd.

<sup>406</sup> Ebd. 307.

<sup>407</sup> Wie Günther Kronebitter zurecht anmerkte, ist Metternichs „politologischer“ und publizistischer Vordenker, Friedrich von Gentz, weit leichter ideologisch und politisch einzuordnen als der Staatskanzler selbst, der sich zwar als „Gelehrten“ bezeichnete, aber nicht nur Abstriche an das praktische Regieren machte, sondern sich zu einer ganzen Anzahl von Fragen weltanschaulicher und wissenschaftlicher Natur, fast als dilettierender „Universalgelehrter“, äußerte. KRONEBITTER, Metternich 74 f. Deshalb war es ja für Srbik auch möglich, den Einfluss derartiger vieler verschiedenartiger Denker auf Metternich nahezulegen.

<sup>408</sup> Ebd., 307.

sondern „alles in Schweben zu lassen“.<sup>409</sup> Damit spielte Hugo Hantsch also auf Metternichs verunglückten Versuch an, 1836 die gesamte Macht im Staat an sich zu reißen. Hantsch machte hierfür etwas vage Metternichs „starrs Festhalten an unhaltbaren Grundsätzen“ verantwortlich. Was aber hätte Metternich für eine Alternative gehabt? Der Staatskanzler hätte sich nicht nur gegen Kolowrat, sondern auch gegen die Mehrheit des Hauses Habsburg behaupten müssen, nimmt man Erzherzog Ludwig aus.<sup>410</sup> Wie dies ohne offenen Aufstand des Staatskanzlers gegen sein Herrscherhaus hätte bewerkstelligt werden können, schrieb Hantsch nicht. Diesen von Metternich nicht veranlassten, wohl aber tolerierten Zustand des Stillstandes, so Hantsch, hätten nun dem Staatskanzler eigentlich geistesverwandte gemäßigte „Gesinnungsliberale“, deren Anliegen durchaus das wohlwollende Verständnis des Historikers gehörte, auf Dauer nicht ertragen können. Ihr Reformwille aber sei, da ja eine verfassungsmäßige Volksvertretung fehlte, unter den „Druck der Straße“, der aufrührerischen Studenten und des „Pöbels“ – und damit außer Kontrolle – geraten, so Hantsch im Bemühen, eine „gutgesinnte, gemäßigte“ und eine radikale Revolutionsströmung strikt voneinander zu trennen.<sup>411</sup> Wie, wann und von wem aber hätte eine solche Volksvertretung eingeführt werden sollen? Darauf gibt Hugo Hantsch hier keine Antwort. Die Ursache für das plötzliche Überhandnehmen revolutionärer Agitation aber sei die europaweite unkontrollierte Verbreitung von unausgegorenen, unreflektierten Freiheitsgedanken gewesen, die sich in wilder Agitation und „Krawall“ niedergeschlagen hätten, ein europäischer „Frühlingssturm“, der nun auch Österreich erfasst habe.<sup>412</sup> Wie ich aufzuzeigen versuchte, betrachtete Hantsch die gesamte revolutionäre Entwicklung von 1848 mit tiefer Skepsis, sie hätte mit Metternich gleichsam „den Falschen“ getroffen, eine Irrationalität, die der Historiker als für Revolutionen bezeichnend und typisch ansah. Wäre es Hantsch wohl lieber gewesen, der Kaiser hätte den Völkern eine Konstitution aus tatsächlich freien Stücken gewährt, als die „Zeit dafür reif“ war? Der Patrimonialismus Haller`scher Prägung sowie der den Monarchen als Träger der Exekutive stärkende Konstitutionalismus Stahl`scher Prägung lagen Hantsch wohl ferne, und Anklänge an „Gottesgnadentum“ sollte man ihm vollends nicht unterstellen. Doch wo fand der Historiker in der Geschichte der Gesamtmonarchie ein Indiz für ein konsensuales und gleichberechtigtes Zusammenwirken herrscherlicher „Exekutive“ und ständischer „Legislative“, für eine gesamtösterreichische Version der „Magna Charta“? Ein eleganter Fluchtversuch aus dem Dilemma, dessen ideengeschichtliche Genese mit dem Namen

---

<sup>409</sup> Ebd., 339.

<sup>410</sup> Siehe SRBIK, Metternich II 2 f.

<sup>411</sup> HANTSCH, Geschichte 2, 343 f.

<sup>412</sup> Ebd. 337.

Benjamin Constant verbunden ist, wahrte dem Monarchen gegenüber nur die Form, die die Tatsache einer revolutionären Situation bemäntelte. Dennoch sah Hantsch das Volk in seiner Gesamtheit als wohlwollend und von wenigen Unruhestiftern irregeleitet, „Berufsrevolutionäre“ und „fremdes Gesindel“ hätten in den revolutionären Herbsttagen Wiens die gemäßigten Elemente eingeschüchtert und sich durch die Heftigkeit ihrer Agitation in den Vordergrund gespielt.<sup>413</sup> Auch sah er sogar in dem Verfassungsentwurf des nach Kremsier geflüchteten, sich teilweise offen einer „revolutionären“ Sprache bedienenden Rumpfparlaments „große und zukunftsweisende Ideen“ nicht nach Österreich eindringen, sondern sich erst dort den ihnen gebührenden Platz verschaffen. Es seien Ideen gewesen, die „nicht mehr unterzugehen vermochten“: Grundrechte, basierend auf dem Prinzip der persönlichen Freiheit, die nur in der des Anderen ihre Schranken fände; vor allem aber die „epochemachende“ Nationalitätengesetzgebung, für Hantsch eine europaweit einzigartige Möglichkeit zur Überwindung des modernen Nationalismus, basierend auf einer Kombination von modernem Liberalismus und tradiertem Kronlandföderalismus.<sup>414</sup> Wenn man Hantsch an dieser Stelle aber den Vorwurf machen will, die von ihm geforderte evolutionäre Entwicklung stehe im notgedrungenen Widerspruch mit der vorab erfolgten Revolution, so muss man diesen Vorwurf nicht an Hantsch allein richten, sondern an den gesamten aufgeklärten Konservatismus in der Tradition Edmund Burkes.

#### 5.2.1.8 Neoabsolutismus und die im „Ansatz stecken bleibende“ Kritik an Kaiser Franz Joseph

Hantsch rühmte der oktroyierten Stadion'schen Verfassung nach, sie hätte alle freiheitlichen Errungenschaften der Revolution garantiert und sei außerdem ganz dem franzisko-josefinischen Geist des kaiserlichen Mottos „viribus unitis“ entsprungen.<sup>415</sup> Dann sprach er den jungen Kaiser von jeder persönlichen Verantwortung am Errichten des neoabsolutistischen Regimes frei: „Jugend und Unerfahrenheit entschuldigten seine Inkonsequenz, und wie jeder junge Herrscher war er der Beeinflussung durch ältere und erfahrenere Männer zugänglich.“ Hantsch hob das „außergewöhnliche monarchische Ethos“ des jungen Kaisers hervor, das ihn zur Übernahme der „Alleinregierung“ bewogen hätte: Die Schuld am Errichten des neoabsolutistischen Systems sei dem Einfluss von Karl Friedrich von Kübeck zuzuschreiben.<sup>416</sup> Liegt hier nicht ein Widerspruch vor? Das „außergewöhnliche Herrscherethos“ des Kaisers, das „zur Selbstherrschaft strebt“, um so „seinen Völkern am

---

<sup>413</sup> Ebd., 347

<sup>414</sup> Ebd., 350 f.

<sup>415</sup> Ebd., 358.

<sup>416</sup> Ebd., 358 f.

besten zu dienen“, veranlasste den jungen Mann, sich zur willenlosen und ideenlosen Marionette „reaktionärer“ Berater zu machen? – Hantschs Stellungnahme zum Kaiser steht hier im Spektrum der katholischen Franz-Joseph-Beurteilungen der Nachkriegszeit etwa zwischen der harschen Kritik Friedrich Heers und der Apotheose des Kaisers durch Heinrich Drimmel.<sup>417</sup>

## 5.2.2 Zwischenresümee

Zusammenfassend kann ich dem Urteil Erich Zöllners in seinem Aufsatz über Gesamtdarstellungen der Geschichte Österreichs, Hantsch habe es versäumt, sein einerseits vaterländisches, andererseits gesamtdeutsches Geschichtsbild zu revidieren<sup>418</sup>, nicht in jeder Hinsicht zustimmen. Hantsch zog nach 1945 eine Trennwand zwischen der Reichsgeschichte und österreichischer Geschichte, viel früher als er es vor 1938 getan hatte, und verlieh allen Episoden der habsburgischen Geschichte eine geradezu sinnstiftende Zweckgerichtetheit: Die Habsburger schaffen einen existenzfähigen österreichischen Gesamtstaat, sie befreien dessen Bevölkerung von der Gefahr durch das Osmanische Reich, bewahren ihre Untertanen vor „westlichen“ Ideen der Aufklärung und des Rationalismus und führen diese dann „von oben“ ein. Wenn man will, ist diese Sichtweise Hantschs Beitrag zu der Formung eines neuen österreichischen Staatsbewusstseins.<sup>419</sup> Andererseits scheint Hantsch eben doch extrem fixiert zu sein auf die beiden Säulen des groß- bzw. altösterreichischen Staates und der führenden deutschen Volksgruppe in diesem Staat; Hantsch wurde nie Republikaner. Wie aber würde Hantsch diese historische Erzählung der unzertrennbaren Einheit zwischen Herrscherhaus und Deutschösterreichertum, die er bis 1848 entwarf, schlüssig und in sich widerspruchsfrei mit der rückwärtsgewandten Utopie verknüpfen können, die Habsburgermonarchie des 19. Jahrhundert hätte eine föderalistische „Chance für Mitteleuropa“ dargestellt, wie es später der bekennende Hantsch-Schüler Helmut Rumpler formulierte? Eine Chance, den aufkeimenden Nationalismus durch die schrittweise Errichtung eines „Commonwealth of Nations“ zu überwinden? Eines steht fest: Eine ganz entscheidende Rolle würde wieder der Dynastie in jenem Moment zukommen, da diese, nach 1859 und 1866, mehr und mehr zur Machtabgabe gezwungen wurde.

---

<sup>417</sup> HEER, Identität 211 f. DRIMMEL, Franz Joseph.

<sup>418</sup> ZÖLLNER, Gesamtdarstellungen 96.

<sup>419</sup> Zumindest Renans Nationsbegriff sah einen Konsens der Mehrheit der Lebenden eines Volkes vor, der zugleich in der Vergangenheit wurzelt. Wichtig ist für diesen Nationsbegriff auch die Abgrenzung gegenüber anderen Völkern. Wenn Hantsch hier gerade die jüngste Vergangenheit der Habsburgermonarchie, insbesondere ab 1648, 1806, 1848 und 1866/70, nach derartigen „Wurzeln“ untersuchte, entsprachen seine Überlegungen sowohl dem französischen Nationsbegriff als auch dem Zeitgeist der frühen Nachkriegszeit sehr genau, ohne dass das Wort der Nation darin verwendet wurde.

### 5.2.3 Hantschs Gedanken über den Nationalitätenkonflikt in der Habsburgermonarchie gegenübergestellt denen Robert A. Kanns

Ein zentrales Anliegen des letzten Kapitels der „Geschichte Österreichs“ war das Nationalitätenproblem. 1950 erschien ein schmaler Essay von Hugo Hantsch über dieses Thema, der sich vor allem auf die deutsch-tschechische Problematik sowie die deutschsprachigen theoretischen Annäherungen an diese Problematik quer durch alle Ideologien beschränkt. Der in Ungarn gebürtige deutschsprachige Jude Robert A. Kann, Professor in Princeton, veröffentlichte ungefähr zeitgleich mit Hantschs Essay eine großangelegte Synthese, ein zweibändiges Werk über das habsburgische „Multinational Empire“. Kann nimmt zugleich einen linksliberalen wie auch einen antikommunistischen und nichtmarxistischen Standpunkt ein. Sein ausdrückliches Vorhaben ist, die Verkoppelung des Donauraumgedankens mit der nostalgischen Fixierung auf die Habsburgerdynastie zu lockern bzw. zu lösen. Gelang ihm das in sich schlüssig, und welche Unterschiede und Parallelen zeigte sein Denken im Vergleich mit dem von Hugo Hantsch? Auf den folgenden Seiten soll ein kritischer Vergleich einiger der wichtigsten Thesen der beiden Autoren bezüglich der cisleithanischen Reichshälfte, auf die sich Hantsch konzentrierte, unternommen werden.

#### 5.2.3.1 Die Fundamentalartikel bei Hugo Hantsch

Einen Topos der älteren deutschsprachigen Literatur aufgreifend, betont Hantsch den angeblichen Import des frühtschechischen Nationalismus aus dem deutschsprachigen Raum. Zusätzlich zu dem hier meist folgenden Hinweis auf Herder streicht der Historiker jedoch vor allem den österreichischen Einfluss, ausgehend von der „großen national-österreichischen Bewegung nach 1805“, hervor.<sup>420</sup>

Hantsch lobte den Hohenwart-Schäffleschen Ausgleichsversuch und zeigte sich mit dem so genannten „materiellen“ Gehalt des Forderungspaketes, das unter dem Begriff des „Böhmischen Staatsrechtes“ namentlich von der Partei des böhmischen Adelsföderalismus unter Heinrich Jaroslav Clam-Martinitz verstanden wurde, einverstanden.<sup>421</sup> Gerade Hantschs Geburtsort Teplitz-Schönau war zum Ausgangspunkt heftiger nationaler deutschböhmischer Agitation gegen die geplanten Maßnahmen der Regierung Hohenwart geworden.<sup>422</sup> Diese Maßnahmen beinhalteten zumindest eine eingeschränkte Anerkennung des böhmischen

---

<sup>420</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 37.

<sup>421</sup> Ebd., 57-59.

<sup>422</sup> SCHARFF, Fundamentalartikel 125.

Landtages als Gesetzgeber, die „materielle“ Anerkennung der „Einheit Böhmens und Mährens“, die „materielle“ Aufrechterhaltung der böhmischen Landeseinheit bei Gemeinde- und Kreisautonomie und national geteiltem Kurienwahlrecht, das im böhmischen Landtag die Majorisierung der einen durch die andere Nationalität verhindern sollte und schließlich zwingende Zweisprachigkeit – nicht der Beamten, aber der Ämter, das heißt Zweisprachigkeit bezüglich der äußeren Amtssprache – bzw. die Anerkennung der tschechischen Forderung nach Gleichsetzung von Landessprache und „landesüblicher“ Sprache.<sup>423</sup> Zwar meinte Hantsch, dass den Deutschböhmen durch den Ausgleichsversuch wohl mancher Verzicht zugemutet worden sei, dies sei jedoch angesichts der unvermeidlichen Änderung des zahlenmäßigen Verhältnisses der Volksgruppen zueinander und auch des zunehmenden sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Fortschrittes der Tschechen notwendig gewesen.<sup>424</sup> Scharf kritisierte Hantsch in diesem Zusammenhang den Widerstand des Deutschliberalismus gegen den Reformversuch und beurteilte ihn als kurzsichtig<sup>425</sup>, einzig Adolf Fischhof<sup>426</sup> habe zu dieser Zeit die nötige Voraussicht gehabt, unvermeidliche Zugeständnisse an die anderen Volksgruppen zu machen und gerade damit die aufgrund ihrer zivilisatorischen und kulturellen Überlegenheit immer noch vorrangige Stellung der Deutschen in der Monarchie zu sichern. Interessanterweise versuchte Hantsch mit seiner Darstellung hier den Eindruck zu erwecken, auch Albert Eberhard Friedrich Schäßle und Karl Sigmund von Hohenwart hätten tatsächlich den „echten“ Trialismus gewollt, gerade bezüglich Hohenwarts scheint diese Einschätzung doch wohl übertrieben.<sup>427</sup> Damit kristallisierte sich hier für Hantsch die aus seiner Perspektive „ideale“ Lösung des Nationalitätenproblems heraus: ein österreichisch-tschechisch-ungarischer Trialismus, ein ungarisch-kroatischer Dualismus!<sup>428</sup>

Unzureichend informierte der Historiker seine Leser hier auch über die Zusammenhänge mit der aufflammenden Preußenbegeisterung unter den nach Berlin blickenden österreichischen Deutschen; kein Wort über die Furcht nicht nur Friedrich Ferdinand Beusts, sondern vor allem auch Bismarcks vor einer antihabsburgischen, deutschnationalen Irredenta, die durch slawophile Reformversuche in der Habsburgermonarchie ausgelöst werden hätte können.<sup>429</sup>

Die Aufspaltung der Verfassungspartei im Jahr 1870 und somit das Ende des klassischen, großösterreichisch-großdeutschen Deutschliberalismus in Österreich erwähnt er

---

<sup>423</sup> Ebd.,

<sup>424</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 59 f.

<sup>425</sup> Ebd.

<sup>426</sup> Ebd., 83-85.

<sup>427</sup> Ebd., 59 f. SCHARFF, Fundamentalartikel 97.

<sup>428</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 61.

<sup>429</sup> KNEIDINGER, Ausgleichsversuche 18.

verblüffenderweise mit keinem Wort. Und wie konsequent stand Franz Joseph hinter dem Projekt des böhmischen Ausgleichsversuchs? Hantsch schweigt.

### 5.2.3.2 Robert. A. Kanns Kritik am „reaktionären“ böhmischen Staatsrecht

Kann weist auf die eigenständigen Wurzeln des tschechischen Nationalismus vor allem im Hussitismus hin. Zu Kanns Bedauern sei die alttschechische Politik nach 1848 jedoch von diesen eigenständigen Wurzeln abgekommen. Ihr Hauptfehler sei es gewesen, sich an die „reaktionäre“ Klasse des übernationalen Feudaladels zu binden, dessen „rückschrittliche“ Gruppeninteressen die Entwicklung eines gleichberechtigten Zusammenlebens beider Völker unterbunden habe<sup>430</sup>, anstatt sich – soweit wie nötig und vorübergehenderweise – der „Führung in die Gleichberechtigung“ durch die zu dieser Zeit noch progressiven und nicht nationalistischen Deutschliberalen anzubieten.<sup>431</sup>

Insofern beurteilt er den Hohenwartschen Ausgleichsversuch als ein „trauriges Stück Staatskunst“, wengleich er eine „liberale“, das heißt hier ausgewogene Regelung des Macht- und Einflussverhältnisses der Nationalitäten enthalten habe.<sup>432</sup> Der alttschechische Kurs der 1860er Jahre unter Riegers „wohlmeinender, aber kurzsichtiger Führung“ sei gänzlich dem „Föderalismus der Kronländer“ unterlegen und habe an der Masse des tschechischen Volkes vorbeiarargumentiert.<sup>433</sup>

Dabei unterlässt Kann jedoch eine detaillierte ereignis- und ideengeschichtliche Schilderung der Vorgeschichte des böhmischen Ausgleichsversuches. Tatsächlich hatten die bürgerlichen Alttschechen die von den Anhängern des Staatsrechtes unter den böhmischen Adeligen verfochtene, rein rechtspositivistische Argumentation, die sich vor allem auf die „verneuerte“ Landesordnung von 1627 berief, stets abgelehnt.<sup>434</sup> Ausschlaggebend für eine schon von Palacký<sup>435</sup> und vor allem von Karel Havlíček wohl in Anlehnung an Ungarn entwickelte „moderne“ staatsrechtliche Argumentation war die Forderung nach einer „führenden Stellung“ der Tschechen in allen böhmischen Kronländern.<sup>436</sup> Dabei aber wurde,

---

<sup>430</sup> KANN, Nationalitätenproblem 170.

<sup>431</sup> Ebd., 170.

<sup>432</sup> Ebd., 179 f.

<sup>433</sup> Ebd., 175 f.

<sup>434</sup> Vgl. ausführlich ROSAR, Staatsrecht 43, 44. Dieser Sichtweise widerspricht nicht KŘEN, Konfliktgemeinschaft. 145, 146. Křen begründet vor allem die Begeisterung der Alttschechen für das böhmische Staatsrecht mit deren Hoffnung, in Frankreich Verständnis und Unterstützung zu finden.

<sup>435</sup> Dieser nahm freilich aufgrund seiner vielfältigen Beziehungen, die er gerade als Historiker zum bohemistischen Adel geknüpft hatte, innerhalb seiner alttschechischen Partei eine Sonderstellung ein. Vgl. KOŘALKA, Palacký.

<sup>436</sup> ROSAR, Staatsrecht , 40 f.

anders als in Ungarn, nicht mit Berufung auf historische Privilegien argumentiert, das wäre ja auch weit weniger möglich gewesen. Man berief sich vielmehr auf die „Mehrheit des Volkes“, vermischte also eigentlich die aus Frankreich, von der Rousseauschen Tradition abgeleitete Idee von der Staatsnation als „Willensnation der Mehrheit des Volkes“ mit der ungarischen Rechtstradition und der Beschwörung der eigenen hussitischen Vergangenheit!<sup>437</sup> Kleinster gemeinsamer Nenner der zweckgebundenen Augenblickskoalition zwischen den Altschechen und den Anhängern der adeligen Version des Staatsrechtes unter Heinrich Jaroslav Clam-Martinitz war vielmehr die Berufung auf die 1848 durch das kaiserliche Handschreiben Ferdinands I. des „Gütigen“ zugesagten Privilegien.<sup>438</sup> Mit diesem Rückgriff verfolgte aber wohl nur der alte Adel eine „restaurative“ Politik des Bestrebens, altständische Anschauungen über althergebrachte Rechte durch den Herrscher bestätigen zu lassen. Den Altschechen um Franz Ladislaus Rieger ging es bei der Berufung auf das kaiserliche Handschreiben von 1848 eher darum, den Reichsrat in Wien zu umgehen und die altschechische Version des „böhmischen Staatsrechtes“, begründet in den böhmischen „Desideraten“ von 1868, direkt durch Franz Josef am Widerstand der Deutschen vorbei anerkennen zu lassen. Auch sicherte die „Böhmische Charte“ die Ersetzung des böhmischen Landtags durch ein modernes Parlament zu. Hatte auch Rieger schon, wie die ältere deutschsprachige Literatur vor allem den Jungtschechen vorwarf, eine Etappenpolitik verfolgt? Verwiesen wird hier auf die Jungtschechen unter Karl Kramář, aber auch auf den von Kann als um vieles „toleranter“ bezeichneten Standpunkt der Realisten unter Tomáš Masaryk.<sup>439</sup>

Diese Taktik des Abgehens von starren Maximalforderungen hatte der Jungtscheche Julius Grégr schon im Vorfeld des Ausgleichsversuches von 1870 den Altschechen in mehreren Artikeln empfohlen<sup>440</sup>.

### 5.2.3.3 Hantschs zwiespältige Haltung zu den Badeni-Unruhen und dem Pfingstprogramm

Auch die Kompromissversuche der Ära Taaffe fanden Hantschs vollinhaltliche Zustimmung. Er meinte nur, dass ein Problem der Verfassung nie durch reine Verwaltungsverordnungen zu lösen gewesen wäre.<sup>441</sup> Über den Versuch des Grafen Kasimir Felix Badeni, Tschechisch

---

<sup>437</sup> Ebd. Schon zeitgenössische tschechische Biografen, wie Václav Zelený, sahen in Palacký einen Fortsetzer der französischen Revolution im Tschechien! Vgl. KOŘALKA, Palacký, 437.

<sup>438</sup> Ebd., 268.

<sup>439</sup> Vgl. etwa RABL, Staatsrecht 86 f.

<sup>440</sup> ROSAR, Staatsrecht 269.

<sup>441</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 61 f.

auch weitgehend als so genannte „innere Amtssprache“ vorzuschreiben und die Zweisprachigkeit nicht nur aller böhmischen Ämter, sondern aller Beamten zu fordern, urteilte Hantsch kritisch. Dies hätte aufgrund der beharrlichen Weigerung der Deutschböhmen, Tschechisch zu lernen, eine weitgehende „Tschechisierung“ der böhmischen Verwaltung und somit eine Aufnahme jungtschechischer Forderungen bedeutet.<sup>442</sup> Zwar billigte er Badeni guten Willen, persönliche Integrität und Entschlossenheit zu, wie auch die ehrliche Absicht, die Deutschen der Habsburgermonarchie nicht zu diskriminieren. Doch habe es ihm an Verhandlungsgeschick und Diplomatie gemangelt. „Mit Psychologie macht man keine Politik“, zitierte Hantsch hier Badeni.<sup>443</sup> Schließlich schob Hantsch Badeni die Schuld am Scheitern der Versuche des Ministerpräsidenten, die Deutschliberalen Böhmens, zumal den verfassungstreuen Großgrundbesitz um Joseph Maria Baernreither, einzubinden, zu.<sup>444</sup> Weiters aber behauptete Hantsch, dass durch die erfolgreiche Einführung der Sprachverordnungen und die Bestrebungen etwa der Slowenen, ebenfalls auf „formale Gleichberechtigung“ im Sinne des Artikels 19 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger von 1867 zu dringen, die österreichische „Staatseinheit“ gefährdet worden wäre und „babylonische Sprachverwirrung“ sowie ein baldiger Reichszerfall gedroht hätten.<sup>445</sup> Zustimmend zitierte Hantsch hier den Tiroler Abgeordneten des Verfassungstreuen Großgrundbesitzes, Karl von Grabmayer. Die Badenischen Sprachenverordnungen erst hätten das Deutschtum der Monarchie wachgerüttelt und auch bei vorher dem Nationalitätenkampf distanziert gegenüberstehenden Deutschösterreichern alle Alarmglocken schrillen lassen.<sup>446</sup> Nun erst hätten auch die Deutschen in Österreich nicht selten den nationalistischen über den patriotisch-dynastischen Gedanken gestellt. In diesem Kontext kritisierte Hantsch die beginnende nationale Obstruktion. Dass sich die Schönerianer „wie die Wilden“ gebärdet hätten, habe man nicht anders erwarten können, bedauerlicherweise allerdings hätte eine fanatische Minderheit nun phasenweise die „vernünftige Mehrheit“ der staatsbejahenden, patriotischen Deutschen mitgerissen, selbst die Christlichsozialen.<sup>447</sup> „Darin lag ein Widerspruch, der sich noch bitter rächen sollte.“ Dennoch, so Hantsch, habe diese „große Mehrheit“ der staatsstreuen Deutschen bald Vernunft angenommen und sich von den Alldeutschen losgesagt. Unter diesem Gesichtspunkt beurteilte er die Deutsche Gemeinbürgerschaft von 1897 und sah im Pflingstprogramm von 1899 ein „gewiß nicht

---

<sup>442</sup> HANTSCH, Geschichte Bd. 2 461 f.

<sup>443</sup> Ebd., 457.

<sup>444</sup> Ebd., 469 f.

<sup>445</sup> Ebd., 462.

<sup>446</sup> Ebd., 471 f.

<sup>447</sup> Ebd., 477 f.

unversöhnliches Programm“, das aber seinerseits keine Chance gehabt habe, sich mit dem Vorherrschaftswunsch der Tschechen vereinbaren zu lassen.

Beurteilte aber Hantsch hier die gesamtösterreichische Situation bzw. vor allem die Entwicklung unter den deutschösterreichischen Parteien richtig? Was die Deutschböhmen, darunter tatsächlich auch „jene, die dem nationalen Kampf bisher ferngeblieben waren“, fürchteten, war jener Teil der Badenischen Verordnungen, der zwar großzügige Übergangsfristen für deutschsprachige Beamte vorsah, Tschechisch zu lernen, aber dennoch bei der Neuaufnahme zweisprachige Beamte förderte. Was die Deutschböhmen von vornherein ablehnten, war die Verknüpfung der Verordnungen mit dem Beschluss national getrennter Kurien durch den böhmischen Landtag. Dies nicht nur, weil man Angst hatte, die Jungtschechen würden ihre diesbezügliche Zusage revidieren und Badeni würde seinerseits die deutschböhmischen Interessen den Jungtschechen im Wiener Reichsrat opfern, auf deren Unterstützung er angewiesen war, sondern weil man überhaupt ein derartiges Kompensationsgeschäft aus nationalem Prestige ablehnte.<sup>448</sup> Genauso hatten sich die Deutschböhmen ja lange nicht nur beharrlich geweigert, Tschechisch zu lernen, sondern auch seinerzeit den berühmten Zusatz zum erwähnten Artikel 19 des Staatgrundgesetzes über die Staatsbürgerrechte, der die Ablehnung jedes Sprachzwanges in Schulen festsetzte, durchgesetzt. Gerade auf diesen, ursprünglich den deutschen Interessen dienenden Zusatzartikel hatten sich aber die Slowenen berufen, als sie um zweisprachige Klassen bzw. ein Parallelgymnasium in Cilli kämpften. Und gerade diese Förderung war es, die die vereinigte Linke endgültig in Großdeutsche und Großösterreicher zerrissen hatte und das Ende des klassischen Deutschliberalismus in Österreich herbeiführte sowie den ideellen Ansatz zur Gemeinbürgerschaft brachte.<sup>449</sup> Es war der Sprachenkampf von Cilli, der mit dem persönlichen Fiasko Ignaz von Pleners und mit dem Rücktritt der Regierung Alfred zu Windischgrätz den letzten Versuch scheitern ließ, die Großösterreicher auf der Rechten und der Linken zu einer breiten Mehrheit zusammenzuschließen.<sup>450</sup> Und die politischen Manöver Badenis waren die Folge der Einengung seines Handlungsspielraumes durch die Entwicklung seit Cilli, sie waren, wie ein Kenner der Materie urteilt, nicht der Ausgangspunkt, sondern die Konsequenz der revolutionären Änderung in Österreichs Parteienlandschaft.<sup>451</sup> Badenis misslungener Versuch, deutschliberale Abgeordnete, aber auch „pragmatische“ Deutschnationale wie Otto Steinwender für sich zu gewinnen, markierte den finalen Kollaps

---

<sup>448</sup> Dazu ist nach wie vor die ausführlichste Darstellung jene von SUTTER, Sprachverordnungen 243.

<sup>449</sup> Ebd., 111.

<sup>450</sup> So HÖBELT, Kornblume 112 f.

<sup>451</sup> SUTTER, Sprachverordnungen 127.

des „großösterreichisch-gesamtstaatlichen“ Deutschliberalismus und den Übergang zur Hegemonie des Deutschnationalismus im Dritten Lager. Ausgerechnet der von Hantsch so gelobte Tiroler Grabmayer war es, der auch den verfassungstreuen Großgrundbesitz zur Teilnahme an nationalem Kampf und Krawall bewog.<sup>452</sup> Und das Pfingstprogramm von 1899 war keine „versöhnliche, gemäßigte“ deutschösterreichische Antwort auf den Grafen Badeni, es war Opposition gegen die neuen Lösungsversuche des von Hantsch an sich so hochgeschätzten Grafen Joseph Oswald Thun-Hohenstein, der eine Hauptforderung der Deutschen, nämlich „ein Problem der Verfassung nicht per Dekret“ zu lösen, aufgriff!<sup>453</sup> Hantsch unterschätzt hier die irredentistische Neigung im österreichischen Deutschnationalismus, er unterschätzt vor allem den Widerstand der „alpendeutschen“ Österreicher gegen jene Bestimmungen der 1867er Verfassung, die nicht nur die von Hantsch so gelobte nationale Gleichberechtigung einführte, sondern ihr durch die Ablehnung des Sprachzwanges im Schulunterricht „deutschfreundliche“ Grenzen setzte.<sup>454</sup> Der Großösterreicher, der national gemäßigte Deutschböhme Hantsch billigt hier fast unwillkürlich eine keineswegs der „Staatseinheit“ dienende, sondern zumindest verhohlen immer schärfer gegen den „gesamtösterreichischen Gedanken“ opponierende großdeutsche Koalition! Kleinster gemeinsamer Nenner sowie offizielles Programm dieser Koalition war freilich zunächst und augenblicklich die berühmt-berüchtigte „nationale Obstruktion“, nicht hochverräterische, nach dem Wilhelminischen Kaiserreich schielende Irredenta – dies vor allem, weil man von Seiten der deutschen Staatsführung überhaupt kein Interesse an anschlussfreundlichen Österreichern hatte. Der Widerspruch, den Hantsch hier bei den sich an „Krawall und Obstruktion“ beteiligten Deutschliberalen und Christlichsozialen diagnostizierte, war keineswegs, wie der Historiker irrtümlich meinte, auf „irrationale Gefühle“ und „Stimmungsschwankungen“ zurückzuführen. Er ist rational durch Ende der 1890er Jahre nicht beginnende, sondern abgeschlossene Entwicklungen innerhalb der deutschösterreichischen Parteien Österreichs erklärbar. Freilich darf man bei Hantschs ablehnender Haltung gegenüber Badeni nicht vergessen, dass der polnische Graf sich für einen Josefiner hielt, der auf gar keinen Fall mit den Klerikalen regieren wollte und dass die rechte Majorität des Hauses keineswegs geschlossen auf seiner Seite stand.<sup>455</sup> Badeni sträubte sich, den Konservatismus gegen den „Fortschritt“ zu mobilisieren; der Brückenschlag zu den „deutschen“ Parteien aber gelang ihm noch weniger als Taaffe. Deshalb versuchte er in

---

<sup>452</sup> Ebd. 205 f.

<sup>453</sup> STOURZH, Gleichberechtigung 325.

<sup>454</sup> Ebd., 129.

<sup>455</sup> SUTTER, Sprachverordnungen 225.

einem gewagten Experiment, nationale Opposition mit nichtklerikalem Konservatismus zu einer „alternativen“ staatsbejahenden Mehrheit zu vereinigen und scheiterte hierbei vollständig. Man darf bei der Analyse von Hantschs Unterschätzung der Radikalisierung des nationalen Lagers nicht vergessen, dass die Deutsche Volkspartei in Deutschböhmen zunächst überhaupt nicht in Erscheinung trat und sich auch später nicht so „radikal“ gebärdete wie in den Alpenländern.<sup>456</sup> Und schließlich ist auch keineswegs zu vernachlässigen, dass durch die Thunschen Entwürfe, mit denen versucht wurde, die Sprachenfrage per Gesetz zu regeln, eine „Tschechisierung Prags“ befürchtet und somit gerade das dem Historiker so nahestehende Prager Deutschtum im Sinne von Gemeinbürgerschaft und Pflingstprogramm alarmiert wurde.<sup>457</sup>

Zusammenfassend kann die These aufgestellt werden, dass hier der Historiker in seiner Beurteilung in einen Widerspruch, eine Vermengung von Großösterreichertum und „Deutschnationalismus“ geriet, der für sein Denken und sein Urteilen gewiss nicht folgenlos blieb. Eine „deutschböhmische“ Verengung seines Blickwinkels führte zu einer Fehleinschätzung „gesamtösterreichischer“ Entwicklungen.

#### 5.2.3.4 R.A. Kanns Haltung zu den Badeni-Dekreten und seine Kritik an der Lex Falkenhayn

Robert A. Kann ist voll des Lobes für Inhalt und Ziel der Badenischen Verordnungen. Wenn Badeni auch mit dem Deutschzentrismus kollidiert sei, so Kann, sei dieser längst mit dem gesamtösterreichischen Staatsinteresse unvereinbar gewesen. Seinen entschiedenen Widerspruch finden aber die Versuche Badenis, im Verein mit der ihm sonst durchaus auch widerstrebenden rechten Parlamentsmajorität durch die „Lex Falkenhayn“ die parlamentarische Obstruktion der linken Parlamentsminorität zu unterbinden. Hier seien dem polnischen Ministerpräsidenten seine Angewohnheit, „das Parlament von oben herab zu behandeln“, sowie der „Konservatismus des österreichischen politischen Systems“ zum Verhängnis geworden.<sup>458</sup> Hantsch dagegen bezeichnet die „Lex Falkenhayn“ als völlig legitim und verweist auf die weitreichenden disziplinarischen Vollmachten, die zu diesem Zeitpunkt dem Parlamentspräsidenten der französischen Dritten Republik zu Verfügung gestanden seien.

---

<sup>456</sup> HÖBELT, Kornblume 202.

<sup>457</sup> MOLISCH, Sprachverordnungen 26.

<sup>458</sup> KANN, Nationalitätenproblem 195 f.

### 5.2.3.5 Franz Ferdinand als Hoffnungsträger der „konstruktiven Reichsgestaltung“ bei Hugo Hantsch

In seinem Frühwerk betrachtete Hugo Hantsch den Thronfolger Franz Ferdinand d'Este als Österreichs „verlorene Hoffnung“. Mit einem großösterreichisch-föderalistischen Programm hätte dieser eine gründliche und umfassende Reform der gesamten Doppelmonarchie zuwege bringen können. Bis zu einem gewissen Grad scheint diese Bewertung auch noch in Hantschs erneuter, gründlicherer Beschäftigung mit der Nationalitätenfrage nach dem Zweiten Weltkrieg durch. So schreibt der Historiker in seinem Essay über das „Problem der konstruktiven Reichsgestaltung“, niemandem als dem Thronfolger sei klarer gewesen, dass das „Geheimnis einer neuen Sinngebung“ der Monarchie in einem österreichisch-ungarisch-tschechischen Trialismus, verbunden mit einem kroatisch-ungarischen Dualismus gelegen wäre.<sup>459</sup> Dabei sei es Franz Ferdinand damit ernst gewesen, nach den Plänen seines ungarischen Vertrauensmannes Jozsef Kristoffy das allgemeine Wahlrecht in der transleithanischen Reichshälfte einzuführen. Der angekündigte erbitterte ungarische Widerstand gegen derartige Pläne, schränkt Hantsch ein, habe aber die Verwirklichung jeder Variante des großösterreichischen Gedankens fast von vornherein unmöglich gemacht. Außerdem aber hatte die Franz Ferdinand-Forschung inzwischen herausgefunden, dass der Thronfolger zuletzt von seinen trialistischen Plänen abgerückt sei und sich ganz eindeutig für Aurel Popovicis Idee national möglichst einheitlicher Territorien entschlossen habe.<sup>460</sup>

Hantsch nahm diese Ansicht, die vor allem der Historiker Georg Franz-Willing in seiner während der NS-Zeit erschienenen Dissertation vertreten hatte, unwidersprochen zur Kenntnis, zog daraus aber in seiner persönlichen Einschätzung der Absichten Franz Ferdinands keine Konsequenzen. Dieser Popovici-Plan wurde als Grundlage für das letzte, von Johann von Eichhoff ausgearbeitete Regierungsprogramm Franz Ferdinands herangezogen, das einen trialistisch-südslawischen, von Alexander von Brosch-Aarenau ausgearbeiteten Programmentwurf ersetzte.<sup>461</sup> Von einer solchen Auflösung der Kronländer in national einheitliche Bezirke, die auch deutschnationale Mitarbeiter Ferdinands wie Carl von Bardolff befriedigt hätte, hielt Hugo Hantsch nichts.

Aber der Version einer südslawisch-trialistischen Lösung wäre sofort der entschlossene Widerstand der anderen Deutschösterreicher begegnet, sofern sie die Einbeziehung der

---

<sup>459</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 61.

<sup>460</sup> FRANZ-WILLING, Franz-Ferdinand 77 f.

<sup>461</sup> Ebd., siehe auch KISZLING, Franz Ferdinand 254 f.

Slowenen miteinschloss. Hantsch versuchte diese spätestens seit der Cilli-Frage offenkundig gewordene Problematik herunterzuspielen, indem er die Mehrzahl der Slowenen als „absolut dynastietreu“ bezeichnete. Allfällige slowenische Bestrebungen nach nationaler Selbstbestimmung seien von wenigen „panslawistischen Hetzern“ von außen in die mehrheitlich kaisertreue slowenische Bevölkerung hineingetragen worden.<sup>462</sup> Blieb also nur die erwähnte, rein böhmische Lösung der „slawischen Frage“, im Sinne etwa der Fundamentalartikel. Mit dieser hatte aber Franz Ferdinand offensichtlich nur kurz in seiner Anfangsperiode geliebäugelt, auch schien sie gegen den zu erwartenden erbitterten Widerstand von tschechischer Seite auch nur durch Oktroi bzw. durch obrigkeitliche Gewaltanwendung möglich.<sup>463</sup> Hantschs Haltung gegenüber den nationaltschechischen Parteien ist hier unentschlossen und ambivalent. Einerseits sieht er selbst Jungtschechen wie Kramář als „im Grunde“ durchaus „austroslawistisch und kaisertreu“ an. Andererseits verweist er auf das „doppelte Spiel“, das viele Jungtschechen mit ihrer angeblichen Dynastietreue gespielt hätten.<sup>464</sup>

Hinter dieser geheuchelten „gesamtösterreichischen Gesinnung“ habe sich in Wahrheit nichts als eine verkappte Unabhängigkeitsbestrebung verborgen. Zusammenfassend hat Hantsch seine Ansicht, der großösterreichische Thronfolger Franz Ferdinand sei eine „verlorene Hoffnung“ der Habsburgermonarchie gewesen, bis zu einem gewissen Grade auch in seinen späteren Arbeiten vertreten. Hätte der Thronfolger die Nachfolge Kaiser Franz Josephs tatsächlich angetreten, so wäre laut Hantsch jedoch nur der ungarische Widerstand der Verwirklichung seiner Pläne im Wege gestanden. Die schon von Franz-Willing aufgezeigte Problematik, den äußerst sprunghaften und eigenwilligen Franz Ferdinand überhaupt auf ein bestimmtes Programm festzulegen<sup>465</sup>, wird vernachlässigt. Zudem ignorierte der Historiker, dass jede Form des Trialismus neben der ungarischen Gegenwehr zumindest auch auf den heftigen Widerstand jeweils einer der großen Nationalitäten der cisleithanischen Reichshälfte gestoßen wäre.

#### 5.2.3.6 Robert. A. Kann: Kaiser Karl, Renner und der Mythos der k.u.k. Sozialdemokratie

Unentschlossen wirkt der amerikanische Historiker in seiner Analyse von Persönlichkeit, Programmatik und vor allem von Handlungsspielräumen des letzten Kaisers und Königs der Doppelmonarchie. Zwar scheint er freilich nicht den monarchistischen Karlsmythos des

---

<sup>462</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 67.

<sup>463</sup> Vgl. hierzu auch KANN, Franz Ferdinand-Studien 134.

<sup>464</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 67.

<sup>465</sup> Vgl. KRONEBITTER, Franz Ferdinand 278 f.

ehrenwerten, moralisch fast schon zu hochstehenden Monarchen bestätigen zu wollen, der „zu gut für seine Völker“ gewesen und an der schnöden Wirklichkeit des in den Kriegswirren zerschellenden Kaiserreichs gescheitert sei. Doch finden sich durchaus erstaunliche Anklänge an diesen Mythos. So billigt Kann Karl eine „sanfte und noble Natur“, an einer anderen Stelle auch Aufgeschlossenheit gegenüber liberalen Ideen zu.<sup>466</sup> Wieder an anderer Stelle wird der „hochentwickelte moralische Sinn“ des jungen Kaisers gelobt oder gemeint, „niemand kann bestreiten, dass Karl nichts von der „Härte, der Schroffheit, dem Misstrauen und der Bigotterie“ Franz Ferdinands gehabt habe. Gerade die erwähnte „fehlende Bigotterie“ Karls verwundert hier.<sup>467</sup>

Deutlicher sind aber dann die Anklänge an den „Gegenmythos“ vor allem linksgesinnter Kritiker Karls, der Herrscher sei schwach und geistig unbedeutend gewesen. Zusätzlich zu diesem Vorwurf mangelnder Durchsetzungsfähigkeit meint Kann hier, Karl habe es an festen Grundsätzen gemangelt, er sei „wie ein Rohr im Wind“ hin und her geschwankt und völlig hilflos den Einflussnahmen verschiedener Cliques ausgesetzt gewesen, wobei sich schließlich und endlich die „reaktionäre Adelsclique“ meist durchgesetzt habe. Somit wird Karl Prinzipienlosigkeit angelastet.<sup>468</sup>

Widersprüchlichkeit und Unschlüssigkeit prägen dann aber vor allem Kanns Analyse der Handlungsspielräume des letzten Kaiser. Meint er zunächst, angesichts der Kriegssituation sei die Wichtigkeit einer Lösung des habsburgischen Nationalitätenkonflikts im Vergleich zur Notwendigkeit, Frieden zu schließen, marginal geworden<sup>469</sup>, so weist er zwei Seiten später darauf hin, Karl sei zwar Föderalisierungsvorschlägen wohlwollend gegenübergestanden, habe sich aber so lange geweigert, diese umzusetzen, bis es dazu zu spät gewesen sei.<sup>470</sup> Gleich darauf konzidiert Kann, dass Karl freilich mit einer schieren Übermacht widriger Umstände konfrontiert gewesen sei, um dann wiederum zu konstatieren, „daß Karl aber überall und in allem scheiterte“<sup>471</sup>. Trotz „gewichtiger mildernder Umstände“, so fasst der Historiker zusammen, sei Karl ein „gewisses Maß an Verantwortung“ am Zusammenbruch 1918 zuzuschreiben. Dieses Urteil werde keineswegs durch die Tatsache eingeschränkt, dass „ein fähigerer Mann“ an des letzten Kaisers Stelle wohl genauso erfolglos geblieben wäre.<sup>472</sup> Also was nun? Einerseits gibt Kann dem letzten Kaiser keine Chance mehr, in der ihm

---

<sup>466</sup> KANN, Nationalitätenproblem Bd. 2, 241.

<sup>467</sup> Ebd., 242.

<sup>468</sup> Ebd.

<sup>469</sup> Ebd., 241.

<sup>470</sup> Ebd., 243.

<sup>471</sup> Ebd., 243 f.

<sup>472</sup> Ebd., 244.

verbleibenden Zeit als Monarch das Nationalitätenproblem zu lösen, andererseits weist er ihm dennoch Schuld an der unterlassenen Lösung zu.

Und dann scheint Kann fast noch einen dritten Mythos über Karl bedienen zu wollen, nämlich den deutschnationalen Mythos, der letzte Habsburger sei den Deutschösterreichern feindlich gesinnt gewesen. So schrieb Kann, Karl habe versäumt, sich das „Vertrauen der führenden Völker der Monarchie“ zu sichern.<sup>473</sup> Dieses Vertrauen sei aber keineswegs mit Zustimmung gleichzusetzen. Geht man nun aber davon aus, dass Karl verfassungstreu und gemeinsam mit einem aktiven Parlament regieren wollte und sollte, was Kann ja hier zweifelsohne tat, dann wäre ein „Regieren ohne die Zustimmung der führenden Völker“ völlig unmöglich gewesen. Die Forderung des Historikers an die „führenden Völker der Monarchie“, dem Kaiser „Vertrauen“ zu schenken, erscheint in diesem Zusammenhang als widersprüchliche Sehnsucht nach patrimonialer Herrschaftsausübung. Ob Karl aber grundsatzlos bzw. programmlos reagiert hat, dieser Frage will ich hier anhand der Entwicklungen in der cisleithanischen Reichshälfte nachgehen.

Während der Stürgkh'schen Notverordnungsregierung hatten sich die deutschbürgerlichen Parteien, das heißt die Christlichsozialen und der Deutsche Nationalverband, zu einem höchst heterogenen Bündnis zusammengefunden. Kleinster gemeinsamer Nenner dieses Bündnisses waren der Widerstand wegen der magyarische Haltung in der Kriegsernährungspolitik und die aus Sicht der deutschösterreichischen Seite zu schwache Haltung Karl Graf Stürgkhs gegenüber Ungarn.<sup>474</sup> Das Programm des Nationalverbandes, das grundsätzlich darauf abzielte, Deutschböhmen von Tschechischböhmen abzutrennen, in den altösterreichischen Ländern jedoch Deutschzentrismus und den hier mit dem Deutschzentrismus identen Kronlandföderalismus aufrechtzuerhalten, war bezüglich der deutschböhmischen Frage für die dort kaum vertretenen Christlichsozialen zu vernachlässigen. Bezüglich des Kronlanderföderalismus allerdings bestand zweifelsohne auch eine christlichsozial-deutschnationale Interessengemeinschaft. Beide Parteien hatten sich auf gemeinsame Minimalforderungen, die so genannten „Verpflichtungen“, geeinigt. Diese waren gerade in der nationalen Frage reichlich vage formuliert, in den sogenannten „Drei Punkten“ hatten die Christlichsozialen sich wiederum der Krone gegenüber von den „Verpflichtungen“ distanziert und für das dem jungen Monarchen so wichtige Programm nationaler Gleichberechtigung

---

<sup>473</sup> Ebd., 243.

<sup>474</sup> Vgl. die ausführliche Dissertation von MEIER, Christlichsoziale Siehe zur allgemeinen innenpolitischen Entwicklung unter Kaiser Karl KOVACS, Untergang 179 – 203.

ausgesprochen.<sup>475</sup> Andererseits war jeder Versuch, an diesem Parteienbündnis sowie an den in Fundamentalopposition befindlichen Sozialdemokraten vorbeizuregieren, völlig aussichtslos. Das musste Karl erkennen, als er den ungar- und böhmenfreundlichen Alexander von Spitzmüller mit der Regierungsbildung beauftragte. Doch dieser wurde nicht nur von Außenminister Ottokar Graf Czernin geschnitten, auch die Christlichsozialen um den damals federführenden Wiener Bürgermeister Richard Weißkirchner verweigerten ihm die Zustimmung.<sup>476</sup> Als gemeinsamer Finanzminister der Gesamtmonarchie konnte Spitzmüller allerdings in der Folge das Verhältnis zu Ungarn erheblich verbessern.

So musste ein Kandidat gefunden werden, der allen deutschbürgerlichen Parteien genehm war. Dieser fand sich schließlich in dem von Czernin oder dem Prager Statthalter Graf Karl Coudenhove vorgeschlagenen Heinrich Graf Clam-Martinitz. Dieser war freilich nicht, wie Kann fälschlicherweise schrieb, wie sein Vorfahre ein „Feudalklerikaler“, sondern stand nach einem persönlichen Meinungswechsel längst auf der Seite der deutschnationalen Forderungen. Karl plante nun auf Anregung seines engen Vertrauten Ludwig Poltzer-Hoditz, in seiner Thronrede programmatisch eine föderalistische Neugestaltung Cisleithaniens auf der Basis nationaler Gleichberechtigung anzukündigen, scheiterte jedoch an der dazu notwendigen Zustimmung seines Ministerpräsidenten.<sup>477</sup> Die deutschbürgerlichen Parteien erwarteten von der Regierung Clam-Martinitz eine Änderung der Geschäftsordnung des Reichsrates bzw. eine Verfassungsreform. Der Notverordnungsparagraph 14 sollte zum Hauptinstrument der Regierung in der Durchsetzung nationaler Fragen werden und es ihr ermöglichen, die nationale Frage in Böhmen im deutschnationalen Sinn zu lösen. Der Erfolg oder Misserfolg dieser Bemühungen war jedoch an die Abtrennung Galiziens von der cisleithanischen Reichshälfte gekoppelt, die an die Zustimmung der polnischen Abgeordneten geknüpft war. Ohne ihre Einwilligung hatte der Reichsrat weiter eine slawische Majorität und somit keine Möglichkeit zur Verfassungsänderung. Den Paragraphen 14 in rechtlich fragwürdiger Weise dennoch auf die böhmische Frage anzuwenden, lehnte Karl jedoch hartnäckig ab.<sup>478</sup> So blockierten Deutschbürgerliche und Krone einander durch ein Festhalten an ihren jeweiligen Positionen. Diese Pattsituation setzte sich nun auch nach der Demission von Clam-Martinitz unter der Regierung Ernst Seidler fort, wiewohl sich bei den Christlichsozialen längst der Widerstand gegen das Koalitionsbündnis mit dem

---

<sup>475</sup> MEIER, Christlichsoziale 40 f.

<sup>476</sup> Zum Scheitern der Regierungsbildung Spitzmüllers am ausführlichsten siehe HÖGLINGER, Clam-Martinitz 115, 116.

<sup>477</sup> Vgl. BROOK-SHEPHERD, Tragödie 127-129.

<sup>478</sup> HÖGLINGER, Clam-Martinitz 115.

Nationalverband mehrte. Die berühmte Amnestie im Juli 1917 etwa stieß auf christlichsoziale Neutralität, während die Nationalen tobten. Andererseits wurde zwischendurch auch ein Versuch Karls, den kronloyalen, aber deutschnationalen Beamten Seidler durch ein den Vorhaben der Krone aufgeschlossenes gegenüberstehendes Kabinett Josef Redlich zu ersetzen, vereitelt, angeblich aufgrund der antisemitisch motivierten Aversion der Christlichsozialen gegen Redlich.<sup>479</sup>

Das Auffliegen der Sixtus-Affäre durch Czernins Enthüllungen brachte Bewegung in diese festgefahrene Situation. Der deutsche Protest gegen die Krone nahm nun offen irredentistische Formen an, und Karl war gezwungen, das bisher abgelehnte juristisch fragwürdige Oktroi der von deutschnationaler Seite geforderten Verordnungen durchzuführen.<sup>480</sup> Gerade diese Stimmung führte aber nun zum Auseinanderbrechen des christlichsozial-deutschnationalen Bündnisses und auch zur Spaltung der Christlichsozialen in dieser Frage. Während verschiedene Teile der Christlichsozialen sich offen anschlussfreundlich zeigten, scharte sich, geführt von Ignaz Seipel, der patriotische Flügel um so fester um den Monarchen.<sup>481</sup> Ähnlich verhielten sich die sogenannten „Inseldeutschen“, die fürchteten, dem Wunsch der übrigen Deutschnationalen nach strikter nationaler Trennung zum Opfer zu fallen.<sup>482</sup> Nun war der Weg für die Regierung Max Hussarek frei.

Erstmals hatte Karl nun eine Regierung zur Verfügung, die dem Gedanken föderaler Neuordnung günstig gesinnt war. Der den Christlichsozialen nahestehende Max Hussarek war ein Anhänger des sogenannten Quatralismus. Sein Plan war, nach Klärung des ruthenisch-polnischen Konfliktes zunächst die südslawische Frage zu lösen, um danach vielleicht doch noch einen Keil in die stark formierte nationaltschechische Opposition treiben zu können.<sup>483</sup> Der große „Haken“ an diesem Plan war freilich, allein aus cisleithanischer Perspektive gesehen, die slowenische Frage. Auch für die Mehrheit der Christlichsozialen war eine Miteinbeziehung der Slowenen in einen südslawischen „dritten Staat“ der Monarchie völlig undenkbar. Es darf daher nicht verwundern, dass die antihabsburgische Stimmung auch unter den Slowenen wuchs.<sup>484</sup> Dies alles war jedoch schon eine Entwicklung der letzten Monate der Monarchie. Zusammenfassend muss also Kanns Urteil, Kaiser Karl habe es an festen Grundsätzen in der Nationalitätenpolitik gemangelt, widersprochen werden. Der junge Kaiser

---

<sup>479</sup> MEIER, Christlichsoziale.

<sup>480</sup> Siehe hierzu auch HÖBELT, „Teufelsspek“ 47-59, hier: 51,52.

<sup>481</sup> MEIER, Christlichsoziale 120-125.

<sup>482</sup> HÖBELT, „Teufelsspek“ 51 f.

<sup>483</sup> RUMPLER, Hussarek 29 f.

<sup>484</sup> BISTER, Korošec 323.

wich vielmehr von seinem Grundgedanken, strikt parlamentarisch zu reagieren und eine Föderalisierung des Reiches auf der Basis nationaler Gleichberechtigung herbeizuführen, nur ein einziges Mal unter höchstem deutschen Druck innerhalb und außerhalb der Staatsgrenzen ab. Paradoxe Weise und kaum als einkalkuliertes Ergebnis machiavellistischer Staatskunst gelang es ihm gerade aufgrund dieser seiner Kapitulation, für seine Zielsetzungen eine günstiger gesinnte Parlamentsmehrheit zu finden. Doch dies bedeutete freilich nur einen kleinen Etappenerfolg zu einer Zeit, als das Schicksal der Monarchie von außen längst besiegelt war. Die Handlungsspielräume und Möglichkeiten, die Kann Karl hier nicht und vielleicht am Ende doch einräumte, existierten gerade unter der Voraussetzung einer verfassungsmäßigen und parlamentarischen Regierung nicht mehr.

Der Mann, der für Kann die Ideallösung gefunden hatte, war Karl Renner. Den Vorwurf, der gegen Renner oft erhoben wurde, sein Nationalitätenprogramm mit der strikten Trennung von sozialen, wirtschaftlichen und national-kulturellen Angelegenheiten sei viel zu kompliziert für eine praktische Umsetzung gewesen, wischte Kann kurzerhand mit dem Gegenargument weg, für eine nationale „Befriedung“ Mitteleuropas wäre ein kompliziertes Verwaltungs- und Regierungssystem nie und nimmer ein „zu hoher Preis“ gewesen<sup>485</sup>; und das obwohl Kann dem Hohenwart-Schäffleschen Ausgleichsversuch zu große Komplexität vorgeworfen hatte. Dem häufig von tschechischer Seite gegen Renner geäußerten Vorwurf des verkappten Deutschnationalismus hielt Kann die Behauptung entgegen, Renner habe für „nationale Belange“ slawischer Völker viel mehr Sensibilität gehabt als der von Hantsch favorisierte deutschliberale Reformier Adolf Fischhof.<sup>486</sup> Im Unterschied zu „bürgerlichen“ Reformern hätte Renner den Deutschen nur eine „kulturelle Überlegenheit“, aber keine tatsächlich privilegierte Stellung zugewiesen. Dieses Argument der „kulturellen Überlegenheit“, der „Kulturmission“ der Deutschen als Primus inter pares, das auch Hantsch verfocht, war aber laut Hantsch gerade von Adolf Fischhof gegen die Argumente des damaligen Deutschliberalismus zu vernehmen!<sup>487</sup> Weiters argumentierte Kann gegen die Kritik Oszkár Jászis an Renner, vor der Reform des Nationalitätenproblems im Rennerschen Sinn wäre eine revolutionäre Änderung des Ausgleiches nicht notwendig gewesen, oder vielmehr, die tatsächliche Entwicklung des Jahres 1918 habe gezeigt, dass mit einer revolutionären Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker der Reichszerfall unvermeidlich gewesen sei.<sup>488</sup> Und schließlich betonte Kann eifrig, wohl mit besonderem Bemühen um

---

<sup>485</sup> KANN, Nationalitätenproblem Bd. 2, 170.

<sup>486</sup> Ebd., 167.

<sup>487</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 84.

<sup>488</sup> KANN, Nationalitätenproblem Bd. 2, 171.

amerikanische Leser des Jahres 1950, Renner habe wohl später Funktionen innerhalb der Sozialdemokratie bekleidet, aber nie irgendwelche Ansichten, die er in seiner Frühzeit in „rein akademischer Funktion als Parlamentsbibliothekar“ entwickelt hatte, deshalb zurücknehmen müssen.<sup>489</sup> Weiters sei von Seiten seiner linken Parteigegner oft der Vorwurf des „Reformismus“ und „bürgerlichen Liberalismus“ gemacht worden. Kann unterlässt es hier allerdings zu erwähnen, dass Renner gerne mit demselben Vorwurf der „Bürgerlichkeit“ seinen parteiinternen Gegnern in der österreichischen Sozialdemokratie konterte.<sup>490</sup> Kann beteuerte weiters, Renner sei „nie als doktrinärer Marxist getadelt“ worden. Hätte Renner selbst denn trotz seines häufigen Tadels am „Vulgärmarxismus“ je bestritten, ein Marxist im Sinne der „richtig verstandenen Doktrin“ zu sein?

Tatsächlich mögen Renners Lösungsvorschläge des Nationalitätenproblems vor 1918, als Bauer und die Parteilinke sich durchsetzten, parteiinternes Ansehen genossen haben<sup>491</sup>, und unbestreitbar war Renner ein unorthodoxer Querdenker innerhalb der Sozialdemokratie und hatte überhaupt keine Berührungängste zu „bürgerlichen Parteien“. Gewannen nun für Kann also jene zwei berühmten Audienzen Renners bei Kaiser Karl, 1916 und 1918, tatsächlich den Anschein einer „versäumten Gelegenheit“? Beinahe scheint Kanns Argumentation darauf hinauszulaufen, wobei Kann die verschiedenen vergeblichen Angebote schon der Regierung Clam-Martinitz an Renner und Victor Adler ebenso wenig erwähnte wie die Tatsache, dass Renner 1918 Kaiser Karls Angebot, eine Regierung zu bilden, aufgrund der strikten Ablehnung der Partei gegen jede sozialdemokratische Regierungsbeteiligung zurückwies.<sup>492</sup> Ein parlamentarischer Versuch, eine Regierungsmehrheit für eine das Nationalitätenprogramm lösende Regierung Renner zu finden, wäre wohl kaum je erfolgt.

Schließlich aber stieß Kann hier seine eigene Argumentation wieder um, indem er meinte, es wäre gut gewesen, der Lösungsvorschlag Karl Renners wäre schon 50 Jahre früher unterbreitet worden.<sup>493</sup> Das Dilemma Kanns, der freilich weit habsburgkritischer argumentierte als Hantsch, war, dass es ihm nicht gelang, die Donauraumidee unabhängig von der Notwendigkeit einer starken Zentralgewalt zu denken.

---

<sup>489</sup> Ebd., 162 f.

<sup>490</sup> RAUSCHER, Renner. 74.

<sup>491</sup> UNFRIED, Sozialdemokratie 134.

<sup>492</sup> Siehe KOVACS, Untergang 200.

<sup>493</sup> KANN, Nationalitätenproblem Bd. 2, 171.

### 5.2.3.7 Hugo Hantsch, Karl und Seipel: „Majestät, es ist zu spät“

Die grundsätzlichen Überlegungen Ignaz Seipels zur Nationalitätenfrage, seine Relativierung des Nationsbegriffes durch Beschwörung sittlicher Werte und durch den Hinweis auf die Habsburgermonarchie als Modell einer christlich inspirierten „höheren Ordnung“, als eines übernationalen „Friedensreiches“, fanden erwartungsgemäß Hantschs Zustimmung. Die praktischen Vorschläge zur Lösung des Nationalitätenproblems, die Seipel erst spät vorlegte, beurteilte Hantsch dagegen zurückhaltend. Es sei erfreulich, dass Seipel und Renner, die beiden „großen alten Männer der führenden beiden politischen Lager Österreichs“, in der nationalen Frage soweit übereingestimmt hätten, schrieb er nur.<sup>494</sup> Tatsächlich gab Hantsch die Monarchie zur Zeit der Veröffentlichung von Seipels Vorschlägen schon verloren<sup>495</sup>, wenig Bedeutung maß der überzeugte Großösterreicher und Monarchist Hantsch dem umstrittenen Einfluss Seipels und dem unleugbar großen Einfluss Heinrich Lammaschs auf den jungen Kaiser bei. Deren Ideen sahen vor, die Kronlandautonomie nicht mehr absolut zu setzen, zwar grundsätzlich im Gegensatz zu Renners Konzept an den alten Kronlandgrenzen festzuhalten, in national gemischten Regionen aber, ähnlich wie es Renner vorsah, Kreisverwaltung und Nationalkurien voneinander zu trennen. Dies hätte, gegen den Willen jener Christlichsozialer, die wie Karl-Gottfried Hugelmann die Länder als unantastbare historisch-politische Individualitäten absolut setzten, einerseits etwas Bewegung in die südslawische Frage gebracht. Andererseits wären Minoritätenrechte innerhalb der Selbstverwaltung der Kreise in Frage gestellt worden – dies hätte nicht zuletzt etwa die Prager Deutschen vernichtend getroffen.<sup>496</sup> Erklärt sich daraus Hantschs eigenartige Distanziertheit gegenüber Seipels Plänen? Jedenfalls verschwieg er den offenen deutschnationalen Irredentismus auch christlichsozialer Kreise, der sich mit dem Kronlandföderalismus mengte, und wies die „Schuld“ an der habsburgfeindlichen Stimmung, die sich in Cisleithanien 1918 breitmachte, einseitig dem „staatsfeindlichen Panslawismus“ zu. Wieweit Seipels und Lammaschs Lösungsvorschläge, falls sie breitere deutschösterreichische Unterstützung

---

<sup>494</sup> HANTSCH, Nationalitätenfrage 106.

<sup>495</sup> HANTSCH, Geschichte Bd. 2, 538.

<sup>496</sup> Zum Prager Deutschtum siehe COHEN, Survival. Cohen sieht eine allmähliche Entwicklung des Prager Deutschtums zum Nationalismus als Reaktion auf eine Bedrohung des deutschsprachigen Prager Bürgertums durch eine aufstrebende tschechische Mittelklasse. Ebd., 275 f. Vorher seien Nationalitätenkonflikte praktisch unbekannt gewesen. Ebd. Die zunehmende Separierung im öffentlichen Bereich habe aber keinen Abbruch privater Beziehungen bedeutet. Ebd., 278 f. Die Prager Deutschen – Christen und Juden gemeinsam – hätten sich als wohlhabende Oberschicht stark gegen deutschsprachige Mitglieder der Unterschicht abgegrenzt. Ebd., 280. Bei diesen wären völkische Ideen weit verbreitet gewesen, von denen aber die Oberschicht lange nichts habe wissen wollen. Diese Gegnerschaft gegen völkische Politik sei erst in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg geschwunden. Ebd., 281.

gefunden hätten, tatsächlich auch von den Slowenen gutgeheißen worden wären, ist eine andere Frage.

#### 5.2.4 Zwischenresümee: Hantsch und Kann – Parallelen

Beide Historiker konnten sich der Kraft ihrer eigenen historischen Einsicht nicht entziehen, die Gegensätze innerhalb der Doppelmonarchie seien tatsächlich erheblich gewesen. Doch gerade der Zwang des seriös-selbstkritischen Historikers zur Faktentreue verbot den beiden, an den offensichtlichen Zufälligkeiten des Thronfolgermordes und seinen Folgen vorbei eine in sich abgeschlossene „Verfallsgeschichte“ zu schreiben, die „logisch“ im Weltkrieg gipfelt. Die legitime Abneigung gegen derartige deterministische Deutungen verleitete aber beide Historiker dazu, diese innermonarchischen Gegensätze zu verharmlosen, sich von persönlichen Wünschen und eigenen Schicksalserfahrungen leiten zu lassen und in ihrer Erzählung bis 1914 (Hantsch) bzw. 1918 (Kann) eine Hintertür der „Reformierbarkeit“ offenzuhalten, die von beiden sofort wieder geschlossen wurde, ohne dass aber Hugo Hantsch und Robert A. Kann die Konsequenz zogen, sich den Widersprüchen des eigenen Werkes zu stellen.

Deshalb vertrauten beide Historiker den legitimistischen bzw. den Donauraum bejahenden Vorstellungen der Völker Österreich-Ungarns zu sehr. Nahm Hantsch an, dass der Großteil der Slawen loyal zur Dynastie gewesen sei und nur wenige den „Verführungskünsten“ der von außen einströmenden, panslawistischen Agitatoren verfallen seien, so sah Kanns Fortschrittsoptimismus den nationalistischen Geist nur durch eine feudalreaktionäre Adelskaste gesät; bei einer Brechung von deren destruktiver Macht und einer zeitigen und strikten Anwendung von Karl Renners Konzepten hätte sich die große Masse des „einfachen Volkes“ selbst vom Nationalismus ab- und einem föderalistischen, völkerversöhnenden Donauraumgedanken zugewandt. Hier wurde gerade von Kann mehr geschrieben als eine verkappte Hymne an den Deutschzentrismus. Die Miteinbeziehung des zeitgenössischen politischen Kontextes der kommunistischen Herrschaft über Osteuropa ist hier offensichtlich. Hugo Hantsch hingegen wollte vor allem nicht wahrhaben, dass es neben der offenen auch eine versteckte deutschnationale Irredenta in Österreich-Ungarn gab, aber auch, dass deutscher „Nationalismus“ in Österreich eben nicht nur Anschlussgelüste, sondern innerhalb der Monarchie Herrenvolksgelüste hervorbrachte, die dem verfassungsmäßig verankerten Gleichberechtigungsgrundsatz Hohn sprachen. Wenn aber die Masse „gut“ gesinnt ist, so kann die „Schuld“ am Reichszerfall nur bei einer Minderheit destruktiv Gesinnter liegen.

Auch diese zur Sündenbocksuche verleitende monokausale „Verfallstheorie“ ist auf einen parallelen Gedankengang der beiden Historiker zurückzuführen.

Indes möge man auch nicht vergessen, dass beide Historiker auf Archivforschungen verzichteten, die aber wohl angesichts der damaligen politischen Situation in den meisten Fällen kaum möglich gewesen wären; allerdings gilt das wohl nicht für Hantschs Ideengänge über das deutschösterreichische Parteienwesen. Insofern kommt ihren Arbeiten vor allem das Verdienst zu, als Pionierarbeiten weitere eingehendere Forschungen angeregt zu haben.

### 5.2.5 Berchtold

Hantsch verband ein sehr guter persönlicher Kontakt mit Dr. Alois Berchtold dem Sohn und Erben des 1942 verstorbenen österreichisch-ungarischen Außenministers.<sup>497</sup> Dieser stellte ihm die bis dato unveröffentlichten Memoiren seines Vaters zur Verfügung. Hantsch bewertete diese Memoiren als wissenschaftlich äußerst zuverlässig, Berchtold hätte sich keineswegs nur auf seine persönlichen Erinnerungen verlassen, sondern jahrzehntelang sorgfältiges Quellenstudium betrieben.<sup>498</sup> Andererseits seien die Erinnerungen nicht einfach als solche herauszugeben, da sie sich in einem völlig „unfertigen, tagebuchartigen Zustand“ befänden.<sup>499</sup> Berchtold hatte allerdings kurz vor seinem Tod, bereits schwerkrank, gerade wichtige Teile aus dem Jahre 1914 in einer Art Panik vernichtet, gemäß Auskunft seines Sohnes, wie Hantsch versicherte, völlig belanglose Alltagsaufzeichnungen der „täglichen Besuche und Besprechungen“.<sup>500</sup> Aus mehreren Gründen scheint die quellenkritische Argumentation von Hantsch hier fragwürdig. Wenn, wie der Historiker behauptete, Berchtold jahrzehntelang an seinen Memoiren gefeilt hatte, warum sollte er dann alles nicht nur fragmentarisch, sondern derartig unveröffentlichbar, „tagebuchartig“ hinterlassen haben? Und selbst Panikzustände vorausgesetzt, warum sollte ein halbwegs „zurechnungsfähiger“ (das Gegenteil behauptet Hantsch hier nicht) Berchtold 1942 ausgerechnet „völlig belangloses“ Material aus dem Jahr 1914 vernichten?

Hugo Hantschs großangelegtes Alterswerk, die zweibändige, 1963 erschienene Biografie des k.u.k. Außenministers Leopold Graf Berchtold, war aber mehr als eine bloße von Berchtolds Sohn inspirierte Reinwaschung der Person seines Vaters. Prominente österreichische Zeitgenossen hatten diesen oft mit persönlicher Antipathie bedacht und auf sein Verhalten in

---

<sup>497</sup> HANTSCH, Berchtold XII.

<sup>498</sup> Ebd., X.

<sup>499</sup> Ebd., XI.

<sup>500</sup> Ebd.

der Julikrise reduziert.<sup>501</sup> Es ging auch um die ausführlichere Formulierung eines eigenständigen österreichischen Standpunkts gegenüber „Kriegsschuldvorwürfen“ bundesdeutscher Historiker; derartige Vorwürfe hatten sich als ein Nebenprodukt der seit 1959 ausgetragenen „Fischer-Kontroverse“<sup>502</sup> gehäuft. Der Hauptkontrahent Fritz Fischers, Gerhard Ritter, der Hantsch in der Srbik-Nachfolge in Wien unterlegen war, hatte im zweiten Band seines monumentalen Alterswerkes „Staatskunst und Kriegshandwerk“ ein hochdifferenziertes, kritisches Bild der deutschen Vorkriegspolitik entworfen.<sup>503</sup> Hauptkritikpunkt Ritters war dabei das persönliche Regiment Kaiser Wilhelms II., das eine Abstimmung von „Staatskunst und Kriegshandwerk“ in Deutschland verhindert und so das Krisenmanagement des von Ritter verteidigten Reichskanzlers Theobald von Bethmann-Hollweg durchkreuzt habe.<sup>504</sup> In diesem Werk, das die Verschiebung von Ritters antibritischem Vorkriegsstandpunkt zu einem sich der Haltung Meineckes annähernden Lob des englischen parlamentarisch kontrollierten Regierungssystems anzeigt, mit dem Eingeständnis, England habe seine von Ritter klassisch rankeanisch aufgefassten „Staatsinteressen“ klüger wahrgenommen als das Deutschland Kaiser Wilhelms, wird eine genaue Beschreibung der militärischen und zivilen Verantwortlichkeiten Deutschlands, Englands, Frankreichs und Russlands geboten. Handlungsspielräume von Herrschern, Parlamenten, Diplomaten und Militärs werden ausgelotet und abgewogen. Hingegen überrascht das der österreichischen Politik gewidmete Kapitel durch seine fast ausschließliche Beschränkung auf die Schilderung der sozialdarwinistisch angehauchten Weltanschauung und der von Ritter direkt daraus abgeleiteten Präventivkriegspläne des Generalstabschefs Conrad von Hötzendorf.<sup>505</sup> Nur am Rande erfahren wir, dass etwa Aehrenthal Conrad kritisch gegenüberstand. Thronfolger Franz Ferdinand wird fälschlich als uneingeschränkter

---

<sup>501</sup> Ebd., IX-XIII.

<sup>502</sup> Aus einem Brief Hugo Hantschs an Fritz Fischer: *Ihr umfangreiches, tiefeschürfendes Werk verdient auf jeden Fall Anerkennung. Sie werden ja sehen, daß ich nicht immer Ihrer Meinung sein kann. Ich selber war ja gegen Graf Berchtold voreingenommen. Es sollte keine Apologie werden, sondern eine sachliche Verarbeitung des Quellenmaterials [...] weder die deutsche noch die österreichische Regierung wollten den Weltkrieg entfesseln! [...] am Grunde der Entscheidungen lag die Angst. Daß diese Angst begründet war, hat mir vor allem die Lektüre der Briefe Sasonows bewiesen. Besonders Frankreich tat alles, um Rußland im Ersten Weltkrieg zum Werkzeug seiner Pläne zu benutzen. Dann verfilzten sich die Dinge eben und es war kein großer Staatsmann vorhanden, der den Lauf der Dinge hätte ändern können.* Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/63, Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Fritz Fischer vom 2.1.1964.

<sup>503</sup> RITTER, Staatskunst.

<sup>504</sup> Ebd., 239 f.

<sup>505</sup> Ebd., 282 f. Vgl. auch dazu den Einfluss Hötzendorfs genau gegenüber dem der politischen Führung abwägenden Aufsatz Samuel R. Williamson Juniors. Williamson unterscheidet zwischen einer eher kriegsvermeidenden österreichischen Haltung vor der Julikrise und einer Mitschuld Österreichs am Kriegsausbruch nach der Julikrise. Eine entscheidende Bedeutung des deutschen Blankoschecks auf die Kriegsbereitschaft Österreichs nach dem Attentat auf Franz Ferdinand sieht Williamson, anders als seinerzeit Fritz Fischer, nicht. WILLIAMSON JUNIOR, Aims 61-75.

Bewunderer Conrads und insofern als Handlanger der Kriegspartei beschrieben.<sup>506</sup> Dies, so der deutsche Historiker, gelte genauso gut für Berchtold, der seine Meinung nach den politischen Präferenzen der Wiener Gesellschaft gebildet habe und in den entscheidenden Tagen nur eine Marionette Conrads gewesen sei.<sup>507</sup> Auch im berühmten gemeinsamen Ministerrat vom 17. Juli, den Ritter unrichtig als definitiven Entschluss zum Krieg bewertete, hätte Conrads militärische Expertise den Ausschlag gegeben.<sup>508</sup> Eine genaue Beschreibung der österreichischen institutionellen Verantwortlichkeiten unterbleibt hier gänzlich; für Ritter stand schließlich Österreich-Ungarn, dem er in seiner Darstellung nur wenig Raum widmete, geradezu als Hauptverursacher des Weltkriegs da, den es von langer Hand geplant hätte.

Aber auch die Theorie Fritz Fischers, das deutsche Großkapital habe entscheidenden Druck auf Österreich-Ungarn ausgeübt, um der durch „Auskreisung“ von den Weltmärkten verursachten deutschen „Krise des Imperialismus“ zu entkommen und durch die Anstiftung zum Weltkrieg die beginnende Abhängigkeit der Doppelmonarchie vom französischen Kapital zu unterbinden, setzte eine nach dem zweiten Balkankrieg revisionistisch gesinnte Doppelmonarchie voraus.<sup>509</sup>

So trafen sich kurioserweise die beiden völlig unterschiedlich argumentierenden bundesrepublikanischen Historiker in ihrer Ansicht, Österreich-Ungarn sei 1914 a priori kriegslustig gegen Serbien eingestellt gewesen und hätte das Attentat auf den Thronfolger nur als längst willkommenen Kriegs Anlass genommen. Andererseits bildete das Verhalten der Donaumonarchie nur ein sekundäres Interesse der berühmten bundesrepublikanischen Historikerkontroverse. Was die österreichische Historiografie betrifft, so war auch von einem betont österreichisch-patriotischem Standpunkt aus der deutsche „Blankoscheck“ in der Julikrise kaum zu kritisieren. Allerdings hatten nicht nur großösterreichisch-großdeutsche Historiker wie Raimund Friedrich Kaindl, sondern auch Srbik von seinem gesamtdeutschen Standpunkt aus in seiner Kontroverse mit Erich Brandenburg vor dem Zweiten Weltkrieg Kritik an deutschen Tendenzen, die Habsburgermonarchie ihrem Schicksal zu überlassen, geübt.<sup>510</sup> In der Angst, von Deutschland gegen aggressive „Panslawisten“ allein gelassen zu werden, gab es also zwischen antipreußisch gesinnten Österreichern und Verfechtern der „gesamtdeutschen Sichtweise“ keine Auffassungsunterschiede. In Kontinuität dieser

---

<sup>506</sup> Ebd., 287.

<sup>507</sup> Ebd., 288, 294.

<sup>508</sup> Ebd., 292.

<sup>509</sup> FISCHER, Weltmacht 38.

<sup>510</sup> Vgl. hierzu Srbiks Apologie gegenüber Erich Brandenburg. SRBIK, Geschichtsauffassung 229–263.

Sichtweise hatte der wegen seiner NS-Vergangenheit umstrittene Wiener Osteuropahistoriker Hans Uebersberger auch eine positive Bewertung Berchtolds vorgelegt.<sup>511</sup>

Leopold Graf Berchtold von Ungarischburg stammte aus einem ursprünglich in Südtirol, nahe Trient, ansässigen Geschlecht, das in Böhmen und Ungarn begütert war. Berchtolds Vater war engstens mit Graf Taaffe befreundet gewesen und hatte eine gebürtige Gräfin Trauttmansdorff geheiratet.<sup>512</sup> Der junge Berchtold studierte Staatswissenschaften, heiratete eine geborene Gräfin Károlyi und trat 1893 ins k.u.k. Außenministerium ein.<sup>513</sup> Nach Tätigkeiten in den Botschaften von Paris und London wurde Berchtold 1903 zum Botschaftsrat, 1906 zum Nachfolger seines Freundes und Lehrmeisters Alois Lexa von Aehrenthal als k.u.k. Botschafter in der Schlüsselbotschaft in St. Petersburg ernannt.<sup>514</sup> Aufgrund einer sich später als definitiv herausstellenden Richtungsänderung der britischen Außenpolitik unter Lord Robert Cecil Salisbury war die klassische Position Großbritanniens, gemeinsam mit Österreich-Ungarn die territoriale Integrität des Osmanischen Reiches gegen Attacken des russischen Zarenreiches zu verteidigen, obsolet geworden. Der k.u.k. Außenminister Agenor Goluchowski der Jüngere sah sich deswegen gezwungen, dem Rat Bismarcks zu folgen und mit dem Zarenreich ein Abkommen zu schließen, das den Balkan in eine österreichische und eine russische Interessensphäre aufteilte.<sup>515</sup> Dies geschah bereits im St. Petersburger Abkommen von 1897, doch die Russen verweigerten der schriftlichen Fixierung ihre Zusagen. In der Müritzsteger Entente von 1903 gelang endlich ein bindendes Abkommen unter Ausnutzung des russischen Fernostengagements. Der den Russen misstrauende Pole Golluchowski, der eine Politik des „*quieta non movere*“ verfolgte, wurde dann durch den energischen russophilen Großösterreicher Aehrenthal ersetzt. Aehrenthal hielt es für möglich, die konservative österreichisch-russisch-deutsche Monarchensolidarität auszunutzen und mit dem ihm bestens vertrauten Zarenreich zu einem dauerhaften Ausgleich zu kommen.<sup>516</sup> Dies bedeutete letztlich keineswegs eine österreichisch-ungarische Expansionspolitik, obwohl Aehrenthal anfänglich auch Aggressionsgedanken gegen Serbien nicht fernstand. Vielmehr wollte Aehrenthal durch eine Art „ruckartige Appeasement-Politik“ alle österreichisch-russischen Konfliktpunkte überwinden.<sup>517</sup>

---

<sup>511</sup> UEBERSBERGER, Entstehung 70.

<sup>512</sup> HANTSCH, Berchtold 8f.

<sup>513</sup> Ebd., 12 f.

<sup>514</sup> Ebd., 41 f.

<sup>515</sup> PANTENBURG, Bündnispolitik 224 f.

<sup>516</sup> Vgl. zu der Entwicklung russlandpolitischer Vorstellungen und Zielsetzungen Aehrenthals während seiner Zeit als Botschafter zuletzt WANK, Aehrenthal 168 f.

<sup>517</sup> Ebd., 201.

Doch die Art und Weise seines Vorgehens war außergewöhnlich ungeschickt, so sah es auch Berchtold, der deshalb schon bei der missglückten Inangriffnahme des Sandschakbahnprojektes durch den Außenminister das erste Mal seinen Rücktritt überlegte.<sup>518</sup> Zwar bezweifelte niemand, dass Österreich durch den Berliner Vertrag berechtigt war, die Bahn zu bauen. Doch argwöhnten die Westmächte sofort ein vorauseilendes Vasallentum Österreichs gegenüber den Expansionsgelüsten des wilhelminischen Kaiserreiches; Russland bekam einen Vorwand zur Aufkündigung der Münzsteger Entente, und ein Sturm patriotischer Entrüstung brandete in Russland auf.<sup>519</sup> Als die jungtürkische Revolution und die Ausrufung der Wahlen im Osmanischen Reich die Situation im von Österreich okkupierten Bosnien-Herzegowina zuspitzten, ging Aehrenthal, verleitet durch angebliche Versprechungen des russischen Außenministers Alexander Petrowitsch Iswolski, aufs Ganze. Bei dem berühmten Treffen in Berchtolds Schloss Buchlau in Südmähren bot er das österreichische Plazet zur Freigabe der Dardanellen und den österreichischen Rückzug aus dem Sandschak von Novibazar für die „freundschaftliche Haltung“ Russlands in der Annexionsfrage an. Das darauffolgende diplomatische Erdbeben, das durch die bulgarische Unabhängigkeitserklärung, die Russland als mit Österreich abgesprochen bearwöhnte, noch verschärft wurde, erlebte Berchtold nun im Epizentrum. Er hatte das ständige Hickhack zwischen Iswolski und Aehrenthal nun auszubaden, war den choleralischen Ausbrüchen des russischen Außenministers ausgeliefert, zeigte sich aber auch zusehends indigniert gegenüber Art und Weise der Vorgangsweise seines Chefs, dem er nun vergeblich den Rücktritt anbot.<sup>520</sup> Vor allem Aehrenthals Versuch, den russischen Amtskollegen durch die angedrohte Veröffentlichung geheimer Absprachen in die Enge zu treiben, sorgte für hochdramatische Auftritte Iswolskis.<sup>521</sup> Zu den unter vier Augen verhandelten Buchlauer Vereinbarungen verraten Berchtolds private Aufzeichnungen – wenig überraschend – Berchtold selbst habe der Version seines Chefs guten Glauben geschenkt.<sup>522</sup>

Hantsch schwankte hier zwischen der skeptischen und sorgenvollen Betrachtungsweise Berchtolds, der im Rückblick überlegte, ob die Affäre nicht doch ein „Pyrrhussieg“ gewesen sei, aber laut Hantsch ein zu „loyaler Freund“ seines Chefs war, um Aehrenthal hart zu kritisieren, und seiner Bewunderung für die „eisernen Nerven“ Aehrenthals, der das Ansehen und Selbstbewusstsein der Monarchie gehoben habe.<sup>523</sup> Doch ging es in der Annexionskrise

---

<sup>518</sup> HANTSCH, Berchtold 88.

<sup>519</sup> Ebd., 86.

<sup>520</sup> Ebd., 134 f.

<sup>521</sup> Ebd., 140 f.

<sup>522</sup> Ebd., 130 f.

<sup>523</sup> Ebd., 170 f.

wirklich nur, wie Hantsch hier urteilte, um die „Seele“ Iswolskis<sup>524</sup>, der andererseits vom Historiker ohnehin längst den Feinden Österreichs zugerechnet wurde und der ausschließlich aus Gründen mangelnder militärischer Bereitschaft am Höhepunkt der Krise nachgegeben hätte?<sup>525</sup> Übersah Hantsch hier nicht den springenden Punkt? Das Kalkül Aehrenthals ging, wie auch das Wilhelms II., doch eher dahin, den „impressionablen“, um seinen Thron fürchtenden Zaren Nikolaus II. für die konservative Sache, für eine Erneuerung des Drei-Kaiser-Bündnisses zu gewinnen.<sup>526</sup> Gerade aus eben dieser Angst um seinen Thron aber wagte es Nikolaus immer weniger, sich der Geltungssucht der russischen Öffentlichkeit zu widersetzen, im Gegenteil sollten spektakuläre Militärerfolge das russische Nationalgefühl emporheben.

Nach „zwei ruhigen“ Jahren in Petersburg, so Hantsch, wurde Berchtold, nach eigenen Angaben erst auf Drängen des Kaisers, zum k.u.k. Außenminister und somit Nachfolger Aehrenthals ernannt. Er folgte dem Ruf des alten Kaisers, der laut Berchtolds Memoiren an seine Ehre appellierte, um ihn zu einer Amtsübergabe zu überreden, er „gehorchte seinem Kaiser als Vasall“.<sup>527</sup> Fraglos widmete Franz Josef den äußeren Angelegenheiten sein besonderes Interesse, fraglos war der k.u.k. Außenminister Haus- und Hofminister des Kaisers und ihm somit eng verbunden. Hantsch versuchte, mit kommentarloser Zitierung aus Berchtolds Tagebüchern zu unterstreichen, dass Berchtold den Kaiser immer genauestens auf dem Laufenden gehalten habe.<sup>528</sup> Wie weit der Kaiser tatsächlich bis zuletzt entscheidend in die Grundlinien der Politik des Reiches eingriff, diese vielumstrittene Frage vermochte Hantsch mit den etwas „höflingshaft“ formulierten Memoiren Berchtolds jedoch nicht aufzuklären. Kein Weg vorbei führte in den letzten Jahren vor 1914 an der energischen Gestalt des Thronfolgers. Vor allem aber war der Außenminister – aufgrund der ungarischen Verfassung – auf die Zustimmung der Ungarn angewiesen. Niemand konnte eine gemeinsame Außenpolitik ohne das Einverständnis der ungarischen Regierung machen, der Versuch war nicht zuletzt Aehrenthal übel bekommen. Berchtold, so betonte Hantsch, habe es gar nicht versucht, und gerade darin liege ein Hauptgrund seiner Verkennung etwa durch den Großösterreicher Josef Redlich.<sup>529</sup> Wenn es auch stimme, dass für Berchtold die „Politik kein ureigenes Anliegen“ gewesen sei, so bedeute das keineswegs, dass wir hier einen „lediglich an Pferderennen interessierten Dilettanten“ vor uns hätten. Berchtold sei vielmehr bewusst

---

<sup>524</sup> Ebd., 171-179.

<sup>525</sup> Ebd., 171.

<sup>526</sup> Vgl. hierzu noch immer CARLGREN, Annexionskrise 102 f.

<sup>527</sup> HANTSCH, Berchtold 248.

<sup>528</sup> Ebd., 250 f.

<sup>529</sup> Ebd., 249 f.

und vorsätzlich „vor allem Diplomat“ gewesen, habe aber nicht versucht, innenpolitische Akzente zu setzen. Als Diplomat aber, so meinte Berchtolds Biograf hier, seien seine Kompetenz und sein Verantwortungsbewusstsein ohne Zweifel vorhanden gewesen, wenn der Außenminister auch oft allzu kompromissbereit und konziliant gewesen sei.<sup>530</sup> Auch sei er empfänglich für „große Männer“ gewesen, habe gerne, zwischen zwei Alternativen gestellt, den Mittelweg gewählt und dann alles im Sand verlaufen lassen.<sup>531</sup> Dies habe aber nichts an seinem grundsätzlich hohen Pflichtgefühl und Verantwortungsbewusstsein geändert. Illusionslos und scharfblickend urteilend, habe es ihm an eigentlich schöpferischen Fähigkeiten gemangelt.<sup>532</sup> Als Diplomat schwankte Berchtold, wiewohl es auch ihm aufgrund eines Dossiers über die Radikalität großserbischer, gegen die Existenz der Monarchie gerichteter Agitation „wie Schuppen von den Augen fiel“<sup>533</sup>, in den beiden Balkankriegen zwischen dem „Lebensinteresse Österreich-Ungarns“ und dem Zwang, sich mit der öffentlichen Meinung Europas ins Einvernehmen zu setzen. Deshalb sah er der „Revolutionierung der Landkarte“, sah er der Verdopplung Serbiens, auch dessen Einverleibung des Sandschaks von Novibazar, tatenlos zu und formulierte nur ein Minimalprogramm: „kein Zugang der Serben zur Adria sowie ein selbstständiges Albanien“.<sup>534</sup> Unklar bleibt, ob sich Hantsch hier schon energischere, militärische Taten der Monarchie gewünscht hätte. Jedenfalls sah der Biograf in der einvernehmlichen Lösung der Balkanfragen durch die Großmächte ein scheinheiliges, durchtriebenes Doppelspiel der Ententemächte, wählte Österreich auch vom desinteressierten Deutschen Reich im Stich gelassen. Und dies, wiewohl etwa die britische öffentliche Meinung mit Zunahme der Forderungen Serbiens durchaus Sympathie für die österreichische Sache gewann, obwohl auch das Foreign Office keineswegs nur aus Kritikern der Monarchie wie Arthur Nicolson bestand.<sup>535</sup> Jedenfalls konnte Berchtold dieses von Hantsch so genannte „Minimalprogramm“, auch mit Unterstützung Italiens, schließlich durchsetzen – wenn auch mit Zuhilfenahme von Ultimaten.

Wohl zurecht argumentierte Hantsch nun, dass Österreich-Ungarn auch seit dem Ende des Zweiten Balkankrieges und dem Bukarester Frieden keinen Revisionskrieg wünschte, die unbelegte Einschätzung Fritz Fischers konnte mit Verweis auf die Memoranden Berchtolds, die Haltung von Kaiser und Thronfolger und die Abneigung der Ungarn gegen den Erwerb

---

<sup>530</sup> Ebd., 257.

<sup>531</sup> Ebd., 256.

<sup>532</sup> Ebd., 267.

<sup>533</sup> Ebd., 282 f.

<sup>534</sup> Ebd., 356.

<sup>535</sup> Ebd.

slawischer Gebiete glaubwürdig widerlegt werden.<sup>536</sup> Auch Deutschland hatte bis zur Julikrise nicht fordernd auf Österreich eingewirkt, zumal es ja mit Rumänien, Griechenland und der Türkei sympathisierte und dem bulgarischen König Ferdinand kritisch gegenüberstand, genauso wie übrigens der Thronfolger von Österreich.<sup>537</sup>

Nach dem Sarajewo-Attentat war Berchtold zunächst zögerlich, dann für einen sofortigen Schlag gegen Serbien, ohne dies mit dem Deutschen Kaiserreich zu akkordieren, konnte diesen Standpunkt jedoch gegen den Widerstand Stephan Tizas nicht durchsetzen. Hier wurde er von Hantsch gerügt, für den eine sofortige Militäraktion Österreich-Ungarns mit der öffentlichen Meinung als Rückenwind womöglich den Weltkrieg verhindert hätte.<sup>538</sup> Im Übrigen waren Berchtolds Handlungsspielräume begrenzt, und er hatte wohl keine Wahl, als sich, wie Franz Josef ausdrücklich auftrug, mit dem ungarischen Ministerpräsidenten zu verständigen. Tatsächlich dürfte mit der Zeit nicht nur Tiza seinen Widerstand gegen die Kriegsforderung weitgehend aufgeben, sondern auch Berchtold sich Tiza angenähert haben.<sup>539</sup> So sollte die berühmte von Janko von Musulin verfasste Note an Serbien nicht „unter allen Umständen“ einen Krieg herbeiführen, sondern ihn nur „wahrscheinlich machen“.<sup>540</sup> Doch lässt sich gekränkte nationale Ehre kaum kalkulieren, und zweifellos schockierte der ultimative Charakter und Ton der Österreichischen Note und die Weigerung, die Ablehnung einzelner Forderungen zu akzeptieren, zahlreiche zeitgenössische Beobachter – mochte auch Serbien, des russischen Beistandes gewiss, bei der Verdrehung der Forderung nach Mitwirkung österreichischer Behörden und ihrer Interpretation als Eingriff in die nationale Integrität Serbiens tüchtig nachgeholfen haben. Immerhin hatte Musulin später zweifellos Argumente geliefert, die ein wohlwollender Betrachter der österreichischen Serbienpolitik in der Julikrise mit einigem Recht anführen könnte. Das aber versuchte Hantsch hier gar nicht! Zu klar umrissen erschien ihm das Feindbild der großserbischen Aggression, zu unvermeidlich die historische Tatsache, dass nun für die Politiker der Donaumonarchie der Zeitpunkt der „Abrechnung mit dem Panslawismus“ gekommen sei. Dass man die „panslawistischen Umtriebe“ von österreichischer Seite aus auch durch das berühmte „Dossier“ eindeutig zu beweisen versuchte, wollte Hantsch freilich hervorgehoben wissen. Ob dieses Streben nach einem „formal korrekten“ Standpunkt in der Geschichte als Beispiel strenger Rechtlichkeit „kaum seinesgleichen“ findet, sei hier dahingestellt. Jedenfalls

---

<sup>536</sup> HANTSCH, Berchtold, Bd. II, 538 f.

<sup>537</sup> Ebd., 424.

<sup>538</sup> Ebd., 563 f.

<sup>539</sup> Vgl. die minutiöse Darstellung des besten deutschen Kenners der Kriegsschuldfrage in der Zwischenkriegszeit: WEGERER, Ausbruch 155.

<sup>540</sup> RAUCHENSTEINER, Doppeladler 77.

sah der Historiker auch die Weigerung der österreichischen Diplomatie, auf britische und deutsche Vermittlungsvorschläge einzugehen, als gerechtfertigt an, denn, so argumentierte er mit Berchtold: Die „Abrechnung“ mit Serbien wäre nun auf alle Fälle unvermeidbar gewesen, ein diplomatischer Erfolg hätte laut Berchtold nur ein tieferes „Versinken im Morast“ bedeutet.<sup>541</sup>

Berchtold nahm auch nach 1918 die volle Verantwortung für die Verschleppung der britischen und deutschen Vorschläge auf sich und sagte, nicht allein die militärisch begründete Abneigung Conrads gegen den deutschen Vorschlag eines „Haltes in Belgrad“, sondern gleichermaßen auch die erwähnten Zielvorgaben der Politik, nun den Krieg mit Serbien unbedingt durchzuführen, hätten die österreichische Haltung motiviert. Hantsch wies darauf hin, dass die russische Generalmobilmachung das Friedensmahnen Edward Greys und nunmehr auch wieder Heinrich Leonhard von Tschirskys ohnehin obsolet gemacht hätte.<sup>542</sup> Dies ist wohl schwerlich eine moralisch-ethische Rechtfertigung für das Verhalten des k.u.k. Außenministers, welche der studierte Theologe Hantsch hier präsentierte! Tatsächlich dürfte man in Wien davon ausgegangen sein, dass auch eine russische Teilmobilmachung, mit der man allenfalls rechnete, nicht zwangsläufig den großen Krieg bedeutete. Demnach hätte es sich in Wien, weit mehr noch als in Berlin, um „kalkuliertes Risiko“ und einen „Sprung ins Dunkle“ gehandelt. Risiko aber kann man eben bekanntlich schwer kalkulieren – vor allem wenn das Risiko Weltkrieg heißt.

### 5.2.6 Zwischenresümee

Gewiss war der Einfluss des „Kriegshandwerkes“ auf die „Staatskunst“ in der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht so groß, wie es Gerhard Ritter für das Wilhelminische Kaiserreich zu beweisen suchte, gewiss lässt sich auch schwer beweisen, dass das „Großkapital“ 1914 politisch-diplomatische Marionetten tanzen ließ. Aber reicht das zu dem schon aufgrund der Quellenlage fragwürdigen Versuch einer großangelegten biografischen Apologie Berchtolds? Die originellste Erkenntnis Hantschs über Berchtold war wohl die, dass dieser „hervorragende Diplomat“ ein feines Gespür für die öffentliche Meinung hatte, und zwar nicht nur für die Österreichs, sondern auch für die Europas. Deshalb wollte er während der Balkankriege „ruhighalten“, deshalb drängte er in den ersten Tagen der Julikrise auf das Losschlagen, da er meinte, die Empörung Europas über den Tod eines Thronfolgers würde die konservativ gesinnten Mächte zur Zurückhaltung veranlassen, wenn Österreich-Ungarn mit

---

<sup>541</sup> HANTSCH, Berchtold Bd. II, 641.

<sup>542</sup> Ebd..

Serbien „abrechnen“ wollte. Aber konnte diese Besorgtheit gegenüber der öffentlichen Meinung, diese Empfänglichkeit gegenüber dem Urteil anderer – Hantsch sprach ja einmal von der Unterwerfung Berchtolds unter den Willen energisch auftretender „starker Männer“ – nicht genauso gut einen Friedenserhalter zum Kriegstreiber machen, wenn er sich gestärkt genug fühlte? Wie gestaltete sich das Verhältnis Berchtolds zu seinen jungen, kriegslustigen Mitarbeitern im Außenamt, etwa dem Grafen Alexander Hoyos? Und wie war das Verhältnis zu Kaiser Franz Joseph? Wenn der alte Kaiser so ganz und gar in die Entscheidungsfindung eingebunden war, wie Hantsch das glauben machen wollte, hätte er ihn dann nicht zumindest für seine unflexible Haltung in den Tagen, als schon mit einem Weltkrieg gerechnet werden musste, tadeln müssen? Wäre da nicht die verfassungsmäßige Macht des Kaisers, Einfluss auf die Außenpolitik auszuüben, kritischer zu hinterfragen gewesen? Ist die Schilderung Serbiens als Staat, dessen vorrangiges Ziel die Vernichtung Österreich-Ungarns dargestellt habe, nicht zu eindimensional? Wie spielte da die Behandlung Serbiens durch Österreich-Ungarn schon in der Ära des Außenminister Goluchowski im sogenannten „Schweinekrieg“ mit?

Hantschs zweiter großangelegter Versuch nach 1945, die Österreichisch-Ungarische Monarchie nun auch im außenpolitischen Bereich als beispielloses und beispielgebendes Friedensreich hinzustellen, fällt insgesamt betrachtet wenig überzeugend aus.

### 5.2.7 Rezeption der drei wesentlichen selbstständigen Werke Hugo Hantschs nach 1945

Die ausführlichste Rezension des Zweiten Bandes der „Geschichte Österreichs“ stammt von Heinrich Srbik in „Wissenschaft und Weltbild“.<sup>543</sup> Srbik würdigte höflich die „geschmackvolle, leicht flüssige und anziehende Art der Erzählung“ und versicherte, dass seine Kritik nicht darüber hinwegtäuschen sollte, dass er einen positiven Gesamteindruck habe und „viele Einzelpartien überaus positiv“ sähe. Diesen Kritikpunkten räumte Srbik allerdings viel Platz ein. So hätte Hantsch das Bild Prinz Eugens gegenüber den Habsburgerkaisern als „obersten Kriegsherren“ viel „zu knapp“ gezeichnet; auch mangle es den „Betrachtungen zu dem Verhältnis der jungen Herrscherin zum Reich und zu Friedrich II. von Preußen an Ausgeglichenheit“. Nie dürfe sich ein Historiker des Hauses Habsburg von „vorbehaltloser Ablehnung des Hauses Hohenzollern“ leiten lassen. Zudem hätte Hantsch ganz nach dem Vorbild der kleindeutsch-preußischen Geschichtsschreibung das alte Reich in allgemeiner Form für den „Mangel an lebendigem Reichsbewusstsein“ getadelt. In Wahrheit

---

<sup>543</sup> SRBIK, Rezension 374-366, 422-425.

sei eine Kontinuität des Reichsbewusstseins bis ins 19. Jahrhundert festzustellen, lediglich der „Rationalismus“ Kaiser Franz I. hätte dazu geführt, dass dieser die alte Kaiserkrone, die „ehrenwerteste der Christenheit“, nach Napoleons Ende nicht wieder angenommen habe. Zudem vernachlässige Hantsch neben dem „Selbständigwerden“ Österreichs durch die Schaffung einer österreichischen Kaiserwürde 1804 die Bedeutung des Deutschen Bundes als „Ideennachfolger von Kaiser und Reich“. Srbik lobte dagegen Hantschs Metternich-Bild, ohne anzusprechen, dass sich seine eigene Darstellung davon deutlich unterschied, und er pries Hantschs „Ehrenrettung Franz Josefs“, ohne die ständig im Ansatz stecken bleibende Kritik am alten Kaiser zu erwähnen. Schließlich rügte Srbik noch die gänzliche Ablehnung Bismarcks durch Hantsch und machte einen prinzipiellen Auffassungsunterschied zu seinem ehemaligen Schüler klar: Niemals dürfe man eine historische Persönlichkeit allein nach ethisch-moralischen Gesichtspunkten beurteilen. Zwar verschließe er sich keineswegs gegenüber den gefährlichen Seiten „großer Männer“, schrieb Srbik wenige Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Doch dürfe man gegenüber dem „Dämonischen nie das Genie, die überragende Persönlichkeit und die schöpferische Tat übersehen oder unterbewerten“. Mit der Bewertung der Habsburgermonarchie als eines „Gebildes von einzigartigem Wert für Europa und die Welt“, so versicherte Heinrich Srbik, sei er völlig einverstanden.

Otto Brunner anerkannte in der „Warte“ die „innere Geschlossenheit“ von Hantschs Werk.<sup>544</sup> Es sei völlig verständlich, urteilte der renommierte Sozialhistoriker, dass Hantsch diese durch eine statthafte Konzentration auf die Politikgeschichte herbeiführe. Auch eine detaillierte Darstellung der Ländergeschichte habe Hantsch nicht bieten müssen, denn jeder Gesamtdarsteller der Österreichischen Geschichte stehe nun einmal vor dem Dilemma, entweder in großen Zügen zu zeichnen oder eher den Details seine Aufmerksamkeit zu widmen. Hantschs katholischer, konservativer Standpunkt werde stets so offen ausgesprochen, daß auch Andersdenkende die Möglichkeit haben, das Werk an ihren Maßstäben zu prüfen. Erich Zöllner meinte in „Buch und Bücherei“<sup>545</sup>, Hantsch werde durch sein Werk als bewusster Österreicher ausgewiesen. Hantsch schreibe von einem katholischen, konservativen und dynastischen Standpunkt, sei aber nie borniert, sondern immer weltoffen und tolerant gegenüber abweichenden Auffassungen. Das Werk wende sich mehr an einen interessierten Laien als den Fachhistoriker. Wirtschaftliche Zusammenhänge würden allerdings vernachlässigt, doch, schränkte Zöllner seine Kritik ein, bleibe dafür noch der

---

<sup>544</sup> Stiftsarchiv Melk, NL Hugo Hantsch, Karton 7/57. BRUNNER, Rezension 3.

<sup>545</sup> Ebd., ZÖLLNER, Rezension 76.

erwartete letzte Band. John Rath schrieb in „The American Historical Review“<sup>546</sup>: „Professor Hantschs Volume is an excellent one. One cannot say that Professor Hantsch has not been at all influenced by the German point of view. His treatment of the nationality-problem is in sharp contrast to the view expressed by some of the more nationalist Slav and Magyar writers. But a sense of fairness permeates the volume [...] which is not found in many of the [...] works produced in Central Europe during the past half century.“

Paul Herre bemängelte in der „Historischen Zeitschrift“, Hantsch habe sich weitgehend von „gewissen, im Rückgang befindlichen Gegenwartsströmungen“ beeinflussen lassen, die die „Verbindung und doch später enge Gemeinschaft Österreichs mit dem Reich“ leugnen wollten.<sup>547</sup> Österreich im 16. und 17. Jahrhundert „in aller Form“ dem Reich gegenüberzustellen, entspreche nicht der geschichtlichen Wahrheit. Österreich sei doch zu dieser Zeit, genauso wie Brandenburg, ein Teil des Deutschen Reiches gewesen. Auch dass die Gegenreformation „die Bildung des österreichischen Gesamtstaates herbeigeführt“ habe, sei mehr „Glaube als Gewißheit, wenn diese auch für den Benediktiner außer Frage steht“. Herre stellte fest, dass sich die Beurteilung des „großdeutschen“ Problems durch Hugo Hantsch deutlich von der seines Lehrers Srbik unterscheide. Hantsch habe Preußen stets nur „geringe Sympathie“ entgegengebracht.

Wohl das größte Medienecho fand das kleine, ausschließlich auf Sekundärliteratur basierende Büchlein Hantschs zum Nationalitätenkonflikt. Die Rezension von Hans Kramer im „Historischen Jahrbuch“<sup>548</sup> ist wohl als reine „Gefälligkeitsrezension“ zu betrachten, bat Kramer doch im Gegenzug Hantsch, ihm zum Ordinariat in Innsbruck zu verhelfen. Kramer lobte überschwänglich Hantschs „ruhige Objektivität“ und „genaue Kenntnis“ der Materie, dass er „immer den Überblick bewahre“ und das Ganze „von einer hohen Warte“ betrachte. Seine grundsätzliche Sympathie für die Habsburgermonarchie, so der Rezensent, hätte Hantsch nicht an dieser objektiven Betrachtung gehindert. Kramer rühmte auch Hantschs ausgleichskritische Sichtweise, die dieser aber in der Ausschließlichkeit seines wohlwollenden Kritikers keineswegs an den Tag legte, und er kritisierte auch den alten Kaiser Franz Josef weit ausdrücklicher als Hantsch. Der Tiroler Historiker betonte, dass die Christlichsozialen wohl, hätte die Monarchie fortexistiert, noch manch guten Reformvorschlag entwickeln haben könnten. Dass Hantsch Franz Ferdinand „zurückhaltend“ bewertete, sei aufgrund der damals noch bevorstehenden Publikation der Monografie Rudolf

---

<sup>546</sup> Ebd., RATH, Rezension 444 f.

<sup>547</sup> HERRE, Rezension 391 f.

<sup>548</sup> KRAMER, Rezension 350-352.

Kizlings verständlich. Abschließend empfahl Kramer das Buch „jedem reichsdeutschen und außerösterreichischen Leser“ wärmstens.

Der „gesamtdeutsche“ Srbik-Freund Wilhelm Schüssler<sup>549</sup> erklärte sich mit Hantschs grundsätzlicher Einschätzung einverstanden, dass nur eine Verfassungsreform die Nationalitätenfrage hätte lösen können und nicht Verordnungen auf dem Verwaltungsweg. Ebenso teilte er Hantschs Skepsis gegenüber den Ideen Karl Renners. Kritisch äußerte sich Schüssler gegenüber Hantschs positiver Bewertung des Austroslawismus und dessen Sympathie für die Alttschechen: Alle Tschechen, so Schüssler, seien unwillig gewesen, „die Deutschen aus ihren Klauen zu lassen“. Dennoch sei das Werk als überwiegend gelungen einzustufen. Eine sehr anerkennende Rezension schrieb Robert A. Kann für das „Journal of Central European Affairs“.<sup>550</sup> Kann, der zu Hantsch offensichtlich respektvolle, aber sicher keine freundschaftlichen Beziehungen unterhielt (zumindest sind in Hantschs Nachlass keinerlei Hinweise auf eine nähere Bekanntschaft zu finden), lobte „the impressively rich and colourful survey“ und den „graceful and lucid style“. Aufgrund der Materialfülle sei völlig verständlich, dass Hantsch mehr beschreibend-deskriptiv als analytisch vorgegangen sei. Verständlich sei auch die ausschließliche Beschränkung der Studie auf die westliche Reichshälfte gewesen, wengleich ein analytischer Zugang auch die östliche genauer einbeziehen hätte müssen. Hantsch habe, so Kann, die Beschreibung der verschiedenen ideologischen Standpunkte beispielhaft von seinem eigenen aufgeklärt christlich-konservativen Standpunkt getrennt. Eine unkritische Glorifizierung der Vergangenheit habe Hugo Hantsch vermieden. Auch habe er sich klar vom deutschzentralistischen Standpunkt emanzipiert. Hier, so wünschte Kann, sollte Hantsch Nachahmer finden. Völlig zu Recht, befand der amerikanische Historiker schließlich, habe Hantsch die Notwendigkeit erkannt, das Nationalitätenproblem auf dem Weg einer grundlegenden Verfassungsreform zu lösen anstatt durch Verwaltungsdekrete. Gerade die Verwaltung der Habsburgermonarchie aber, so Kann in Übereinstimmung mit Hantsch, habe vorbildliche menschliche Mäßigung und politische Integrität bewiesen. Alles in allem sei Hantsch eine exzellente Studie gelungen. Peter Gasser fand in den „Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs“<sup>551</sup> vor allem das Lob des Austroslawismus und die Beobachtung aufschlussreich, dass auch die Sozialdemokratie eine positive Haltung zum Vielvölkerstaat eingenommen habe, wenn auch, so fügte Gasser hinzu, diese aus dem „parteipolitischen Dogma der internationalen Solidarität und nicht der Liebe zur Dynastie“ entsprungen wäre. Die Schuld an der fortdauernden Krise

---

<sup>549</sup> SCHÜBLER, Rezension 14-16.

<sup>550</sup> KANN, Rezension. 186, 187.

<sup>551</sup> GASSER, Rezension, 406-407.

der Doppelmonarchie sehe Hantsch treffenderweise bei den Ungarn, die am Zerfall der Monarchie bei der „Einwirkung von außen“.

Wolfgang J. Mommsen kritisierte in der „Historischen Zeitschrift“, Hantsch habe in seinem Alterswerk über Berchtold verabsäumt, kritisch die gesellschaftlichen Verhältnisse der Habsburgermonarchie zu durchleuchten. Wenn das Buch auch viele neue Details ans Tageslicht fördere, mangle es dem Autor doch an kritischer Distanz. Zudem sei der österreichische Historiker in antiserbischen Klischees befangen.<sup>552</sup>

Als Gefälligkeitskritik ist die in den „Mitteilungen des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung“ erschienene Besprechung der großangelegten Berchtold-Biografie durch Alexander Novotny<sup>553</sup> zu lesen. Hantschs Buch, so Novotny, sei ein Werk, in dem „Geschichte aus Biografie und Biografie aus Geschichte“ verstanden werden könne. Das Außergewöhnliche an Hantschs Methodik sei, dass der Historiker nicht gegen das bisherige Berchtold-Bild Sturm laufe, sondern die Ereignisschilderung in den Vordergrund stelle und ansonsten den „Helden“ selbst sprechen lasse. Dabei schloss sich Novotny Hantschs überwiegend positiver Sichtweise Berchtolds an, betonte aber besonders, dass Hantsch Berchtold nicht bedingungslos verherrliche. Er begrüßte Hantschs Kritik an Goluchowski und dem Mürzsteger Abkommen im Gegensatz zu Carlgrens Darstellung, schloss sich Hantschs Lob an Aehrenthal an, aber ebenso dessen angeblicher Kritik, Aehrenthal sei „unaufrichtig“ gewesen. Dieses Urteil Hantschs konnte ich nirgendwo finden, Hantsch beurteilte Aehrenthal vor allem als wenig geschickt, ohne dessen Integrität zu bezweifeln. Deutschland gegenüber, so lobte Novotny, sei Hantsch von größter Objektivität, weder negative noch positive Urteile stünden im Vordergrund.

W. M. Carlgren dagegen bemängelte in der schwedischen „Historisk Tidskrift“<sup>554</sup>, dass Hantschs Darstellung viel zu sehr die Sichtweise Berchtolds übernehme. „Berchtold hielt auch nachher fest, daß seine Politik die einzig mögliche und richtige gewesen wäre und Hantsch widerspricht ihm nicht. Vielleicht hat er recht.“ Aber auch ein vollständiger Sieg Österreichs gegen Serbien, so Carlgren, hätte Österreichs Machtverlust und seine vollständige Satellitisierung durch das Wilhelminische Kaiserreich nicht verhindern können. Dennoch würdigte Carlgren das „bedeutende Buch“.

---

<sup>552</sup> MOMMSEN, Rezension.

<sup>553</sup> NOVOTNY, Rezension 222–224.

<sup>554</sup>Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/57, CARLGREN, Rezension.

## 5.2.8 Wichtige kürzere und unselbstständige Arbeiten nach 1945

### 5.2.8.1 Karl V.

Karl Brandi behauptete in seiner monumentalen Biografie Karls V., Mercurio Gattinara habe den jungen Kaiser gelehrt, seine dynastischen Interessen mit der Idee einer übernationalen Universalmonarchie gleichzusetzen, in der sich italienische, burgundische, spanische und deutsche Traditionen vermischten. Dieser Tradition habe sich der Kaiser auch in seinen reifen Jahren verpflichtet gefühlt.<sup>555</sup> Peter Rassow sah 1943 in Karl V. einen Herrscher, der, unabhängig vom italienischen Kanzler, einem betont antikurialen „Honor Imperii“ der Hohenstauffertradition verpflichtet, die politische Einheit des gesamten Deutschlands gegen die Tendenz zur konfessionellen Spaltung zu bewahren trachtete.<sup>556</sup> Demgegenüber war, wie wir gesehen haben, für Hugo Hantsch in der Zwischenkriegszeit Karl ein ethischen Normen verpflichteter Monarch, den geleistete Eide daran gehindert hätten, die Reichsverfassung zu brechen und somit dem Reichszerfall durch Gewalt entgegenzutreten. Dennoch hätte Karl durch den Schutz seines dynastischen Erbes in Burgund das Reich gegen die französischen Expansionsgelüste verteidigt und somit einen wichtigen gesamtdeutschen Beitrag geleistet. Diese Herausstreichung der Rolle Habsburg als Schirmherr des Reiches im Westen fehlte nun bei Hantsch in der Nachkriegszeit. Karl wurden als dem „Einsiedler von Yuste“, der ein reiner und edler Christ gewesen sei, fast die Züge eines katholischen Heiligen zugeordnet. „Der Glaube scheidet sich von der Herrschaft“, so zitierte Hantsch hier, in Bezug auf die Abdankung, zustimmend Reinhold Schneider.<sup>557</sup> Hatte Edward Armstrong Karl nüchterner als Verteidiger seines dynastischen Erbes gesehen und Brandi, der selbst betonte, Karl nie „stilisieren“ zu wollen, den unblutigen Machterwerb Karls durch das Erbrecht hervorgehoben<sup>558</sup>, so übersteigerte Hantsch das mitunter doch auch unnachgiebige Handeln Karls, ähnlich wie kurz zuvor Carl Jacob Burckhardt<sup>559</sup>, zum Vorbild einer „idealen christlichen Herrschaft“.<sup>560</sup> Wenn sich die habsburgische Macht erweiterte, so geschah dies für Hantsch nicht wie bei anderen Herrschern durch „auf Eroberungen ausgehenden Willen“. Es sei vielmehr „wunderbare Fügung, Gnade“ gewesen. Für Hantsch war die Machtausübung Karls „Dienst [...] zur höheren Ehre Gottes“.<sup>561</sup> Der bisweilen sehr wohl „machiavellistisch“

---

<sup>555</sup> BRANDI, Karl 13 f. und 74 f.

<sup>556</sup> RASSOW, Kaiser-Idee 26-82.

<sup>557</sup> HANTSCH, Kaiseridee 10.

<sup>558</sup> BRANDI, Karl 15 f.

<sup>559</sup> BURCKHARDT, Karl 8-26.

<sup>560</sup> HANTSCH, Karl 11.

<sup>561</sup> Ebd., 12.

handelnde Karl wurde für Hantsch zum Gegenspieler der „amoralischen Staatsraison Machiavellis“, der zeitweise hart und rücksichtslos operierende Kriegsherr zum Märtyrer der übernationalen Völkerversöhnung. „Er ist sich nicht bewusst, sich je zur Ungerechtigkeit und Willkürherrschaft hingerissen zu haben“, zitierte Hantsch hier unkritisch die Anweisungen Karls an seinen Sohn Philipp als ein Dokument, das „Rückschlüsse auf des Kaisers innere Welt“ erlaube.<sup>562</sup> Der Kaiser wurde hier zum Prototypen des habsburgischen „wahren Christen“ auf dem Kaiserthron idealisiert, wie er sich bei Hantsch wiederholt findet. Zusätzlich ist er aber, in seiner „entsagungsvollen“ Hingabe an die als „Friedensaufgabe“ verherrlichte Schutzherrschaft über sein übernationales Imperium, so etwas wie ein früher Märtyrer der paneuropäischen Idee.

#### 5.2.8.2 Ferdinand II.

Hantschs Arbeit ist besser zu verstehen vor dem Hintergrund des zitierten Essays von Hans Sturmberger über „Ferdinand II. und das Problem des Absolutismus“. Sturmberger sah den innerösterreichischen jungen Landesherrn zumindest formal nicht die Bahnen des althergebrachten Gewohnheitsrechtes verlassen.<sup>563</sup> Dass Ferdinand II. dieses auch tatsächlich einhielt, behauptete Sturmberger hier freilich nicht, er verwies vielmehr auf die landesfürstliche Hauptresolution von 1599, in der Ferdinand sich auf das absolute Recht des Landesherrn, in landesfürstlichen Städten nach Gutdünken zu schalten, berief.<sup>564</sup> Von einer konfessionell motivierten Vorform des Absolutismus, die der Historiker Ferdinand zuschrieb, ist bei dieser konkreten Sturmbergerschen Einstufung nicht die Rede, Ferdinand habe vielmehr unter Berufung auf sein Recht als absoluter Landesherr gehandelt, sich willkürlich auch über alte Zusagen hinwegzusetzen. Dass Ferdinands Verhalten als ein Musterbeispiel des barocken Dissimulierens gesehen werden konnte, dem freilich auch gewisse übereifrige protestantische Aktionen entgegenkamen, erwähnte Sturmberger hier nicht. Hantsch behauptete hingegen tatsächlich, Ferdinand habe die auch von ihm bestätigten Religionszusagen seines Vaters „im engsten Sinne“ eingehalten, den Unterschied zwischen der Ausweisung von Prädikanten und den Ausweisbefehlen an das Bürgertum bereits anno 1600 verwischend.<sup>565</sup> Bezog sich Hantsch hier gar auf die sogenannte „Schranzische Verfälschung“? Jedenfalls, so Hugo Hantsch hier, habe Ferdinand seine Pflicht wahrgenommen, seine wieder katholisch gewordenen Landeskinder und die Früchte der jesuitischen Bemühungen um eine friedliche katholische Reform vor protestantischen

---

<sup>562</sup> Ebd., 13 f.

<sup>563</sup> STURMBERGER, Ferdinand 17-19.

<sup>564</sup> Ebd., 18 f.

<sup>565</sup> HANTSCH, Ferdinand 161.

Übergriffen zu bewahren.<sup>566</sup> So habe er auch, von einem in einer grundsätzlichen Fehleinschätzung der Machtverhältnisse in den Erbländen befangenen Protestantismus bedroht, zu einem im christlichen Sinne legitimen Verteidigungskrieg schreiten müssen, immer in Sorge um die Sicherheit seiner katholisch gebliebenen und verstärkt wieder katholisch werdenden Landeskinder. Noch deutlicher sah Sturmberger Ferdinand in Böhmen nach dem Recht des Eroberungskrieges vorgehen, Hantsch dagegen den Kaiser sein „patriotisch gebliebenes Volk“ um seinen Thron versammeln. Hier erkannte Hantsch eine Aufwertung der katholisch gebliebenen Stände im Sinne eines durch die immer noch existente ständische Mitbestimmung modifizierten Absolutismus.<sup>567</sup> Gerade für Böhmen und Oberösterreich nahm Sturmberger diese Mitbestimmungsrechte jedoch nach dem Weißen Berg nur als formal vorhanden wahr.<sup>568</sup> Und wenn Sturmberger glaubte, Wallensteins Tötung sei durch einen Monarchen veranlasst worden, der zwar nicht über allen Rechtsbegriffen stand, aber für seine eigene Rechtssetzung nicht zur Rechenschaft gezogen werden konnte,<sup>569</sup> so ergab sich Hugo Hantschs Ferdinand hier nicht den Einflüsterungen Pater Wilhelm Larmormainis, sondern ließ Wallensteins Freunde ernsthaft und aus eigener Initiative und aus Sorge um Österreichs Schicksal die Entscheidung für den Tag von Eger fällen.<sup>570</sup> Sturmbergers Ferdinand versagte im Sinne Srbiks an der Aufgabe der Bildung eines deutschen Einheitsstaates. Durch die Veranlassung des Restitutionsediktes scheiterte er an der angeblichen Angewohnheit auch der konsequentesten Habsburgerkaiser, letztlich doch das Naturrecht über das Prinzip der Staatsräson zu stellen.<sup>571</sup> Hantschs Ferdinand setzte als christlicher Schirmherr der Schwachen seine Herrschaft als Beginn eines von Herrschern und Ständen konsensual geführten und verteidigten „großösterreichischen“ Staates fort. Ein Nachklang der Konfrontation von vorkriegszeitlicher nationaler und vaterländischer Geschichtsschreibung ist hier erkennbar. Hantsch revidierte das traditionelle Absolutismusparadigma bezüglich der Erblände, zur selben Zeit, als englischsprachige Historiker wie Francis L. Carsten eine Aufwertung der Stände im Heiligen Römischen Reich

---

<sup>566</sup> Ebd., 159.

<sup>567</sup> Ebd., 166-168.

<sup>568</sup> STURMBERGER, Ferdinand 27. Der katholische Historiker Robert Bireley S.J. sieht wie Sturmberger unter Ferdinand einen „praktischen eher denn formalen Absolutismus“ in den Erbländen entstehen, Sturmberger hat also den Kern des klassischen Absolutismusbegriffes, die Annahme eines historischen Gegensatzes zwischen Herrscher und Ständen, trotz vorsichtiger Revision bezüglich der Habsburgermonarchie aufrechterhalten. Dass eine mächtige, länderübergreifende katholisch-patriotische Volksbewegung die Gegenreformation in Österreich getragen habe, behauptet Bireley, der auf Hantschs Aufsatz keinen Bezug nimmt, ebenso wenig wie Sturmberger. Vgl. BIRELEY, Founder 231. Zum neueren Forschungsstand siehe auch MATĀ, Absolutismusparadigma.

<sup>569</sup> Ebd., 34-37.

<sup>570</sup> HANTSCH, Ferdinand 167 f.

<sup>571</sup> STURMBERGER, Ferdinand 22.

vornahmen. Sturmberger hielt durch seine Unterscheidung der „formalen“ und der „praktischen“ Seite von Ferdinands Politik eher am herkömmlichen Absolutismusbegriff fest.

### 5.2.8.3 Bernhard Pez gegen Berthold Dietmayer

Die „Mönchsrevolte“ in den 1720er Jahren im Benediktinerstift Melk gegen den selbstherrlichen Abt des Klosters, Berthold Dietmayer, angeführt von dem Historiker Bernhard Pez, schildert Hantsch von verschiedenen Seiten und ohne eindeutige Parteinahme. Mit dem Abt und Pez seien zwei völlig verschiedene Menschentypen aufeinandergeprallt, die sich deshalb kaum zu verstehen vermocht hätten.<sup>572</sup> Beide hätten eine Art des Barocks verkörpert, Dietmayer in seiner feudalen Lebensweise, Pez in der umfassenden Bildung seines Geistes. Hantsch macht verständlich, warum sich gegen den selbstherrlichen und verschwenderischen Stil des Abtes Widerstand geregt hatte, da dieser „in der Art eines adeligen Grundherrn“ gewirtschaftet habe und allzu sehr den „Temporalien“ verhaftet gewesen sei.<sup>573</sup> Obwohl oft vom Stift abwesend, habe Dietmayer im Kloster ein „strenges Regiment“ geführt.<sup>574</sup> Verständlicherweise, so Hantsch, habe der Konvent deshalb Gravamina geäußert und den Abt aufgefordert, „sich mehr als Vater denn als Herr“ zu benehmen.<sup>575</sup> Eine Partei des Abtes im Kloster beschuldigte jedoch die „Rebellen“, die allerdings vorhatten, den Abt in wesentlichen Fragen an die Zustimmung des Kapitels zu binden, sie wollten die absolute Autorität des Abtes antasten und ein „ständisches oder gar demokratisches Amt“ einführen.<sup>576</sup> Hantsch spricht Pez, der sich schließlich direkt an Karl VI. wandte und als Fürsprecher immerhin den kaiserlichen Bibliothekar Johann Benedikt Gentilotti sowie Graf Gundacker von Starhemberg gewann<sup>577</sup>, egoistische Motive ab. Gegen die Meinung des Melker Stiftshistoriografen Ignaz Keiblinger weist er auch den Vorwurf zurück, Pez habe sich lediglich für die „Wühlarbeit“ einiger Mönche als Aushängeschild missbrauchen lassen. Eine derartige Naivität sei dem weltgewandten und über hervorragende Beziehungen verfügenden Gelehrten nicht zuzutrauen. Pez habe unzweifelhaft selbstständig und aus „ernster Sorge“ gehandelt.<sup>578</sup> Dennoch seien die Ansichten der mönchischen „Aufrührer“ zu engstirnig und zu wenig fortschrittlich gewesen. Der Abt habe den Neuausbau des Stiftes mustergültig nach den Maßstäben der Zeit und dennoch als weitsichtiger Ökonom durchgeführt, mit Jakob

---

<sup>572</sup> HANTSCH, Pez 128.

<sup>573</sup> Ebd.

<sup>574</sup> Ebd., 129 f.

<sup>575</sup> Ebd., 132.

<sup>576</sup> Ebd., 133.

<sup>577</sup> Ebd., 134.

<sup>578</sup> Ebd., 135.

Prandtauer habe er genau den richtigen Architekten gewonnen.<sup>579</sup> Die Beschwerde der Mönche wurde übrigens bei Hof zurückgewiesen, maßgeblich dafür war der Einfluss von Dietmayers Gönner Philipp Ludwig Wenzel von Sinzendorf.<sup>580</sup> Die Tragik von Pez, so resümiert Hantsch, sei vor allem gewesen<sup>581</sup>, dass er gegen den vorherrschenden absolutistischen Geist seiner Zeit anzukämpfen hatte.

#### 5.2.8.4 Die Relationen Saint – Saphorins

Der Aufsatz „Die drei großen Relationen St. Saphorins über die inneren Verhältnisse am Wiener Hof zur Zeit Karls VI.“ ist noch als zeitversetztes Nebenprodukt von Hantschs Schönborn-Biografie zu betrachten. Mit Hilfe der Gesandtschaftsberichte des britischen Botschafters am Hofe Karls VI., des aus der französischen Schweiz stammenden Calvinisten und betont antikatholisch gesinnten François Louis Pesmes de Saint-Saphorin, wird ein Bild der drei Parteien am Hofe des Kaisers in den Jahren 1719 bis 1721 gezeichnet; Jahre, die Hantsch als entscheidende Zäsur auf dem Weg der habsburgischen Politik bis zum Wiener Vertrag von 1725 bewertet. Jede Partei habe ein kaiserliches Ministerium auf ihrer Seite gehabt, was nicht nur die „Geschäfte verschleppt“, sondern auch zu den unterschiedlichsten persönlich und „institutionell“ motivierten Differenzen geführt habe.<sup>582</sup> Auf der einen Seite seien die „Spanier“ gestanden, die gleichzeitig Verfechter einer habsburgischen Politik gewesen seien, die sich um das Blühen und Gedeihen der neuen österreichischen Ländereien aus ehemals spanischem Besitz, vor allem der nunmehr österreichischen Niederlande, bemüht habe und so mit den wirtschaftlichen Interessen Großbritanniens in Konflikt geraten sei. Dieser spanischen Partei, so Saint-Saphorin, hätten die sentimental Gefühle des Kaisers, der nie den Verlust der spanischen Krone verschmerzt habe, gehört. Diese Partei habe eine Allianz des Habsburgerkaisers mit den spanischen Bourbonen angestrebt und sei so eine erbitterte Gegnerin des Residenten gewesen.<sup>583</sup> Ihr sei, so der Gesandtenbericht, auch der, wie Hantsch bemerkte, von der Geschichtswissenschaft bis dahin als politisch bedeutungslos eingeschätzte Intimus Karls, Graf Johann Michael Althan, nahegestanden.<sup>584</sup> Dann seien da noch die Verfechter der deutschen bzw., wie Hantsch sie auch nannte, altösterreichischen Linie um Eugen und Sinzendorf gewesen. Ihnen hätten die Sympathien des englischen Gesandten gehört, der sie als die striktesten Verfechter der Allianz mit den Seemächten

---

<sup>579</sup> Ebd., 136.

<sup>580</sup> Ebd., 134.

<sup>581</sup> Ebd., 135.

<sup>582</sup> HANTSCH, St. Saphorin 629.

<sup>583</sup> Ebd., 631 f.

<sup>584</sup> Ebd., 631.

hochgeschätzt habe.<sup>585</sup> Nun zitierte Hantsch Saint-Saphorin, den er als ausdrücklichen Bewunderer des Prinzen Eugen bezeichnete, mit einer sehr skeptisch-abwertenden Bemerkung zur Arbeitsleistung des Prinzen: Dieser habe Staatsgeschäften nie mehr als zwei Stunden täglich gewidmet.<sup>586</sup> Zwischen den beiden Parteien aber sei laut St. Saphorin Schönborn gestanden, Verfechter der universalistischen Reichsinteressen. Der Gesandte habe ihn als bedeutenden Mann gesehen, „ehrgeizig und umsichtig“, habe sein „Genie nicht leugnen“ können, habe ihn zugleich aber als den Hauptgegner der britischen Politik betrachtet und Schönborn gegenreformatorischer Bestrebungen und des Aufbaus einer großen Allianz der katholischen gegen die protestantischen Mächte verdächtigt.<sup>587</sup> So stützte Saint-Saphorin durch seine Berichte die These von Hantschs Schönborn-Biografie, der Reichsvizekanzler habe das Reichsinteresse mit dem katholisch-konfessionellen gleichgesetzt. Schönborn habe nicht zur spanischen Partei gehört, sei aber inhaltlich voll auf deren Seite gestanden. Zudem versuchte Hantsch die kleindeutsche Geschichtsschreibung, vor allem den älteren Droysen, quellenkritisch zu entkräften. Die genannten Berichte Saint-Saphorins seien keineswegs als Indiz für den schlechten Charakter des habsburgischen Kaisers zu sehen: Zuerst habe der Botschafter noch den „Gerechtigkeitsinn“ des Kaisers gerühmt, erst mit dem sich abzeichnenden Scheitern der englischen Bündnisbestrebungen habe sich St. Saphorins Einschätzung Karls VI. zusehends verschlechtert.<sup>588</sup>

#### 5.2.8.5 Österreich und das Jahr 1809

Mit dem Jahr 1809 hatte sowohl die dynastisch-patriotische als auch die deutschnationale Geschichtsschreibung ihre Schwierigkeiten, erst spät setzten Vereinnahmungsversuche beider Seiten ein. Wer habsburgische Heldenhistoriographie schrieb, der musste die tiefgreifenden Differenzen zwischen Kaiser Franz I. und seinen Brüdern ebenso kaschieren wie den mangelnden Beistand des Kaisers für Andreas Hofer und die Tiroler Aufstandsbewegung.<sup>589</sup> Aus deutschnationalem Blickwinkel kam man nicht an der Tatsache vorbei, dass „deutscher“ Widerstand gegen Napoleon I. sich hier nicht um einen als „deutsch“ einzustufenden Kaiser

---

<sup>585</sup> Ebd., 633 f.

<sup>586</sup> Ebd., 634.

<sup>587</sup> Ebd., 630.

<sup>588</sup> Ebd., 627 f. Theo Gehling, ein Schüler von Hantschs alten katholischen Widerpart Max Braubach, sah in Saint Saphorin einen strikten Gegner eines vösterreichischen Kaisertums, das als „Organ des Papsttums“ fungiert habe. Sehr habe er dagegen die Zusammenarbeit mit dem Prinzen Eugen gesucht, geschätzt und gefunden. GEHLING, Saint-Saphorin 275 f.

<sup>589</sup> Zur Geschichtsschreibung um das Jahr 1809 siehe PIZZINI, 1809 241-271. Siehe auch SCHENNACH, Revolte 39 f., der ein geringes Interesse der gesamtösterreichischen Forschung auch der letzten Jahrzehnte an der Tiroler Erhebung herausstreicht. Hantschs Versuche, die Tiroler Heldengeschichte als Geburtsstunde einer größtösterreichischen, katholischen Nation zu schreiben, blieben also ohne Nachahmer, ganz ähnlich wie die Joseph Alexanders von Helfert im 19. Jahrhundert.

scharte, sondern um den „nur-österreichischen“ Kaiser Franz, der ja aus Sicht Srbiks ein „Usurpator“ war. Das Jahr 1809, ein Jahr, in dem kein „Deutsches Reich“ mehr existierte, war also ein Jahr, in dem man sich wie nie zuvor dem Gedanken, Deutschland solle sich an Habsburg-Österreich „anschließen“, näherte. Für Hantsch, der die oben genannten Schwierigkeiten der dynastischen Geschichtsschreibung großzügig bagatellierte, war das offizielle Stillhalten der deutschen Mächte nun allerdings das Versäumnis der Gesamtheit der deutschen Fürsten, während sich die „widerstandsfähige und widerstandswillige“ deutsche Bevölkerung in die Reihe aller „Gegner des universalen Machtwillens“ Napoleons eingereiht habe.<sup>590</sup> Es sei dies eine ebenso multinationale wie katholisch dominierte (Napoleon hatte ja nicht konsequenzlos zuvor den Papst „interniert“) Front gewesen. Eigentlich von Spanien inspiriert, hätten sich ihr neben den Deutschösterreichern schließlich die slawischen Völker der Monarchie eingegliedert, die nun erstmals ihren „Provinzialpatriotismus“ zum „Totalpatriotismus“ gesteigert hätten.<sup>591</sup> Der von den Habsburgern geförderte „Austroslawismus“ habe sich nun in den Dienst der „österreichischen Idee“ gestellt und die Völker vom „eigenen Nationalitätenbewußtsein“ zum Dienst am „größeren Vaterland“, der „übernationalen Staatsgemeinschaft“, geführt als „Hort ihrer Freiheit und ihres Glückes“.<sup>592</sup>

#### 5.2.8.6 Taaffe

Um eine Rehabilitierung des von der liberalen Presse und Geschichtsschreibung so vernichtend kritisierten Ministerpräsidenten der cisleithanischen Reichshälfte, Eduard Graf Taaffe, hatte sich Hantsch sehr bemüht und darüber auch eine Dissertation angeregt.<sup>593</sup> Für Hantsch war Taaffe ein Deutscher, der die Vorurteile des deutschen Liberalismus überwunden hatte – und somit ein „echter Österreicher“. Er habe „allen Nationen gegenüber Gerechtigkeit walten lassen“ wollen und sei deshalb nicht nur bemüht gewesen, zumindest Teile der Tschechen mit Kompromissen zu gewinnen, sondern habe den ihn unversöhnlich bekämpfenden Deutschliberalen immer wieder die Regierungsbeteiligung angeboten, was jedoch an deren kompromissloser Haltung gescheitert sei.<sup>594</sup> Nicht nur habe Taaffe eine Vorreiterrolle in der Erkenntnis neuer sozialer Probleme eingenommen und die sozialen Gegensätze fast präventiv durch eine wegweisende Sozialgesetzgebung ausgeglichen, er habe auch alles versucht, um einen deutsch-tschechischen Ausgleich einzuleiten.<sup>595</sup> Doch nicht nur seine Politik, auch seine Position als Berufsbeamter, ohne Verbindung zu einer bestimmten

---

<sup>590</sup> HANTSCH, 1809 89.

<sup>591</sup> Ebd., 94.

<sup>592</sup> Ebd.

<sup>593</sup> Vgl. BECK, Taaffe

<sup>594</sup> HANTSCH, Taaffe 449.

<sup>595</sup> Ebd., 452.

Partei, habe seine persönliche Stellung sehr erschwert, Ressentiments und Aversionen gegen ihn geweckt.<sup>596</sup> Taaffe war für Hantsch gewiss kein Politiker ohne Grundsätze, ein Mann, der das „Fortwursteln“ zum Prinzip erhoben hätte – auch wenn diese Einschätzung Taaffes sowohl polemisch von seinen liberalen Gegnern, wie auch von seinem eigenen Minister Aloys Freiherr von Pražák kam.<sup>597</sup> Für Hantsch war er vielmehr ein Prinzipienpolitiker, der, wie sein Abgang bewiesen habe, an der Enge seiner Handlungsspielräume gescheitert ist wie auch an dem Mangel „jener energischen Konsequenz, die eigentlich erst Vertrauen gewinnt“.<sup>598</sup> Vor allem aber sah er in Taaffe einen treuen Diener seines Jugendfreundes, des Kaisers.<sup>599</sup> Trug aber nicht gerade Franz Josefs mangelnde Konsequenz letztlich entscheidende Mitschuld am politischen Sturz des konservativen Grafen? Diese Frage zu stellen unterließ Hantsch hier, die Kritik an Franz Josef blieb wieder im Ansatz stecken.

#### 5.2.8.7 Pariser Vororteverträge von 1919/20 und Europa

Ganz ähnlich etwa wie Golo Mann in seiner „Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“<sup>600</sup> urteilte Hantsch stark moralisch wertend über die von „Rachsucht und Ressentiment“ der Siegermächte geprägte Haltung der Entente, die eine Demütigung der Kriegsverlierer zum Ziel gehabt habe.<sup>601</sup> Ganz nach John Maynard Keynes' berühmter essayistischer Studie „The Economic Consequences of the Peace“ sah Hantsch diesen Geist der „Rachsucht“ vor allem in Georges Clemenceau verkörpert, der sich in einem persönlichen Duell gegen Woodrow Wilson durchgesetzt habe.<sup>602</sup> Dabei rühmte Hantsch jedoch die „edlen“ Absichten Wilsons, die in „religiös begründetem“ Ethos wurzelten und distanzierte sich so von der abfälligen Betrachtungsweise Wilsons durch Keynes, aber auch durch deutsche Revanchisten. Hugo Hantschs Wilson-Sympathie erinnert vielmehr an die Einschätzung deutscher linksgerichteter und pazifistischer Politiker in der Zwischenkriegszeit. Die Sichtweise Keynes', so hat die neuere Geschichtswissenschaft hervorgehoben, wurde freilich dem tatsächlichen Verhalten Wilsons beim Friedenskongress nicht gerecht; er hatte ja seinen Wunsch, Deutschland zuerst zu „bestrafen“ und Garantien für sein Wohlverhalten zu schaffen, es bei „Wohlverhalten“ aber allmählich wieder als gleichberechtigtes Mitglied in die neue Völkergemeinschaft einzufügen, durchgesetzt.<sup>603</sup> Bei seiner Beurteilung der berühmten „Kriegsschuldfrage“ schrieb Hantsch stark vereinfachend in Anschluss an die in der

---

<sup>596</sup> Ebd., 451.

<sup>597</sup> ZELLENBERG, Taaffe. 235.

<sup>598</sup> HANTSCH, Taaffe 455.

<sup>599</sup> Ebd.

<sup>600</sup> MANN, Geschichte 671 f.

<sup>601</sup> HANTSCH, Verträge 20, 21.

<sup>602</sup> EBD. 21-23.

<sup>603</sup> Vgl. BAUMGART, Friedensschlüsse 109 f.

Weimarer Republik parteienübergreifende revisionistische Meinung (die nicht mit einer gewaltsam-revisionistischen bzw. revanchistischen Meinung gleichzusetzen ist) davon, dass mit dem berühmt-berüchtigten Paragraphen 231 des Versailler Vertrages Deutschland die moralische Alleinschuld am Krieg aufgebürdet worden sei.<sup>604</sup> Schon Karl Dietrich Bracher allerdings hatte einige Jahre zuvor eine strenge geschichtswissenschaftliche Trennung zwischen den tatsächlichen Belastungen durch den Friedensvertrag und einem innerdeutschen „revisionistischen“ Versailles-Mythos gefordert.<sup>605</sup> Anders als später sein Schüler Fritz Fellner, sah Hantsch freilich keine neuen rechtlichen Kriterien oder Kategorien, die durch die Vorortverträge in die „Alte Welt“ eingeführt worden seien. Wo Fellner vor allem den amerikanischen Versuch erblickte, „Rechtsgleichheit als Grundvoraussetzung eines Funktionierens des kapitalistischen Geschäftes“ nach Europa einzuführen und damit Wilsons „making the world safe for democracy“ materialistisch umdeutete<sup>606</sup>, erkannte Hantsch in der Idee einer gleichberechtigten Völkerbundgemeinschaft nur eine protestantische Annäherung an Ideen, die man im habsburgisch regierten katholischen Mitteleuropa längst praktiziert habe und zitierte zustimmend Winston Churchills berühmte Kritik am Zerschlagen der Habsburgermonarchie als einer „Kardinaltragödie“.<sup>607</sup> Dass St. Germain für Hantsch, im Gegensatz zur Sichtweise etwa des Exilösterreichers Karl Stadler<sup>608</sup>, so etwas wie die wahre

---

<sup>604</sup> HANTSCH, Verträge 24. Die ausführlichste und tiefeschürfendste deutschsprachige Studie ist noch immer die von Fritz DICKMANN, Kriegsschuldfrage 17-101. Laut Dickmann wollte Wilson von klassischen Reparationszahlungen als einem „Recht des Siegers“ abgehen und nur die Führung Deutschlands für ihre Kriegsverbrechen haftbar machen. Amerikanische Juristen hätten diesen Vorschlag jedoch als mit dem bisher geltenden Völkerrecht unvereinbar abgelehnt. Nur das deutsche Volk könne haften, dies aber, wegen des Grundsatzes „nulla poena sine lege“, nur aufgrund der Verletzung der Neutralität Belgiens, die ja der deutsche Reichskanzler seinerzeit zugegeben hatte. Auf Vorschlag David Lloyd Georges sei aber das ursprünglich im Vertragstext vorgesehene Wort „invasions“ (das sich allein auf die Invasion Belgiens beziehen konnte), durch das Wort „aggressions“ ersetzt worden. Diese zweideutige Formulierung habe die deutsche Linke, die überhaupt nichts gegen die Verurteilung Wilhelms II. als Kriegsverbrecher einzuwenden gehabt hätte, in verständliche Aufregung versetzt, nun erst sei die „Zurückweisung der deutschen Alleinschuld am Kriege“ zu einem parteienübergreifenden Anliegen geworden. Deutsche „Entlastungsgutachten“, u.a. von Max Weber, seien in einem diplomatisch ungünstigen Zeitpunkt an die Öffentlichkeit gelangt. Erst die alliierte Mantelnote von 1919 habe eine ausdrückliche Bestätigung des im Artikel 231 allerdings nicht wortwörtlich festgestellten Standpunktes der alleinigen deutschen Kriegsschuld dargestellt.

<sup>605</sup> BRACHER, Auflösung 16. Im Anschluss an die Fischer-Kontroverse wurde mehr und mehr versucht, vor allem die deutsche Kritik an Versailles in Zweifel zu ziehen und somit gerade anhand des Beispiels der „Widerstandsgemeinschaft“ von „Vernunftrepublikanern“ und überzeugten Republikanern, nicht zuletzt aus der SPD, und der antidemokratischen Rechten eine „bürgerliche Elitenkontinuität“ im Sinne eines autoritären deutschen Sonderweges vom Kaiserreich in die Weimarer Republik nachzuweisen. Siehe etwa HEINEMANN, Niederlage. Die Debatte über diese Frage ist nach wie vor im Gange, siehe etwa die unterschiedlichen Standpunkte von KLUGE, Republik 47-49, und KOLB, Versailles 110.

<sup>606</sup> FELLNER, Friedensordnung 318.

<sup>607</sup> HANTSCH, Verträge 27.

<sup>608</sup> STADLER, Birth.

„Urkatastrophe“ des letzten Jahrhunderts blieb, ist, aus seinem ideologischen Blickwinkel betrachtet, konsequent.<sup>609</sup>

#### 5.2.8.8 Dollfuß

Eine Besprechung von Hantschs Essay über Dollfuß verlangt nach einer Auseinandersetzung mit den verschiedenen Zugängen der zeitgeschichtlichen Diskussion zu diesem Thema.

In einer orthodox-marxistischen Faschismustheorie ist Dollfuß als Person eher uninteressant, er ist das folgerichtige Endprodukt einer österreichischen „Krise des Kapitalismus“, in der dieser autoritäre Züge angenommen habe, um die legitime Machtübernahme der Arbeiterschaft zu verhindern.<sup>610</sup> Insbesondere der Hinweis auf den in der Tat „faschistisch“ angehauchten Völkerbundkommissär Ross van Tonningen hat es marxistisch inspirierten Historikern ermöglicht, das Dollfuß-Regime als österreichische Spielart in eine Kette von „Faschismen“ im Europa der 1930er Jahre einzureihen. Dass Dollfuß von Westeuropa und den USA, also von „kapitalistischen Staaten“ aus, mit Sympathie betrachtet wurde, ist für diese Richtung der Geschichtsschreibung nur ein weiteres Indiz für ihre These. Gegen die Erzählung von einer typischen faschistischen Entwicklung erhob jedoch die Mehrheit der österreichischen Zeithistoriker stets Einwände. So wiesen etwa Norbert Leser<sup>611</sup> und Franz Schausberger<sup>612</sup> auf das Seipelsche Koalitionsangebot an die SDAPÖ genauso hin wie darauf, dass sich durch die Bildung der Regierung Dollfuß die „letzte Chance für die Demokratie“ aufgetan habe. Freilich wurde auch, etwa von Ernst Hanisch<sup>613</sup>, Gerhard Botz<sup>614</sup> und Peter Huemer<sup>615</sup>, angemerkt, der „Austrofaschismus“ dürfe nicht als „Voll“-Faschismus, sondern nur als „Imitationsfaschismus“ bezeichnet werden, da es ihm trotz Bemühungen nie gelungen sei, eine Massenbasis zu gewinnen. Helmut Wohnout bestritt von konservativer Seite aus die „imitationsfaschistischen“ Elemente und nannte das Dollfuß-Regime, die Sinnhaftigkeit eines einheitlichen Faschismusbegriffes wie Karl Dietrich Bracher in Frage stellend, eine „Regierungsdiktatur“.<sup>616</sup> So scheint sich also trotz der weiterhin sehr kontroversiellen Diskussion des Themas in der Öffentlichkeit ein gewisser „parteienübergreifender“

---

<sup>609</sup> HANTSCH, Verträge 27.

<sup>610</sup> Vgl. vor allem TALOS, Konstituierungsprozess 6-26. Aber auch die Zurückweisung des Faschismus-Begriffes bezüglich der österreichischen Diktatur lässt sich marxistisch argumentieren, vgl. etwa die vorübergehende Position Otto Bauers sowie insbesondere alle marxistischen Versuche, „Faschismus“ in die Nähe des „Bonapartismus“ zu rücken. Siehe WIPPERMANN, Faschismus 15.

<sup>611</sup> LESER, Austromarxismus 449 f.

<sup>612</sup> SCHAUSBERGER, Demokratie.

<sup>613</sup> HANISCH, Gesellschaftsgeschichte 310 f.

<sup>614</sup> BOTZ, Krisen 25.

<sup>615</sup> HUEMER, Verfassungsbruch 118.

<sup>616</sup> WOHNOUT, Regierungsdiktatur. Wohnouts Standpunkt angeschlossen hat sich zuletzt MANTL, Ständestaat. 243–257.

Grundkonsens der Majorität der Zeithistoriker herauszukristallisieren: Einerseits wird Dollfuß durchaus als Epigone einer antiparlamentarischen, autoritären Entwicklung angesehen, die bereits unter Seipel begonnen habe. Andererseits aber wird der Begriff des „Faschismus“ bzw. „Vollfaschismus“ vor allem mit Hinweis auf die „fehlende Massenbasis“ der Dollfuß-Diktatur zurückgewiesen. Wird hier aber nicht einem uralten Propagandaargument der Gegner des Regimes allzu viel Glauben geschenkt? Besaß nicht gerade der auf seine Anhänger charismatisch wirkende Engelbert Dollfuß durchaus so etwas wie eine Massenbasis?

Demgegenüber steht eine apologetische konservative Auffassung, die in den letzten zwei Jahrzehnten dezidiert vor allem vom Münchner Historiker Gottfried Karl Kindermann sowie von Dollfuß' Tochter, der kanadischen Politologin Eva Nicolodini-Dollfuß, vertreten wurde.<sup>617</sup> Laut dieser Auffassung sei dem „Patrioten“ Dollfuß angesichts des wachsenden nationalsozialistischen Druckes nichts anderes übrig geblieben, als durch die Wahl eines „kleineren Übels“ Demokratie und österreichische Sozialdemokratie vorübergehend dem unentbehrlichen „Teufelspakt“ mit Mussolini und dem italienischen Faschismus zu opfern. Gerade diese These vertrat der ehemalige Parteigänger des „Austrofaschismus“, Hugo Hantsch, in seinem Dollfuß-Essay. Dollfuß, so versicherte Hantsch, sei kein Ideologe, sondern Pragmatiker gewesen. Seinem autoritären Kurs sei kein „festgelegter Plan“ zugrundegelegt, in seinem Herzen sei er trotz seiner „berechtigten Skepsis“ gegenüber der „Parteiendemokratie“, die aufgrund der Weigerung der Sozialdemokratie, politische Mitverantwortung zu übernehmen, in eine „Verhöhnung des Parlamentarismus“ ausgeartet sei, „von Natur aus Demokrat“ geblieben.<sup>618</sup> Die „Selbstausschaltung“ des Parlamentes in der Märzkrise 1933 sah Hantsch als Selbstausschaltung ohne Führungszeichen, als Selbstaufgabe der österreichischen Form der parlamentarischen Demokratie. Was habe Dollfuß anderes tun können, als vorübergehend autoritär zu regieren, bis „Formen einer neuen Demokratie“ gefunden worden wären? Aufgrund des wachsenden Drucks Hitlers und um die staatliche Fortexistenz Österreichs zu retten, sei Dollfuß, einem insofern ganz und gar „probabilistisch“ und somit pragmatisch handelnden katholischen Politiker, nichts anderes übriggeblieben, als sich dem italienischen Schutzherrn zu unterwerfen und die tatsächlich faschistischen Heimwehren, die er im Grund nicht geschätzt habe, weitgehend schalten und walten zu lassen.<sup>619</sup> Auch in dieser apologetischen Theorie überwiegt der Versuch, Dollfuß nahtlos in eine letzten Endes aus der Monarchie herrührende Tradition österreichischer konservativer Politik einzuordnen, die eben „notgedrungen“ auf staatsgefährdende Situationen

---

<sup>617</sup> KINDERMANN, Abwehrsieg .

<sup>618</sup> HANTSCH, Dollfuß 612-614.

<sup>619</sup> Ebd., 620.

mit zwischenzeitlicher Ergreifung autoritärer Maßnahmen reagieren musste. Wurde Hantsch hier aber dem wirklichen politischen Denken Dollfuß` gerecht? Gerhard Jagschitz zeigte in seiner Dissertation über die Jugend Dollfuß`, dass dieser sich in seiner studentischen Jugend in den 1920er Jahren einer minoritären Bewegung innerhalb der Christlichsozialen anschloss, die sich am deutschnationalen Seipelgegner Karl-Gottfried Hugelmann orientierte, der im Gegensatz zum christlichsozialen Mainstream die Idee des Staatsuniversalismus hochhielt.<sup>620</sup> Später scheint der Einfluss Othmar Spanns, der freilich als hervorragender Redner Studenten aller politischen Lager anzog, auf Dollfuß doch tiefgreifend gewesen zu sein, auch wurde Dollfuß zu einer „nationalen“ Gruppe innerhalb der Christlichsozialen Partei gerechnet, der auch Dollfuß` späterer Gegenspieler Anton Rintelen angehörte.<sup>621</sup> Es war Spann, den nicht nur die Heimwehrbewegung zu „ihrem“ Philosophen erkor, sondern der auch mit Alfred Rosenberg um die Stellung eines „Chefideologen“ Hitlers konkurrierte und dabei unterlag. Die durch unterschiedlichen ideologischen Background bedingten Brüche in der Linie Seipel-Dollfuß sollten aus dieser, das christlichsoziale Lager ideengeschichtlich beleuchtenden Perspektive genauer und schärfer herauszuarbeiten sein als bisher üblich, obwohl sich freilich Dollfuß gerne und oft auf Seipel berief.<sup>622</sup> Und welche Rolle spielte Dollfuß` oft als „atavistisch“ bezeichnete Religiosität auf dem Weg des zunächst zögerlich agierenden Bundeskanzlers in die Diktatur? Inwieweit fühlte er sich tatsächlich „von oben“ geleitet? Nimmt man an, dass Dollfuß von Beginn an keine demokratischen Vorstellungen im Sinne einer liberalen Demokratie nach angloamerikanischem Vorbild verfochten habe, dann wären seine Handlungsspielräume vor allem auch in der Märzkrise, genauer auszuloten, nicht nur innerhalb der Christlichsozialen Partei und gegenüber Bundespräsident Wilhelm Miklas, sondern auch innerhalb eines Ministerkabinettes, in dem ja Entscheidungen einstimmig erfolgen mussten. Eine genaue und unvoreingenommene Analyse aller widerstreitenden Tendenzen der Oppositionsparteien wäre diesen Positionsbestimmungen gegenüberzustellen. Inwieweit schaukelten extreme Flügel an beiden Enden des politischen Spektrums einander auf und drängten die gemäßigten Kräfte in die Defensive? Inwieweit machte man hier in der geschichtswissenschaftlichen Debatte allzu oft den Fehler, die Flügelbildungen innerhalb der beiden großen österreichischen Parteien zu vernachlässigen?

---

<sup>620</sup> JAGSCHITZ, Jugend 142, 143.

<sup>621</sup> DERS., Juli 168-174.

<sup>622</sup> Einen „Verrat“ von Engelbert Dollfuß an Ignaz Seipels Grundausrichtung, die lebenslang, zumindest die Ordnung des Staates betreffend, eine liberale und demokratische gewesen sei, hat zuerst der „Naturrechtler“ Adolf Merkl im Jahr 1933 diagnostiziert. Vgl. MERKL, Seipel 1105-1108.

Eine einseitige Erklärung des Dollfuß-Regimes aus den Traditionen österreichischer Parteiengeschichte versagt ebenso wie eine „typisierende“ Einordnung in angeblich kollektiv feststellbare internationale Entwicklungen.

Hugo Hantschs Standpunkt, der Dollfuß in eine bestimmte christlichsoziale Tradition „integrieren“ will, versperrt ihm hier eine Durchbrechung „festgefahrener“, von Parteizugehörigkeit bestimmter Argumentationsmuster.

#### 5.2.8.9 Die Antrittsvorlesung an der Universität Wien: Die Krise der Geschichtsauffassung

Wenn ein Mensch nicht fest in Metaphysik und Glauben wurzle, so Hugo Hantsch in seiner am 7. April 1947 gehaltenen Antrittsvorlesung, dann dränge seine Suche nach sinnstiftender Sicherheit notgedrungen danach, sich als geschichtlich Gewordener zu begreifen, seiner den Unberechenbarkeiten der Gegenwart ausgelieferten Existenz ein festes Fundament nationaler Vergangenheit zu zimmern.<sup>623</sup> Der Engländer etwa, so beklagte der österreichische Historiker hier, habe es dabei ungleich leichter als „unser Volk“, also das österreichische: Klar und unabänderlich erschienen dort die Konturen durch die Jahrhunderte hindurch, eine nationale, geographische und staatliche Kontinuität, die Sicherheit in den sich ändernden Zeiten verleihe.<sup>624</sup> Der Österreicher aber habe dieses feste und eindeutige Koordinatensystem nicht zur Verfügung: Einmal sehe er bei der Betrachtung der eigenen Geschichte ein riesiges Habsburgerimperium vor sich, in dem die Sonne nicht untergehe, dann wieder die im „Reichsrath vertretenen Länder“, dann wieder einen winzigen Kleinstaat.<sup>625</sup> Gefehlt aber habe, so Hantsch, anknüpfend an Ernest Renans voluntaristische Nationstheorie, vor allem ein Kollektiverlebnis nationaler Einheit, etwa in einem Befreiungskrieg gegen einen ausländischen Aggressor. Äußerst unklar und ohne es ausdrücklich zu benennen, visierte Hantsch das Jahr 1938 an: „Hätten wir damals um unsere österreichische Existenz gekämpft, so würde uns dieser Kampf so zusammengeschweißt haben wie die Holländer, als sie ihre Eigenart gegen die spanische Monarchie verteidigten.“ „Aber wir“, fuhr er fort „haben doch um etwas anderes gekämpft, als wir geworden sind.“ In diesen für Hantsch ungewohnt schwammig formulierten Absätzen meinte er mit „wir“ wohl nur all jene, die 1938 für die Existenz des unabhängigen Österreichs eintraten, und nicht um den republikanischen Kleinstaat, sondern um die bereits verlorengegangene Donaumonarchie kämpften.<sup>626</sup> Das „wir“ wurde in diesen Sätzen immer kleiner und kleiner, umfasste es zuerst die Gesamtheit

---

<sup>623</sup> HANTSCH, Krise 51 f.

<sup>624</sup> Ebd., 50.

<sup>625</sup> Ebd.

<sup>626</sup> Ebd., 57 f.

der Österreicher, so am Ende nur die monarchistisch gesinnten Österreicher wie Hugo Hantsch.<sup>627</sup> Dann aber wurde es wieder ausgeweitet und als ein einladend-integrierendes Versöhnungsangebot gegenüber den deutschnationalen Österreichern formuliert: „Wir haben genug zu fühlen bekommen und schwer empfunden, daß Österreich kein selbstwirkender Faktor der großen Politik mehr war [...] einst waren wir selbst wegweisend und wegbereitend für viele Völker, seit 1918 schien es, ob wir allen im Wege liegen.“<sup>628</sup> Aus diesem Gefühl des „Restes“, des „lebensunfähigen Wurmfortsatzes“ Österreich also, so der Apologieversuch von Hantsch nun, sei der zum Großdeutschen Reich führende Irrweg der Österreicher erklärbar und entschuldbar! Zweite Conclusio: Kämpfer wie Hantsch und Nichtkämpfer, wie etwa die gesamtdeutschen Geschichtsschreiber, die Hantsch von den „kernnationalsozialistischen“ Verfechtern der Rassenlehre abgehoben wissen wollte, hätten doch eigentlich dieselbe nostalgische Sehnsucht nach der altangestammten Dynastie geteilt, die dafür gesorgt habe, dass die „Deutschösterreicher“ den anderen Befehle erteilten.<sup>629</sup> Die keineswegs nur schönlerianisch inspirierte verdeckte Irredenta vor 1918 bagatellierte Hantsch hier. Trotz „allem Geist, aller Gelehrsamkeit und allem Schwung“, der die Historiker aus Srbiks Schule ausgezeichnet habe, gelte es nun, sich eindeutig vom „gesamtdeutschen Weg“ zu lösen und zur europäischen Aufgabe Österreichs, zu einem Staat, der über den Geist des Nationalismus hinweg zu einer neuen paneuropäischen Gemeinsamkeit weise, zu gelangen.<sup>630</sup> Dieser katholisch-europäische Geist habe die Armeen von 1683, habe Karl VI. in seinem Kampf um die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion beseelt.<sup>631</sup>

Markiert dieser Antrittsessay nicht auch eine Krise, vielmehr ein schier unlösliches Dilemma in Hantschs Geschichtsauffassung? Die „Leistungen der Habsburger für Gesamteuropa“ konnten die deutschsprachigen Österreicher nicht wirklich ansprechen, war ihnen das Hemd doch näher als der Rock. Die Nostalgie für eine Zeit, in der die deutschsprachigen Österreicher „in halb Europa das Sagen“ hatten, zerstörte wieder die Idee der christlich-ethischen Mission der Völkerversöhnung, die Hantsch dem Habsburgerreich zuschrieb.

#### 5.2.8.10 Zur Methodik der neueren Geschichtsschreibung, Geschichte und Soziologie

Ein Bekenntnis zu den grundsätzlichen, im 19. Jahrhundert entwickelten Methoden der Geschichtswissenschaft, vor allem der Quellenkritik, sei überflüssig, an diesen Methoden

---

<sup>627</sup> Ebd., 58.

<sup>628</sup> Ebd.

<sup>629</sup> Ebd.

<sup>630</sup> Ebd., 59.

<sup>631</sup> Ebd.

weiter festzuhalten, werde auch in Zukunft eine Selbstverständlichkeit bleiben, so Hantsch.<sup>632</sup> Andererseits könne ein ausschließlicher Rückzug in den „Tempel“ der reinen Lehre für die historische Wissenschaft einen Verlust gesellschaftlichen Ansehens und zeitgenössischer Relevanz bedeuten, ja ihr schließlich selbst so etwas wie musealen Charakter verleihen.<sup>633</sup> Dies würde vor allem die Problematik der Geschichtsvermittlung, die Kommunikation zwischen Gelehrsamkeit und Öffentlichkeit, einem „nicht wissenschaftlich interessiertem Schriftstellertum“ überlassen. Ein, etwa von Samuel Rawson Gardiner verlangtes weitgehendes Ausklinken des Historikers aus seiner eigenen Zeitgenossenschaft würde es auch unmöglich machen, Zeit- und Gegenwartsgeschichte zu schreiben und das Wissenschaftsgebiet des Historikers auf Epochen wie die römische Geschichte, wo ein überschaubares und in sich relativ abgeschlossenes Quellenmaterial vorliege, reduzieren.<sup>634</sup> Um derartigen Entwicklungen entgegenzutreten, habe sich während des 19. Jahrhunderts innerhalb der Geistesströmung des Historismus eine Gegenströmung entwickelt, die den Subjektivismus des Betrachters, seine Voreingenommenheit, nicht einschränken wolle, sondern geradezu zum Prinzip erhebe. Hier führte Hantsch nun nicht etwa Wilhelm Dilthey, Erich Marcks und Friedrich Meinecke an, sondern den berühmten amerikanischen Historiker Frederick Jackson Turner.<sup>635</sup> Dieser habe, aus seiner bewussten Zeitgenossenschaft heraus, eine Abkehr von der klassischen, europäisch dominierten politischen Geschichte und ein Verständnis der amerikanischen Geschichte als einen durch die sozioökonomischen Verhältnisse erklärbaren Sonderfall gefordert.<sup>636</sup> Nun aber würde für zeitgenössische amerikanische Historiker immer deutlicher, dass gerade Turners Standpunkt der Amerikazentriertheit unhaltbar sei – die Ausrede der Voreingenommenheit führe den Historiker, wenn er neuen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen wie auch neu erschließbarem Quellenmaterial gegenüberstehe, ebenso in eine verderbliche Sackgasse wie der andere Extremstandpunkt des Historismus, der der „reinen Objektivität“. Vor einer damit vergleichbaren geschichtswissenschaftlichen Zäsur stünde man auch im Europa der Nachkriegszeit. Die Zeiten seit Ranke hätten sich geändert, eine Geschichte unter der Voraussetzung des „Primats der politischen Geschichte“ zu schreiben sei genauso ein Ding der Unmöglichkeit wie das ausschließliche und vorwiegende Betreiben von Nationalstaatsgeschichte.<sup>637</sup> Dass die Geschichte mehr als bisher „soziologisch zu

---

<sup>632</sup> HANTSCH, Methodik 82.

<sup>633</sup> Ebd., 82 f.

<sup>634</sup> Ebd., 83.

<sup>635</sup> Ebd., 84.

<sup>636</sup> Ebd., 85.

<sup>637</sup> Ebd.

durchleuchten“ sei, befand Hantsch für unausweichlich.<sup>638</sup> Dass aber nun an die Stelle des „Primats“ der Ideologie ein „Primat“ der historischen Sozialwissenschaft treten solle, die die Archivarbeit ins Lächerliche ziehe, politische Geschichte bagatellisiere und alles strukturellen Gesetzmäßigkeiten unterwerfen wolle, so Hantsch kämpferisch, könne er als Historiker nie akzeptieren.<sup>639</sup> Hantsch kritisierte in diesem Zusammenhang nicht nur die marxistisch-leninistische Schule des Historischen Materialismus, sondern auch französische Historiker der „Annales“-Schule wie Fernand Braudel und deutsche Gelehrte wie Werner Conze und Alfred Weber.<sup>640</sup> Ein Historiker müsse neben dem Strukturellen immer das Individuelle sehen, neben dem Typischen das Einzigartige, neben dem Gesetzmäßigen das Resultat des Zufalls.<sup>641</sup> Gerade die Irrwege jener Geschichtswissenschaftler, die sich den Forderungen des Nationalismus nicht zu widersetzen gewagt hatten, warnte Hantsch, hätten gezeigt, wie fatal für den Historiker eine grundsätzliche Sicht der Geschichte als Kampf, als Gegeneinander sei.<sup>642</sup> „Unsere Zeit drängt zur Synthese.“<sup>643</sup>

Hantsch bewies mit seiner Hoffnung, aus den Fehlern der Geschichte zu lernen, eine Art von Fortschrittsoptimismus, die ebenso christlich wie aufklärerisch ist. Notwendig sei auch in der Geschichtswissenschaft eine Zusammenarbeit, eine Vernetzung der unübersichtlich gewordenen Einzelgebiete, ohne den einen Zugang gegenüber dem anderen abzuwerten.<sup>644</sup> Gleichzeitig aber müsse gerade die Gegenwartsgeschichte vor offenen oder versteckten „gouvernementalen Einwirkungen“ bewahrt werden. Aus dieser Haltung heraus forderte Hantsch auch die Gründung eines „Institutes für Europäische Geschichtsforschung“.<sup>645</sup>

Hantschs Standpunkt setzt freilich voraus, dass die solcherart zur Kooperation aufgerufenen Historiker durch ein gemeinsames Weltbild verbunden sind, das sowohl Kategorien wie Nation oder Klasse als auch geschichtswissenschaftliche Trends gegenüber absoluten „sittlichen Werten“, die für Hantsch aus seiner christlichen Weltanschauung entspringen, relativ und nachgeordnet erscheinen lässt.

#### 5.2.8.11 Der Sinn der Geschichte

Dieser Essay ist wohl Hantschs persönlichste Stellungnahme zu den Aufgaben eines Historikers. Sich zustimmend auf Willhelm Dilthey und Meinecke berufend, negiert Hantsch

---

<sup>638</sup> HANTSCH, Soziologie : 262.

<sup>639</sup> Ebd.

<sup>640</sup> Ebd., 253-258.

<sup>641</sup> Ebd., 260.

<sup>642</sup> HANTSCH, Methodik 86.

<sup>643</sup> Ebd.

<sup>644</sup> Ebd., 87-89.

<sup>645</sup> Ebd., 90.

die „positivistische“ Auffassung, die Geschichtswissenschaft sei eine mit den Naturwissenschaften vergleichbare empirische Wissenschaft.<sup>646</sup> Geschichtswissenschaft sei über das „Sammeln von Einzelfakten“ hinaus immer eine Philosophie, ein Versuch, durch eine Zusammenschau der Ereignisse auch eine „Leitlinie“, einen übergeordneten ideellen Zusammenhang in den zahllosen Schicksalen der Einzelmenschen und Völker zu „verstehen“. Sahen Dilthey und Meinecke aber gerade diese Voraussetzungen der historischen Erkenntnis unmittelbar an die Einbettung des Historikers in seine eigene „Geschichtlichkeit“ als Zeitgenosse, in seine Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, vor allem auch zur Nation, gebunden und hielten diese beiden deutschen Denker des Historismus den letzten metaphysischen Sinn der Geschichte für einen Menschen nicht erkennbar, so behauptete der Thomist Hantsch das Gegenteil. Für ihn liegt der Sinn der Geschichte in der „Führung des Menschen durch Gott als geschichtlichem Vorgang“, dem „Weg der Vorbereitung bis zur Fülle der Zeiten, dem Weg der Vollendung und Begnadigung bis zum Jüngsten Gericht“. Geschichte sei also immer auch ein dem Gläubigen erkennbarer „sakraler Prozess“, in dem hinter der Oberfläche der Dinge „in der dem Geiste sichtbar werdenden Tiefe“ die „*motio metaphysica voluntatis*“ sichtbar werde.<sup>647</sup> Hier wird Hantsch als Nachfolger Janssens und Pastors erkennbar, als bewusster Nachfolger einer katholisch-konfessionellen Geschichtsschreibung, die sich seinerzeit mit dem eigentlichen „Historismus“ erbitterte geistige Gefechte geliefert hatte.

## **5.3 Privatmann, Gelehrter, Universitätspolitiker**

### **5.3.1 Hugo Hantsch und die österreichische Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit: Versuch einer „qualitativen“ Verflechtungsanalyse**

Meine bisherige Einordnung Hugo Hantschs als sehr profilierter und deklariertes Parteigänger eines österreichisch-patriotischen, katholisch-konservativen „Lagers“ in Österreich lässt die Vermutung zu, dass Hantsch auch als Universitätspolitiker, als Schlüsselfigur der österreichischen Geschichtswissenschaft der Nachkriegszeit dieses sein „Lager“ bevorzugt behandelte. Inwieweit lässt sich diese Vermutung bestätigen? Umgekehrt: Inwieweit lässt sich eine gezielte Förderpolitik katholisch-konservativer Historikerkollegen durch Hantsch mit der

---

<sup>646</sup> HANTSCH, Sinn 285-287.

<sup>647</sup> Ebd., 293 f.

ihm von vielen seiner Schüler bescheinigten Konzilianz und Toleranz<sup>648</sup> vereinbaren? In der nun folgenden „qualitativen Netzwerkanalyse“ sollen Möglichkeiten und Grenzen des Versuches, den akademischen und universitären „Netzwerker“ Hugo Hantsch ideologisch im Sinne der Zugehörigkeit zu einem katholisch-konservativen Lager zu betrachten, ausgelotet werden. Des Weiteren ist die Frage nach dem internationalen Einfluss Hugo Hantschs – und auch der österreichischen Geschichtswissenschaft – in der Nachkriegszeit zu stellen. Als Quellen wurden herangezogen: die Korrespondenz Hantschs mit Historikerkollegen, ausgehend vom Nachlass in Melk, Habilitationsgutachten und sonstige Gutachten von Hugo Hantsch sowie Briefe von Hugo Hantsch an seinen persönlichen Freund, den Bundesminister für Unterricht Heinrich Drimmel.

Methodisch möchte ich zur Verflechtungsanalyse Folgendes anmerken: Die ursprünglich aus dem Gebiet der Mikrosoziologie stammende „Netzwerkanalyse“ hat der Frühneuzeit-Historiker Wolfgang Reinhard in die Geschichtswissenschaft eingeführt und zur makrohistorischen „Verflechtungsanalyse“ ausgeweitet.<sup>649</sup> Zumindest in seiner grundlegenden Habilitationsschrift räumt Reinhard ausdrücklich ein, dass er seine Erkenntnisse zur Patronage im frühneuzeitlichen Kuriensystem aus seiner Kenntnis des „zentralen Dokumentes“ des Briefes gewonnen habe, die klare und unverschleierte Sprache habe es ermöglicht, Patronage nachzuweisen.<sup>650</sup> Reinhard weist ferner darauf hin, dass die Grenzen zwischen einer angeblich symmetrischen Freundschaftsbeziehung (Freundschaft als reine Do-ut-des-Beziehung ohne jeden „sentimentalen“ Beigeschmack ortet Reinhard ausdrücklich als mediterranen bzw. frühneuzeitlichen Sonderfall)<sup>651</sup> und einer asymmetrischen Klientelbeziehung äußerst unscharf seien und sich ständig überlagern und verschwimmen würden, weiters bedürften auch die von ihm genannten wichtigsten „Patronagekriterien“ Landsmannschaft, Verwandtschaft und Freundschaft einer ständigen Überprüfung und Erweiterung.<sup>652</sup> Dass auch Leistungskriterien in Einzelfällen den Aufstieg eines „Klienten“ begünstigt haben könnten, hält Reinhard für „unwahrscheinlich“; um derartige seiner Theorie widersprechenden Sonderfälle auszuschließen, schlägt Reinhard vor, prosopografische Erschließungen von Daten Geistlicher, über die keine näheren Informationen bekannt seien, als „Erhärtung“ der Aussagen des durch Briefe und Autobiografien gewonnenen Primärmaterials heranzuziehen.<sup>653</sup> Der Reinhard-Schüler Wolfgang Weber hat in den 1980er

---

<sup>648</sup> Vgl. die Zeitzeugengespräche im Anhang.

<sup>649</sup> REINHARD, Kreaturen

<sup>650</sup> Ebd., 35.

<sup>651</sup> Ebd., 38.

<sup>652</sup> Ebd., 38 f.

<sup>653</sup> Ebd., 72 f.

Jahren in seiner Dissertation eine auf den ersten Blick plausible analogische Übertragung der Begrifflichkeiten seines Doktorvaters auf die deutsche Geschichtswissenschaft des Historismus versucht, wobei er sich im Sinne Friedrich Meineckes (!) zu einem „bewusst einseitigen“ Standpunkt bekennt, den ein Historiker bisweilen einnehmen müsse.<sup>654</sup> Hierbei ergänzt aber Weber das für seinen Lehrer so aussagekräftige Kriterium der Landsmannschaft mit dem Kriterium einer konfessionellen Zugehörigkeit zum lutherischen Bekenntnis.<sup>655</sup> Weber vermag im vorangestellten statistischen Teil seiner Arbeit tatsächlich aufschlussreiche Aussagen über „Herkunft und Milieu“ deutscher Historiker zu bieten, die „indirekte“ Beweisführung im folgenden „historischen“ Teil seiner Arbeit erfolgt dann jedoch durch die Bildung endloser Namensketten, die zwar die Schülerschaft und „Enkelschülerschaft“ der Lehrstuhlinhaber und ihrer Vorgänger beweist, im konkreten Einzelfall jedoch unmöglich macht, eine in vielen Fällen tatsächlich wahrscheinliche „Klüngelbildung“ nachzuweisen oder auch zu widerlegen.<sup>656</sup> Wichtig in unserem Zusammenhang erscheint hier, dass Weber die klassischen Quellen biografischer Wissenschaftsforschung, wie etwa die Historikerkorrespondenz, pauschal für nutzlos erklärt. Ohne seine Behauptungen näher zu belegen, verweist er auf eine „Codesprache“ oder „Geheimsprache“, in der Korrespondenzen zwischen Historikern angeblich „verschlüsselt“ seien.<sup>657</sup> Diese Behauptung Webers entbehrt meines Erachtens im Falle der Briefe an und von Hugo Hantsch jeglicher Grundlage, es sind genug „unverschlüsselte“ und informative Hinweise auf „Patronage“-Beziehungen zu finden, was nicht heißt, dass es zwangsläufig in den Beziehungen Hantschs zu seinen Kollegen an allen „sentimentalen“ Grundlagen gefehlt hätte. Habilitationsgutachten und Briefe Hantschs an seinen persönlichen Freund Unterrichtsminister Heinrich Drimmel vermögen die Aussagen aus der Korrespondenz mit Fachkollegen zu ergänzen und zu bestätigen. Mit Verdiensten und Grenzen von Wolfgang Webers Thesen bezüglich des deutschen Historismus muss ich mich hier auch nicht weiter auseinandersetzen, da Weber einräumt, dass der Blick auf die österreichische Geschichtswissenschaft nicht seine These der generellen „Verklüngelung“ der deutschen Geschichtswissenschaft untermauern könne.<sup>658</sup> Weber weist hier auf „die Enge des Raumes, den hohen Stellenwert der Versorgung der eigenen Leute, des konfessionellen und politischen Gegensatzes zum deutschen Reich, den Zentralismus der Unterrichtsverwaltung“ hin. Zu kontrastieren und zu ergänzen wäre dieses Bild meines Erachtens einerseits durch die einheitliche hilfswissenschaftliche Schulung durch das Institut für Österreichische

---

<sup>654</sup> WEBER, Priester 5.

<sup>655</sup> Ebd., 331 f.

<sup>656</sup> DROSTE, Patronage 555-590.

<sup>657</sup> WEBER, Priester 41.

<sup>658</sup> Ebd., 297.

Geschichtsforschung, andererseits aber auch durch eine besondere weltanschauliche „Konzilianz“, die verschiedenen berühmten Lehrern der „Wiener Schule“ zugeschrieben wurde. Neuerdings hat Pavel Kolář in seiner großangelegten vergleichenden Studie über die drei Universitäten Wien, Prag und Berlin darauf hingewiesen, dass sich in Wien ab den 1890er Jahren und nach dem Ende von Theodor Sickels Einfluss ein gewisser methodischer Pluralismus entwickelt habe, in dessen Rahmen verschiedene innovative methodische Entwicklungen möglich geworden seien. Politisch sei die gesamte Geschichtswissenschaft der Monarchie und der Zwischenkriegszeit einheitlich national bzw. konservativ-reaktionär eingestellt gewesen. Diese Gesinnungen hätten zur Zeit des „Austrofaschismus“ noch eine „Steigerung“ erfahren. Hier unterschätzt Kolář allerdings, bei grundsätzlich richtiger Diagnostik aus der „Vogelperspektive“, die Heftigkeit und Erbitterung, mit der die von ihm immerhin auch angesprochenen Flügelkämpfe zwischen einem „nationalliberalen“ und einem katholisch-ultramontanen Lager ausgefochten wurden.<sup>659</sup>

### 5.3.1.1 Deutschnationale Mentoren und „Schützlinge“

#### 5.3.1.1.1 Heinrich von Srbik

Die Beziehung zwischen Hugo Hantsch und Heinrich von Srbik scheint in den Jahren des autoritären „Ständestaates“ und des NS-Regimes eine Auszeit erfahren zu haben, zumindest sind im Nachlass von Hugo Hantsch keine Briefe auffindbar. Nach 1945 aber setzte ein regelmäßiger, wenn auch nicht allzu intensiver Briefverkehr ein, der bis zu Srbiks Tod im Jahr 1951 anhielt. Von Seiten Srbiks ist ein sehr herzlicher und dankbarer Ton gegenüber dem alten Schüler und unmittelbaren Nachfolger zu vernehmen, der offensichtlich trotz der ideologischen Auffassungsunterschiede zur Schar der „Getreuen“ des zwangspensionierten Professors gerechnet wurde. Warm bedankte sich Srbik etwa für Hantschs *persönliche Anteilnahme, Beständigkeit und Güte* und dessen Anteil daran, dass ihm endlich seine Pension ausgezahlt wurde.<sup>660</sup> Gleichzeitig fasse er wieder Mut, an eine Möglichkeit zu glauben, es könne nunmehr das *besonders schmerzliche Verschweigen seines wissenschaftlichen Namens ein Ende finden*.

*Viel an Anhänglichkeit und Treue, aber auch an Undankbarkeit und Feigheit habe ich während der letzten drei Jahre erlebt*, resümierte Srbik 1947 sein persönliches Schicksal nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus. Sein *Arbeitswille* sei aber dennoch erhalten

---

<sup>659</sup> KOLÁŘ, Geschichtswissenschaft 270-276.

<sup>660</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief von Heinrich von Srbik an Hugo Hantsch vom 4.4.1947.

geblieben. *Ihre Anschauungen über Individualismus, Abendland, Europäismus, christliche Liebe teile ich voll und ganz*, versicherte Srbik und beteuerte, *ich bin mit Ihnen in der Einschätzung der absoluten Werte und der göttlichen Liebe als Sinn alles Irdischen völlig einverstanden.*<sup>661</sup>

Seine Sorge, so wendete sich Srbik nun institutionellen Fragen der österreichischen Geschichtswissenschaft zu, gelte besonders der Weiterexistenz der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs. *Ihre Mitteilungen in dieser Frage haben mich sehr betrübt, an der Haltung des Ministeriums ist ja wohl nicht zu rütteln. Aber was würden Sie von einer Verschmelzung mit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften halten?*

Seinem ehemaligen Schüler, dem emigrierten Juden, entschiedenen NS-Gegner und Hantsch-Freund Friedrich Engel-Janosi wünsche er nur das Beste, versicherte Srbik. *Mein großer Wunsch wäre, daß er zusammen mit Ihnen in Wien Ordinarius werden würde.* Wenn Srbik nach Wien komme, so wolle er Hantsch sicher besuchen, aber die Universität werde er auf keinen Fall mehr betreten.<sup>662</sup>

Als der zweite Teil von Hantschs „Geschichte Österreichs“ erschien, versicherte Srbik Hantsch höflich, er säume nicht, seiner *Hochachtung gegenüber dem gedankenreichen Werk aufrichtigen Ausdruck* zu verleihen.<sup>663</sup> Andererseits habe Hantsch gewiss Verständnis dafür, dass *Rezensionen eines so umfassenden, nicht auf positivistischer Kausalität beruhenden Werkes verschiedenen Auffassungen nicht nur Raum geben, sondern sie geradezu verlangen.* So warb Srbik um Verständnis für seine teils überaus kritische Beurteilung von Hantschs Werk. *Sachirrtümer* seien ihm nur ganz selten aufgefallen. *Sie werden hoffentlich finden, daß diese sehr nebensächlich behandelt sind. Überzeugt bin ich, daß Sie Unterschiede der Auffassung nicht als ein Besserwissen, das mir gänzlich fern liegt, sondern als gleiche Diskussion ansehen, die meinem beträchtlichen Respekt vor Ihrem Band nicht den geringsten Abbruch tut.*<sup>664</sup> Das respektvolle Lehrer-Schüler-Verhältnis überdauerte also offensichtlich die politischen Dissonanzen. Hantsch sah sich bis zu Srbiks Lebensende in der Dankesschuld seines ehemaligen Lehrers stehen, der ihn seinerzeit auch gegen politisch motivierte Skepsis habilitiert hatte, und er tat sein Möglichstes, um materielle Erleichterung und Unterstützung für diesen sicherzustellen. Srbik seinerseits sah Hantsch weiterhin als in der Schar seiner „Getreuen“ stehend und nahm ihm auch die Übernahme der Wiener Lehrkanzel nicht übel,

---

<sup>661</sup> Ebd., Brief vom 17.4.1949.

<sup>662</sup> Ebd.

<sup>663</sup> Ebd., Brief vom 4.8.1950.

<sup>664</sup> Ebd.

die Srbik so lange besetzt hatte. Aber wie weit verfolgte Srbik darüber hinaus noch akademische und universitäre Ambitionen, und wie weit wäre Hantsch bereit gewesen, auch eine „wissenschaftliche Rehabilitierung“ des ehemaligen Nationalsozialisten zu unterstützen? Da mir die Briefe Hantschs an Srbiks nicht zugänglich waren, wären Schlüsse über diese wichtigen Fragen nur voreilige Spekulation.

### 5.3.1.1.2 Ferdinand Bilger

Ein offensichtlich von beiderseitiger Wertschätzung ebenso wie von einem kollegialen „Do ut des“ geprägtes Verhältnis verband Hantsch mit Ferdinand Bilger (1875 – 1949), seinem älteren, deutschnationalen Kollegen aus der Grazer Zeit, der bis 1945 Inhaber der Lehrkanzel für Neuere Geschichte gewesen war. Bilger hatte 1938 Hantschs Ernennung zum Ordinarius in einem Gutachten, das inhaltlich teils massive Kritik an Hantschs erstem Teil der „Österreichischen Geschichte“ übte, schließlich dennoch empfohlen. Hantsch bedankte sich dafür sehr herzlich. *Ich wusste ja, daß Sie meine Arbeit mit völliger Objektivität beurteilen würden. Der Fachmann, dessen Güte ich so oft fühlte, der freie Schriftsteller, dessen Stil ich so hoch schätze, hatte mir so viel zu sagen*, streute Hantsch seinem älteren Kollegen hier Blumen.<sup>665</sup> *Ich könnte nicht sagen, daß Ihre Analyse meiner Arbeit in irgendeinem Punkte unzureichend wäre*, fuhr Hantsch fort. Bilger habe alle kontroversiellen Punkte, die Hantsch wichtig gewesen seien, sofort erkannt. Als Hantsch dem österreichischen Protestantismus *schöpferische Bedeutung* absprach, sei es ihm ganz klar gewesen, dass er hier auf Widerspruch stoßen würde. Aufgrund seiner Studien habe er aber kein anderes Urteil fällen können und würde diese Formulierung auch nicht zurückziehen. Bilger habe auch richtig erkannt, dass Hantsch *jede aufrichtige Überzeugung ehre, auch wenn er sie nicht teile*, schrieb Hantsch am 28. Jänner 1938.<sup>666</sup>

Bilger gehörte zu den wenigen Kollegen, mit denen Hantsch auch in der NS-Zeit Kontakt pflegte. So schrieb er ihm 1939 aus Zeltweg, die Jahre in Graz hätten zu den schönsten seines Lebens gehört. Dazu hätten Bilgers *kollegiale Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft viel beigetragen*.<sup>667</sup> Zum Beispiel dankte Hantsch in einem Brief aus Ravelsbach vom 18. April 1940 Bilger sehr herzlich dafür, ihm in Graz einen Gefallen erwiesen zu haben. Auch nach 1945, als Bilger als NSDAP-Parteimitglied zwangspensioniert wurde, änderte sich nichts am freundlichen Ton zwischen den beiden Historikern. So schrieb Hantsch am 14. Juni 1946 an

---

<sup>665</sup> Steiermärkisches Landesarchiv, Nachlass Ferdinand Bilger, Karton 52, Heft 737, Schreiben von Hugo Hantsch an Ferdinand Bilger vom 26.1.1938.

<sup>666</sup> Ebd., Schreiben vom 28.1.1938.

<sup>667</sup> Ebd., Schreiben vom 13.6.1939.

Bilger, es würde ihm eine große Freude bereiten, bei Bilger in Graz zu verweilen, dessen *feinen Geist und tiefe Herzenskultur* er hochschätze; aber wie es aussehe, werde er nun doch Professor in Wien. *Santifaller wird mich bestimmt vorschlagen, ein ungewisser Faktor ist noch eine gewisse, mir unverständliche und sicher nicht zeitgemäße antiklerikale Einstellung oder vielmehr Ängstlichkeit in manchen Kreisen. Ich erwarte die Entscheidung in aller Ruhe [...] in vieler Hinsicht ziehe ich Graz sogar vor. Eine politische Laufbahn wäre das Allerletzte, wonach ich mich sehne, da würde ich die Seelsorge in meiner kleinen Bauerngemeinde vorziehen, denn die Hauptsache in dieser gequälten Zeit erscheint mir die Aufrichtung der Seelen im starken Vertrauen und in vertrauender Geduld.*<sup>668</sup>

Hantsch schloss mit dem Vorschlag, den jungen Wiener Dozenten Paul Müller als seinen Nachfolger in Graz – falls er denn Professor in Wien werde – einzusetzen. Was er davon halte?<sup>669</sup>

Auffallend ist, dass sowohl bei Srbik als auch bei Bilger in der ersten Nachkriegszeit religiöse Themen eine wichtige Rolle spielten. Die Glaubenssuche des ehemals nationalsozialistischen Historikers scheint in diesen Briefen ein wichtigeres Thema gewesen zu sein als etwaige politische oder universitätspolitische Vorgänge. Hantsch indessen sah sich gegenüber Bilger zweifelsohne in einer Art „Dankesschuld“, hatte doch dieser ihm in einem eher feindselig gesonnenen Grazer Professorenkollegium Rückhalt gegeben.

### **5.3.1.1.3 Fritz Valjavec und das Problem des Josephinismus**

Der gebürtige Wiener mit donauschwäbischen Wurzeln, Fritz Valjavec (1909 – 1960), war von seiner Geburtsstadt über Budapest nach München gekommen, wo er sich bereits zur Zeit der Weimarer Republik in den Dienst der später berüchtigten nationalsozialistischen „Südostforschung“ stellte. In der Nachkriegszeit wurde der der gesamtdeutschen Geschichtsauffassung der Srbik-Tradition nahestehende Gelehrte für seine Arbeiten über den Josephinismus anerkannt, die während der letzten Kriegsjahre erschienen sind. Die Korrespondenz zwischen ihm und Hantsch ist ausschließlich der historischen Beurteilung dieser Epoche gewidmet.

Am 23. März 1943 bedankte sich Hugo Hantsch für die Zusendung eines Aufsatzes über das Josephinismus-Problem, machte aber dann seine unterschiedlichen Auffassungen zu Valjavec deutlich. Er selbst sehe den Josephinismus lediglich als eine Abwandlung von aufklärerischen

---

<sup>668</sup> Ebd., Schreiben vom 14.6.1946.

<sup>669</sup> Ebd.

Ideen und keineswegs als eine eigene, genuin „deutsche“, protestantisch beeinflusste staatskirchliche Bewegung: *Es handelte sich um eine Modifizierung aufklärerischer Ideen, nicht um etwas wesentlich Neues.* Auch überschätze Valjavec die Nachwirkung des Josephinismus in der biedermeierlichen und franzisko-josephinischen Zeit, da habe es gerade in Österreich verstärkte Gegenströmungen der katholischen Romantik gegeben, argumentierte Hantsch und verwies dabei auf Clemens Maria Hofbauer. Weiters sei der Josephinismus doch nicht derartig weit vom Liberalismus abzugrenzen und als konservatives Staatskirchentum nach protestantischem Vorbild zu bezeichnen, wie es Valjavec getan habe. *Tatsächlich hat sich ja der frühe Liberalismus ausdrücklich auf Kaiser Joseph berufen, wenn auch nicht zu Recht, worüber ich wieder mit Ihnen übereinstimme.* Doch war Hantsch im Gegensatz zu Valjavec der Auffassung, dass die Berufung auf die Kirche als staatserhaltende Kraft etwa durch Franz Joseph keine eigenständige, deutsche Strömung gewesen war, sondern lediglich eine gemäßigte Spielart des Liberalismus. *In diesem Sinne war auch Franz Josef ein Liberaler.* Dieser Liberalismus sei von einem *rein jüdisch geführten Liberalismus (Neue Freie Presse, Tagblatt)* zu unterscheiden, der sich *gegen alle Religion gerichtet* habe.<sup>670</sup> Am 4. Dezember 1943 versicherte Valjavec dagegen, er sei mit Hantsch in allen *wesentlichen Punkten* einer Meinung. *Ein gewisser Unterschied ergibt sich lediglich daraus, daß ich einen verstärkten Akzent auf das Weiterwirken dieser modifizierten Aufklärung im österreichischen Raum als Folge der geistigen und politischen Absperrung lege.*<sup>671</sup> Am 1. Oktober 1944 bedankte sich Hantsch für den Erhalt von Valjavec‘ *Abhandlung* über den Josephinismus. Vor allem lobte er im Vergleich zu den Ansichten Eduard Winters Valjavec‘ *objektive Haltung*, insistierte aber, dass seine Auffassung sich von Valjavec‘ Standpunkt unterscheide: Der Josephinismus sei eine österreichische Spielart der westeuropäischen Aufklärung, keine vom deutschen Protestantismus inspirierte staatskirchliche Bewegung.<sup>672</sup>

#### 5.3.1.1.4 Friedrich Walter

Mit Friedrich Walter, dem namhaften Verfassungs- und Verwaltungshistoriker, der nach dem Krieg von Leo Santifaller gefördert wurde, verbanden Hantsch ebenfalls kollegiale Beziehungen, wobei Walter sich besonders oft für Hilfsleistungen anbot, sei es im Interesse Hantschs oder indem er Hantsch bat, für andere Gelehrte zu intervenieren. So wandte sich Friedrich Walter am 19. April 1954 mit dem Anliegen an Hantsch, einem notleidenden *Familienvater* unter die Arme zu greifen: [...] *über Dozenten Jedlickas wissenschaftliche Qualität brauche ich nichts zu sagen, aber er ist auch Familienvater, und als ein solcher*

<sup>670</sup> Südostinstitut Regensburg, NL Fritz Valjavec, Brief von Hugo Hantsch an Fritz Valjavec vom 23.3.1943.

<sup>671</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Fritz Valjavec an Hugo Hantsch vom 4.12.1943.

<sup>672</sup> Ebd., Brief von Hugo Hantsch an Fritz Valjavec vom 1.10.1944.

unerfolgreich. Es gelingt ihm, trotz außergewöhnlicher Anstrengung und persönlichem Verzicht nicht, einen bescheidenen Wohlstand zu schaffen. Er erhält für eine sehr gut besuchte Vorlesung nur S 250. Könnte nicht für das nächste Jahr ein Lehrauftrag bewilligt werden? Ihr schutzherrliches Verhältnis zu Jedlicka lässt mich annehmen, daß Sie das nicht übel nehmen werden.<sup>673</sup> Hantsch wurde hier also als „Schutzherr“ des nationalsozialistisch vorbelasteten, aufstrebenden Zeithistorikers angesprochen. Wie weit ging aber dieses „Schutzherrschaftsverhältnis“ über die Linderung existenzieller Lebenssorgen Jedlickas hinaus? Wie weit war Hugo Hantsch willens, Jedlicka in die „erste Reihe“ der österreichischen Geschichtswissenschaftler einrücken zu lassen? Ich werde auf diese Frage noch zurückkommen. Weiters bot Friedrich Walter sich am 16. Oktober 1961 an, das Verhältnis zwischen Hugo Hantsch und Leo Santifaller zu verbessern: [...] *will gerne zwischen Ihnen und Leo vermitteln. Ohne allen Grund verschattete sich die persönliche Beziehung zwischen Ihnen beiden immer mehr [...]. Leo wäre nichts lieber, als das alte gute Verhältnis wieder herzustellen. Ich habe die Vermittlung natürlich NICHT wegen meiner Lehrkanzel unternommen. Alles liegt in Gottes Hand.*<sup>674</sup>

#### 5.3.1.1.5 Heinrich Appelt

Zumindest „nationale Wurzeln“ (wenngleich er nie NSDAP-Mitglied war, allerdings 1940 als Parteianwärter aufschien) hatte wohl auch der deutschböhmische Landsmann Hugo Hantschs und Santifaller-Schützling Heinrich Appelt. Appelt war schon 1943 in Breslau Nachfolger Santifallers geworden, und während seiner Zeit in Graz galt er als „logischer Nachfolger“ auf Leo Santifallers Wiener Lehrstuhl. Gegen Santifaller und für den kirchennahen Schweizer Gelehrten Heinrich Schmidinger intervenierte jedoch der St. Pöltener Bischof Franz Žák bei Hantsch. Dieser schrieb höflich ablehnend: *Ich kenne Schmidinger recht gut und schätze ihn sehr. Santifaller hätte gerne Appelt gehabt, der ihm freundschaftlich sehr nahe steht. Er konnte aber nicht durchdringen. Doch fühlt sich (Heinrich) Fichtenau verpflichtet, in fairer Rücksicht auf seinen Vorgänger Appelt primo loco zu nennen. Schmidinger kommt auf alle Fälle in den Dreivorschlag, wahrscheinlich secundo loco, so daß es von Appelts Entscheidung abhängt. Ich fürchte, daß Appelt annehmen wird, obwohl seine unabhängige Grazer Stelle jedenfalls vorzuziehen ist. Ich werde mich immer für Schmidinger einsetzen, aber natürlich hat Fichtenau die erste Stimme und seine Argumente sind stark. Ich stehe in freundschaftlichstem Verhältnis zu Fichtenau, der wohl weiß, daß er mir Einiges zu verdanken hat. Aber ich sehe ein, daß Appelt nicht an zweiter Stelle genannt werden kann*

<sup>673</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7 /62, Brief von Friedrich Walter an Hugo Hantsch vom 19. 4. 1954

<sup>674</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief von Friedrich Walter an Hugo Hantsch vom 16. 10. 1961.

[...]. *Ich bitte Eure Eminenz, meine Informationen höchst vertraulich zu behandeln. Ich persönlich würde ja Schmidinger wünschen, daß er durchdringt.*<sup>675</sup> In diesem Fall also waren Hantschs Skrupel, sich allzu sehr in die Interna des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung einzumischen, sowie das persönliche Beziehungsnetz Fichtenaus und Santifallers zu stören, stärker als die Interventionen hoher kirchlicher Würdenträger. Dass er sich aber prinzipiell imstande sah, den Entscheidungsprozess über die Santifaller-Nachfolge aufgrund einer „Dankesschuld“ Fichtenaus an ihn zu beeinflussen, ist ein Indiz für die Stärke des „Netzwerkers“ Hugo Hantsch an der Universität Wien.

#### 5.3.1.1.6 Adam Wandruszka und Ludwig Jedlicka

Die Ausgangsposition war für Adam Wandruszka und Ludwig Jedlicka als ehemalige Nationalsozialisten und ehemalige Srbik-Schüler ähnlich, auch der Altersunterschied war unerheblich: Jedlicka wurde 1916, Wandruszka 1914 geboren. Ansonsten aber hatte Wandruszka sich den Ruf geschaffen, der Musterschüler Srbiks zu sein; Jedlickas Dissertation bei Srbik war lediglich mit „Genügend“ beurteilt worden. Und: Wandruszka hatte als Anführer einiger SA-Männer kurz nach dem Anschluss einen Freund Hantschs, den konservativen Antinationalsozialisten Professor Arnold Winkler, verhaftet. Laut einer späteren Schilderung Alexander Novotnys hätten die SA-Männer Anstalten gemacht, den Wissenschaftler laufen zu lassen, dies jedoch aus Angst vor Wandruszkas Reaktion nicht gewagt.<sup>676</sup> Hugo Hantsch hatte also allen Grund, Wandruszka skeptisch gegenüberzustehen. Die persönliche Beziehung Jedlickas (der Nationalsozialist von 1933 bis 1945 gehörte auch dem Cartellverband an) zu Hantsch scheint nicht vorbelastet gewesen zu sein. Außer einigen kurzen Grußkarten gibt es im Hantsch-Nachlass in Melk keine Nachweise für einen näheren persönlichen Kontakt zu den beiden aufstrebenden, ehemals nationalsozialistisch eingestellten Historikern.

Im Habilitationsgutachten von 1955<sup>677</sup> über Adam Wandruszka urteilte Hantsch über drei wissenschaftliche Arbeiten Wandruszkas: Die Dissertation über Karl Moering<sup>678</sup> sei eine *mustergültige wissenschaftliche Arbeit, die durchaus eigenständiges wissenschaftliches Urteil beweise und umfassendes Quellenmaterial präsentiere.*<sup>679</sup> Die Edition der Nuntiaturberichte<sup>680</sup>

---

<sup>675</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Bischof Žák vom 17. 9. 1962.

<sup>676</sup> Vgl. Kapitel über Hantsch und Alexander Novotny.

<sup>677</sup> Hantsch wollte Wandruszka schon 1953 habilitieren, dies scheiterte jedoch an der Aversion Santifallers gegen Wandruszka, der dessen Stil für zu „literarisch“ hielt. Freundliche Information Fritz Fellners an den Autor (siehe Zeitzeugengespräch mit Professor Fellner im Anhang).

<sup>678</sup> WANDRUSZKA, Moering.

<sup>679</sup> Ebd., Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch vom 7. 2. 1955.

<sup>680</sup> WANDRUSZKA, Nuntiaturberichte.

aus Deutschland sei eine vorbildliche Edition, die allen wissenschaftlichen Grundsätzen und Voraussetzungen entspreche. Die dritte Arbeit Wandruszkas, die eigentliche Habilitation, der umfangreiche Essay über die Entstehung der politischen Struktur Österreichs<sup>681</sup>, sei *der überaus schwere erste Versuch, parteigeschichtliche Entwicklungen in ihren ideologischen und organisatorischen Formen darzustellen*. Wandruszka sei dieses Problem dabei *von der schwierigsten Seite* angegangen.<sup>682</sup> Diese Arbeit sei nicht rundum gelungen, doch ihr Wagnis allein verdiene Respekt. Wandruszkas Oeuvre sei insgesamt betrachtet nicht besonders umfangreich, was auch mit dem Kriegsdienst des Historikers zusammenhänge, aber immerhin *beachtlich*. Heinrich von Srbik habe Wandruszka auch immer *ganz besonders hoch eingeschätzt*. Trotz seiner persönlichen Aversion berücksichtigte also Hugo Hantsch im Gutachten allein die wissenschaftliche Leistung Wandruszkas, wobei wiederum der Hinweis auf Srbiks hohe fachliche Meinung bezüglich Wandruszka ins Auge fällt. Andererseits gibt es einander bestätigende Hinweise von Zeitzeugen, dass Hantsch Wandruszka ablehnte bzw. ihn als seinen Nachfolger als Ordinarius für Neuere Geschichte in Wien erfolgreich verhinderte.<sup>683</sup>

In einem Gutachten vom 23. Mai 1965 befürwortete Hugo Hantsch die Ernennung Ludwig Jedlickas zum „tit.ao.“-Professor. Jedlickas Verdienste seien *seine außergewöhnlich hohe Frequenz der Lehre und sein Arbeitstempo* sowie der *mühsame institutionelle Aufbau des Institutes für Zeitgeschichte*. Jedlickas *Mängel* seien allerdings *gleichfalls nicht zu leugnen*. So habe Jedlicka eine räumlich und zeitlich nur sehr begrenzte wissenschaftliche Thematik, nämlich die österreichische Geschichte in der Zeit des „Austrofaschismus“ und der NS-Zeit, behandelt. Doch sei ihm zugute zu halten, dass er zahlreiche unveröffentlichte Quellen entdeckt habe, und so sei, insgesamt betrachtet, eine Ernennung Jedlickas zum „tit.ao.“-Professor gerechtfertigt.<sup>684</sup> Was die Verleihung einer regelrechten Professur für Zeitgeschichte anging, äußerte sich Hugo Hantsch in einem von Bundesminister Heinrich Drimmel angeforderten Gutachten sehr ablehnend: Jedlicka sei als Professor nicht *opportun*.<sup>685</sup> Nach seiner sehr *mühseligen Habilitation* habe er keine weiteren wissenschaftlichen Arbeiten vorgelegt. Weiters habe er die Zeitgeschichte, die *nach 1945 weitergeht, auf die NS-Zeit reduziert*. Eine Professur Jedlickas für Neuere Geschichte und

---

<sup>681</sup> WANDRUSZKA, Entwicklung 289–486.

<sup>682</sup> Ebd.

<sup>683</sup> Freundliche Informationen von Fritz Fellner an mich, Helmut Rumpler bestätigte, dass Hantsch gegen Adam Wandruszka eine „offene Aversion“ gehabt habe. Vgl. die Zeitzeugeninterviews mit Fritz Fellner und Helmut Rumpler im Anhang.

<sup>684</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch., Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch vom 23. 3. 1965.

<sup>685</sup> Ebd., Karton 7/63, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Heinrich Drimmel vom 4. 5. 1963.

Zeitgeschichte würde berechtigten *Aufruhr unter jenen Dozenten für Neuere Geschichte erregen, die wissenschaftlich weit über Jedlicka stehen. Jedlickas übertrieben selbstbewusstes persönliches Auftreten wirke zudem wenig sympathisch. Schließlich ersetze Jedlickas Geschäftigkeit wissenschaftliches Schaffen nicht.*<sup>686</sup> Nach Ansicht Hantschs rechtfertigten also Jedlickas Leistungen die Ernennung zum „tit.ao.“-Professor, genügten jedoch nicht für eine ordentliche Professur.

### 5.3.1.2 Zwischenresümee

Es bleibt also als Bilanz, dass Hantsch sowohl Adam Wandruszka als auch Ludwig Jedlicka als Professoren in Wien zu verhindern trachtete und ihm das vorübergehend auch gelang. Jedlicka erlangte die Ernennung zum Ordinarius erst 1966, im Jahr, als Hantsch sich endgültig vom akademischen Leben zurückzog, Wandruszka kam 1970 nach Wien zurück. Dass diese „Verhinderung“ politische Gründe hatte, ist eine mögliche Hypothese, doch ist hier vor vorschnellen Schlüssen zu warnen.

Jedenfalls lässt sich jedoch die These aufstellen, dass Hantsch drei verschiedene, qualitativ unterschiedliche „Ebenen“ des Austausches mit Kollegen pflegte, ich möchte sie hier die erste, zweite und dritte Ebene nennen.

- 1) Die „erste“ Ebene umfasste akademische Schlüsselpositionen, auf deren Besetzung Hantsch Einfluss ausübte: Wen förderte er als seinen Nachfolger, wer sollte neben ihm als Extraordinarius in Wien neuere Geschichte lehren, welchen Einfluss übte Hantsch auf die Besetzung der anderen österreichischen Lehrkanzeln für Neuere Geschichte aus?
- 2) Die zweite „Ebene“ betraf materielle Unterstützung, Habilitationen, die Ernennung zum Titularprofessor.
- 3) In der „dritten Ebene“ ging es um lockeren Informationsaustausch, das, was man auch „Zwischenträgertum“ nennt.

Mit diesem „Drei-Ebenen-Modell“ gewinnt man eine Möglichkeit, das von mir im ersten Teil der Dissertation herausgearbeitete Bild Hantschs als eines bewusst katholisch-konfessionellen Historikers mit der Theorie seiner Zugehörigkeit zur „liberalen Wiener Historikerschule“ zu vereinbaren und die beiden einander widersprechenden Erklärungsversuche zu kombinieren.

Nach meinem Wissen wurden alle hier untersuchten „nationalen“ Historiker von Hugo Hantsch auf der zweiten oder dritten Ebene unterstützt, keiner wurde ein Klient Hantschs in

---

<sup>686</sup> Ebd.

der „ersten Ebene“. Somit kristallisiert sich folgende leitende Forschungsfrage für den zweiten Teil meiner Netzwerkanalyse heraus: In welche dieser drei Ebenen von Hantschs Förderungstätigkeit lassen sich von ihm protegierte katholisch-konservative Historiker eingliedern?

### 5.3.1.3 „Juniorpartner“ – die Konservativen

#### 5.3.1.3.1 Karl Eder

Karl Eder, sowohl promovierter Historiker als auch promovierter Theologe, war von Hugo Hantsch, der ihn persönlich nicht kannte, als sein Nachfolger in Graz ins Auge gefasst worden. Der Linzer Kirchenhistoriker Eder bevorzugte jedoch, als Nachfolger Ferdinand Bilgers Allgemeine Neuere Geschichte zu lehren, schließlich wurde Hermann Wiesflecker zum Nachfolger Hantschs auf dessen Lehrkanzel für Österreichische Geschichte ernannt. Die Ernennung Eders dominierte auch die erste Phase des Briefwechsels. *Eine Bitte*, schrieb der Priester und Ordensmann Eder am 28. November 1946 an Hugo Hantsch, *es wäre immerhin denkbar, daß man irgendwie von kirchlicher Seite die Berufung an eine philosophische Fakultät insistierte. Sagen Sie in diesem Fall, daß ich mit der Berufung Freude hätte und daß man von mir den Verzicht auf ein Ordinariat nicht verlangen kann. Ich meine im Unterrichtsministerium. Fachlich brauchen Sie keine Sorge haben, ich werde die Arbeit leisten.*<sup>687</sup> Am 28. Juli 1947 schrieb er über die Möglichkeiten, die sich in Graz für ihn aufgetan hätten: [...] *auf alle Fälle darf ich die Ehre des Doppelschlages buchen. Das habe ich in erster Linie Ihnen zu verdanken.* Gemeint war hier wohl die Eder eingeräumte Möglichkeit, sich entweder für die Lehrkanzel für Österreichische Geschichte zu entscheiden oder aber die Nachfolge Ferdinand Bilgers als Professor für Allgemeine Neuere Geschichte anzutreten. Doch die letzte Gewissheit verzögerte sich. *Sie selbst sagten ja, eine Ernennung zieht sich. Jetzt wäre sozusagen Zeit [...] die Ungewissheit lastet ungut auf mir.*<sup>688</sup> Hantschs neu aufgelegten und überarbeiteten ersten Band der „Geschichte Österreichs“ lobte Eder überschwänglich: *Der Name Hantsch wird in der österreichischen Historiografie zum Begriff werden;* er wies dann aber immerhin auf einige kleine Mängel hin, die aus seiner Sicht bestünden: [...] *vielleicht könnte der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte stärker Rechnung getragen werden. Das Werk enthält in erster Linie politische und Geistesgeschichte. Da es DIE Österreichische Geschichte ist, sollte es [...] der Wirtschaft und der Soziologie breiteren Raum widmen [...].*<sup>689</sup> Am 29. Juni 1947 bekannte Eder, er *tappe immer noch im Dunklen.*

---

<sup>687</sup> Ebd., Karton 7/61, Brief von Karl Eder an Hugo Hantsch vom 28.11.1946.

<sup>688</sup> Ebd., Brief vom 28.7.1947.

<sup>689</sup> Ebd.

*Werde ich ernannt oder nicht? In Appelt, Wiesflecker, Novotny fand ich nette Kollegen.*<sup>690</sup> Am 19. November 1948 gratulierte Hantsch Eder herzlich zu dessen Ernennung als Ordinarius und brachte seine Freude zum Ausdruck: *Ich freue mich für die Grazer Universität, daß sie einen so hervorragenden Gelehrten gewonnen hat, ich freue mich für unser eigenstes religiöses Anliegen, daß eine so wichtige, nicht religiöse Lehrkanzel von einem Priester geleitet wird.*<sup>691</sup> Der Tod des jungen Extraordinarius Müller, klagte Hantsch, belaste ihn mit ungeheuren Mengen zusätzlicher Arbeit. Er hoffe deshalb, Engel-Janosi nach Wien zu holen, das wäre *in jeder Hinsicht wünschenswert. Sagen Sie Doktor Stepan, daß es nicht an mir liegt, wenn meine Österreichische Geschichte nicht weiterkommt. Er versteht mich einfach nicht und macht mir ungerechte Vorwürfe*, beschwerte sich Hantsch und bat, im Zerwürfnis zwischen ihm und seinem Grazer Freund und Verleger zu vermitteln.<sup>692</sup> Am 12. Januar 1948 fand Eder Anlass, sein anfangs positives Urteil über Alexander Novotny teilweise zu revidieren: [...] *er ist zwar ein unterhaltsamer Zyniker, aber kommt vom 100sten ins 1000ste, ist unvorbereitet und lässt sich von seiner Fantasie hinreißen. Folge: Verwirrtheit der Hörerschaft, Prädikat: Schwafeln. Die Bewertung griff auf das Professorenkollegium über.*<sup>693</sup> Die von Novotny aufgestellte Behauptung, er werde aufgrund seiner katholischen, österreichisch-patriotischen Gesinnung von der Fakultät verfolgt, dementierte sein Gesinnungsgenosse Karl Eder.<sup>694</sup>

Die letzte Phase des Briefwechsels zwischen den beiden katholischen Gelehrten wurde von Sorgen um die Entwicklung der Geschichtswissenschaft dominiert.

Am 20. Juni 1960 schrieb Hantsch Eder räsonierend über eine *andauernde Krise, in der sich unsere Wissenschaft befindet. Kann es sein, dass unsere Methoden nicht ausreichen, um die steigende Herausforderung zu bewältigen? Sind wir veraltet und zurückgeblieben? Was verlangen treibende Elemente von einer neuen Methode? Ich halte sie* (gemeint sind methodisch an den Sozialwissenschaften orientierte Historiker) *allesamt für Dilettanten und politische Schaumschläger, die echter Forschungsarbeit feind sind. Sie machen in großen Tönen und geistigem Blendwerk. Wenn solche Leute auf unsere Studenten losgelassen werden, würde entsetzliche Verwirrung entstehen.* Eder, bereits in Pension, riet seinem noch

---

<sup>690</sup> Ebd., Brief vom 29.6.1947.

<sup>691</sup> Oberösterreichisches Landesarchiv, Nachlass Karl Eder, Brief von Hugo Hantsch an Karl Eder vom 19.11.1948.

<sup>692</sup> Ebd.

<sup>693</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief von Karl Eder an Hugo Hantsch vom 12.1.1948.

<sup>694</sup> Oberösterreichisches Landesarchiv, Nachlass Karl Eder, Brief von Hugo Hantsch an Karl Eder vom 20.6.1960.

amtierenden Freund, sich nicht zu überanstrengen. *Geh lieber rechtzeitig in Pension, Deine Lehrkanzel kann jederzeit auch ein Freund aus Deutschland übernehmen. Zur Krise der Geschichtswissenschaft: Die Hilfswissenschaften haben eine unerlaubte Oberherrschaft erlangt, anstatt zu dienen*, verortete Eder nun die methodischen „Sorgenkinder“ offenbar in einer anderen „Ecke“ als Hantsch, der vor allem das Eindringen sozialwissenschaftlicher Theoriemodelle in die Geschichtswissenschaft befürchtete.

#### 5.3.1.3.2 Hans Kramer

Hugo Hantsch dürfte seinen jüngeren Fachkollegen Hans Kramer, den Nachfolger Ignaz Dengels in Innsbruck, vor 1945 nur oberflächlich gekannt haben; wohl deshalb stellte sich Kramer dem Älteren in seinem ersten Brief ausführlich vor.<sup>695</sup> Der Dengel-Schüler und Archivar Kramer hatte sich bereits in der Zwischenkriegszeit habilitiert. In der NS-Zeit wurde er als ehemaliges CV-Mitglied mehrmals auf seine politische Zuverlässigkeit geprüft. Zwischen den beiden katholisch-konservativen Historikern entwickelte sich nun eine lang andauernde Brieffreundschaft. Diese ist freilich vor allem durch Briefe Kramers an Hantsch dokumentiert, im Kramer-Nachlass des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum fand sich nur ein einziger Brief Hantschs vom 27. September 1947:

*Ich erinnere mich recht gut an Sie, weil wir ja damals gleiche Interessen hatten und auch unser wissenschaftliches Arbeitsgebiet dasselbe war. [...] selbstverständlich stehe ich Ihnen mit Rat und Tat, soweit es in meinen Kräften steht, zur Verfügung [...]. Die alles umfassende Politisierung unseres Lebens, die ich noch als eine nicht genug zu bedauernde Erbschaft der Nazizeit ansehe, ist unserer Wissenschaft höchst gefährlich.<sup>696</sup> Ein Historiker stünde deshalb vor einer äußerst schwierigen Aufgabe: [...] eine dicke Haut und Geduld, vor allem aber die innere Genugtuung, immer nach wissenschaftlicher Überzeugung zu reden und zu schreiben, werden uns helfen. Unser gemeinsamer Lehrer Dengel ist ja jetzt auch dahingegangen, er war immer ein Vorbild aufrechter Gesinnung und unbezwinglicher Treue. Sein Wohlwollen war grenzenlos. Ich bedauere nur, daß er nicht mehr Arbeiten publizierte. Bitte grüßen Sie Huter und Wopfner! Veritate, caritate, iustitia! Das ist mein Wahlspruch und ich glaube, daran können wir uns in Gottes Namen halten,* schloss Hantsch.<sup>697</sup>

---

<sup>695</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief von Hans Kramer an Hugo Hantsch vom 3.9.1947.

<sup>696</sup> Innsbruck Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nachlass-Sammlung Hans Kramer Korrespondenz; Brief von Hugo Hantsch an Hans Kramer vom 27.9.1947.

<sup>697</sup>Ebd.

Kramer fand lobende und bewundernde Worte für das theologische Wissen des Älteren, das dieser in seiner Vorlesung über die Reformation geäußert habe. Er bedauerte, dass Hantsch eine Vorlesung über die Zwischenkriegszeit trotz Ankündigung dann doch nicht gehalten habe, äußerte aber Verständnis, denn Wien sei wohl tatsächlich ein heiklerer Boden für eine derartige Lehrveranstaltung als Innsbruck. *Ich will nicht die Verantwortung übernehmen und Ihnen doch zureden.*<sup>698</sup>

Am 27. November 1951 widmete sich Kramer ausführlich dem Tod des gemeinsamen Lehrers der beiden Gelehrten, dem in seinen letzten Lebensjahren in Ehrwald in Tirol ansässigen, mit Kramer offensichtlich bis zuletzt in gutem Kontakt stehenden Heinrich von Srbik. Das Begräbnis sei sehr *angemessen und würdig* abgelaufen und *alles streng katholisch gewesen*. *Ich sprach im Namen des Institutes und im Auftrag Santifallers ein paar Worte, und eine gewisse Rührung plagte meine Stimme. Es tut mir sehr leid um Srbik. Jeder Besuch bei ihm brachte viel Anregung und Ermutigung. Ich bin ja der jüngste und an Leistungen bescheidenste Neuzeitler Österreichs. Es ist äußerst zu begrüßen, daß zwischen Eder, Ihnen und mir ein so harmonisches Verhältnis herrscht und ich glaube, daß das auch Srbik sehr recht gewesen ist. Jetzt sind Sie, sehr geehrter Herr Professor Hantsch, unser Anführer geworden.*<sup>699</sup> Sah Kramer hier eine katholisch-konservative Srbik-Schule bestehen? Wie passte dies mit Kramers eigenen Problemen mit dem NS-Regime zusammen? Wie beurteilte Srbik die personellen Änderungen, die das Jahr 1945 brachte, tatsächlich? Srbik wird hier erneut als ein Sonderfall unter den ehemals nationalsozialistischen Historikern sichtbar, da die Rolle, die er im NS-Regime gespielt hatte, es offensichtlich nicht verhinderte, dass er von seinen katholisch-konservativen Schülern als eine Art „Stammvater“ vereinnahmt wurde bzw. sich dafür auch anbot. Die „Blindheit“ Hugo Hantschs gegenüber der Parteinahme seines ehemaligen Lehrers für das NS-Regime lässt sich also auch beim ehemaligen Srbik-Schüler Hans Kramer feststellen.

In einem Brief vom 30. April 1952 freute sich der Innsbrucker Professor über seine *vielen Hörer. Es sind besonders Reichsdeutsche und Saarländer, die immer brav in die Vorlesungen gehen und auch mit Interesse zuhören, während der Nachwuchs an Einheimischen leider nach wie vor gering ist.*<sup>700</sup>

---

<sup>698</sup>Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief von Hans Kramer an Hugo Hantsch vom 10.1.1952.

<sup>699</sup> Ebd., Brief vom 27.11.1951.

<sup>700</sup> Ebd., Brief vom 23.11.1952.

Im nächsten Absatz beschäftigte sich Kramer mit dem wissenschaftlichen Nachlass Dengels. Die Nuntiaturberichte aus dem Nachlass müssten weiter bearbeitet werden. *Dengel ließ seine Manuskripte deshalb so lange liegen, weil er mit Srbik nicht so gut stand und es in der Nazizeit nicht einreichen wollte, mutmaßte er.*<sup>701</sup>

In einem weiteren Brief, vom 6. Mai 1953, brachte Kramer ein berufliches wie persönliches Kernanliegen recht unverblümt zum Ausdruck: *Es wäre schön, wenn ich Ordinarius werden könnte.* Das Problem sei, dass es ihm gänzlich an Beziehungen mangle. *Legen Sie bitte ein gutes Wort bei Drimmel ein? Könnte Eder intervenieren?*<sup>702</sup> Wenn Hantsch eine Rezension seines Essays über die Nationalitätenfrage wünsche, stehe Kramer selbstverständlich zur Verfügung. Hier wurde deutlich, dass Kramer sich für eine Intervention Hantschs in der Frage seiner Ordinarienernennung erkenntlich zeigen wollte. *Ich muß mich doch nicht bemühen, ein rühmender Rezensent zu sein. Das versteht sich bei Ihnen doch von selbst,* versicherte er beflissen.<sup>703</sup>

Am 17. Feber 1954 gab Kramer Hantsch interessante Einblicke in die Innsbrucker Universitätspolitik: *Das rote Element* rege sich in Tirol *glücklicherweise wenig*, hingegen seien *Nationale, darunter auch verdeckte Braune, nach wie vor nicht zu verachten.*<sup>704</sup> *Wieder Krach mit Huter*, kam er dann auf einen persönlichen Gegner aus dem nationalen Milieu zu sprechen<sup>705</sup>, der, wie der Innsbrucker Neuzeithistoriker am 17. Juli 1954 beklagte, sich auch mit dem Mediävisten Karl Pivec nicht vertrage.<sup>706</sup> Am 15. Dezember 1954 sorgte sich Kramer, er habe etwas von einer Habilitation Adam Wandruszkas gehört. *Jedlicka etwa auch? Es gibt doch genug Neuzeithistoriker. In Innsbruck gibt es keinen Bedarf, es gebe noch Dozenten (Oswald) Gschließer, Dr. (Anton) Dörrer.* Offensichtlich also hatte Kramer keine Freude mit Zuwachs an Neuzeitexperten – möglicherweise aufgrund deren politischer Vergangenheit.<sup>707</sup>

Dass Kramer sich nicht imstande sah, seinem mächtigeren Wiener Kollegen außer rühmenden Rezensionen weitere „Gefälligkeiten“ zu bereiten, bezeugen Beteuerungen von Kramer, als Hantsch ihn vermutlich aufgefordert hatte, eine ihm genehme Professorenernennung in Innsbruck durchzusetzen: *Ereignisse seither ohne meine Schuld [...] Sektionschef war hier*

---

<sup>701</sup> Ebd.

<sup>702</sup> Ebd., Karton 7/62, Brief vom 6.5.1953.

<sup>703</sup> Ebd.

<sup>704</sup> Ebd., Brief vom 17.2.1954.

<sup>705</sup> Ebd., Brief vom 17.7.1954.

<sup>706</sup> Ebd., Brief vom 15.12.1954.

<sup>707</sup> Ebd., Brief vom 15.12.1954.

(Strbensky). *Huter österreichische Geschichte. MA: 1) Otto Brunner 2) Fichtenau 3) Pivec. Ich wollte (Hanns Leo) Mikoletzky, konnte mich nicht behaupten. Habe nur eine von neun Stimmen und keine Macht. Tut mir äußerst leid, war wirklich nicht meine Schuld.*<sup>708</sup>

Hingegen zeigte sich Kramer in einem Brief vom 30. April 1957 verärgert über eine ihm seiner Meinung nach „von außen“ aufgedrängte Rolle, Hilfestellung für eine Wiener Professorenernennung zu leisten: *Habe gehört, soll den Maaß habilitieren, so daß er dann Benedikt-Nachfolger in Wien wird. Maaß behagt mir in Art der Gesprächsführung nicht. Soll ich Franz gegen Willen des BMU habilitieren? Sehe nicht klar! Wenn ich Franz habilitiere, falle ich den Wiener Mitbewerbern in den Rücken und werde nolens volens deren Feind. Georg Franz-Willing, den er fachlich sehr hoch einschätze, könne aber nicht in Innsbruck bleiben, denn dort bestünde, insistierte Kramer, kein Bedarf an *Neuzeitlern*. Warum habilitiert sich Franz nicht bei Schnabel in München? Er ist doch Deutscher. Maaß war eingeschnappt, aber ich lasse mich nicht überrennen.*<sup>709</sup> Seine scharfe Kritik nahm Kramer jedoch in seinem nächsten Brief vom 8. Mai 1957 zurück, es handle sich um ein Missverständnis. *Dachte, ihr wolltet Franz als Benedikt-Nachfolger haben! Glaube, mir gehen die Nerven durch! Habe in der Aufregung zu scharf über Maaß geschrieben.* Eigene Karrieremöglichkeiten, die Hantsch Kramer anscheinend in Aussicht gestellt hatte, lehnte Kramer aber mit Hinweis auf seine hilfsbedürftige Mutter ab.<sup>710</sup> Die Sorge um seine Ernennung zum Ordinarius ließ Kramer unterdessen keine Ruhe. *Die Lehrkanzel Geschichte der Neuzeit in Innsbruck war IMMER Ordinariat [...] im BMU bin ich offenbar persona ingrata, warum weiß ich nicht. Es geht mir nur um die Sache und nicht um die Person (um die meine, die so schlecht angeschrieben ist) [...] die geringe Zahl der Historiker wird zum Problem. Wir hatten so viele Neuzeitler in der ersten Republik, die um vieles ärmer war! Der alte Srbik hat nicht gewusst, wie gut er es durch die Entlastung hatte.*<sup>711</sup> Hier widersprach sich Kramer selbst, gerade hatte er ja noch zumindest bezüglich seiner eigenen Universität gemeint, Neuzeithistoriker seien mehr als genug vorhanden. Die mögliche Neuerrichtung einer Universität Salzburg sah Kramer am 28. April 1958 skeptisch: *[...] wir haben ohnedies in Österreich schon drei Universitäten.*<sup>712</sup> Bezüglich einer möglichen Berufung nach Graz äußerte er sich am 5. Dezember 1958 ausweichend: *Graz ist mir sehr sympathisch, Wiesflecker ausgezeichnet, Appelt kenne ich nicht.*<sup>713</sup> Entscheidend für ihn blieben die familiären Verhältnisse. Aber wenn ihn die Grazer

---

<sup>708</sup> Ebd., Brief vom 30.4.1957.

<sup>709</sup> Ebd.

<sup>710</sup> Ebd., Brief vom 8.5.1957.

<sup>711</sup> Ebd.

<sup>712</sup> Ebd., Brief vom 28.4.1958.

<sup>713</sup> Ebd., Brief vom 5.12.1958.

nun einfach, unabhängig von seinem letztendlichen Entschluss, an *hervorragendster Stelle* nennen würden, wäre dies eine *große Freude* für ihn. *Bin viel zu harmlos, um die Intrigen hinter meinem Rücken zu erkennen*, beklagte sich Kramer wieder über sein ausbleibendes Ordinariat. *Santifaller kann undurchsichtig sein, mehr kann und will ich dazu nicht sagen. Er wollte mir einen Auftrag geben, den ich nicht erfüllen konnte, die Briefe des Enea S. Piccolomini vor der Papstwahl, eine sehr undankbare und zeitraubende Aufgabe [...] wohl ist Sant. deshalb nicht gut auf mich zu sprechen.*<sup>714</sup>

Am 21. Juli 1960 berichtete Kramer aufgeregt über eine plötzlich vom Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung einberufene Sitzung in Wien, eine mögliche Lehrkanzel für Zeitgeschichte betreffend. *Huter, Novotny und ich kamen von auswärts. Leider warst Du und Engel-Janosi nicht anwesend. So beherrschte natürlich Leo allein das Feld. Huter und ich haben gefragt, ob Du mit allem einverstanden bist? Lhotsky klärte mich erst nachher auf, was hinter den Kulissen lief. Und deshalb musste ich nach Wien fahren!*<sup>715</sup> Im nächsten Brief präzisierte Kramer, worum es in dieser eilends anberaumten Sitzung gegangen sei: *Leo brachte seine Wünsche geschickt und energisch vor. Eine Lehrkanzel für neuere Geschichte, neuere Hilfswissenschaften und Zeitgeschichte soll geschaffen werden, fraglich ob Ordinariat oder Extraordinariat. Im Institut ist ja Lhotsky auch noch da, aber der lässt sich geduldig als *quantité négligeable* behandeln. Grenzen neuer Lehrkanzel nach Leo sehr weit gesteckt [...] hatte ungutes Gefühl, warum von Euch niemand da? Leo: alles schon geklärt. Alphons hat den Mund nicht aufgemacht, er ist ja mein Freund, aber zu inaktiv! Er klärte mich immerhin auf: Es geht nur um Wandruszka. Er wollte ja immer schon nach Wien, aber nur unter hohen und teuren Bedingungen! Und er hat den Bundesminister Drimmel hinter sich! [...] Er [Wandruszka] ist sehr glatt und wendig geworden. Leos Kandidat ist Friedrich Walter. Der ist mir lieber als der Wandruszka [...] Nazis beide, nur eben Walter ungleich höherer Gelehrter und Mensch und zudem sowieso alt, Wandruszka geht so bald nicht in Pension.*<sup>716</sup> Letzten Endes dürften sich aber weder Unterrichtsminister Drimmel noch der oft als „allmächtig“ betrachtete Leo Santifaller durchgesetzt haben, denn weder Wandruszka noch Friedrich Walter erhielten eine Professur, Walter wurde lediglich zum tit. ao. Professor ernannt. Am 29. Oktober 1962 beklagte sich Kramer wieder über Huter und verglich sein Verhältnis zu seinem Kollegen mit dem Hugo Hantschs zu Leo Santifaller in Wien. *Huter ist geachtet und respektiert, aber unbeliebt, bin selbst beliebter.*<sup>717</sup> Skeptisch

---

<sup>714</sup> Ebd.

<sup>715</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief vom 21.7.1960.

<sup>716</sup> Ebd., Brief vom 31.7.1960.

<sup>717</sup> Ebd., Brief vom 29.10.1962.

äußerte sich Kramer auch zu der möglichen Errichtung einer Universität Linz und gebrauchte eine interessante „kulinarische“ Metapher für die seinerzeitige Universitätspolitik: Man erwarte fünf Gäste zum Mittagessen, und bereite deshalb aus dem vorhandenen Fleisch 5 *Schnitzel, aber sehr, sehr kleine. Wer sagt, dass der gegenwärtige Hochbetrieb anhält?* Über einen zukünftigen katholisch-konservativ und legitimistisch gesinnten Kollegen in Salzburg äußerte er sich ambivalent. (Alexander) *Randa will Professor in Salzburg werden. Dr. phil., aber nicht habilitiert. Bin mit ihm per Du, weil die Cousine meiner Frau seine Frau ist. Schwarzgelb bis in die Knochen, dafür habe ich ja Verständnis. Tu mir schwer, werde wahrscheinlich nichts gegen Randa unternehmen.*<sup>718</sup> Gegen die Errichtung einer zeitgeschichtlichen Lehrkanzel für Ludwig Jedlicka hatte Kramer nunmehr keine Einwände. Am 20. September 1963 schrieb Kramer über Jedlicka: [...] *bin mit ihm immer sehr gut gefahren, kenne ihn erst nach 45, wäre für ihn sehr kränkend, wenn Zeitgeschichte Wien mit anderem besetzt würde, ist auch schon als der Zeitgeschichtler gestempelt, kommt für anderes nicht in Betracht. Man gebe ihm eine Chance!*<sup>719</sup> Und schließlich revidierte der Tiroler Historiker auch sein anfangs skeptisches Urteil gegenüber Wandruszka: [...] *natürlich weiß ich, daß er Nazi war. Aber er ist immer sehr nett zu mir gewesen. Seine Einstellung Italien gegenüber ist mir konträr, aber er hat es nie fühlen lassen.*<sup>720</sup>

Hans Kramer wurde von Hantsch mehrmals für Professuren in Wien und Graz in Erwägung gezogen, also auf der „Ebene 1“ gefördert. Der bodenständige Innsbrucker wollte jedoch in seiner Tiroler Heimat bleiben. Sein großer Wunsch war dagegen die Umwandlung seines Extraordinariates in ein Ordinariat; ob Hantsch Kramer bei der späten Erfüllung dieses Wunsches entscheidend half, geht aus dem zugänglichen Briefwechsel nicht hervor.

### 5.3.1.3.3 Friedrich Engel-Janosi

Der getaufte Jude und Emigrant, ehemalige Unternehmer, Monarchist, Kenner des 19. Jahrhunderts, uneingeschränkte Jacob Burckhardt- und kritische Karl Marx-Bewunderer Friedrich Engel-Janosi ist unter den „Juniorpartnern“ Hantschs in mehrfacher Hinsicht ein Sonderfall. 1893 als Industriellensohn in Oberdöbling geboren, promovierte Engel-Janosi<sup>721</sup>

<sup>718</sup> Ebd.

<sup>719</sup> Ebd., Brief vom 20.9.1963.

<sup>720</sup> Ebd. Vermutlich ging es um das Südtirol-Problem, wobei der Tiroler Kramer andere Ansichten vertrat als der mit einer Italienerin verheiratete Wandruszka.

<sup>721</sup> In seiner Autobiografie „...aber ein stolzer Bettler“ urteilte Engel wie folgt über Hantsch: Hantsch sei persönlich ausgesprochen wohlwollend, aber gesellschaftlich „kontaktarm“ gewesen. Einmischungen in seine Leitung des Institutes, die „im Geist konservativer Tradition“ erfolgt sei, habe er sich energisch verboten. Die Ausübung „persönlichen Druckes“ habe nie im Charakter Hantschs gelegen, was „nicht durchaus“ gegen ihn gesprochen habe. Das zuständige Ministerium habe Hantsch während seiner Zeit als Institutsvorstand nur ein einziges Mal zu Fuß aufgesucht. ENGEL-JANOSI, Erinnerungen 259 f.

in den Fächern Rechtswissenschaften und Geschichte und habilitierte sich zeitgleich mit dem um zwei Jahre jüngeren Hantsch im Jahre 1929. Sein kultureller Hintergrund verschaffte dem polyglotten Engel-Janosi zweifellos weit bessere Verbindungen und Kontakte, nicht zuletzt in der internationalen Gelehrtenwelt, als sie der „schwerfälligeren“ Hugo Hantsch aufwies. Engel-Janosi diente dem Jüngeren auch oft als „Türenöffner“, wenn dieser Kontakte zu amerikanischen Fachkollegen suchte. Andererseits war es Hugo Hantsch, der sich besonders bemühte, dem kollegialen Freund aus der Zwischenkriegszeit eine Heimkehr als Professor nach Wien zu ermöglichen. *Wir möchten ja so gerne nach Wien*, schnitt Engel-Janosi das Kernthema dieser Historikerkorrespondenz, die Frage seiner Rückkehr an, *aber wir sehen nicht, wie wir ohne das Rockefellergeld hinüberkönnen*. Wieder tauchte das Thema einer Rückkehr Engel-Janosis in einem Brief vom 20. Dezember 1948 auf: [...] *kann weder von Rockefeller das Geld noch von der Catholic University den Urlaub erhalten [...] der Dekan hat die allerbesten Absichten, kann aber nicht zum Rektor gehen, bevor der Brief aus Wien eingelangt ist. Die Geldfrage ist gewiss nicht ausschlaggebend, aber ich möchte doch sehr gerne Carlette (Carlette Engel-Janosi Friedrich Engel-Janosis erste Gattin) mitnehmen. Ich sehne mich überhaupt nach Wien, weil ich ja nicht nur lehren, sondern auch lernen möchte. Sehr gerne würde ich wieder im Staatsarchiv lesen, das ist eine besondere Sehnsucht von mir.*<sup>722</sup> Am 4. März 1949 sah Engel-Janosi eine Rückkehr als Professor nach Wien als unmittelbar bevorstehend an, denn er überlegte schon das Thema seiner Antrittsvorlesung. *Geschichtsschreibung ist als Thema einer Antrittsvorlesung nicht geeignet, wenn man nicht unkritisch alles lobt, würde es bald zur Verstimmung führen. Einen großen amerikanischen Historiker kenne ich nicht, und ich bezweifle, ob es je einen gegeben hat. (Arnold) Toynbee halte ich hingegen für einen großen und neuen historischen Denker und würde daher einen Vortrag über ihn oder Lord (John Emmerich) Acton halten, der jetzt ja sehr in Mode ist.*<sup>723</sup>

Tatsächlich schlug Hantsch als vorsitzender Berichterstatter der eingesetzten Kommission am 24. November 1948 Friedrich Engel-Janosi als Extraordinarius für Neuere Geschichte, in der Nachfolge des verstorbenen Paul Müller, vor: *Friedrich Engel-Janosi ist ein feingebildeter und universaler Mensch, vornehmen Charakters, reichen Wissens, durch bedeutende Arbeit aller Welt bekannt.*<sup>724</sup> Weiters attestierte Hantsch dem Freund *wissenschaftliche Genauigkeit und Zuverlässigkeit und einen weiten Horizont [...] da Engel-Janosi von der Universität Wien vertrieben wurde, hat er ein gewisses Recht zu ihr zurückzukehren. Seine Verbundenheit mit*

---

<sup>722</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch., Brief von Friedrich Engel-Janosi an Hugo Hantsch vom 20.12.1948.

<sup>723</sup> Ebd., Brief vom 4.3.1949.

<sup>724</sup> Ebd., Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch vom 24.11.1948.

*ausländischen Historikern wird ebenfalls von Nutzen für Wien sein.*<sup>725</sup> Obwohl mit dem Zweitgenannten, Anton Ernstberger, ebenfalls ein namhafter, sudetendeutscher Historiker vorgeschlagen wurde, schien alles auf eine Professur Engel-Janosis zugeschnitten. Doch die längerfristige Berufung Engels an die Universität Wien zerschlug sich vorerst wieder, es gelang lediglich, eine einsemestrige Gastprofessur zu installieren. Dennoch fühlte sich Engel-Janosi weiter sehr mit seiner alten Heimat verbunden. *Ich freue mich so sehr, daß Du mich als Österreicher siehst*, schrieb er am 25. Oktober 1954 an seinen nunmehrigen Duzfreund Hantsch.<sup>726</sup> Nun war nicht die Österreich-Rückkehr, sondern eine Stellung Engels als Leiter des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom das Thema. In einem vom 13. Oktober 1954 datierten Brief des Washingtoner Professors heißt es: *Es kursieren Gerüchte wegen meiner exorbitanten Forderungen. Ich bin überhaupt nicht in der Lage, Forderungen zu stellen, weil mich ja niemand gefragt hat. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich die finanzielle Lage so in den Vordergrund schiebe, aber ich habe mein gesamtes Vermögen verloren [...] jeder provisorische Posten verhindert Unabhängigkeit und schafft Jasager, die bekanntlich am billigsten kommen.*<sup>727</sup> Am 22. Oktober 1954 ging es wieder um die finanzielle Frage: [...] *wollte eine Pension von hier aus erhalten. Kann dann meine österreichischen Ansprüche herunterschrauben. Der Altersunterschied zwischen mir und Carlette ist so groß, ein seltener Fall, daß ein Frauenzimmer wünscht, älter zu sein. Versteh doch bitte, ich würde wegen dem Geld keine Geschichten machen, aber in Europa kann man als 70jähriger nichts verdienen. Ich habe nicht die geringste Lust, Dengel nachzuahmen, der für die im Institut wohnenden Gäste privat Wäsche waschen lassen musste [...].*<sup>728</sup> Auch dieser erneute Versuch Hantschs, seinem Freund einen Schlüsselposten in Österreichs Wissenschaft zu verschaffen, scheiterte, wie ein empörter Brief Hantschs an Unterrichtsminister Drimmel am 30. August 1956 beweist: *Professor Engel-Janosi, ein international bedeutender Gelehrter, der so viel für Österreich getan hat, ist hier so behandelt worden, daß man ihn ins Herz getroffen hat. Er fühlt sich brüskiert und gedemütigt und verließ Wien mit den bittersten Gefühlen. Der gegenwärtige Präsident des Österreichischen Kulturinstitutes in Rom konnte weder eine politische noch eine gesellschaftliche Stellung erringen, er wurde zum Gespött!*<sup>729</sup>

Nunmehr verdrängte aber der Austausch über ein Projekt, das Hugo Hantsch bezüglich der Geschichte der Habsburgermonarchie anregte und das ihm ein besonderes Anliegen war,

---

<sup>725</sup> Ebd.

<sup>726</sup> Ebd., Karton 7/62, Brief von Engel-Janosi an Hugo Hantsch vom 25.10.1954.

<sup>727</sup> Ebd.

<sup>728</sup> Ebd., Brief vom 22.10.1954.

<sup>729</sup> Ebd., Brief vom 30.8.1956.

nämlich die Verfassung und Herausgabe einer mehrbändigen Geschichte Österreich-Ungarns, die Frage der Rückkehr Engel-Janosis in der Korrespondenz.

Doch gab Hantsch die Bemühungen um eine Rückkehr Engel-Janosis nicht auf. Empört äußerte sich der Washingtoner Professor am 2. Juni 1958 über eine ihm zu Ohren gekommene Idee aus dem Unterrichtsministerium, ihn als Extraordinarius nach Wien zu rufen: *Warum sollen meine Schüler leiden, weil ich kein Ordinarius bin? Warum sollen sie als 2. Klasse angesehen werden? Ich selber werde mich immer gehemmt und beleidigt fühlen. Sieht man ja, wer bei Euch so alles Extra-Ordinarius ist! Glaubst Du, daß es reizvoll für mich wäre, im Rang nach einer Frau (Erna) Patzelt zu stehen? Die Stellung der Neueren Geschichte in Wien ist ohnehin schwach. Für ein Extraordinariat wirst Du niemals einen Tüchtigen bekommen, es sei denn einen ganz Jungen, der diese Stellung als ein Sprungbrett betrachten und nur einen Gedanken haben wird: Wie komme ich auf ein Ordinariat?*<sup>730</sup> Am 28. Juni 1958 fand Engel-Janosi den Vorschlag Hantschs, ihn als Honorarprofessor nach Wien zu holen, bereits *gut*, den *Vorschlag eines Extraordinariates* nach wie vor *sonderbar*. *Das Gehalt, das ich verlangt habe, ist niedriger als Deines.*<sup>731</sup>

Schließlich zeichnete sich doch eine Rückkehr des emigrierten Gelehrten nach Österreich ab. Am 3. Mai 1959 galt es erneut, das Thema seiner Antrittsvorlesung in Wien zu beratschlagen, zehn Jahre nach dem ersten gescheiterten Rückkehrversuch. *Ich schlage als Thema meiner Antrittsvorlesung vor: Fragen der modernen Geschichtsschreibung oder Die Habsburgermonarchie, Italien und der Vatikan und der Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Wir sind entsetzt, daß Du in einem Jahr gehen willst! Diese Mitteilung kann doch nicht Dein Ernst sein. Ich hatte gehofft, einige Jahre mit Dir arbeiten zu dürfen!*<sup>732</sup> Der Rückzug, mit dem der überlastete Hantsch liebäugelte, wurde schließlich ebenso verworfen wie die Idee einer Nachfolge Engel-Janosis auf dem Lehrstuhl Hantschs. Engel-Janosi kam als Honorarprofessor nach Wien. Man kann von einer Do-ut-des-Beziehung der beiden Historiker sprechen: Hantsch bemühte sich kontinuierlich, eine Rückkehr Engel-Janosis nach Österreich zu ermöglichen, wobei er ihn am liebsten als Professor für Neuere Geschichte in Wien an seiner Seite oder auch als seinen Nachfolger gesehen hätte. Nicht näher bekannte österreichische Widerstände gegen Engel-Janosi wie auch Bedenken des in Washington D.C. ansässigen Gelehrten galt es dabei zu überwinden. Andererseits war Engel-Janosi Hantschs Verbindungsmann in die amerikanische Welt, wobei er, wie ich versuchen werde

---

<sup>730</sup> Ebd., Brief vom 28.6.1958.

<sup>731</sup> Ebd.

<sup>732</sup> Ebd., Brief vom 3.5.1959.

aufzuzeigen, die Chancen Hantschs, dort auf Resonanz und Unterstützung zu stoßen, weit skeptischer beurteilte als sein Wiener Kollege und Freund.

#### 5.3.1.3.4 Heinrich Benedikt

Für die Nachfolge Paul Müllers war nach Friedrich Engel-Janosi zunächst Anton Ernstberger erster Kandidat. Hantsch musste als Berichterstatter der Berufungskommission jedoch mitteilen, Ernstberger wisse *noch immer* nicht, ob er nach Wien kommen könne oder nicht.<sup>733</sup> Zwar seien die *geldlichen Forderungen ziemlich erfüllt*, doch die *Wohnungsfrage* sei weiterhin *akut*. Dagegen habe die bayrische Regierung Ernstbergers Wünschen entsprochen. *Es dürfte nichts daraus werden, ist aber noch nicht ausgeschlossen*. Es sei im Übrigen fast unmöglich, einen geeigneten Kandidaten aus dem Inland wie aus Deutschland zu gewinnen. Es herrsche *großer Mangel*. Als Provisorium schlage er Heinrich Benedikt (1886 – 1981) vor, der das Müller-Seminar bereits bisher weitergeführt habe. Der 1886 in Wien geborene, wie Engel-Janosi zum Katholizismus konvertierte Jude sei wissenschaftlich als *sehr gut* einzuschätzen. Auch Srbik halte ihn für *gut*. Diesem Votum schlossen sich die Professoren Lhotsky, Schenk und Herbert Duda an. Karl Maria Svoboda schlug dagegen Otto Brunner vor, was Hantsch ablehnte. Schließlich befürwortete auch Leo Santifaller das Majoritätstotum für Benedikt mit der Bemerkung, es gebe in Deutschland niemanden, *der vor allem fachlich nach Österreich passe*. Die Österreicher müssten sich *auf sich selber stellen*.<sup>734</sup>

#### 5.3.1.3.5 Alexander Novotny

Der im kroatischen Pola geborene Novotny<sup>735</sup> war Grazer Gymnasialprofessor und noch nicht habilitiert, als er interimistisch, zwischen Hantschs Abgang aus Graz und Karl Eders Berufung auf Hantschs Professorenstelle, einen Lehrauftrag für Österreichische Geschichte wahrnahm. Der Srbik-Schüler war laut dem Nekrolog Erich Zöllners aufgrund seiner „vaterländischen“ Gesinnung im NS-Regime mehrmals in von Zöllner nicht näher erörterte „Schwierigkeiten“ geraten.<sup>736</sup> Novotny, um elf Jahre jünger als Hantsch, begann erst nach dem Zweiten Weltkrieg die Werke zu publizieren, die ihm einen Namen in der Fachwelt verschafften. Ganz offensichtlich hatte ihn sein Freund Hugo Hantsch zur wissenschaftlichen Tätigkeit in Forschung und Lehre ermuntert und gefördert. Von der philosophischen Fakultät Graz fühlte sich Novotny von Beginn an abgelehnt. *Es ist interessant zu wissen, warum die*

---

<sup>733</sup> Universitätsarchiv Wien, Personalakt Friedrich Engel-Janosi, Zl. 146<sup>27</sup> Protokoll vom 13.5.1950.

<sup>734</sup> Ebd.

<sup>735</sup> Frau Dr. Eleonore Novotny, die Tochter Alexander Novotnys, bezeichnete das Verhältnis von ihrem Vater zu Hantsch nur bis 1965 als freundschaftlich. Novotny habe Hantsch nie verziehen, dass dieser ihn nicht als Nachfolger auf seiner Lehrkanzel in Wien gewollt habe. Freundliche Auskunft von Frau Dr. Eleonore Novotny an den Autor.

<sup>736</sup> ZÖLLNER, Nekrolog 91-94.

*Fakultät anstatt des seinerzeitigen Dreivorschlages doch den Dringlichkeitsantrag Karl Eder quasi primo et unico loco vorschlägt. Warum man nicht einen zweiten Dreivorschlag macht, in dem ich dann an zweiter Stelle hätte stehen müssen, warum man einen Nichthabilitierten in den Vorschlag nimmt, den man nach erfolgter Habilitation wieder ausmerzt [...] ich habe erklärt, daß ich bereit bin, auch andere zu supplieren. Noch gebe ich das Spiel nicht auf.*<sup>737</sup> *Deinen Rat bezüglich Vorlesungen befolgt,* schrieb der wegen seinem Hang zur Anekdotenerzählung und rhetorischen Ausschmückung bei Fachkollegen nicht gut beleumundete Novotny dem Älteren am 9. Juni 1948. *Sie werden knapper, nüchterner, sachlicher. Wiewohl den Hörern schwungvolle lieber sind als nüchterne Kollegs [...] dem Vorwurf, daß ich zu milde bin, konnte ich dadurch begegnen, daß ich zwei Dissertationen und eine Hausarbeit reprobierete und einen durchschnittlich bzw. recht gut beurteilten Kandidaten bei der Lehramtsprüfung durchfallen ließ. Deinen Rat, mich nicht zu zersplittern, halte ich für sehr berechtigt.*<sup>738</sup>

Sein vorerst nur provisorischer Status an der Universität Graz machte Novotny verständlicherweise weiter Sorgen. *Es wäre für meine wissenschaftlichen Arbeiten vielleicht wertvoll, wenn ich wissen könnte, ob ich mich in den nächsten Jahren vorwiegend in Wien oder in Graz aufhalten sollte. Was ich über diese Personalpolitik denke und speziell darüber denke, daß sie nicht vom Ministerium, sondern von der Fakultät ausgeht [...] darüber will ich mich lieber nicht näher ausbreiten,* beklagte sich Novotny.<sup>739</sup> Am 6. November 1949 bedankte sich der frisch Habilitierte überschwänglich bei Hugo Hantsch: *[...] ich werde Dir jedenfalls nie vergessen, daß ich meine Dozentur DIR verdanke, für Deine Intervention hier bei der Fakultät zu meinen Gunsten möchte ich Dir recht herzlich danken.*<sup>740</sup> Novotny musste sich allerdings bezüglich seines Stiles, Vorlesungen zu halten, einen Rüffel von der Fakultät gefallen lassen.<sup>741</sup> Seine Lehrbefugnis wurde bald darauf auf die Universität Wien ausgeweitet, wofür Hantsch federführend verantwortlich zeichnete, ein weiterer Grund für Novotny zur Dankesschuld gegenüber dem ungleich einflussreicheren Kollegen. Novotny habe zwar auf dem Gebiet der Forschung keine *größere wissenschaftliche Arbeit* zustande gebracht, doch seine vorliegenden, ausschließlich auf Sekundärliteratur basierenden Monographien über die Revolution 1848 in Österreich und Staatskanzler Kaunitz würden immerhin *weit über die populäre Literatur hinausragen und bisher kaum gebräuchliche*

---

<sup>737</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/61, Brief von Alexander Novotny an Hugo Hantsch vom 9.6.1948.

<sup>738</sup> Ebd., Brief vom 9.6.1948.

<sup>739</sup> Ebd.

<sup>740</sup> Ebd., Brief vom 6.11.1949.

<sup>741</sup> Ebd., Brief vom 15.10.1949.

*Gesichtspunkte* herausarbeiten, schrieb er in seinem Gutachten.<sup>742</sup> Über den neuen Lehrstuhlinhaber für Allgemeine Neuere Geschichte, Eder, und dessen Eignung äußerte sich Novotny skeptisch: [...] *bei der herrschenden Meinung in Graz, über die man sich keine Illusionen machen soll, um von einer geschichtlichen Lehrkanzel aus dem politischen und religiösen Katholizismus entgegenzuarbeiten, wären zwei weltliche Katholiken wie Wiesflecker und ich UNBEDINGT geeigneter als ein Geistlicher.*<sup>743</sup> Hantsch scheint Novotny immer wieder gemahnt zu haben, mehr zu forschen und zu veröffentlichen.

Von Interesse ist eine Stellungnahme Novotnys bezüglich der nationalsozialistischen Vergangenheit Adam Wandruszkas vom 22. Dezember 1957: *Professor Winkler [Hantschs Freund Arnold Winkler, Anm.] wurde am 15. 3. 1938 abgeholt von zwei seiner Schüler, sie waren unangenehm berührt, hätten ihn gerne wieder laufen lassen, fürchteten aber, daß Truppführer Adam Wandruszka es nicht erlauben würde.*<sup>744</sup> So antwortete Novotny wohl auf eine Bitte Hantschs, eine Stellungnahme zu der Möglichkeit einer Professur Wandruszkas abzugeben.

Es war eindeutig Hugo Hantschs Einfluss an der Grazer Universität, dem Novotny seine Nachfolge auf dem Lehrstuhl Karl Eders verdankte. Hantsch bestimmte also nicht nur den Nachfolger Bilgers, sondern auch dessen Nachfolger! Bundesminister Drimmel hatte zunächst andere Pläne: Er wollte Hermann Wiesflecker als Professor für Allgemeine Neuere Geschichte einsetzen. Hantsch reagierte, zu einem Gutachten aufgefordert, abwehrend: *Wiesflecker ist ungeeignet für die Allgemeine und Neuere Geschichte! Außer seiner Biografie über Maximilian den Ersten hat er nichts geleistet [...] ein Historiker, der Spezialist fürs Mittelalter ist, kann niemals einem derartigen Problemkreis gerecht werden [...] 1947 übernahm der überzeugte Österreicher Novotny meine Vertretung. Karl Eder wurde die Wahl gelassen zwischen Österreichischer Geschichte und Allgemeiner Neuer Geschichte, für die er sich entschied [...] Ich beurteile meinen engen persönlichen Freund Novotny wahrlich rein sachlich. Hantsch wäre immer enttäuscht über Novotnys geringe wissenschaftliche Produktion gewesen, doch sei ein erfreulicher Wandel eingetreten: das riesige Quellenwerk zum Berliner Kongreß verdiene wissenschaftlichen Respekt.*<sup>745</sup> Novotny werde sich als Inhaber einer Lehrkanzel *gut entwickeln*, wiewohl sein wissenschaftliches Können freilich nicht mit dem von Karl Eder verglichen werden könne. *Ich weiß es, daß ich ohne Dich kaum*

---

<sup>742</sup> Ebd., Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch vom 13.11.1948.

<sup>743</sup> Ebd., Karton 7/61, Brief von Alexander Novotny an Hugo Hantsch vom 16.11.1949.

<sup>744</sup> Ebd., Karton 7/62, Brief vom 22.12.1957.

<sup>745</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Heinrich Drimmel vom 29.7.1959.

auf dem Posten wäre, den ich jetzt innehab, bedankte sich der nunmehrige Grazer Professor bei seinem ihn kontinuierlich fördernden Mentor am 4. Juli 1960.<sup>746</sup>

Zur Idee einer Universitätsprofessur Ludwig Jedlickas meinte Novotny am 27. November 1963: *Jedlicka Professor? Überhaupt nicht mehr zum Derreiten! Lässt keine anderen Meinungen gelten und beansprucht ein Monopol! Muss auch als Mensch genau angeschaut werden! Andere Arbeiten werden von ihm unterdrückt.*<sup>747</sup>

Wie kaum ein anderer Historiker der Nachkriegszeit verdankte also der Mittelschulprofessor Alexander Novotny seine universitäre Karriere der Förderung durch Hugo Hantsch. Dieser hielt ihm trotz fachlicher Bedenken und wiederholter Sorgen über Novotnys geringe wissenschaftliche Produktion die Stange.

### 5.3.1.3.6 Georg Wagner

In geringerem Maße als zu Novotny scheint eine Förder-Beziehung auch zu einem anderen katholisch-konservativen Mittelschullehrer und Historiker bestanden zu haben, der seinen Schwerpunkt in der Geschichte der Neuzeit hatte: zu Georg Wagner, dem Hugo Hantsch später eine Habilitation<sup>748</sup> in Salzburg ermöglichte. Interessant ist eine Warnung, die Wagner, das Erstarken „nationalliberaler“ Elemente betreffend, am 14. Januar 1961 gegenüber Hantsch äußerte: *Jedlicka rührt zu viel um, ist sehr ungeschickt in die „Mühlsteine der Giganten“ geraten, aber er hat seit der NS-Zeit eine Linie gehalten, die doch der unseren entspricht. (Friedrich) Hausmann im Heeresgeschichtlichen Museum, absolut nationalliberal, eine Tendenz, die ja (Heinrich) Zatschek personifizierte. Gefahr: Erstarken von Elementen, die bei allem Talent das aufrecht katholisch-konservative Lager zu bekämpfen trachten*<sup>749</sup>; und damit, so Wagner, meine er keinesfalls Jedlicka. Umso mehr sei der immer größer werdende Gegensatz zwischen Hugo Hantsch und dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung, namentlich Leo Santifaller, zu bedauern. Wagner wisse allerdings genau, dass die Schuld an diesem Zwist nicht bei Hantsch liege: *Ich kenne die Unbeugsamkeit der anderen Seite. Aber könnte man nicht unter der Ägide der Katholischen Akademie offen sprechen?*<sup>750</sup> Besonders interessant erscheint, dass Wagner hier nicht etwa vor dem Erstarken ehemaliger Nationalsozialisten, sondern, sich der Terminologie des 19. Jahrhunderts bedienend, vor dem etwaiger *Nationalliberaler* warnte. Ähnlich wie Friedrich Walter, spielte auch das CV-

<sup>746</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief von Alexander Novotny an Hugo Hantsch vom 14.1.1961.

<sup>747</sup> Ebd., Brief vom 27.11.1963.

<sup>748</sup> WAGNER, Türkenjahr.

<sup>749</sup> Stiftsarchiv Melk., Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/53, Brief von Georg Wagner an Hugo Hantsch vom 14.1.1961.

<sup>750</sup> Ebd., Gutachten von Hugo Hantsch über Friedrich Heer vom 3.11.1961.

Mitglied Wagner gegenüber Hantsch gerne die Rolle eines „Zwischenträgers“ und Informationslieferanten.

#### 5.3.1.3.7 Friedrich Heer – ein „Linkskatholik“

Aufgrund seiner dezidiert „linkskatholischen“ Haltung stellte das CV-Mitglied Friedrich Heer eine Herausforderung für das konservativ-katholische Lager dar, und wegen seiner essayistischen Schreibweise wurde der Gelehrte und Publizist, der auch ordentliches Mitglied des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung war, von vielen Historikerkollegen argwöhnisch beobachtet. Unter diesen Umständen ist das Eintreten Hugo Hantschs für Friedrich Heer doppelt bemerkenswert. In einem Gutachten vom 3. November 1961 befürwortete Hugo Hantsch, dass Heer der Titel „tit.a.“ Professor verliehen würde: *Friedrich Heer zählt zu den meist gelesenen und bekanntesten Geisteswissenschaftlern Europas. Heer zeichne sich durch eine ungeheure schriftstellerische Leistung, eine blendende literarische Begabung aus und lasse alle Register der Ausdruckskunst spielen. Er fundiere sein Werk durch breiteste literarische Kenntnisse. Heers überragende Leistung dürfe freilich nicht über gewisse Vernachlässigungen der wissenschaftlich exakten Methode hinwegtäuschen, griff Hantsch eine häufig geäußerte Kritik seiner Fachkollegen gegenüber Heer auf.*<sup>751</sup> Insgesamt gesehen sei aufgrund von Heers Leistung jedoch die Verleihung des Titels gerechtfertigt. Hantschs Stellungnahme lässt eine gewisse Faszination für Heers umfangreiches Werk durchscheinen, allerdings wäre die Ernennung Heers zum Titularprofessor eher in die „sekundäre Ebene“ von Hantschs Förderungspolitik einzureihen, wo er zumindest teilweise durchaus bereit war, die rein fachliche Leistung primär zu beurteilen.

#### 5.3.1.3.8 Alphons Lhotsky

Der Mediävist war ein Kollege Hugo Hantschs am Ausbildungskurs für Österreichische Geschichtsforschung gewesen, ihr Verhältnis blieb jedoch offensichtlich lange kühl und korrekt, ging über kurze fachliche Anfragen nicht heraus. Erst spät, 1965, kam es zu einer behutsamen Annäherung. So schrieb Lhotsky an seinen älteren Kollegen am 31. Juli 1965: *Es hat viele Jahre zwischen uns beiden eine entente cordiale gegeben. Wir haben gemerkt, dass wir zusammenarbeiten müssen, um in einer Ära bestehen zu können, deren gefährliche Schlingen erst jetzt erkannt werden.*<sup>752</sup> Was dagegen das menschliche Verhältnis zwischen Hantsch und Lhotsky betraf, meinte Lhotsky: *Waren über diesen sachlichen Gemeinsamkeiten menschliche Schatten? Hätten solche bestanden, hätten wir es unter Männern offen ausgesprochen, eine Fähigkeit, die den Jungen verlorengegangen ist. Der*

---

<sup>751</sup> Ebd.

<sup>752</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief von Alphons Lhotsky an Hugo Hantsch vom 31.7.1965.

*Jüngere in mir respektierte stets den Älteren, es war ein unausgesprochenes Gefühl, daß Sie mich gelten ließen. Was mich in Ihrem Brief so unsagbar freut, ist die Spontanität. Dafür reiche ich Ihnen die Hand, so daß es Sie schmerzen würde, wenn es in diesem Augenblick geschähe.*<sup>753</sup> Das Verhältnis zwischen den beiden Interpreten der österreichischen Geschichte war und blieb also – aus welchen Gründen auch immer – distanzierter, als es die sehr lange berufliche und kollegiale Bekanntschaft der beiden nahegelegt hätte.

#### 5.3.1.3.9 Alfred Hoffmann

Der Linzer Archivar und Privatdozent Alfred Hoffmann rückte für Hantsch in den Mittelpunkt des Interesses, als eine Neugründung des nach der Pensionierung von Erna Patzelt „führerlosen“ Seminars für Wirtschafts- und Sozialgeschichte geplant wurde. Die Regie führte dabei der interimistische Leiter des Seminars, Hugo Hantsch. Für die neue Lehrkanzel schien Alfred Hoffmann als neuer Ordinarius für Wirtschafts- und Sozialgeschichte die in den Augen Hantschs geeignetste Person zu sein, war er doch nicht nur ein bekennender Schüler von Alfons Dopsch, sondern vor allem auch ein deklariert katholisch-konservativer Gelehrter. So schrieb Hantsch an den ihm offensichtlich schon länger bekannten Hoffmann am 5. Feber 1960: [...] *wir freuen uns, wenn Du kommst, nicht nur weil wir Dich kennen, sondern weil Du unsere Partei verstärkst. Secundo loco wäre (Erich) Hassinger zu nennen, tertio loco Zatschek.*<sup>754</sup> Die Genugtuung, einen Vertreter des eigenen „politischen Lagers“ auf eine Schlüsselposition „gehievt“ zu haben, wurde hier also offen ausgesprochen.

#### 5.3.1.4 Zwischenresümee

Von den untersuchten konservativen Historikern förderte Hugo Hantsch also Eder, Engel-Janosi, Novotny, Kramer und Hoffmann auf der „ersten Ebene“ oder bot eine solche Förderung zumindest an. Zu den auf dieser Ebene protegierten konservativen Historikern ist auch Heinrich Benedikt zu zählen, zu dem ich jedoch im Hantsch-Nachlass keine aussagekräftigen archivalischen Hinweise vorfand. Friedrich Heer und Georg Wagner sind immerhin noch auf der „zweiten Ebene“ zu nennen. Keine Protektionsbeziehung, sondern eine lockere Verbindung bestand mit Alphons Lhotsky. Ein voller Erfolg scheint Hantschs Protektionsbemühungen im Falle Eder und Novotny beschieden gewesen zu sein, ebenso wurde Hermann Wiesflecker, auf Wunsch Hantschs und entgegen dem Vorhaben Bundesminister Drimmels, in Graz als Ordinarius für Allgemeine Neuere Geschichte und

---

<sup>753</sup> Ebd.

<sup>754</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Alfred Hoffmann vom 5.2.1960.

Nachfolger Karl Eders verhindert. Der Hantsch-„Schützling“ schlechthin, Alexander Novotny, erhielt vor Wiesflecker den Vorzug. Auffallend ist also, dass alle Ernennungen in Graz sich exakt mit Hantschs Wünschen deckten. Dabei muss freilich betont werden, dass eine Untersuchung des Verhaltens der Grazer Philosophischen Fakultät in diesen Fragen den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Bezüglich der Errichtung des Institutes für Wirtschafts- und Sozialgeschichte stellte Hantsch Weichen, die die institutionelle „Landschaft“ der österreichischen Geschichtswissenschaft bis heute prägen. Die endgültige Installierung Engel-Janosis in Wien gelang Hantsch, nach wiederholtem erfolglosem Anlauf, erst 1959. Insgesamt betrachtet ist also eine eindeutige Bevorzugung von Hugo Hantschs Gesinnungsgenossen im Sinne einer katholisch-konservativen Lagerbildung erkennbar. Dass Hantsch Engel-Janosi und Benedikt forcierte, könnte ebenso als eine „Wiedergutmachungspolitik“ gegenüber den durch das NS-Regime vertriebenen jüdischen Konvertiten beurteilt werden wie auch als ein Versuch, eine gewisse „Anschlussuche“ der österreichischen Geschichtswissenschaft an den „Westen“, mit eindeutiger Affinität zu den USA, zu betreiben, was im Kontext des Ost-West-Konfliktes sehr wohl eine ideologische Note haben könnte. Man sollte auch keinesfalls vergessen, dass im „intellektuellen Spektrum“ Österreichs die Zahl an deklariert katholisch-konservativen Wissenschaftlern traditionell sehr gering war. Hantsch könnte auch deshalb besonders bestrebt gewesen sein, gesinnungsverwandte Emigranten und AHS-Professoren für Lehrkanzeln in Österreich zu gewinnen und somit das Potential an ideologisch gleichgesinnten Universitätshistorikern in Österreich aufzustoßen.

#### 5.3.1.5 Heinrich Lutz – der Nachfolger

Seine Prämissen bezüglich seines Nachfolgers hatte Hantsch schon 1958 festgelegt, als er ernsthaft erwog, in Pension zu gehen: [...] *zuerst Engel-Janosi, dann die [...] Dozenten, falls niemand aus Dtschl.*<sup>755</sup>

Die Idee, einen Gelehrten aus der BRD zu gewinnen, hatte also Vorrang vor der Einbeziehung des „heimischen Nachwuchses“. Nicht genannt wurde der von manchen als logischer Nachfolger Hantschs betrachtete Adam Wandruszka. Was aber bundesdeutsche Gelehrte betrifft, so sah sich Hantsch erwartungsgemäß unter „Gesinnungsverwandten“ um, wobei sich vor allem die Frage stellt, wie verlockend den deutschen Gelehrten eine Professur im damaligen Österreich, wie reizvoll ihnen der Wissenschaftsstandort Wien so knapp am eisernen Vorhang erschien.

---

<sup>755</sup> Ebd., Karton 7/62, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Gerald Stourzh vom 12. 1.1958.

So schrieb Hantsch werbend bereits am 2. Feber 1958 an den aus Köln gebürtigen protestantischen Historiker Karl-Dietrich Erdmann, zu dieser Zeit Professor in Kiel: Das Leben in Wien sei *viel billiger* als in der BRD, es wäre ihm lieb, einen Nachfolger zu haben, der die *dt. und außereuropäische Geschichte, die Englands und des britischen Weltreiches* beherrsche.<sup>756</sup>

Erdmann antwortete am 17. Feber 1958 höflich ablehnend, ihn *fessle zuviel an Kiel*, wiewohl Hantschs Wunsch für ihn ehrenvoll sei. Er schlage vielmehr seinen Kollegen Ernst Walter Zeeden vor.<sup>757</sup> Diesen katholischen Gelehrten hatte Hantsch aber ohnedies als ersten kontaktiert. Schon am 20. Jänner 1958 hatte Zeeden geantwortet, *Wien sei reizvoll*, das Angebot eine *große Ehre*, doch würde er (Gerhard) *Oestreich*, (Stephan) *Skalweit* und (Heinz) *Gollwitzer* empfehlen.<sup>758</sup> Alle drei wären *verheiratet und kinderlos*, brächten also bessere Voraussetzungen mit als er, Zeeden.<sup>759</sup>

Wie Hantsch sechs Jahre später auf den katholischen Gelehrten aus der Schule Franz Schnabels, Heinrich Lutz, kam, bleibt unklar.<sup>760</sup> Jedenfalls bekundete dieser am 21. November 1964 seine *prinzipielle Zustimmung*, meinte jedoch, außer dem Problem der Wohnungssuche bestünden noch gewisse *unerwartete Schwierigkeiten, ein Vorbehalt, der in der Natur der Sache begründet liegt*.<sup>761</sup>

Hugo Hantsch drängte. So schrieb er am 9. Juli 1965: *Wenn Sie wirklich feste Absicht haben, zu kommen, dann dürfte es keine Probleme geben. Bei unserem Institut ist alles in bester Ordnung, habe ein gutes Team, 3 Assistenten, 1 Bibliothekar, 1 Schreibkraft. Meine Sorge gilt nicht der Unerfüllbarkeit Ihrer Bedingungen, sondern Offerten, die man in der BRD machen könnte*.<sup>762</sup> Bekanntlich endeten die Verhandlungen mit Lutz für Hantsch erfolgreich, 1966 übersiedelte Lutz von Saarbrücken nach Wien.

Warum also bediente Hantsch sich nicht der Personalressourcen im eigenen Institut? Hielt er seine eigenen Mitarbeiter und Schüler für zu jung?

---

<sup>756</sup> Ebd., Karton 7/53, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Karl Dietrich Erdmann vom 2. 2.1958.

<sup>757</sup> Ebd., Karton 7/53, Brief von Karl Dietrich Erdmann an Hugo Hantsch vom 17.2.1958.

<sup>758</sup> Ebd., Brief von Ernst Walter Zeeden an Hugo Hantsch vom 20. 1. 1958.

<sup>759</sup> Ebd.

<sup>760</sup> Laut freundlicher Information Fritz Fellners an mich war Lutz eine „Entdeckung“ Friedrich Engel-Janosis.

<sup>761</sup> Ebd., Karton 7/53, Brief von Heinrich Lutz an Hugo Hantsch vom 21.11.1964.

<sup>762</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Heinrich Lutz vom 9.7.1964.

Gewiss zeigte er, der seinerzeit selbst im Alter von 40 Jahren Extraordinarius in Graz gewesen war, ein geradezu „adenauerisch“ anmutendes Misstrauen gegenüber der Jugend.<sup>763</sup> Doch hatte sich Heinrich Lutz erst wenige Jahre vor seiner Wien-Ankunft habilitiert (1961) und war erst vier Jahre Professor in Saarbrücken gewesen. Mit seinem Geburtsjahr 1922 war Lutz also gleich alt wie Fritz Fellner, der sich 1960 habilitiert und 1964 die Professur in Salzburg übernommen hatte und drei Jahre älter als der 1925 geborene Landsmann Hantschs, Richard Georg Plaschka, der sich 1961 habilitiert hatte und seit 1958 das Ost- und Südosteuropa-Institut leitete, aber erst 1967 eine Professur erhielt. Der 1924 geborene Günther Hamann war 1964 Extraordinarius für Neuere Geschichte in Wien geworden, als Nachfolger Heinrich Benedikts, wobei Zeitzeugen betonten, dass die Beziehung zwischen Hantsch und Günther Hamann spannungsreich gewesen sei. (Hielt sich Hamann deshalb vor allem an Hantschs „Juniorpartner“ Benedikt?) Interessant also, dass Heinrich Lutz vor so gut wie gleichaltrigen österreichischen Gelehrten bzw. Hantsch-Schülern den Vorzug erhielt. Spielten doch ideologische Gründe die Hauptrolle? Lutz war zwar katholisch, andererseits aber auch ein betont „progressiver“ Katholik, der etwa die Reichsidee der Zwischenkriegszeit kritisch beleuchtete. Ob er dem konservativen Hantsch weltanschaulich näher stand als etwa Richard Georg Plaschka, ist sehr zu bezweifeln. Insofern scheint die Bemühung um Lutz nur eingeschränkt unter nationalen „lagerpolitischen“ Auspizien einzuordnen zu sein. Hoffte Hantsch durch die Forcierung eines Wissenschaftlers aus der BRD, etwa die österreichische Wissenschaft in Richtung Westen zu „internationalisieren“? Dies wiederum konnte freilich im Kontext des Kalten Krieges sehr wohl einen politischen Grund haben. Oder diente die Suche nach einem renommierten Gelehrten aus der BRD nur dazu, eine Rückkehr Wandruszkas von der Universität Köln nach Wien zu verhindern? Dass er aber auch in einem anderen Fall der Gewinnung von bundesdeutschen Historikern vor der Förderung des heimischen Nachwuchses den Vorzug gab, wird im nächsten Kapitel deutlich.

### 5.3.1.6 Hantsch-Schüler und Mitarbeiter als geförderte Nachwuchshistoriker

#### 5.3.1.6.1 Richard Georg Plaschka

Richard Georg Plaschka, Sudetendeutscher und Mitglied von Hantschs CV-Verbindung „Nordgau“, galt vielen als „Musterschüler“ Hugo Hantschs und wurde auch als dessen auserkorener Nachfolger gehandelt, offenbar fälschlicherweise. Am 29. April 1961 urteilte Hantsch im Habilitationsgutachten über Plaschka, dieser hätte bereits durch seine Dissertation

---

<sup>763</sup> Freundliche Information Grete Klingensteins an den Autor, siehe Zeitzeugengespräch Grete Klingenstein.

*internationales Ansehen gewonnen.*<sup>764</sup> Plaschka sei ein *kritischer Geist* mit einem Talent, *komplizierte Vorgänge fesselnd darzustellen*. Er zeichne sich durch *ausgeprägte Kenntnisse aus* und verfüge zudem über ein *verständiges und objektives Urteil*. In seiner Habilitationsschrift<sup>765</sup> habe er ein *weit verstreutes und höchst diffiziles Quellenmaterial in klassischer Form gemeistert*. Weiters rühmte Hantsch Plaschkas *eindringliche, dramatische Schilderung historischer Ereignisse* und nicht zuletzt dessen *vollständige Kenntnis der tschechischen Sprache*. Plaschka sei jederzeit imstande, *Österreichische, Osteuropäische wie auch Allgemeine Neuere Geschichte zu lehren*, gerade für das letztere Fach sei die Kenntnis osteuropäischer moderner Sprachen von besonderer Bedeutung.<sup>766</sup> Interessanterweise scheint Hantsch entgegen anderslautenden Gerüchten Plaschka nie vorrangig als seinen Nachfolger in Betracht gezogen zu haben, auch für eine Professur für Osteuropäische Geschichte in der Nachfolge des verstorbenen Ordinarius Heinrich Felix Schmid sah Hantsch seinen katholisch-konservativen Schüler (der allerdings bereits eine von Bundesminister Drimmel ins Leben gerufene „Arbeitsgemeinschaft Ost“ leitete) zunächst nicht vor. Als interimistischer Vorstand des Seminars für Osteuropäische Geschichte mit der Nachfolger-Suche beauftragt, dachte Hantsch auch hier zunächst an einen renommierten Gelehrten aus der Bundesrepublik. Die erste Wahl fiel auf Günther Stökl. Der gebürtige Wiener scheint zunächst auch hocheifrig gewesen zu sein: Hantschs Brief hätte ihn *sehr bewegt*, schrieb er am 5. Mai 1963.<sup>767</sup> *Ich habe ja seinerzeit Wien weniger aus eigenem Antrieb denn aufgrund der Gegebenheiten und Notwendigkeiten meines Faches verlassen. Wenn mir jemals ein krönendes Endziel meiner Laufbahn vorschwebte, so wäre es dies, zu den Schätzen der Wiener Bibliotheken und Archive zurückkehren zu dürfen.*<sup>768</sup> Dennoch zerschlug sich Hantschs Wunsch, Stökl als Ordinarius einzusetzen, aus mir unbekanntem Gründen.

Als nächster Kandidat kam Walter Ludat in Betracht, auch dieser scheint zunächst interessiert gewesen zu sein, gab jedoch schließlich in einem Brief seiner Empörung über die Haltung des BMU ebenso offenen Ausdruck, wie er versuchte, sich gegenüber Hantsch zu entschuldigen: [...] *gewiß werden Sie mein Schweigen als grobe Unhöflichkeit auffassen und mir zürnen. [...] noch immer stehe ich unter dem Eindruck der großen Enttäuschung, die mir das BMU nach so langer Wartezeit bereitet hatte. Man hat jede verbindliche Aussage vermieden und nur vage Möglichkeiten und Teillösungen in Aussicht gestellt. Wie schmerzlich mir der*

---

<sup>764</sup> Ebd., Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch vom 29.4.1961. PLASCHKA, Palacký.

<sup>765</sup> PLASCHKA, Cattaro.

<sup>766</sup> Ebd.

<sup>767</sup> Ebd., Brief von Günther Stökl an Hugo Hantsch vom 5.5.1963.

<sup>768</sup> Ebd.

*Verzicht ist auf Erfüllung langgehegter und durch Ihre liebenswürdige Unterstützung [...] bestärkte Vorstellungen [...] bedarf es keiner besonderer Versicherungen.*<sup>769</sup> Nun wandte sich Hantsch an den Grazer Institutsvorstand Josef Matl um Rat. Er stehe nach dem Scheitern seiner Bemühungen, Stökl und Ludat zu gewinnen, quasi mit leeren Händen da. Freilich gebe es da den noch nicht habilitierten Walter Leitsch, einen *hervorragenden Gelehrten*, den Hantsch auch ohne geleistete Habilitation jederzeit als Extraordinarius einsetzen würde, doch würde er einer derartigen Beförderung seines ehemaligen Schülers noch immer die Gewinnung eines Mannes aus der BRD als Ordinarius den Vorzug geben.<sup>770</sup> Selbst der Name des noch nicht habilitierten Hantsch- und Schmid-Schülers Leitsch tauchte also noch vor dem Richard Plaschkas auf! Matl antwortete am 3. Oktober 1964, es sei ein *Malheur gewesen, daß Schmid nicht* einen seiner Assistenten habilitiert habe. *Ich glaube nicht, einen der [...] Spitzenvertreter* (von Stökl und Ludat abgesehen) *aus der BRD zu bekommen. Ich höre, daß Sie Plaschka als Ihren Nachfolger im Auge haben, also nicht hergeben werden [...].*<sup>771</sup> Matl schlug den westdeutschen Osteuropahistoriker Klaus-Detlev Grothusen vor.<sup>772</sup> Schließlich wurde Plaschka doch im Jahr 1965 ao. Professor für Osteuropäische Geschichte. Ein Ordinariat erhielt Plaschka allerdings erst 1967. Wie bei der Regelung der eigenen Nachfolge stieß Hantsch auch bei der Suche nach bundesdeutschen Historikern für den Posten des Vorstandes des Seminars für Osteuropäische Geschichte auf erhebliche Schwierigkeiten. Diesmal allerdings schien es durchaus ein Interesse der gewünschten Persönlichkeiten gegeben zu haben, jedoch das Bundesministerium für Unterricht legte sich, wohl aus finanziellen Gründen, gegen die Beibehaltung eines Ordinariates quer. Obwohl er den Ruf genoss, Hantschs „Kronprinz“ zu sein, wurde Plaschka von Hugo Hantsch nie vorrangig für akademische Spitzenpositionen in Betracht gezogen.

### 5.3.1.6.2 Fritz Fellner

Fritz Fellner, der ehemalige Schüler und spätere langjährige Assistent bzw. Oberassistent von Hugo Hantsch, wurde in Hantschs Habilitationsgutachten folgendermaßen beurteilt: Die Edition der Tagebücher Josef Redlichs<sup>773</sup> verdiene durchwegs Anerkennung, der *nicht immer leicht lesbare Text* sei *musterhaft gelesen* und *sachgemäß* kommentiert worden.<sup>774</sup> In dem Aufsatz über das Februarpatent<sup>775</sup> zeige Fellner schließlich eine *starke, persönlich*

---

<sup>769</sup> Ebd., Brief von Walter Ludat an Hugo Hantsch vom 26.9.1964.

<sup>770</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Josef Matl vom 29.9.1964.

<sup>771</sup> Ebd., Brief von Josef Matl an Hugo Hantsch vom 3.10.1964.

<sup>772</sup> Ebd.

<sup>773</sup> REDLICH, Schicksalsjahre.

<sup>774</sup> Ebd., Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch über Fritz Fellner (undatiert).

<sup>775</sup> FELLNER, Februarpatent 549-565.

*eigenwillig-kritische Note, die vielleicht zur Geringschätzung althergebrachter Meinungen führe, dennoch sei das intensive Quellenstudium sowie das Bemühen um ein unvoreingenommenes Bild anzuerkennen. Das Bestreben, auf selbstständigem Quellenstudium fundierend, unabhängig von Erkenntnissen bereits vorhandener Sekundärliteratur zu urteilen, zeichne auch die eigentliche Habilitationsschrift, den Essay über den Dreibund<sup>776</sup>, aus. Insgesamt beweise Fellner eine einwandfreie Beherrschung wissenschaftlicher Methoden und eine betonte Selbständigkeit des Urteils. Seine Fähigkeit, logisch zu denken, sowie seine bedeutenden Kenntnisse ließen nur das Beste für die Zukunft erhoffen. Fritz Fellner, nach Eigendefinition ein „liberaler Agnostiker“, beschritt schon frühzeitig von den Auffassungen seines Lehrers abweichende weltanschauliche und methodische Wege, die Hugo Hantsch dennoch wertschätzte und förderte. Doch wird auch hier, wie bei allen anderen genannten Schülern, zunächst nur eine Förderung auf der „zweiten Ebene“ ersichtlich. Allerdings ermöglichte es Hantsch Fritz Fellner schließlich im Jahr 1964, eine Professur an der neu eingerichteten Universität Salzburg zu erlangen, Salzburg wurde zu einem beliebten „Sprungbrett“ für Nachwuchshistoriker und revolutionierte die festgefahrenen institutionellen Schienen österreichischer Universitätspolitik ab den 1960er Jahre.*

### 5.3.1.6.3 Norbert Miko

Als dritter Habilitand Hugo Hantschs, über den im Melker Nachlass ein Gutachten vorliegt, ist wieder ein Katholisch-Konservativer zu nennen, nämlich Norbert Miko. Miko, der auch bei Hantsch dissertiert hatte, war als Stipendiat ans Historische Institut in Rom gegangen. Sein dort entstandenes Werk über das Ende des Kirchenstaates<sup>777</sup> wurde von Hantsch sehr gelobt. In Hantschs Habilitationsgutachten heißt es, er verfolge Mikos Laufbahn bereits *seit Langem*.<sup>778</sup> Dessen *wissenschaftliche Fähigkeiten* sowie dessen *Fleiß* seien außer Frage zu stellen. Sein zweibändiges Werk, in dem eine Quellenedition einer Darstellung vorausgeht, gewähre *tiefe Einblicke ins komplizierte Interessengefüge* im Vatikanstaat. Die Vorgänge der *Liquidation des Kirchenstaates* seien vor Miko zumeist *einseitig* beurteilt worden.<sup>779</sup> Erst durch Mikos Studie gelange man zu einem objektiven Bild. Obwohl Miko in eine wissenschaftliche Kontroverse mit Engel-Janosi geraten war, der Miko vorgeworfen hatte, längst bekanntes Quellenmaterial als „neu“ auszugeben, entzog Hantsch seinem Schüler das Vertrauen nicht. Miko, der auch Theologe war, wurde schließlich erster Leiter des Salzburger

---

<sup>776</sup> FELLNER, Dreibund.

<sup>777</sup> MIKO, Ende.

<sup>778</sup> Stiftsarchiv Melk., Nachlass Hugo Hantsch Karton 7/53, Gutachten von Hugo Hantsch über Norbert Miko vom 27.11.1962.

<sup>779</sup> Ebd.

„Institutes für Kirchliche Zeitgeschichte“, als Vorgänger Erika Weinzierls. Mikos früher Tod im Jahr 1963 erübrigt Spekulationen darüber, wie weit er etwa als Hantschs Nachfolger in Frage gekommen wäre.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Hugo Hantsch nicht nur die Bildung einer eigenen „Historikerschule“ nicht erreichte, sondern sich auch nicht um eine solche bemühte; dagegen strebte er nach einer „Anbindung“ der österreichischen Geschichtswissenschaft an den Westen, vor allem an die USA und die BRD. Dies gelang aber nur in seltenen Fällen.

### 5.3.1.7 Das Projekt einer mehrbändigen Geschichte der Habsburgermonarchie

Die Idee einer von einer internationalen Gelehrtengruppe geschriebenen, von US-Amerika aus gesponserten Geschichte der Habsburgermonarchie mag schon einige Jahre vorher gefasst worden sein, konkrete Bemühungen sie zu verwirklichen, unternahm Hantsch im Jahr 1957. Die Briefe Hantschs und seines nach Amerika gereisten Mitarbeiters Fritz Fellner sowie des in den USA für das Projekt arbeitenden Gerald Stourzh zeigen den zumindest anfänglichen Optimismus der Österreicher, die amerikanische Fachwelt für die Mitarbeit an ihrem Projekt gewinnen zu können. Von Beginn an skeptisch zeigte sich hingegen Friedrich Engel Janosi, der das anfängliche amerikanische Interesse für die Kooperation mit den österreichischen Historikern von Anbeginn an für „leere Luft“ hielt.

Am 25. November 1957 präsentierte Hantsch Hans Kohn in optimistischer Stimmung die bisherigen Ergebnisse seiner Bemühungen: [...] *ich habe Mr. Marshall, dem Leiter der Rockefeller Foundation, die bisherigen Ergebnisse der Reise dargelegt und auf die Notwendigkeit des Meetings von 12 Personen hingewiesen, die das Programm ausarbeiten. Zuerst soll Klarheit über die Grundzüge des Programms bestehen, meinte Marshall. Also eine gemeinsame Stellungnahme der 12 Herren ist zu erarbeiten und dann der Rockefeller-Stiftung zur Kenntnis zu bringen.*<sup>780</sup> Dabei handele es sich um die Historiker (Athur J.) *May*, (John M.) *Thompson*, (William Alexander) *Jenks*, *Rath*, *Engel-Janosi*, (Paul R.) *Sweet*, *Langer*, (Sidney Bradshaw) *Fay*, (John) *Kertess*, (Hajo) *Holborn*.<sup>781</sup> Der Bericht Fritz Fellners klang gleichfalls noch hoffnungsvoll. In Berkeley sei er mit dem gebürtigen Serben Charles Jelavich zusammengekommen. Dieser habe überaus interessiert reagiert. Es sei an der Zeit, habe der namhafte amerikanische Historiker bemerkt, die *positiven Werte der Habsburgermonarchie*

---

<sup>780</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Hans Kohn vom 25.11.1957.

<sup>781</sup> Ebd.

*allgemein erkennbar zu machen.*<sup>782</sup> Auch Professor Eugene Anderson in Los Angeles sei für das Projekt gewonnen worden: Es müsse, so sagte Anderson laut Fellners Bericht, endlich die *Lücke geschlossen werden, die in der österreichischen Geschichtsschreibung zur Habsburgermonarchie klaffe. Rath sei wieder von ausgesprochener Freundlichkeit* gewesen, und habe sich anboten, positive Gutachten für das „Hantsch-Projekt“ für die Rockefellerstiftung zu schreiben. Es handle sich jedenfalls, so Fellner, bei *Rath und May um die wichtigsten Amerikaner.*<sup>783</sup>

Etwas skeptischer schrieb Hantsch an Engel-Janosi am 17. Dezember 1957: *Fellner sehr gute Antworten, falls nicht alles nur Höflichkeiten. Ob es kommt oder nicht, liegt in N.Y, leider ändern Rockefeller ständig ihre Ansichten über Inhalt des Projektes.*

Gerald Stourzh berichtete aus den USA zuversichtlich an Hugo Hantsch, Hans Kohn habe versichert, die Einrichtung der gesamten *Conference Group* sei vor allem auf Hugo Hantschs und Fritz Fellners Besuch im Jahre 1957 zurückzuführen. *May und mit besonderer Wärme Thompson* seien die größten amerikanischen Befürworter.<sup>784</sup> Von Seiten des Finanziers, der Rockefellerstiftung, sei man besonders daran interessiert, dass das Nationalitätenproblem mit modernen sozialwissenschaftlichen Methoden behandelt werde. *Offen gesagt: Engel-Janosis ironische Bemerkungen gegen Amerika (und dessen Historiker) in diesem Zusammenhang waren nicht gerade überglücklich. Der tiefe Pessimismus Engel-Janosis bezüglich der Verwirklichung des Projektes sei ihm, Stourzh, unverständlich. Kohn, May und Hajo Holborn liegt das Projekt wirklich am Herzen!*<sup>785</sup>

Hantsch schrieb am 19. Jänner 1958 an Friedrich Engel-Janosi: [...] *außer Dir sind alle optimistisch: (Reuben John) Rath, (Gerald) Stourzh und Schuschnigg. Es entsteht jetzt eine offizielle Stelle, die das Projekt stützt, das wird Kohn sicher tun. Thompson hat seine Versprechungen gehalten, er ist ein energischer Fürsprecher des Projektes!*<sup>786</sup> Am 27. Jänner 1958 informierte er Heinrich Drimmel über den Erfolg der von ihm und Fritz Fellner in dieser Angelegenheit unternommenen Amerika-Reise: *Die Reise ist nicht umsonst gewesen und hat beträchtliche Erfolge eingebracht. Unter Vorsitz Hans Kohns sei eine Kommission für Mitteleuropäische Geschichte gegründet worden, die eigens eine Untergruppe für Österreichische Geschichte bilden würde. Wir haben das Interesse der*

---

<sup>782</sup> Ebd., Brief von Fritz Fellner an Hugo Hantsch vom 28.11.1957.

<sup>783</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Friedrich Engel-Janosi vom 17.12.1957.

<sup>784</sup> Ebd., Karton 7/62, Brief von Gerald Stourzh an Hugo Hantsch vom 12.1.1958.

<sup>785</sup> Ebd.

<sup>786</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Friedrich Engel-Janosi vom 19.1.1958.

*amerikanischen Fachwelt geweckt!* Nun werde er noch in Paris und London werben, er bitte Drimmel, die österreichischen Kulturinstitute in Paris und London auf seine Europareise vorzubereiten. *Unser Wr. Historisches Institut wurde überschüttet mit Anfragen aus den USA!*<sup>787</sup> Am 6. Feber 1958 schrieb Hantsch an Baron Dr. Arthur Breycha-Vauthier in Genf, dass er für den europäischen Erfolg des Unternehmens von der Unterstützung Carl Jacob Burckhardts *so viel erwarte.*<sup>788</sup>

Doch Engel-Janosi stand mit seiner Prognose, das Projekt sei vorab zum Scheitern verurteilt, nicht allen da. Bereits am 18. September 1957 hatte auch der britische Soziologe mit österreichischen Wurzeln, Friedrich Hertz, Engel-Janosis anfänglicher Prognose, das Projekt werde scheitern, zugestimmt. *Prof. Thompson*, vorerst als enthusiastischer Befürworter des Projektes genannt, sei *Halbtscheche* und stehe dem *slawischen Standpunkt leider bedenklich nahe.*<sup>789</sup> Die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Journal of Central European History“ werde von der Ford-Stiftung finanziert und jeder Versuch, das Projekt gegen die Ford-Stiftung durchzuziehen, sei vorab zum Scheitern verurteilt. Die Ford-Stiftung zur Subvention zu gewinnen, sei dagegen laut Hertz völlig unmöglich. Eine letzte Chance bestünde noch in einem persönlichen Anerbieten von Hertz an Thompson, das „Journal of Central European History“ in Großbritannien bekannt zu machen. Als Gegengeschäft werde er dafür eben von Thompson die weitere Förderung des Projekts von Hugo Hantsch fordern.<sup>790</sup>

Und am 2. Jänner 1958 berichtete Engel-Janosi über das seiner Ansicht nach enttäuschend geringe Echo, das seine Bemühungen bei amerikanischen Fachkollegen fanden: *Ideal sind die Antworten nicht, aber es ist noch nichts verdorben. [...] Gründung Arbeitsgruppe Central Europe History: Dein Name wurde nicht erwähnt. Vorsitzender Kohn schlägt Untergruppe Hantschprojekt vor, dies wurde leider sofort abgelehnt. Kohn versprach darauf lediglich, das Projekt „in serious considerations“ zu ziehen [...]. Ich versuchte, Dich zu befürworten, fühlte aber, daß die Stimmung dagegen war. Meiner Meinung nach wurde aufgrund der persönlichen Eitelkeit Kohns und aufgrund der ungenügenden Vorbereitung Raths das Projekt gefährdet. Thompson und Rath haben schließlich zugestimmt, daß ein anderer Weg eingeschlagen werden muß. So wurde das Begräbnis erster Klasse, das Kohn dem Projekt zugedacht hatte, vorerst abgewendet.*<sup>791</sup>

---

<sup>787</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Heinrich Drimmel vom 27. 1. 1958.

<sup>788</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Baron Dr. Breycha-Vauthier vom 6.2.1958.

<sup>789</sup> Ebd., Brief von Friedrich Hertz an Hugo Hantsch am 18.9.1957.

<sup>790</sup> Ebd.

<sup>791</sup> Ebd., Brief von Friedrich Engel-Janosi an Hugo Hantsch vom 2.1.1958.

Das Projekt einer unter Mitarbeit von amerikanischen Historikern geschriebenen und von der Rockefeller-Stiftung finanzierten Geschichte Österreich-Ungarns taucht in dieser Form nicht mehr in der Korrespondenz Hugo Hantschs auf. Vorgänge hinter den Kulissen schienen die noch nicht ganz verlorene Hoffnung Engel-Janosis, das „Begräbnis erster Klasse“ würde sich vielleicht überhaupt abwenden lassen, zunichte gemacht haben. Dabei dürfte die generell antihabsburgische Haltung mancher amerikanischer Osteuropahistoriker gewiß eine Rolle gespielt haben. Gerald Stourzh deutete in einer Stellungnahme gegenüber dem Autor an, sich aufgrund eigener Archivforschungen „vage“ zu erinnern, daß Kontaktmänner des Bundespräsidenten Adolf Schärf an der österreichischen Botschaft in Washington sich gegenüber Angehörigen der Rockefeller-Stiftung negativ gegen das „rückwärtsgewandte Hantsch-Projekt“ geäußert hätten.<sup>792</sup> Jedenfalls hatten Hantsch und seine jungen Mitarbeiter die freundlich-unverbindliche Form des Interesses der amerikanischen Historiker für die österreichischen Bemühungen zunächst allzu ernst genommen und falsch eingeschätzt.

Hantsch hielt entgegen den Widerständen an der Grundidee des Projektes fest, versuchte es unter anderen Bedingungen und anderen Voraussetzungen voranzutreiben. Meinte er noch 1959, eine Gewinnung von Fachkollegen aus dem Ostblock als Mitarbeitern käme nicht in Frage, da Forschung über die Habsburgermonarchie dort entweder *überhaupt tabu* sei oder zumindest *unterbunden werde*<sup>793</sup>, so berichtete er der Kommission für Geschichte der Österreichisch- Ungarischen Monarchie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, deren Obmann er war, 1963 bereits über den neuen Plan einer von Historikern aus allen Nachfolgestaaten Österreich-Ungarns verfassten Geschichte: *Nun ist unsere Arbeit mit erfolgter Statuierung eines Komitees in die Phase der Verwirklichung eingetreten. Dieses setzt sich aus folgenden Herren zusammen: Univ. Prof. Dr. Stephan Verosta, Univ.Doiz. Fritz Fellner, Univ. Doz. Richard Plaschka, Oberleitung: Univ. Prof. Dr. Hugo Hantsch, Univ. Prof. Dr. Heinrich Benedikt.*<sup>794</sup> Es würde versucht, *Mitarbeiter aus vielen Ländern,*

---

<sup>792</sup> Es handelte sich dabei um den Diplomaten Dr. Ernst Lemberger. Freundliche Information von Prof. Gerald Stourzh an den Autor. Fritz Fellner hat mir freundlicherweise folgende Schilderung der Ereignisse zur Verfügung gestellt: Das sogenannte Rockefeller-Projekt sei im Jahr 1953 als US-amerikanische Initiative im Kontext des kalten Krieges entstanden. Sowohl das sozialdemokratische, als auch das christlich-konservative Lager in Österreich seien den Bemühungen Rockefellers skeptisch begegnet, die SPÖ vermutete Fädenziehen Otto Habsburgs, die ÖVP (und Hantsch) „antihabsburgische Emigranten“.. Dann aber sei Hantsch aus eigener Initiative 1956 auf das Projekt zurückgekommen. Er habe mit einem Herren Mr.d`Arms von der Rockefeller-Foundation Kontakt aufgenommen. Hantsch habe die amerikanische Mentalität nicht gekannt und habe freundliche Zussagen in der Folge für bare Münze genommen. Vor allem habe er den Einfluss Prof. Hans Kohns überschätzt.

<sup>793</sup> Ebd., Protokoll einer Sitzung des historischen Fachausschusses des Forschungsinstitutes für Fragen des Donauraumes vom 10.10.1959.

<sup>794</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief von Hugo Hantsch an die Österreichische Akademie der Wissenschaften vom 20. 11. 1963.

einschließlich der Nachfolgestaaten, zu gewinnen. Die Darstellung der Habsburgermonarchie bildet den Rahmen, in den die einzelnen Abschnitte über Recht, Kultur, Wirtschaft etc. eingefügt werden. Eine Zusammenarbeit mit den östlichen Nachfolgestaaten wurde von den Historikern der dortigen Länder angeboten. Es ist eine Zusammenarbeit von großer Bedeutung, da sich ein großer Teil des Quellenmaterials in diesen Ländern befindet.<sup>795</sup> Dass diese Ideen auch auf Widerstand stießen, zeigte die heftige Kontroverse mit dem Präsidenten der philosophisch-historischen Klasse der ÖAW, Richard Meister. So schrieb Hantsch empört am 2. Mai 1963: [...] zu meiner nicht geringen Überraschung quittierten Sie meine Arbeit mit einer Kritik, die mich zutiefst verletzen musste. Sie war nicht nur völlig unangebracht, sondern erfolgte in einer derartig verletzenden und schulmeisterlichen Art, daß ich mich zutiefst beschämt fühlte. Wenn Sie sich wenigstens die Mühe gemacht hätten, die Berichte zu lesen, hätten Sie den Eindruck gewonnen, daß unsere Arbeit hervorragende Ergebnisse gezeitigt hat. Sowohl in den USA als auch in Frankreich wird über die Habsburgermonarchie ganz anders geschrieben als es bisher der Fall war [...] Sehr geehrter Herr Präsident! Obwohl ich mehr als ausgelastet bin, habe ich auf die persönliche Bitte des Bundesministers für Unterricht hin die Leitung der Kommission übernommen. Statt eines Dankes wurde mir eine Kritik zuteil, wie sie meines Erinnerns nach in dieser Klasse noch nie vergeben wurde [...] ich lege hiermit nicht nur den Vorsitz nieder, sondern trete mit sofortiger Wirkung aus der Kommission aus, was bedeutet, daß ich mich völlig von dem ganzen Projekt, das Sie ex auctoritate praesidii desavouiert haben, zurückziehe. Damit erhalten Sie immerhin die Möglichkeit, Ihre eigenen Ideen, die das gewünschte Ziel niemals erreichen werden, zur Durchführung zu bringen.<sup>796</sup> Worum war es gegangen? Welche Art der Kritik hatte Hantsch derartig beleidigt und gekränkt? Meister antwortete am 7. Juni 1963: [...] einigermaßen überrascht bin ich von der Wirkung meiner sachlichen Anfrage. Ich habe mit dem Bundesminister gesprochen und den Eindruck erhalten [...] daß es notwendig ist, eine Aufklärungsschrift über die Rolle der Österreichisch-Ungarischen Monarchie herauszugeben. Ich dachte an ein Büchlein von geringem Umfang [...] nie hätte ich an ein vielbändiges Werk gedacht. Ich kann als Vorsitzender der phil.-hist. Klasse Ihren Austritt nicht ohne weiteres akzeptieren, weil das Austreten des Obmannes ja automatisch zur Auflösung der gesamten Kommission führen würde.<sup>797</sup> Hantsch scheint sich jedenfalls durchgesetzt zu haben: Eines der großen wissenschaftlichen Projekte der

---

<sup>795</sup> Ebd.

<sup>796</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Richard Meister vom 2. 5. 1963.

<sup>797</sup> Ebd., Brief von Meister an Hantsch vom 7. 6. 1963.

österreichischen Geschichtswissenschaft wurde in den von ihm abgesteckten institutionellen Grundlagen verwirklicht.

#### 5.3.1.8 Zwischenresümee

Was Hilfeleistungen aller Art betrifft, fühlte Hantsch sich einer überparteilichen österreichischen Historikergemeinschaft verbunden. In seinen Referaten bezüglich der Einleitung von Habilitationsverfahren und der Verleihung des Titels *ao. Professor* beurteilte Hantsch die fachliche Leistung ohne Berücksichtigung ideologischer Kriterien.

Was dagegen die Vergabe von Schlüsselprofessuren anbelangt, war Hantsch ein sehr zielbewusster Verfechter katholisch-konservativer Lagerinteressen. Eine Ausnahme stellte allerdings die Bestimmung seines Nachfolgers dar. Hantsch gab hier offensichtlich der Anbindung der österreichischen Geschichtswissenschaft an die im Kalten Krieg im westlichen „Block“ beheimateten Zunftkollegen eindeutig den Vorzug vor der Förderung österreichischer Parteifreunde. Wohl auch deshalb könnte Hantsch von seinen wissenschaftlichen Mitarbeitern und Schülern als weltanschaulich überaus konzilient empfunden worden sein. Hantschs Macht als „Netzwerker“ in der österreichischen Nachkriegsgeschichtswissenschaft ist auch mangels vergleichbarer Studien über andere führende Historiker, etwa über Leo Santifaller, schwierig einzuschätzen. Sie dürfte jedoch nicht nur aufgrund der freundschaftlichen Beziehung Hantschs zu Unterrichtsminister Drimmel nicht unterschätzt werden. So setzte Hantsch offensichtlich seinen Willen auch wiederholt gegen das BMU durch. Was internationale Netzwerke betrifft, war Hantsch sehr bemüht, die Beziehungen zum Westen, insbesondere den USA, aufzubauen bzw. zu vertiefen. Wohl vor allem wegen der untergeordneten Bedeutung des Wissenschaftsstandorts Wien am „Ende der freien Welt“, nahe dem Eisernen Vorhang, fiel sein Erfolg hier jedoch sehr bescheiden aus. Dennoch wirkte er als Ideengeber übernationaler Projekte. Eines der maßgeblichen Unternehmen der österreichischen Geschichtsforschung in der Nachkriegszeit, die Erstellung einer mehrbändigen Geschichte Österreich-Ungarns, wurde schließlich in der von Hantsch angestrebten Form verwirklicht.

#### 5.3.2 Hantsch als akademischer Lehrer und Mentor

Legt man an Hantschs Zeit als akademischer Lehrer heutige Maßstäbe an, so fällt sofort der winzige Lehrkörper auf, der den ersten studentischen Massenandrang der Nachkriegszeit zu bewältigen hatte. *Wir sind nur zwei Professoren und Benedikt wird ganz durch die Leitung des Zeitungswissenschaftlichen Institutes in Anspruch genommen*, beklagte sich Hantsch am

14. November 1958 in einem Brief an Minister Drimmel.<sup>798</sup> *Wie soll ich alleine die Ansprüche, die an einen Professor für Neuere Geschichte gestellt werden, erfüllen? Der Mangel an geeignetem wissenschaftlichem Nachwuchs wirkt sich katastrophal aus. Wenn man bedenkt, daß das Institut [für Österreichische Geschichtsforschung, Anm.] mit seinen 12–15 Hörern über 3 Assistenten und mehrere Hilfskräfte verfügt, die nichts anderes zu tun haben, als ihren Forschungsarbeiten nachzugehen, so sieht man, wie mein Institut mit seinen über 350 Hörern benachteiligt ist! Wenn Dir etwas an historischer Ausbildung liegt, lieber Freund – was ich ja annehme – so bitte ich Dich, bei der Liste der zu vergebenden Stellen unser Institut nicht schon wieder zu übergehen! Es steht die Zukunft unserer historischen Wissenschaft auf dem Spiel. Ich darf wohl darauf hinweisen, daß es nicht meine Art ist, andere Leute zu bedrängen und ihnen die Türen einzurennen – viele betrachten diese Zurückhaltung ja auch als einen Fehler.*<sup>799</sup>

Hantsch hielt jedes Semester eine drei- bis vierstündige Überblicksvorlesung ab. Dabei beschränkte er sich nicht nur auf die Neuere Geschichte Österreichs und Deutschlands, sondern sprach auch über die Westeuropas, besonders Frankreichs.<sup>800</sup> In den ausschließlich mündlichen Prüfungen zögerte Hantsch nicht, die Note „Nicht genügend“ zu vergeben, sie taucht häufiger auf als die Bestnote „Sehr gut“.<sup>801</sup> Eine Neuerung in Österreich war das Privatissimum Hugo Hantschs, in dem jedes Mal ein bestimmtes Sachthema behandelt wurde.<sup>802</sup> Eine nähere Betreuung der Dissertanten im heutigen Sinn fand nicht statt.<sup>803</sup> Dissertationsthemen Hantschs wiesen einen eindeutigen Schwerpunkt auf der Österreichischen Geschichte auf, Themen der klassischen Politikgeschichte und Geistesgeschichte dominierten.<sup>804</sup> Um die – laut Archivmaterial ausschließlich weiblichen – Stipendiatinnen in österreichischen Kulturinstituten in Paris und London etwa kümmerte sich Hantsch dagegen regelmäßig, er sparte nicht mit Ratschlägen. Er verhielt sich allerdings auch sehr fordernd, verlangte regelmäßige Berichte und kritisierte deren Ausbleiben. Auch am

---

<sup>798</sup> Stiftsarchiv Melk, Karton 7/62, Brief von Hugo Hantsch an Heinrich Drimmel vom 14.11.1958.

<sup>799</sup> Ebd.

<sup>800</sup> Siehe auch Stellungnahme Grete Klingenstein im Anhang. Die in Kurzschrift erhaltenen Aufzeichnungen Hugo Hantschs in Melk enthalten die Geschichte Europas im 18. Jhd. (Wintersemester 1947/48), das „österreichische Staats- und Völkerproblem“ (Sommersemester 51/ Wintersemester 53/54), das Zeitalter Bismarcks (Sommersemester 48), die Französische Revolution und Napoleons Empire (Wintersemester 49/50 bzw. 56/57), die „Innenpolitik Österreich-Ungarns“ (Wintersemester 47/48) Ebd. Karton 7/54.

<sup>801</sup> Stiftsarchiv Melk, NL Hugo Hantsch, Karton 7/53, Aufzeichnungen Hugo Hantsch.

<sup>802</sup> Siehe Stellungnahme Grete Klingenstein im Anhang.

<sup>803</sup> Ebd.

<sup>804</sup> Typische Dissertationsthemen waren etwa: Richard von Kralik und die österreichische Geschichtsschreibung, Die Beziehungen Österreich-Ungarns zu den USA zur Zeit des amerikanischen Bürgerkrieges, Die niederösterreichischen Landtage, Österreich-Ungarn und England 1867-1871, Ranke und Österreich, Heinrich Friedjung und die sudetendeutsche Geschichte, Karl Kraus und die politischen Ereignisse bis 1914 u.a. Vgl. Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/53, Aufzeichnungen von Hugo Hantsch.

privaten Wohlergehen der jungen Frauen zeigte sich Hantsch interessiert.<sup>805</sup> An die in Genf über Österreich und den Völkerbund forschende Grete Klingenstein schrieb er: [...] *man wird heutzutage nicht darüber hinwegkommen, sich auch über ökonomische Fragen Klarheit zu verschaffen. Sie wissen ja, daß die Wirtschafts- und Sozialpolitik viel zur nationalsozialistischen Radikalisierung beigetragen hat. Bei jeder solcher Arbeit hat man schließlich mehr Material, als man brauchen kann, aber man muß sicher sein, daß man alles hat. Es ist sicher ein Opfer, wenn man über Akten sitzen muss, aber ohne Opfer erreicht man nichts im Leben.*<sup>806</sup> Dieses Interesse, das Hantsch an den jungen Forscherinnen nahm, scheint in einem Fall etwas missverstanden worden oder aber missverständlich geäußert worden zu sein. So schrieb ihm eine andere Stipendiatin, die in Paris forschte: [...] *ich habe längst erkannt, wie wenig Sie für mich empfinden und wie gleichgültig ich Ihnen im Grunde bin. In einer innigen und tiefen Freundschaft mit Ihnen hätte ich meine Lebensaufgabe gesehen [...] da ja nach diesem Erlebnis eine Heirat für mich überhaupt nicht in Frage kommt [...] Sie waren in letzter Zeit so fremd, Sie unterliegen einem ständigen Stimmungswandel, den ich aus früheren Zeiten nicht von Ihnen kannte. Gleich gehen Sie aus sich heraus und geben sich, wie Sie von Natur aus sind, dann ziehen Sie sich in sich zurück und scheinen Hemmungen zu haben. Warum verstecken Sie sich? Sie müsstest sich ja nach so vielen Jahren gut genug kennen, um zu erkennen, daß ein Mann mit Charaktereigenschaften, wie Sie Ihnen zu eigen sind, eher zugrunde ginge, als einen geliebten Menschen von seiner einmal erkannten Lebensaufgabe abzubringen!*<sup>807</sup> Die Antwort ließ freilich zumindest zu diesem Zeitpunkt an Klarheit, welche Art von Verhältnis Hantsch mit der jungen Historikerin anstrebte, nichts zu wünschen übrig. *Liebes Fräulein*, lautet die Anrede, danach zeigt sich Hantsch *besorgt* um den Seelenzustand der Schreiberin. *Es klingt alles so verstört und unverständlich, daß ich zweifle, ob Sie die Tragweite dessen begreifen, was Sie da schreiben.* Was ihre persönlichen Beziehungen betreffe, so dürfe keine Unklarheit daran bestehen, *daß es keine andere Beziehung zwischen uns gibt und geben darf als die, welche gemeinsame Arbeit gebietet. Ich habe Ihnen schon dazumal meinen Standpunkt klargemacht. Unfassbar ist mir Ihre Anklage, ich hätte mich Ihnen gegenüber „gemein“ verhalten. Mir ist nichts davon bekannt, wohl aber, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, Ihnen mit Geduld zu begegnen und alles aufzulösen, was Sie mir an Rätseln zu lösen gaben [...] ich habe viel mehr für Sie getan, als Sie je erwarten durften [...]. Wenn Sie eine Arbeit als Opfer auffassen, dann lassen Sie sie eben.*

---

<sup>805</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/62, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an eine Stipendiatin, 29.3.1959.

<sup>806</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Grete Klingenstein vom 3.9.1961.

<sup>807</sup> Ebd., Brief einer Stipendiatin an Hugo Hantsch vom 18.3.1956.

Dann befand ich mich in einem großen Irrtum, zu glauben, Ihnen liege etwas an wissenschaftlicher Arbeit.<sup>808</sup> Die Distanzierung geht in zahlreiche wohlwollende Ratschläge, die Arbeit betreffend, über: [...] mit Akten darf man nicht so umgehen wie mit Urkunden. Man muss sich sehr rationell auf die Festhaltung des Wesentlichsten beschränken [...] nur was ein interessantes Urteil enthält, soll exzerpiert und in ganz wesentlichen Fällen kopiert werden und schließt mit einer väterlichen Ermunterung: Zum Schluß, Kopf hoch! Ich denke mit Sorge an Sie und bete, daß Sie Ihr seelisches Gleichgewicht wiederfinden.<sup>809</sup> Für den nachgeborenen Biografen ist es wohl unmöglich, festzustellen, welche Art von Erlebnis die junge Historikerin da ansprach und welche Art des Verhaltens hier wem wirklich Rätsel aufzulösen gab.

Wie wurde Hantsch vom „durchschnittlichen“ Studenten empfunden, der mit ihm nicht in näheren Kontakt trat? Es mangelt in Hantschs Nachlass nicht an rühmenden und lobenden Briefen ehemaliger Studentinnen und Studenten. Als einer der Lobbriefe sei der einer Frau Emilie Glas zitiert: *Wir alle haben Sie verehrt! Ihnen war stets der Mensch das Wichtigste! Der Mensch der Vergangenheit wie der der Gegenwart! Wir alle waren stolz, wenn wir sagen konnten, daß wir bei Hantsch dissertierten. Dann hieß es: Wenn Sie bei Hantsch arbeiten, dann müssen Sie auch etwas können! Außerdem waren Sie immer da für Ihre Studenten. Das werden wir Ihnen nie vergessen.*<sup>810</sup>

Dass nicht alle so zufrieden waren, beweist indes ein „Schmähbrief“ eines Hauptschullehrers und „Seniorstudenten“ aus Mattersburg: *Sie haben mir, Herr Professor, selbst die Fähigkeit zum Hauptschullehrer abgesprochen. Ich habe während meiner sechsjährigen Kriegszeit an allen Fronten der wahren Menschlichkeit gedient [...]. Ich weiß, daß Sie das bagatellisieren, es ist auch nicht mein Ziel, um Ihre Gunst zu buhlen. Ich weiß, daß Sie meine Vernichtung anstreben. Ich weiß, daß Sie sich am Schicksal seelisch Gepeinigter weiden. Alle meine schriftlichen Arbeiten waren gut, nur leide ich bei mündlichen Prüfungen unter seelischen Hemmungen und Störungen, die sich auf die Reproduktion hemmend auswirken. Anders ist es, wenn ich vor der Klasse stehe. Alle anderen Prüfer haben [...] meinen Zustand eingesehen. Was haben Sie gemacht? Die Prüfungen abgebrochen [...] während Menschenherzen leiden, rühmt sich ein Priester am Mittagstisch in Melk seiner Taten.*<sup>811</sup>

---

<sup>808</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an eine Stipendiatin in Paris 25.3.1956.

<sup>809</sup> Ebd.

<sup>810</sup> Ebd., Karton 7/64, Brief von Frau Emilie Glas an Hugo Hantsch, 14.12.1964.

<sup>811</sup> Ebd., Karton 7/61, Brief von Josef Bauer an Hugo Hantsch, 25.6.1951.

Freilich sind positive persönliche Rückmeldungen wohl eher zu erwarten als negative, die Gewinnung eines repräsentativen Bildes aus derartigem Quellenmaterial erscheint deshalb nicht möglich. Wie beurteilte Hantsch selbst rückblickend seine Tätigkeit? An Heinrich Lutz schrieb er, er habe wenig an Neuerungen eingeführt, doch eine Ausnahme sei die Schaffung eines Privatissimums für Dissertantinnen und Dissertanten. Dieses habe ihm die Möglichkeit einer *Auslese tüchtiger Kräfte* gegeben, *von denen viele bereits in aller Welt ihrerseits als Professoren fungieren.*<sup>812</sup>

### 5.3.3 Ein Blick auf den Privatmann

#### 5.3.3.1 Lebenslanger Freund und Verleger, Karl Maria Stepan

Wohl kein – männlicher – Freund stand Hugo Hantsch in den Nachkriegsjahrzehnten so nahe wie der ehemalige Leiter der Vaterländischen Front, Landeshauptmann der Steiermark, KZ-Häftling und Leiter des Styria-Verlages, Karl Maria Stepan<sup>813</sup>, der Hantsch in seinen zahlreichen Briefen immer mit *mein Bruder Hugo* anredete. Stepan war allerdings auch der Geschäftspartner Hantschs als Verleger vieler seiner Bücher, und Spannungen in der Geschäftspartnerschaft schlugen sich nicht selten in der Freundschaft nieder. Wie diese begann, schilderte Stepan am 17. Jänner 1960: [...] *darf ich Dich doch durch neun von den 13 vergangenen Lustren und noch ein Jahr meinen Freund nennen. Wie weit liegt doch jener Augustmorgen des Jahres 13 zurück, als wir beide, Du von Prag und ich von meiner ersten Reise aus dem Heiligen Römischen Reiche kommend, uns auf der Landstraße nach Linz, dieser gemütlichen Stadt begegneten und fanden, um uns nie wieder zu verlieren.* Und über den Geist, der seine Freundschaft mit dem Historiker beseelt habe, schrieb Stepan: [...] *wir wissen, daß jeder Freund letzten Endes ein Bote Gottes ist, den er uns wie seine Engel sendet [...] vieles, was wir über alles liebten und vieles, was uns nach dem Leben trachtete, ist vergangen. Der Geist jener Stunde aber blieb und wurde bedeutender von Jahr zu Jahr. Möge Jener, der ihn uns gegeben, uns belassen bis zur letzten und höchsten Verklärung in Ewigkeit.*

<sup>814</sup>

Aus den angedeuteten gefährlicheren Zeiten der Freundschaft der beiden weltanschaulich Gleichgesinnten resultieren die frühesten Briefe Stepans an Hantsch. Der Austausch über

---

<sup>812</sup> Ebd., Karton 7/64, Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Heinrich Lutz vom 2.7.1966.

<sup>813</sup> Stepans Tochter, Frau Dr. Hanna Piaty, erinnert sich an die „gütige Ausstrahlung“ des älteren Hantsch und die Zuwendung, die er ihr als Kind entgegengebracht habe. Freundliche Auskunft Dr. Hannah Piatys an mich.

<sup>814</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7 / 63, Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 17.1.1960.

gemeinsame literarische Erlebnisse steht zunächst im Vordergrund. *Du liesest* (Joseph) *Eichendorff. Ich bin eben bei* (Adalbert) *Stifters Witiko. Ich freu mich, daß mir nun das Buch etwas zu sagen hat. An solchen Dingen merkt man, daß man älter wird, einen so frühreifen Eindruck ich auch als Jüngerer machte. Vor 2, 3 Jahren hätte ich mit solcher Weisheit noch nichts anfangen, hätte die biblische, sich in patriarchalische Erhabenheit steigernde Sprache noch nicht zu schätzen gewusst,[...] heute freue ich mich, daß dieser bedeutende Österreicher so viele Jahre verwendet hat, nur um die Gerechtigkeit in ihrem Recht und ihrer Notwendigkeit darzutun.*<sup>815</sup> Am 1. April 1944 war wieder die Literatur Thema: [...] *was Du über Rudolf Henz sagst, deckt sich ganz genau mit meinem Urteil. Habe seinerzeit im Verlag Pustet Salzburg „Und denke Mensch“ herausgegeben [...]. Schon nach dem ersten Kapitel wird die Befürchtung Gewissheit, daß man sich nach dem letzten wird fragen müssen, warum überhaupt so ein umfangreiches Manuskript angefertigt wurde. Dagegen* (Werner) *Bergengruen: ein meisterlicher Dichter!*<sup>816</sup> Dass die Freundschaft indes schon in den Jahren des Nationalsozialismus, als beide das Schicksal der KZ-Haft sowie verschiedenster beruflicher Einschränkungen miteinander teilten, nicht spannungsfrei war, belegt ein Brief von Stepan vom 1. Dezember 1943, in dem er das Ausbleiben von Briefen Hantschs beklagt: *Es tat mir unendlich leid, Dich und mich so bestraft zu haben, [...] aber es ist und bleibt ein Zeichen gekränkter Liebe, daß sie sich gerne selbst weh tut. Ich begreife ja, daß es dem einen weniger zum Schreiben ist wie dem anderen, aber wenn ich einmal merke, so wie Du das längst hättest tun können und sollen, daß Gefahr im Verzug ist, dann tue ich halt in Gottes Namen den Gefallen. Ich bleibe dabei, wenn es Dir ernst gewesen wäre, hätten wir uns längst sehen und reden können.*<sup>817</sup> Die Spannungen nahmen in den Nachkriegsjahren zu, als der Freund zum Verleger wurde. Zunächst war Stepan enttäuscht über des Historikers Entschluss, Graz zu verlassen und die Professur für Neuere Geschichte in Wien anzunehmen. *Du weißt, was es für mich bedeutet, daß mein zukünftiges Leben ohne Dich und ohne die innige Beziehung mit Dir ablaufen wird müssen.*<sup>818</sup> Schließlich kam es wegen Stepans Absichten, eine verbesserte Neuauflage von Hantschs „Geschichte Österreichs“, die 1937 beim Tyrolia-Verlag erstveröffentlicht worden war, herauszubringen, zu Spannungen. So schrieb Stepan am 17. September 1946: *Daß Du Dein Versprechen, mich über Deine Verhandlungen mit Tyrolia am Laufenden zu halten, gänzlich vergessen hast, kränkt mich und tut mir weh, um schließlich über den Erfolg der Neuauflage sowohl zu jubeln und dem Freund zu gratulieren als auch*

<sup>815</sup> Ebd., Karton 7/61, Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 16.6.1941.

<sup>816</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 1.4.1944.

<sup>817</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 1.12.1943.

<sup>818</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 22.2.1946.

Skurriles am Rande mitzuteilen [...] heute erhielten wir – *welch ein Curiosum – eine Anfrage des Professors der Wiener Allgemeinen Universitätsklinik, Dr. Schönberger, wer denn dieser Hantsch sei, der diese ausgezeichnete Österreichische Geschichte geschrieben habe! Und sowas nennt sich Universitas!*<sup>819</sup> Bald rückte das Drängen des Verlegers in den Vordergrund, Hantsch möge endlich den versprochenen zweiten Band der Geschichte Österreichs vollenden. Dabei beharrte Stepan auf der Durchsetzung seiner Vorstellungen; so erteilte er Hantschs Anregung, insgesamt zwei Bände über die neuzeitliche Geschichte Österreichs zu schreiben, eine unmissverständliche Absage: *Ich hörte Deinen Wunsch, den 2. Band zu teilen. Wir haben ihn abgelehnt, da der dritte Band dann leicht zu einer Geschichte Österreichs im 19. Jahrhundert ausarten könnte. Es geht doch nicht an, 900 Jahre in zwei und 100 Jahre in einem Band darzustellen [...] daß die Quellen reichlicher fließen, zwingt nur zum meisterhaften Beschränken, aber nicht zum darstellerischen Ausbreiten.* Zu einer ernsthaften Kontroverse aufgrund des noch nicht fertiggestellten Manuskriptes kam es dann 1949. *Daß ich Dich gekränkt und Deinen ohnehin schon so geringen Glauben an die Menschheit zerstört habe, tut mir sehr leid. Denk Dich aber in die Lage eines Verlegers, dem ein Manuskript seit 1 ½ Jahren versprochen und vorenthalten wird, der immer wieder von der Kundschaft gefragt und selbst gemahnt wird [...] und schon länger als völlig bekümmertes Mitteleuropäer der Lächerlichkeit preisgegeben wird [...]. Ich weiß, daß Du Dich in Wien nicht glücklich fühlen kannst. Ich habe es schon immer gewusst und habe es Dir auch prophezeit, und darum habe ich etwas Mitleid trotz aller Verärgerung.*<sup>820</sup> Der Ton Stepans wurde immer drängender. *Hat es noch Sinn, sich nach dem Stand der Arbeit zu erkundigen? Wirst Du nicht auch in einem halben Jahr meine darauf abzielende Frage mit einem Hinweis auf Deine sonstigen Verpflichtungen abtun?*<sup>821</sup> Umso euphorischer, ja überschwänglicher gab Stepan seiner Freude nach dem erfolgreichen Erscheinen des zweiten Bandes der „Geschichte Österreichs“ Ausdruck: [...] *kann sein, daß dieser und jener dieses und jenes Haar in der Suppe finden wird, kann sein, daß diesem und jenem dieses oder jenes Kapitel zu sehr oder zu wenig ausführlich behandelt wurde. Solche Feststellungen können Deinem Werk nicht mehr Eintrag tun als Risse und Sprünge in jenem Marmor, in dem Michelangelo seine Gestalten zum Leben brachte. Du hast eine schöpferische Tat vollbracht. Einmal im ursprünglichen Sinne des Wortes, weil Du aus dem großen und erhabenen Meer der österreichischen Vergangenheit eine Fülle der Schätze heben konntest, auf daß sie nun im Licht des Tages leuchten und betrachtet werden können [...] dann, weil Du das, was vergangen war, zu ergreifender,*

<sup>819</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 7.6.1947.

<sup>820</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 19.4.1949.

<sup>821</sup> Ebd.

*tröstender Gegenwart gestaltet hast. Seitdem dieses Buch erschienen ist, verfügt Österreich über einen Reichtum, der ihm bisher fehlte. Niemand wird mehr sagen können, es sei ihm nicht möglich, das Vaterland zu lieben, weil seine Geschichte nicht geschrieben worden sei. Alle Österreicher schulden Dir Dank für eine Tat, mit der Du selbst in die Geschichte der Austria aeterna eingehst [...] Hugo, mein Hugo! Laß Dich umarmen, Du großer, Du treuer Freund meines Lebens!*<sup>822</sup> Doch auch dieser Brief blieb nicht ohne Erkundigung, wann der geplante dritte, die Zeitgeschichte behandelnde Band zu erwarten sei. Die Mahnungen hielten an: *Wie geht es mit dem dritten Band? Arbeitest Du? Oder hast Du den Plan aufgegeben?*<sup>823</sup> Um diesen scheint es dann bald zu neuen Spannungen gekommen sein. So schrieb der Verlagsdirektor am 10. Juni 1952: *Du zürnst mir und schweigst. Weil Du aber auch zu schweigen pflegst, wenn Du nicht zürnst, bin ich nicht so erschüttert, wie ich sein sollte.*<sup>824</sup> Wie intensiv Hantsch indes den dritten Band wirklich bearbeitete, geht aus der in den 1950er Jahren sehr spärlich vorliegenden Korrespondenz leider nicht hervor. Zu einem neuerlichen, heftigen Konflikt zwischen Hantsch und Stepan (bzw. dessen Verlagsangestellten Dr. Schreckenbergs) kam es dann 1959. Grund war eine abermalige Neuauflage des Ersten Bandes der „Geschichte Österreichs“. So schrieb Stepan am 7. September 1959: [...] *ist es so, daß unsere nunmehr 50jährige Freundschaft zu Bruch gehen soll? Soll ich feige in Abrede stellen, daß ich von Dr. Schreckenbergs Auftrag und Stellungnahme wusste? Wie hätte ich im Traum denken können, seine [...] höflichen und sachlichen Darlegungen könnten bei Dir eine derartige Reaktion auslösen? Lieber Hugo! Freund und Bruder! Ich flehe Dich an, versetze Dich ein wenig in seine Lage! Natürlich wollen wir ganz besonders mit Dir natürlich, wie mit allen unseren Autoren, in Frieden und Freundschaft leben [...] unsere Interessen sind doch nicht entgegengesetzt, sondern laufen in die gleiche Richtung! Vor Dir liegt die Neuauflage des Ersten Bandes der „Geschichte Österreichs“. Sieh ihn durch und überlege Dir doch, ob Schreckenbergs nicht seine Pflicht als Lektor verletzt hätte, wenn er unterlassen hätte, Dich, den Säumigen, zu mahnen und zu drängen oder richtiger, unbarmherzig zu bedrängen, [...] Ich schwöre einen heiligen Eid, daß unter den vielen Autoren, mit denen ich zu tun hatte, nur wenige Dir das Wasser reichen konnten an Bedeutung und Rang, daß aber keiner uns so viel dienstlichen Ärger bereitet hat wie Du, den ich wie einen Bruder liebe, weil ich eben zwischen Autor und herzlichen Freunde eine unerbittliche Trennungswand errichtet habe.*<sup>825</sup> Doch scheint bald eine Versöhnung stattgefunden zu haben. So schrieb Karl Maria Stepan

---

<sup>822</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 19.6.1950.

<sup>823</sup> Ebd. 11.9.1951.

<sup>824</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 10.6.1952.

<sup>825</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 7.9.1959.

anlässlich Hantschs 65. Geburtstags den oben zitierten Rückblick auf die Geschichte der beiderseitigen Freundschaft. Im letzten Lebensjahrzehnt der beiden Gesinnungsverwandten intensivierte sich die Brieffreundschaft wieder. Und so befürwortete Hantsch 1965 Stepan kritische Sichtweise, gerade diese werte sein Lob auf, so Hantsch in einer allerdings etwas doppelsinnig wirkenden Würdigung der kritischen Schärfe des Freundes: *Du bist ein scharfer Kritiker und rücksichtsloser Verfechter Deiner eigenen Überzeugungen. Umso tieferen Eindruck macht Deine Anerkennung auf mich, der ich so oft an mir zweifle und eines solchen Zuspruches immens bedürftig bin.*<sup>826</sup> Intensiv erfolgte nun der Austausch vor allem über innerkirchliche Entwicklungen in der Folge des Zweiten Vatikanums. Auch hier bestanden Meinungsverschiedenheiten, Stepan verteidigte die nach dem Konzil einsetzenden Reformen oder brachte zumindest Verständnis für sie auf. Hantsch dagegen konnte nur seinem Abscheu und seiner Verzweiflung über die katholische Entwicklung der 1960er Jahre Ausdruck verleihen. Die pessimistische Stimmung über die allgemeine Weltlage, die den alten Hugo Hantsch erfasste, schien der Freund hingegen in seinen letzten Jahren durchaus zu teilen. So schrieb Stepan in einem der letzten Briefe an Hantsch: *Was in der Welt passiert, macht wenig Freude. Ich kann mich nicht erinnern, je eine so gefährliche und ernste Weltlage erlebt zu haben. Sowohl im Juli 1914 als auch im September 1939 kam das Unheil wie der Blitz aus heiterem Himmel.*<sup>827</sup> Auf welche weltpolitischen Ereignisse sich Stepan hier konkret bezog, geht aus dem Brief nicht hervor. Seine Unzufriedenheit mit der Innenpolitik und speziell mit der nunmehr oppositionellen ÖVP begründete der ehemalige hochrangige Funktionär des „Austrofaschismus“ wie folgt: *Ich fürchte, daß sich die ÖVP, der eine richtige Führung fehlt – wo ist ein Lueger, ein Seipel, ein Dollfuß – sich nicht mehr reformierbar erweisen wird.* Spiegelte der Pessimismus auch die angegriffene Gesundheit des Autors, das Gefühl der eigenen Hinfälligkeit wieder? Er könne seinen Garten nur *wie einen goldenen Käfig* betreten, sei, im Unterschied zu seiner Frau, zur Gartenarbeit unfähig, schrieb Stepan im selben Brief.<sup>828</sup> Stepan starb im September 1972 und überlebte damit seinen Freund Hantsch nur um einen Monat und einige Tage.

---

<sup>826</sup> Ebd., Karton 7/ 64, Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Karl Maria Stepan vom 5.2.1965.

<sup>827</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hantsch vom 14.7.1971.

<sup>828</sup> Ebd.

### 5.3.3.2 Die letzten Jahre

Hugo Hantsch zog sich mit seiner Emeritierung 1966 völlig vom akademischen Leben zurück, das gesellschaftliche Leben hatte der reife und späte Hantsch bewusst gemieden.<sup>829</sup> Selten erreichten ihn private Nachrichten, 1969 starb der Schwager Anton. Hantsch berichtete in einem Brief, dass Schwester „Rosi“ den Verlust ihres Gatten mit Tapferkeit trage.<sup>830</sup> Einmal erreichte ihn die Nachricht seines sudetendeutschen Schul- und Jugendfreundes: *Mich wehen die Düfte der Linden im Schönauer Schlosspark an, und ich höre das Laub der Kastanien rascheln*, schrieb ihm, über ein Lebenszeichen von Hantsch hocherfreut, der in Regensburg ansässige Ing. Richard Haentschel.<sup>831</sup> Ein Klassentreffen wurde überlegt, Haentschel meinte, *allzu viele von uns werden ja nicht mehr leben, und in die Ostzone kommt man ja sowieso nicht*. Der nunmehr pensionierte Ingenieur berichtete, was er über Beruf und Familienstand von Schulkollegen vor 1945 wusste, meinte aber: *Es muss nicht alles stimmen, was ich mitteile, denn das Hirn ist langsam und hat nichts als Löcher, durch die die Erinnerung und die Gedanken hindurchplumpsen*.

*Selbstverständlich gehören unsere Juden auch dazu*, meinte Haentschel zum geplanten Maturatreffen, doch *freilich werden auch von ihnen nicht viele übrig sein. Es gab doch bei uns nie so etwas wie einen Antisemitismus*, behauptete er im Rückblick auf die Schulzeit.<sup>832</sup>

Mit tiefem Pessimismus verfolgte der alte Gelehrte Hantsch das Zeitgeschehen, mit besonderer Sorge erfüllte ihn die innerkirchliche Reformbewegung in der Folge des Zweiten Vatikanums. Er sei zutiefst erschüttert über eine protestantische Predigt im Verlaufe eines ökumenischen Gottesdienstes, schrieb er etwa an einen Bischof: *[...] bei der offensichtlichen Mentalität der Protestanten ist ein derartiges Entgegenkommen gefährlich wie Wasser auf die Mühlen. Es bestärkt die Protestanten, daß ihre Anschauung berechtigt und die Gegenreformation ein großer Irrtum war*.<sup>833</sup> Überall breite sich *Verwirrung* unter den Katholiken aus. *Die Treuesten wissen nicht, was sie anrichten. Ich habe Beweise davon selbst unter meinen nächsten Verwandten. Hatte denn der hl. Paulus Unrecht, als er gegen alle eintrat, die die Glaubenseinheit bedrohten? Ist es schon wirklich gleichgültig, ob jemand Protestant oder Katholik ist? Überall Zersplitterung, Aufspaltung [...] überall erfolgt*

---

<sup>829</sup> Siehe die Zeitzeugengespräche mit Fritz Fellner und Helmut Rumpler. Ob Hantsch nun „verschlossen“ war und sich selbst absentierte, oder ob ihm aufgrund seiner „Schwerfälligkeit“ der Kontakt mit der jungen Generation schwerfiel oder ob beides der Fall war, sei hier dahingestellt.

<sup>830</sup> Stiftsarchiv Melk, Nachlass Hugo Hantsch, Karton 7/63, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an einen „Vetter Daniel“ vom 11.2.1969.

<sup>831</sup> Ebd., Brief von Ing. Richard Haentschel an Hugo Hantsch vom 1.4.1960.

<sup>832</sup> Ebd.

<sup>833</sup> Ebd., Karton 7/64, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Bischof Weinbacher vom 27.4.1969.

*Sektenbildung, die einen glauben dieses, die anderen jenes [...] wenn die Bischöfe sich selbst degradieren, dürfen sie sich nicht wundern, wenn sie die Autorität über das Volk verlieren.*<sup>834</sup>

Fühlte Hantsch nun ein Rütteln am sicheren Fundament seines fest gefügten Weltbildes, von dem aus er den verschiedenen politischen Ideologien des 20. Jahrhunderts gelassen gegenübergetreten war? Der Sohn eines „vorkonziliaren“ Katholizismus sah in einer autoritären, hierarchisch geordneten Kirche das beste Argument für den Schutz der Kirche vor staatlichen Übergriffen, gegenläufigen Traditionen innerkirchlicher Demokratie, die zumindest in einer pluralistischen Gesellschaft und in einem liberalen Staatswesen gedeihen könne, schenkte der grundsätzliche Befürworter einer liberalen staatlichen Ordnung kein Zutrauen.

Sein lebenslanger Freund Karl Maria Stepan versuchte ihn aufzumuntern: *Ich nehme die Gefahren bewusst und zuversichtlich in Kauf. Die Kirche ist in eine neue Epoche der Geschichte eingetreten. Sie wird nicht den Beistand ihres Gründers entbehren und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Die Kirche ist von Jahrhundert zu Jahrhundert vollkommener geworden! Daran ändert nichts die allerdings bedauerliche Tatsache, daß theologische Diskussionen und Tatbestände nicht mehr am Markt von Konstantinopel, sondern in Fernsehen, Rundfunk und Illustrierten vor sich gehen.*<sup>835</sup>

Genauso entsetzt wie über die kirchliche Reformbewegung zeigte sich Hantsch über die Studentenbewegung des Jahres 1968. (Hans) Magenschab hat einen Aufsatz in der „Furche“ geschrieben, der als versteckter Aufruf zur Rebellion zu werten ist, beklagte er sich beim Generaldirektor des „Herold“-Verlages Willy Lorenz.<sup>836</sup> *Die Vorwürfe gegen die Professoren sind völlig unhaltbar. Der Autor hat naive, ja kindische Auffassungen von einem Professor, der ja nicht nur Lehrer, sondern vor allem Forscher sein soll [...].* Zwei Tage später erläuterte er ausführlich seine Auffassungen zur Universitätspolitik: *[...] die Studenten sollen einmal bei sich selbst beginnen! Wer nimmt das Studium ernst? Wohl kaum die, die an Krawall und Demonstration interessiert sind. [...] die Motivation der wenigsten ist wissenschaftlicher Ehrgeiz. Die überwiegende Zahl bleibt den Vorlesungen fern und liest so gut wie keine wissenschaftlichen Bücher. Die Kenntnisse sind beschämend gering, viele wissen nicht, wer Ranke war. Die Professoren dürfen nicht als Einpauker missbraucht werden, sie sind Träger wissenschaftlicher Leistungen und Renommees, keine simplen Schulmeister. Es kommt nicht auf die Freizeitgestalter an, sondern auf die, die*

---

<sup>834</sup> Ebd.

<sup>835</sup> Ebd., Karton 7/63, Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 27.3.1968.

<sup>836</sup> Ebd., Karton 7/64, Durchschlag eines Briefes von Hugo Hantsch an Willy Lorenz vom 23.5.1968.

wissenschaftliche Beflissenheit zeigen. Hier sah der emeritierte Professor anscheinend etwas wie eine jugendliche „Fun-Generation“ heraufdämmern.

*Studentenmitsprache? Gelinde übertrieben! Wer lässt Lehrlinge im Betrieb mitsprechen! Nicht umsonst heiße der Senat der Rat der Alten. Es sollen und dürfen Junge nicht nach Rechten trachten, die dem reifen Alter vorbehalten sind. Wir erinnern uns nur zu gut, daß es die Jugend war, die für die Nazi demonstrierten, fühlte sich Hantsch gar an die 1930er Jahre erinnert. Wir erinnern uns nur zu gut, welche Rolle bei den Nazi Studenten spielten!* Hantsch war freilich stets gegen „Agitation“ aufgetreten, hatte aber frühere revolutionäre Bewegungen als Historiker differenzierter beurteilt. Vermochte er keinen Ansatz echter humanitärer Anliegen als Grundlage des studentischen Protestes zu erkennen? Jede Art eines christlichen Fortschrittsoptimismus, den Hantsch früher gezeigt hatte, war nun verschwunden. Es überwog völlig eine „große Angst“ vor dem Neuen. Mit tiefem Pessimismus beurteilte er auch die neue Ostpolitik der deutschen Regierung Willy Brandt. So schrieb er an den Schulfreund Haentschel: [...] *diese deutsche Regierung hat einfach keinen Sinn für Recht und Ehre. Nachgiebigkeit erreicht nur, daß neue und unverschämte Forderungen gestellt werden. Daß man überhaupt über solche Forderungen, wie die einer Entschädigung für das Münchner Abkommen, nachdenkt, scheint mir schon grotesk zu sein. Es gibt ja auch in Österreich genug Leute, die den Sudetendeutschen nicht freundlich gesinnt sind.*<sup>837</sup> Doch sah er auch bei der Begeisterung der Sudetendeutschen für den Nationalsozialismus eine Ursache für die späteren fatalen Entwicklungen. *Freilich hat das Verhalten (Konrad) Henleins Hitler in die Hände gespielt und eine große Chance wurde verpasst. Die Tschechen waren damals ja zu allen Zugeständnissen bereit. Eine spezifische böhmische Politik hätte von der damaligen politischen Führung der Sudetendeutschen betrieben werden müssen, anstatt den Sirenenklängen Hitlers Glauben zu schenken.*

Engen Anschluss suchte und fand Hugo Hantsch im Haus seiner Verwandten Dr. Maria Schusik, geborene Zimmermann, einer Großnichte Armand Johns. Deren Tochter, Dr. Christine Krawarik, selbst promovierte Historikerin, erinnert sich an die häufigen Besuche Hantschs in ihrem Haus und an die Fürsorglichkeit und Zuneigung, die Hantsch ihr entgegengebracht hat.<sup>838</sup> An sie schrieb Hantsch gerne, etwa von seiner USA-Reise am 12. Oktober 1957: *Du hast mir hübsche Briefe geschrieben, über die ich mich sehr gefreut habe. Bist mein liebes Christelein [...] am Besten hätte Dir das Fliegen gefallen. Wenn man von oben herabsieht und alles so winzig aussieht, dann wundert man sich, daß sich die*

---

<sup>837</sup> Ebd., Durchschlag eines Briefes von Hantsch an Richard Haentschel vom 19.4. 1971.

<sup>838</sup> Vgl. Zeitzeugengespräch im Anhang.

*Menschen so wichtig nehmen. Ich habe schon viele Neger gesehen, aber keine Indianer. Wenn wir einmal die Ostküste verlassen haben werden, müssen wir große Strecken fahren [...] Und doch ist man dort erst in Mittelamerika. Aber dort wird es erst recht interessant, denn es ist das eigentliche Amerika. Ich freue mich trotzdem auf die Heimreise, und wenn das Flugzeug landen wird, werde ich sehr glücklich sein. Aufgefallen ist mir, daß es hier nur große und schöne Autos gibt, keine so kleinen Wägen wie bei uns.*<sup>839</sup> Die Wohnungen amerikanischer Professoren seien jedoch erstaunlich klein, und die Villen auch nicht größer als die in Österreich.

Mit Ehrungen wurde Hantsch in den letzten Lebensjahren überhäuft, er erhielt die Ehrendoktorwürde der Rechtswissenschaftlichen Fakultät Innsbruck und den sudetendeutschen Karlspreis. Über Altersbeschwerden, über sein Gefühlsleben in den letzten Jahren seines Lebens sind keine Aussagen aus erster Hand überliefert. Darüber zu mutmaßen, will ich hier einem „Eingeweihteren“ überlassen. *Du fühlst ja auch, wie man den Anschluß an die Menschen verliert mehr und mehr. Die, die wir Freunde nannten, sind in jene Welt eingegangen, der wir alle entgegenstreben, und von denen, die zurückgeblieben sind, ist nur ein Bruchteil in greifbarer Nähe. Was bleibt, sind Bücher.* So schrieb Karl Maria Stepan am 20. März 1972.<sup>840</sup> Hugo Hantsch starb im Sommer 1972, plötzlich und unerwartet, wie es in einem Nekrolog heißt, in einem Wiener Krankenhaus. Er wurde 77 Jahre alt.

---

<sup>839</sup> Brief von Hantsch an Frau Doktor Christine Krawarik vom 12. 10. 1957, im Besitz der Empfängerin.

<sup>840</sup> Ebd., Brief von Karl Maria Stepan an Hugo Hantsch vom 20.3.1972.

## **6 ZUSAMMENFASSUNG DER FORSCHUNGSERGEBNISSE**

### **6.1 Hugo Hantsch vor 1945**

#### **6.1.1 Jugend, Studentenschaft, der Historiker als junger Mann**

Hugo Hantsch wurde als viertes Kind deutschböhmischer Eltern am 15. Januar 1895 in Teplitz-Schönau geboren. Sein Vater war Beamter der Prager Eisenbahnindriegesellschaft, das Elternhaus wird als „gutbürgerlich“ beschrieben. Hantsch zeichnete sich als Jugendlicher durch eine große Vielseitigkeit der Begabungen und Interessen aus, die die Anpassung an schulische und gesellschaftliche Normen sehr begünstigte. Die Bindung an unmittelbare Heimat, Familie und seine Geschwister spielten für ihn offensichtlich ebenso eine prägende Rolle wie die durch die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche bestimmten Frömmigkeits- und Lebensnormen. Er maturierte mit Auszeichnung und trat 1913 aufgrund des ausdrücklichen Wunsches der Mutter als Novize in das Benediktinerkloster in Melk ein, dem sein Großonkel Armand John als Abt vorstand. Von Beginn seines Lebens an scheint der junge Hugo die ihm zugedachte Lebensaufgabe bejaht und als Orientierungshilfe begrüßt zu haben. Durch dieses Fundament gestärkt, konnte Hantsch schon von Jugend an anderen Menschen selbstbewusst und souverän entgentreten und eine führende oder pädagogische Rolle einnehmen. Die Neigung zum und Beziehungen mit dem anderen Geschlecht stürzten den jungen Geistlichen jedoch wiederholt in Sinnkrisen.

Schon von Jugend an verfolgte Hantsch als wacher Beobachter das Zeitgeschehen. Seine Sichtweise des ersten Weltkrieges war ambivalent: Abscheu vor den Gräueln des Krieges wechselte mit entschiedenem Patriotismus und der festen Überzeugung, dass Österreich-Ungarn ausschließlich Opfer des Krieges war – eine Ansicht, die der Historiker ein Leben lang beibehielt. In jugendlichen Stellungnahmen wird auch die Radikalität eines katholischen, wenn auch nicht rassistisch begründeten Antisemitismus erkennbar.

Hantsch studierte von 1914 bis 1918 Theologie am jesuitischen Kollegium Canisianum in Innsbruck, seine akademischen Lehrer waren Josef Donat, Franz Pangerl und Josef Biederlack. 1918 legte Hantsch die Priesterweihe ab. In der Folge studierte er Geschichte, Germanistik und Geografie (Lehramt) ebenfalls an der Universität Innsbruck, um Lehrer am Stiftsgymnasium Melk zu werden. Während des Studiums trat der Student auch dem

Akademischen Historikerklub in Innsbruck bei. Sein Doktorvater und wichtigster akademischer Lehrer war der bei den Studenten als Vortragender beliebte Mediävist Harold Steinacker. Der gebürtige Ungarndeutsche war ein Bewunderer des Thronfolgers Franz Ferdinand, entwickelte aber auch eine gesamtdeutsche Geschichtsauffassung. Diese sollte nach 1918 zunächst den ersehnten Anschluss der Republik Österreich an das Deutsche Reich vorbereiten und dann, von dieser Basis ausgehend, zu einer „deutschen Hegemonie“ in Mittel- und Osteuropa führen. Als wesentlicher Schritt zu diesem Ziel wurde die Überwindung österreichischer und preußischer Partikularstandpunkte zugunsten eines gesamtdeutschen Standpunktes angesehen. Steinacker näherte sich von diesem Ausgangspunkt auch rassistischem, sozialdarwinistischem Gedankengut. Die republikanische Position Steinackers ist jedoch von der, die er vor 1918 eingenommen hatte, zu trennen. Diese hatte vor allem eine Überwindung des Ausgleiches von 1867 angestrebt.

Hantsch promovierte 1921 über „Die rechtlichen Grundlagen in der klösterlichen Aufnahmeordnung des heiligen Benedikt“.

Nach einer zweijährigen Tätigkeit als Privatarchivar der Familie Schönborn in Wiesentheid (Rheinfranken) übersiedelte der junge Historiker nach Wien. Dort studierte er Rechtswissenschaften und belegte den Institutskurs am Institut für Österreichische Geschichtsforschung (beides ohne Abschluss). Am Institut wurde er Schüler Heinrich von Srbiks. Srbik stand damals aufgrund seiner Metternich-Biografie am Zenit seines Erfolges und wurde gerade wegen dieses Buches fälschlicherweise oft als legitimistischer Anhänger der Habsburgermonarchie betrachtet; diese Biografie gewann dem Historiker deshalb auch zahlreiche Bewunderer im katholisch-konservativen Lager. In Wahrheit hatte Srbik seinen deutschnationalen Standpunkt unverändert beibehalten, das Buch über Metternich diente dazu, dem Staatskanzler eine Würdigung aus „nationaler Perspektive“ angedeihen zu lassen und die historische Bedeutung der Habsburgermonarchie für das „Gesamtdeutschtum“ als Schild gegen das „Slawentum“ zu betonen. Zudem wollte Srbik aufzeigen, dass das Österreich des Metternich-Regimes eine Anbindung an die Geisteswelt des deutschen Idealismus gefunden habe.

Die Konturen des Privatmannes Hantsch während der Zwischenkriegszeit bleiben aufgrund der Spärlichkeit der Quellen undeutlich. Von entscheidender Bedeutung dürfte weiterhin die Bindung an die vornehmlich in Prag lebende Familie und an die Verwandtschaft gewesen sein.

## 6.1.2 Werk

In seiner Frühzeit wurde Hantsch vor allem als Schüler seines Habilitationsvaters Heinrich von Srbik angesehen, gleichwohl tritt nach meiner Ansicht eine selbstständige Sichtweise schon in den ersten Werken hervor. Für Hantschs Werk ist eine Einheitlichkeit des Standpunkts klar erkennbar, es gibt keine Brüche, sondern allenfalls unterschiedliche Nuancierungen und Betonungen.

Das Frühwerk, aufgrund dessen er 1930 auf Initiative Srbiks habilitiert wurde, umfasst drei in Umfang und Intention sehr unterschiedliche Werke, die allesamt die Geschichte der Frühen Neuzeit behandeln.

Die 1925 erschienene Monografie über den Deutschen Bauernkrieg von 1525 hat populärhistorischen Charakter, sie beruht ausschließlich auf Sekundärliteratur. Jedoch liegt ein Vorzug der Studie darin, dass sie, anders als die auf umfangreichen Quellenstudien basierenden Werke führender Kenner der Materie, die Entwicklungen in einer bestimmten Region nicht verallgemeinert. Neben dem Bemühen um eine plastische Darstellung prägt das Werk die Kritik am „ständischen Partikularismus“ und Egoismus, der als Resultat der allgemeinen Orientierungslosigkeit aufgrund des Aufkommens neuer geistiger Strömungen betrachtet wird, sowie am Frühkapitalismus. Der Antiklerikalismus als kleinster gemeinsamer Nenner der Revolte wird als monokausale „Sündenbocktheorie“ getadelt; in Wahrheit sei der Klerus den Idealen des christlichen Mittelalters noch am ehesten treu geblieben.

Der Aufsatz über Jakob Prandtauer von 1926 war eine Auftragsarbeit des Stiftes Melk. Darin konnte Hantsch auf kunsthistorischen Studien, die er an der Universität Innsbruck betrieben hatte, aufbauen. Er verteidigte den österreichischen Architekten gegen den kleindeutschen Vorwurf, nur ein Epigone des italienischen Barocks zu sein und sah ihn vielmehr als exemplarisch für einen österreichischen Barockkünstler, der deutsche und italienische Stilelemente zu einer originären, eigenständigen Synthese zusammenfügte.

Die 1929 erschienene Biografie von Reichsvizekanzler Friedrich-Karl von Schönborn-Buchheim (1674-1746) zeigte bereits die für Hantsch charakteristische Apologie des habsburgischen Kaisertums in der Frühneuzeit. Hantsch bestritt den von kleindeutscher, aber auch gesamtdeutscher Seite erhobenen Vorwurf, die Habsburger hätten aus Eigennutz verabsäumt, für das „gesamte Deutschtum“ und somit für die Erhaltung eines einheitlichen deutschen Reiches zu wirken. Für Hantsch wurden die Habsburger, vor allem Karl VI., vielmehr zu „Märtyrern auf dem Kaiserthron“, die aus Respekt vor einer schon vor ihrer

Epoche geschaffenen föderalen „Reichsverfassung“ auf die Anwendung von Gewaltmittel zur Disziplinierung der egoistischen Fürsten verzichtet hätten. Getadelt wird dagegen Josephs I. antikuriale Politik als Verstoß gegen die katholische Einheit der Christenheit.

Srbik setzte sich für die Habilitation seines Schülers Hantsch ein und verteidigte diesen gegen den Vorwurf des Mitgliedes der Habilitationskommission Alphons Dopsch, Hantsch sei eigentlich als „klerikaler Dengel-Schüler“ zu bezeichnen und solle sich vielmehr in Innsbruck habilitieren. Es muss als wahrscheinlich angenommen werden, dass Srbik den unterschiedlichen ideologischen Standpunkt seines Schülers wohl erkannte, ihn aber tolerierte, wie auch der Nekrolog Günther Hamanns nahelegt.

In den nächsten Jahren entwickelte Hantsch jedenfalls in seinen Hauptwerken „Die Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht“ (1933) und „Geschichte Österreichs, Teil 1“ (1937) sowie in einer Reihe von Aufsätzen, welche die Themen seines Hauptwerkes zum Großteil wiederholen, eine alle Epochen vom Mittelalter bis zur Neuzeit und mehrere Argumentationsstränge umfassende, dem jeweiligen Zeitalter entsprechende eigenständige Deutung der österreichischen Geschichte, die sich am besten als Interpretation eines katholischen Großösterreichers deutschen Volkstums beschreiben lässt. Sie steht im Gegensatz zu kleindeutschen wie auch die damalige österreichische Geschichtswissenschaft beherrschenden gesamtdeutschen Modellen.

Für die mittelalterliche Epoche hob diese Deutung einerseits die frühe Eigenständigkeit der babenbergischen Ostmark und auch der habsburgischen Erblande innerhalb des Reiches hervor und verteidigte die babenbergischen und habsburgischen Freiheitsprivilegien. Zudem sah sie die Habsburgerherrschaft im Donauraum schon im Mittelalter begründet.

In der frühen Neuzeit betonte Hantsch einerseits die dynastisch-rechtlichen, andererseits die „gesamtkatholischen“ Grundlagen habsburgischer Herrschaft und verteidigte diese ohne Einschränkungen sowohl gegen die kleindeutsche These, Habsburg sei zu dieser Zeit überhaupt aus dem Reich herausgewachsen, als auch gegen den gesamtdeutschen Versuch, die Schuld am „Reichszerfall“ gleichmäßig auf die österreichische und die preußische Seite zu verteilen. Bis 1804/6 könnte man Hantschs Deutung noch nicht ganz zu Unrecht als „großdeutsch“ bezeichnen, doch dann nahm er Kaiser Franz I. (II.) gegen den Vorwurf in Schutz, geltendes Reichsrecht gebrochen zu haben, und verteidigte ihn mittels der metaphysisch-naturrechtlichen Idee einer „Translatio Imperii“ vom „Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation“ auf das „Kaisertum Österreich“. In diesem sah Hantsch die

„Reichsidee als Menschheitsidee“ verwirklicht. Damit positionierte er sich gegen die kleindeutschen und die verschiedenen großdeutschen Versuche, einen modernen deutschen Nationalstaat zu verwirklichen.

Mit den Vertretern einer gesamtdeutschen bzw. großdeutschen Geschichtsauffassung teilte Hantsch vor allem das Vokabular. Die Verwendung von Begriffen wie „Reichsidee“, „Gesamtdeutschtum“ oder „Ostmark“ erfolgte jedoch in unterschiedlichen interpretativen Kontexten. Mit einigem Recht könnte man Hantsch aus slawischer Perspektive dennoch als Verfechter einer „deutschimperialistischen Hegemonie“ in Mittel- und Osteuropa sehen. Dies gilt jedoch gerade nicht für die politische Haltung Hantschs während des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes. Für die Jahre 1934-1938 ist vielmehr mit Erstarren des Druckes aus dem „Dritten Reiches“ ein sich zusehends verstärkendes Bestreben Hantschs zu erkennen, sich aus politischen Schlussfolgerungen einer „gesamtdeutschen Kulturgemeinschaft“ zu lösen. Dies zeigt sich in exemplarischer Weise in seinen Aufsätzen über „Das gesamtdeutsche Problem“ (1936) und über Karl I. (1938). In ersterem meinte der Historiker, mit dem „geistigen Unterbau des NS-Regimes“ könne es „nicht einmal eine Kulturgemeinschaft“ geben, in letzterem verteidigte und befürwortete er das Ausscheiden des letzten Habsburgerkaisers aus der „gesamtdeutschen Schicksalsgemeinschaft“ während der Sixtusaffäre.

### 6.1.3 Politiker und Universitätspolitiker

Hantschs universitäre Karriere ab 1935 (außerordentlicher Professor für Österreichische Geschichte in Graz, 1938 Ernennung zum Ordinarius) ist eng mit seinem politischem Engagement für den autoritären „Ständestaat“ bzw. „Austrofaschismus“ verbunden. Unterrichtsminister Perntner und Bundeskanzler Schuschnigg förderten Hantschs Ernennung und setzten sie gegen den vehementen Widerstand der Philosophischen Fakultät Graz durch. Hantsch rechtfertigte Engelbert Dollfuß` Kurs in die Diktatur vor und nach 1945 als das „kleinere Übel“ im Kampf um die Unabhängigkeit Österreichs und gegen den Nationalsozialismus (wobei Hantsch gewiss auch dem Austromarxismus keine Sympathie entgegenbrachte). Inwieweit er auch einer gewissen charismatischen Wirkung und einem auf das katholische Lager integrativ wirkenden Führerkult um die Person Dollfuß` erlegen ist, bleibt unklar. Als Volkstumsreferent der Vaterländischen Front versuchte Hantsch ab 1935, die nationalsozialistischen Bemühungen um die Volksdeutschen an einer besonders empfindlichen Stelle zu treffen (wie er auch in einem Thesenpapier selbst sagte). Dieser eindeutig antinationalsozialistische Kurs dürfte aber auch innerhalb des Schuschnigg-Regimes

ab dem Juliabkommen 1936 nicht mehr mit ungeteilter Begeisterung gesehen worden sein. Nach dem Einmarsch deutscher Truppen 1938 wurde Hantsch verhaftet und verbrachte insgesamt 11 Monate in verschiedenen Gefängnissen des NS-Regimes, sowie im KZ-Buchenwald. Ab 1939 amtierte er, mit Publikationsverbot belegt, als Pfarrer der kleinen niederösterreichischen Gemeinde Ravelsbach.

## **6.2 Hantsch nach 1945**

### **6.2.1 Privatmann**

Ab 1945 ist aufgrund des schweren persönlichen Schicksals Hantschs (der Ermordung von mehreren Geschwistern im Rahmen der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei nach Kriegsende) ein Bruch in seiner Persönlichkeit feststellbar. Der junge Mann scheint sozial gut integriert gewesen zu sein, der ältere Hantsch wird als „kontaktarm“ und auch als sozial „schwerfällig“ beschrieben, er war allerdings auch, wie er gegenüber Korrespondenzpartnern betonte, mit Lehrverpflichtungen hoffnungslos überlastet. Es wurde aber auch von Zeitzeugen darauf hingewiesen, dass Hantsch zwar den Anschluss an eine um vieles jüngere Generation seiner Studenten (etwa in dem von ihm neu eingeführten Privatissimum/Dissertantenseminar) versuchte, ihm dies aber kaum gelang. Besonderes Interesse und besondere Fürsorge widmete Hantsch seinen Stipendiatinnen (in westeuropäischen Metropolen forschenden Postdoktorandinnen). Eine enge und keineswegs spannungsfreie Freundschaft verband Hantsch mit seinem Verleger, dem Inhaber des Styria-Verlagshauses Karl Maria Stepan. Vor allem das letzte Lebensjahrzehnt Hantschs scheint durch tiefen Pessimismus gekennzeichnet gewesen zu sein, den Hantsch verschiedenen Reformbewegungen der 1960er-Jahre (Studentenbewegung, innerkatholische Reformbewegung) entgegenbrachte.

### **6.2.2 Werk**

Die Neuauflage von Hantschs erstem Band der „Geschichte Österreichs“ 1946 sorgte für eine ÖVP-interne Kontroverse mit dem burgenländischen Historiker und Germanisten Ernst Joseph Görlich. Görlich warf Hantsch vor, sein Vokabular in der Zweitaufgabe nicht genügend von Begriffen wie „Ostmark“ gereinigt zu haben; diese seien durch die NS-Zeit diskreditiert und dürften nach 1945 nicht mehr verwendet werden. Weiters forderte Görlich Hantsch auf, den Österreich-Gedanken von der Verknüpfung mit dem Herrscherhaus der Habsburger zu lösen. Tatsächlich hatte Hantsch sich schon im Jahr 1945 gegenüber

amerikanischen Journalisten gegen eine Wiederherstellung des Kleinstaates Österreich und für die Kreation einer großösterreichischen Donaunraumkonföderation „in den Grenzen der Habsburgermonarchie“ ausgesprochen. Seine sachlichen und diskutablen Argumente verband der Kritiker jedoch mit dem Untergriff, Hantsch sei immer schon (oder noch immer) als „Deutschnationaler“ einzustufen, und somit, so Görlich implizit, wohl auch in eine Nähe zum Nationalsozialismus zu rücken. Tatsächlich versuchte Hantsch insofern weniger eine Revision als eine andere Akzentuierung seiner monarchistischen, großösterreichischen Geschichtsdeutung, als er in seinem 1950 erstaufgelegten Zweiten Band der „Geschichte Österreichs“ (1526-1918) die Loslösung der Habsburgermonarchie vom Alten Reich schon ab dem Westfälischen Frieden 1648 ansetzte. Gleichzeitig mit dem Bemühen, die Finalität der habsburgischen Staatsbildung noch zu verstärken und wirklich allen Epochen und Herrschern der habsburgisch bestimmten Geschichte Österreichs sinnstiftende Zweckgerichtetheit (in Perspektive auf die Doppelmonarchie 1866-1914) zu verleihen, nahm Hantsch nicht nur eine „posthume“ Verteidigung und Würdigung der Vorzüge der Habsburgermonarchie vor. In seiner „Geschichte Österreichs“ ebenso wie in den beiden monografischen Abhandlungen, dem Essay über die Nationalitätenfrage (1953) und der großangelegten zweibändigen Berchtold-Biografie (1963), versuchte er die These zu untermauern, die Doppelmonarchie hätte ihre inneren Spannungen und strukturellen Probleme aus eigener Kraft bewältigen können, wäre sie nicht einer „heimtückischen“, panslawistisch inspirierten Verschwörung von außen zum Opfer gefallen.

Im Essay über die Nationalitätenfrage unterschätzte Hantsch die Sprengkraft des tschechischen Nationalismus, der sich keinesfalls nur, wie Hantsch behauptete, in eine gemäßigt austroslawische und eine philorussische, panslawistische Richtung gliederte, sondern von Beginn an auch Bezug auf die von Rousseau und der Französischen Revolution inspirierte Nationalidee nahm. Ebenso verkannte Hantsch die latent oder versteckt antihabsburgische Agitation seiner deutschsprachigen Landsleute sowie die gegen ein friedliches Zusammenleben der Völker gerichtete Wirkung, die von deutschen Hegemonieforderungen ausging. Hantsch stufte nur die alldeutschen „Schönerianer“ als „subversiv“ ein, in allen anderen, mehr oder weniger deutschnationalen Gruppierungen erkannte er „brave, dynastietreue Österreicher“. Trotz aller unterschiedlichen Nuancierungen weisen Hantschs Gedanken zur Nationalitätenfrage Parallelen mit denen des linksliberalen, jüdisch-amerikanischen Historikers Robert A. Kann auf, der als deutschsprachiger Ungar in Budapest geboren worden war.

In der zweibändigen Berchtold-Biografie gelang es Hantsch zwar, schlüssig zu argumentieren, dass die Monarchie vor der Julikrise 1914 eine eher defensive Balkanpolitik betrieb und die Vorwürfe von Gerhard Ritter zurückzuweisen. Dieser hatte in seinem Alterswerk „Staatskunst und Kriegshandwerk“ die These aufgestellt, die politische Führung der Habsburgermonarchie sei bereits vor der Julikrise völlig von den sozialdarwinistischen, kriegslüsternden Ideen und Plänen von Conrad von Hötzendorf beherrscht worden. Österreich-Ungarn sei somit als Hauptschuldiger am Weltkrieg anzuklagen. Die Schilderung der Ereignisse während und vor allem nach der Julikrise durch Hantsch erfolgte jedoch auf wenig schlüssige Weise. Hantsch gelang es insbesondere nicht, den Vorwurf zu entkräften, Österreich-Ungarn habe aus Prestige Gründen im Spätsommer des Jahres 1914 bewusst das Risiko eines Weltkrieges in Kauf genommen.

### 6.2.3 Universitätspolitiker

Hantsch war als Ordinarius für Österreichische Geschichte (ab 1945) in Graz und als Ordinarius für Geschichte der Neuzeit in Wien (ab 1946) eine der Schlüsselfiguren der österreichischen Geschichtswissenschaft in der Nachkriegszeit. Drei grundsätzliche Haltungen in seiner Universitätspolitik, zu deren Veranschaulichung ich ein Drei-Ebenen-Modell entwickelte, sind festzustellen: 1) Ein Bestreben, Schlüsselpositionen wie seine eigene Lehrkanzel in Wien, die neueingerichtete ordentliche Lehrkanzel für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Wien und die Ordinariate für Österreichische und Neuere Geschichte in Graz mit katholischen Gesinnungsgenossen zu besetzen. 2) Die Bereitschaft, auch weltanschaulich Andersgesinnte zu habilitieren oder als außerordentliche bzw. titulierte außerordentliche Professoren einzusetzen. 3) Der Versuch, die österreichische Geschichtswissenschaft an den „Westen“, d.h. vor allem an die USA und die BRD, „anzubinden“. Hier sind neben der eigenen Nachfolgeregelung und der Neubesetzung der Lehrkanzel Heinrich Felix Schmidts vor allem die – in dieser Form gescheiterten – Bestrebungen zu nennen, 1957 und 1958 ein internationales Projekt zur Erforschung der Geschichte der Habsburgermonarchie ins Leben zu rufen. Die Beteiligung amerikanischer Gelehrter und die Finanzierung durch die Rockefeller-Stiftung wurden als von entscheidender Wichtigkeit betrachtet.

### 6.2.4 Charakterisierung des historischen Werkes

Hantsch zeichnete sich durch ein epochenübergreifendes Wissen über die österreichische Geschichte sowie durch breitgefächerte geisteswissenschaftliche und theologische Kenntnisse

aus, die er sich in der Vielzahl seiner Studien (Germanistik, Geografie, Theologie, Rechtswissenschaft, Historische Hilfswissenschaften) erworben hatte. Es gelang ihm, fesselnde und plastische Porträts historischer Persönlichkeiten zu entwerfen sowie auf einer konservativ/progressiven Bewertungsskala umstrittene Bewegungen wie den Josefinismus und die Revolution von 1848 differenziert zu bewerten. Neben seiner dogmatischen Schulung in einem scholastisch-konservativen Katholizismus ist auch die Verwurzelung in dem als aufgeklärt bis als liberal bekannten Benediktinerorden zur Beurteilung seines weltanschaulichen Standpunktes heranzuziehen. Ein Hang zum Enthusiasmus sowie eine gewisse Tendenz, historische Bruchlinien zu glätten und Unterschiede zu harmonisieren, lassen jedoch mitunter ein Fehlen an analytischer Schärfe erkennen.

Hantschs besondere Begabung und Bedeutung lag nicht in der auf Archivmaterial basierenden, streng geschichtswissenschaftlichen Spezialstudie, sondern in der Fähigkeit, historisch interessierten Laien eine geschichtswissenschaftlich fundierte Synthese historischer Forschungsergebnisse nahezubringen; eine Fähigkeit, deren Bedeutung aus Sicht der damaligen „Wiener Schule“ auch Hantschs Kollege und Zeitgenosse Alphons Lhotsky betonte.

## **7 ANHANG ZEITZEUGENGESPRÄCHE UND SCHRIFTLICHE STELLUNGNAHMEN DER WISSENSCHAFTLICHEN MITARBEITER HANTSCHS**

---

### **7.1 Herwig Wolfram ( Zeitzeugengespräch vom 29. 11. 2009)**

(1) Herr Professor, Sie verdanken ja Hantsch Ihre Einstellung als Universitätsassistent. Darf ich Sie bitten, das Zustandekommen dieser Einstellung kurz zu beschreiben?

*Antwort: Genaueres könnte darüber vielleicht Fritz Fellner berichten, der Hantsch vorschlug, mich zum Assistenten zu machen. Im Grunde wollte Hantsch, der zur Jahreswende 1958/59 überraschend vom BM einen Assistentenposten bewilligt erhielt, einen seiner älteren Neuzeit-Schüler haben. Diese waren jedoch alle schon in Amt und Würden und sagten ab. So wurde der Mediävist und Fichtenau-Schüler Wolfram der Assistent von Hantsch, der ihn zunächst nur auf ein Jahr bestellte, dann aber gerne verlängerte, wie ich überhaupt ein gutes Verhältnis zu ihm hatte. Als Fichtenau zu Jahresbeginn 1962 Ordinarius und Vorstand des IfÖG wurde, „holte“ er mich, worauf Hantsch mich mit den Worten ziehen ließ, „na, dann können wir ja einen Neuzeitler nehmen“.*

(2) Was war an Hantschs berühmten Dissertantenseminaren besonders bemerkenswert?

*Antwort: Er nannte sie sein Privatissimum; sie waren eine Stätte wissenschaftlicher Begegnung zwischen Professor und Studierenden. Dazu wurden auch hervorragende Personen von außen eingeladen. Besonders erinnere ich mich an Otto Friedlaender (Letzter Glanz der Märchenstadt). Wir haben ebenso über Arnold Toynbee diskutiert wie über das von Fritz Fellner bearbeitete politische Tagebuch Josef Redlichs.*

(3) Welcher Art war Ihr Kontakt im wissenschaftlichen Forschungsbetrieb?

*Antwort: Meine ganze Laufbahn bestimmenden Kontakt hatte ich in Wien zu Heinrich Fichtenau (1912 – 2000), in Los Angeles zu Gerhart B. Ladner (1905 – 1993).*

(4) Was hatten Sie für einen Eindruck von dem Menschen Hugo Hantsch? Er wurde ja sinngemäß als "autoritär in der Form, aber liberal und konzilient anderen Weltanschauungen gegenüber" beschrieben. Würden Sie diesem Urteil zustimmen?

*Antwort: Dem zweiten Satzteil stimme ich uneingeschränkt zu. Soweit ich mich erinnere, war Hantsch auch nicht "autoritär in der Form". Nur, als John F. Kennedy zum Präsidenten gewählt wurde, war er der Meinung, er sei noch zu jung für dieses Amt. Ich würde „autoritär“ durch „konservativ“ ersetzen. So war er über die starke Zunahme der Zahl der Studentinnen nicht sehr erfreut, hat aber viele Schülerinnen gehabt und sie bestens betreut.*

(5) Was fällt Ihnen zur Beziehung Lhotsky-Hantsch ein?

*Antwort: Hantsch sagte zu Lhotsky immer „Herr Lhotsky“, dieser zu ihm „Herr Professor“. Hantsch, der die Berufung Lhotskys wesentlich betrieben hatte, hatte zu ihm ein wohlwollend-beschützend-patriarchalisches Verhältnis. Lhotsky zeigte in der Öffentlichkeit Hantsch gegenüber vollsten Respekt. Im privaten Gespräch nannte er ihn allerdings etwas ironisch Pater Hugo, ohne sich jedoch über ihn wirklich lustig zu machen.*

(6) Hantsch hatte ein zeitweise äußerst gespanntes Verhältnis mit dem Direktor des IÖG, Leo Santifaller. Worauf könnte dieses gespannte Verhältnis zurückzuführen sein?

*Antwort: Ich habe davon wenig bemerkt, was allerdings durchaus an mir und meiner „Blauäugigkeit“ liegen kann. Ich hatte zu beiden Professoren ein sehr gutes Verhältnis und konnte mich nicht beklagen, wenn ich etwa im Interesse des Studienbetriebs (z. B. Einrichtung von Parallellehrveranstaltungen wegen der rapiden Zunahme der Studentenzahlen) für die entsprechenden Anträge gleichzeitig von beiden Unterschriften benötigte. Das gespannte Verhältnis wurde von Dritten zumeist behauptet, war aber, wenn überhaupt, im institutionellen Bereich begründet. Das Institut für Österreichische Geschichtsforschung (IfÖG) und das Historische Seminar (später: Institut) hatten und haben verschiedene Aufgaben, aus denen sich verschiedene Interessen, die es zu vertreten galt und gilt, ergeben. Ich selbst habe als Direktor des IfÖG stets versucht, das Konfliktpotential so klein wie möglich zu halten, und zwar auch dann, als einige Kollegen des Historischen Instituts im Frühjahr 1984 versuchten, das IfÖG aufzulösen.*

(7) Wie beurteilen Sie als Fachmann den ersten, dem Mittelalter gewidmeten Band von Hantschs "Geschichte Österreichs"?

*Antwort: Durch die fünf Mittelalter-Bände der 15bändigen „Österreichischen Geschichte“ (Wien 1994-2003) quantitativ und qualitativ überholt. Dazu eine Anekdote am Rande: Vor 58 v. Chr. versicherte sich der Norikerkönig Voccio der Hilfe des in Gallien stehenden suebischen Heerkönigs Ariovist und gab ihm seine Schwester zur Zweitfrau (Caesar, De bello Gallico I 53, 4). Der Briefbombenattentäter Franz Fuchs machte in einem seiner Bekenner schreiben aus der Schwester die Tochter Voccios. Einmal kamen Kriminalpolizisten zu mir, um sich nach der Herkunft dieser Information zu erkundigen, und wir fanden heraus, daß die Tochter Voccios auch im 1. Band der Österreichischen Geschichte von Hugo Hantsch stand.*

## **7.2 Helmut Rumpler (schriftliche Beantwortung eines Fragenkatalogs 16.12.2009)**

Sehr geehrter Herr Professor Rumpler, können Sie vielleicht bitte kurz die Art Ihrer Zusammenarbeit mit Hugo Hantsch beschreiben. Wenn meine Informationen stimmen, haben Sie bei Hantsch dissertiert und waren später sein wissenschaftlicher Mitarbeiter als Universitätsassistent.

*Ich habe mein Studium mit Schwerpunkten Fichtenau, Lhotsky, Betz und (Otto) Höfler begonnen und meine Hausarbeiten bei Fichtenau und Höfler geschrieben. Ich habe mir Hantsch als Lehrer und Doktorvater gewählt, weil mich seine „Geschichte Österreichs“ (leider ist der dritte Band nie erschienen, an dem ihm sehr gelegen war) als „große Erzählung“ mit den später verbal plakativ geforderten „großen Linien“ im Sinne von wissenschaftlicher Fundierung und verantworteter politischer Wertung beeindruckt hat.*

*Fachlich hat mich allerdings Fritz Fellner, der Oberassistent am Institut, betreut, habilitiert habe ich mich bei Hantschs Nachfolger Heinrich Lutz, dessen Berufung als Frühneuzeitler Hantsch sehr gefördert hat. Zu den Kollegen hatte Hantsch, wie zu den Mitarbeitern, Distanz. Die Rückberufung Engel-Janosis hat er gefördert, für Heer hat er sich verwendet, zu Jedlicka und Novotny, die ihm eigentlich nach der Papierform weltanschaulich als Legitimisten am*

*nächsten standen, hatte er keine intensiven Beziehungen. Srbik hat er geachtet, aber nur mit Einschränkungen geschätzt. Offen eine Aversion hatte er gegen Wandruszka, ziemlich sicher auch gegen Ernst Karl Winter. Ich vermute – weil ich Zeuge war – dass er sich mit (Jaques) Droz, (Franco) Valsecchi, (Carlile A.) MacCartney, Rath besonders gut verstanden hat – eine neue europäische Geschichte und eine Geschichte der Habsburgermonarchie nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts war denen ein gemeinsames Anliegen. Wenn man den persönlich mehr als verschlossenen Hantsch verstehen und würdigen möchte, muss man sich umsehen, mit wem er Beziehungen hatte, wen er habilitierte und wen er förderte. Dann erst sollte man die Frage beantworten, ob er monarchistisch, deutschnational, austrofaschistisch und klerikal-konservativ war.*

*Ich bin seit 1997 Obmann der von ihm gegründeten Kommission für die Geschichte der Habsburgermonarchie an der ÖAW und bin bemüht, diesen Teil seines Erbes in seinem Sinne zu Ende zu führen. Ich stehe auch nicht an, mich unter den avancierten Historikern Österreichs als Hantsch-Schüler zu bekennen; ob Fellner, Bihl und Klingenstein das tun, würde ich eher bezweifeln, für sie ist der Klerikale, der sich allerdings nur im Benediktiner-Talar äußerte, die Hürde.*

Welchen Eindruck hatten Sie von dem Menschen Hantsch? Günther Hamann hat ja sinngemäß gemeint, er sei liberal in Fragen von Gesinnung und Weltanschauung, aber autoritär in formalen Fragen gewesen. Würden Sie diesem Urteil zustimmen?

*Das mit dem liberal ist unbestritten: unter seinen Mitarbeitern war ein Agnostiker, ein kämpferischer Protestant, ein Sozialdemokrat, zwei leicht deutschnational-liberal gefärbte Neutrale und ich als konservativer Katholik. In seinem legendären „Privatissimum“ waren seine Dissertanten unterschiedlicher Couleur versammelt. Ich bin allerdings vom Agnostiker des Instituts Hantsch als Assistent empfohlen worden. Hantsch hätte sich nur gewünscht, dass seine Mitarbeiter so produktiv gewesen wären, wie er es war, und da haben sie ihn alle enttäuscht, und da lagen möglicherweise die Konflikte.*

*Hantsch war immer „Chef“, aber nicht autoritär. Hamann hatte da sicher ein persönliches Problem. Hantsch hatte unter den Mitarbeitern den Namen „Papa Hantsch“. Zu Weihnachten waren alle bei ihm im Melkerhof eingeladen und er schenkte jedem ein historisches Buch. Beim jährlichen Privatissimums-Heurigen produzierte er sich als Puppenspieler. Wenn eine eingereichte Dissertation oder ein Buch aus der UB verschollen*

*war, reiste ich nach Melk, wo sich im Klostergarten oder in seinem Prälatenzimmer die Verluststücke regelmäßig fanden. Das war alles nicht gekünstelt, sondern naiv und ehrlich.*

Hantsch wurde ja oft nicht nur in die persönliche, sondern auch weltanschauliche Nähe seines Lehrers Heinrich von Srbik gerückt. Nach meinem Dafürhalten hat Hantschs Version der „Reichsidee“ jedoch einen von Srbiks Interpretation durchaus unabhängigen weltanschaulichen Hintergrund. Würden Sie dieser Auffassung zustimmen, bzw. was fällt Ihnen persönlich zu dem Verhältnis Hantsch-Srbik und der historiografiegeschichtlichen Einordnung der beiden Historiker ein?

*Deutsch kann sehr viel bedeuten, und es ist eine schwierige Aufgabe, Srbik und Hantsch in die umfangreiche Skala einzuordnen. Jedenfalls sollte man nicht den heutigen Maßstab und nicht die Einheitsbedeutung von Luther bis Hitler unterstellen. Hantsch war ein altliberaler deutscher Österreicher, was für den Zeitraum 1849 bis 1867 ziemlich genau definierbar ist. Daher ist es mit „Sudetendeutscher“ nicht getan. Auch Srbiks „gesamtdeutsch“ ist nicht einfach als „deutsch“ zu fassen. Über eine Nähe beider zum Nationalsozialismus zu diskutieren ist banal. Sie müssen nur genau die zahlreichen kleinen Beiträge von Hantsch in seiner Funktion als einer der geistigen Mitarbeiter des vaterländisch-österreichischen „Austrofaschismus“ lesen. Gemeinsam haben Hantsch und Srbik im „alten Reich“ ein europäisches Modell gesehen, dessen Untergang oder Zerstörung sie als Ursache für die Katastrophe Europas ideologisch und machtpolitisch beurteilt haben.*

*Dabei waren sie gesellschaftspolitisch zu kurzichtig, national-, partei- und machtpolitisch lagen sie, wenn man die heutige Lage in Mitteleuropa betrachtet, nicht ganz falsch.*

Hantsch sagte selbst einmal nach 1945, er sei nie „Großdeutscher“, sondern immer „Großösterreicher“ gewesen. Würden Sie diesem Urteil zustimmen? Wie weit kann man, nach Ihrer Meinung als Experte für die Geschichte des 19. Jahrhunderts, diese beiden Begriffe „säuberlich“ trennen?

*Das ist zwar eine heikle Aufgabe, sie zu lösen, ist aber notwendig und möglich. Für den „Großösterreicher“ Hantsch lässt sich sagen, dass er die Deutschen Österreichs als führende Kulturträger betrachtete, sogar im Sinne einer Kulturdominanz, nicht aber als Alldeutsche oder als Exponenten eines deutschen Mitteleuropa-Imperialismus. Vor diesem Dilemma*

sahen sich schon die 1848-Liberalen, die als „Großdeutsche“ nach Frankfurt gingen, aber sich von dem dort demonstrierten Pangermanismus mehr oder weniger entschieden distanzieren und „deutsche Großösterreicher“ wurden.

### **7.3 Fritz Fellner (basierend auf dem Gedächtnisprotokoll eines Zeitzeugengesprächs vom 29. 4. 2010, von Fritz Fellner zu einer schriftlichen Stellungnahme umgearbeitet)**

A) liberal-tolerant /autoritär

*Hantsch war nicht autoritär in dem Sinn, dass er eine „autoritäre Gesinnung“ verfochten hätte oder keinen Widerspruch gegen seine Entscheidungen oder Meinungen geduldet hätte. Aber er war sich bewusst, dass er eine Autorität repräsentierte und er mochte es nicht, wenn man ihm Meinungen oder Entscheidungen aufdrängen wollte. Daraus erklärt sich ein gewisses Spannungsverhältnis zu Hamann, der es nicht verstand, Hantsch mit Vorschlägen zu Entscheidungen hinzuführen, sondern ihm seine Auffassung aufdrängen wollte. Wenn man von Hantsch Entscheidungen wollte, die von seinen Überlegungen abwichen, dann musste man ihn langsam dahin führen.*

*Hantsch war weltanschaulich und politisch immer tolerant, in seinen Personalentscheidungen war er frei von weltanschaulichen oder politischen Bindungen. Er hat den Protestanten Hamann, den liberalen Agnostiker Fellner (ich war nie „Sozialist“, sondern schloss erst nach meiner Berufung an die Universität Salzburg mich in der Kreisky-Zeit der sozialdemokratischen Akademikerorganisation an), den Sozialisten Selber als Assistenten angestellt. Rumpler war der erste CVler, den er zum Assistenten bestellt hat. Er hat die in den Nationalsozialismus verstrickten Historiker Hassinger, Wandruszka, Jedlicka, Friedrich Walter habilitiert, hat dafür gesorgt, dass Reinhold Lorenz wissenschaftlich weiterarbeiten konnte. Hantsch hat an meinem offen bekannten Agnostizismus nie Anstoß genommen, er hat meine Kinder getauft, er hat mich auf meinem wissenschaftlichen Weg immer gefördert. Er hatte ein gewisses Misstrauen gegenüber Freimaurern. Man hat ihm zu Unrecht Antisemitismus vorgeworfen, Hantsch war sicherlich in der Tradition des christlichsozialen Antisemitismus aufgewachsen, aber er war in seinen persönlichen und politischen Beziehungen kein Antisemit. Er war 1948 bemüht, Engel-Janosi aus der Emigration*

zurückzuholen und hat ihn nach Benedikts Emeritierung auch wirklich geholt, er hat Heinrich Benedikt als ao. Professor 1948 in der Nachfolge von Paul Müller berufen und friktionsfrei mit ihm zusammengearbeitet. (Benedikt war übrigens eine menschlich reizende Persönlichkeit, ein glänzender Unterhalter, voll von historischer Bildung, ein sehr angenehmer Vorgesetzter und Lehrer, aber er hat seinen Beruf als Universitätsprofessor nicht wirklich ernst genommen.)

Übrigens muss man dem immer gemachten Vorwurf widersprechen, dass die Wiener Universität die Rückkehr von Emigranten behindert hätte. Engel-Janosi sei als Beispiel zitiert: Hantsch wollte ihn schon 1948, nach dem plötzlichen Tod von Paul Müller, auf dessen Professur berufen. Engel-Janosi hat sich nicht zur Rückkehr entschließen können, denn er hatte zum einen inzwischen eine Professur in Washington, die viel besser bezahlt war, als es ihm Wien bieten konnte, zum anderen in der tristen Wiener Wohnungssituation keine Möglichkeit eine entsprechende Unterkunft zu finden und er hatte weiters natürlich Sorge, dass er im Falle eines Konfliktes zwischen Ost und West, an dessen Möglichkeit damals alle glaubten, erneut ins Exil gehen müsste.

Der Vorwurf, dass die Geschichtswissenschaft nach 1945 bis in die späten 1950er Jahre restaurativ war, ist an sich zutreffend, doch lässt sich das aus der Situation erklären: Der Wiederaufbau der Geschichtswissenschaft (wie auch aller anderen Fächer an der Universität Wien) erfolgte durch die Generation, die vor 1900 geboren war, die den Zusammenbruch von 1918, den weltanschaulichen Konflikt der Zwischenkriegszeit und den materiellen Zusammenbruch von 1945 miterlebt hatte. Zu bewahren, was nicht zerstört war, das war das Anliegen dieser Generation, weltanschaulich wie materiell. Dazu kam im speziellen Fall der Geschichtswissenschaft, dass es im akademischen Bereich keine wissenschaftlich ausgewiesenen Historiker gab, die der Sozialdemokratie verpflichtet waren. Marxistische Historiker wie Ernst Fischer oder Eva Priester waren Außenseiter. Versuche, über das Institut für Wissenschaft und Kunst progressive Geisteswissenschaftler zu organisieren, führten nicht zu Erfolgen, nicht zuletzt weil die sozialistische Führung bis in die 1960er Jahre intellektuellenfeindlich war.

B) Hantsch und die Tschechen: Gegenüber den Tschechen war Hantsch intolerant, das ist aber erklärlich, wenn man bedenkt, dass 1945 seine Familie aus dem Sudetenland vertrieben und Familienangehörige getötet worden waren.

*C) Stil: Hantsch war schwerfällig im Präsentieren von Texten, er war auch schwerfällig im Gespräch und der Diskussion, doch konnte er in Büchern, für deren Konzeption er Zeit hatte, stilistisch elegant und fesselnd sein, aber wenn er unter dem Zeitdruck von Vorlesungen, Seminaren und Diskussionen stand, dann wurde diese Schwäche der Präsentation sichtbar.*

*D) Psychologisch feinfühlig: Hantsch hatte etwas Beichtväterliches an sich, er hatte eine gute Menschenkenntnis, man konnte ihn nicht blenden, er war der verständnisvolle Pfarrer, der die Menschen, die zu ihm kamen, durchaus durchschaute.*

*E) Charakteristik der Persönlichkeit: Hantsch war schwerfällig – schon von seiner physischen Statur her, er war von seinen körperlichen wie geistigen Bewegungen eher langsam. In den Diskussionen wurde das deutlich, man trug etwas vor, diskutierte, Hantsch begann darüber nachzudenken und beachtete gar nicht, dass die anderen Diskussionsteilnehmer weiterdiskutierten, und plötzlich griff er mit jenen Problemen in die Diskussion ein, bei denen er sich gewissermaßen ausgeblendet hatte. Diese Schwerfälligkeit erschwerte auch seine Kontaktfindung zu anderen Menschen. Er hätte gerne mehr Kontakt zu seinen jungen Hörern gehabt, er hat sein Privatissimum immer nach Semesterschluss zum Heurigen eingeladen.*

*Hantsch war in jeder Hinsicht integer, Intrigen lagen ihm gar nicht, Intriganten waren ihm suspekt. Hantsch war kein Wissenschaftsorganisator oder Manager im modernen Sinn wie Santifaller, er arbeitete zuhause, kam nur zu den Vorlesungen, Prüfungen oder Seminaren auf die Universität. Er überließ die Verwaltungsarbeit, die Korrespondenz, die Verhandlungen mit dem Ministerium, die schriftliche Beziehung zu anderen Instituten und Assistenten. Er hatte wissenschaftliche und persönliche Beziehungen zu deutschen und ein wenig auch zu englischen Historikern, aber auch in dieser Hinsicht war er froh, wenn wir Assistenten das übernahmen.*

*F) Wie Hantsch seine Beziehungen zu Melk geregelt hat, kann ich nicht sagen, nur darauf hinweisen, dass der Abt von Melk sein Onkel war und er wohl von Anbeginn Sonderrechte hatte. Er war eigentlich nur wenig im Kloster, er studierte in Innsbruck, machte dann den Institutskurs in Wien, wurde Archivar in Pommersfelden bei den Schönborns, engagierte sich nach seiner Habilitation in den 1930er Jahren für die VF, wurde 1937 ao. Professor in Graz, kehrte nach seiner Entlassung aus dem KZ nur kurz ins Kloster zurück, war dann bis 1945 Pfarrer in Ravelsbach, ging von dort direkt zurück an die Universität Graz, von dort 1947 an*

*die Universität Wien. Er war in seiner Wiener Zeit zu Ostern und zu anderen Feiertagen einige Zeit im Kloster, er hat seine priesterlichen Pflichten sehr ernst genommen, in der Privatkapelle am Melker Hof regelmäßig die Messe gelesen – auf unserer USA-Reise 1957 musste ich für ihn überall den Kontakt zur Pfarre herstellen, dass er die Messe lesen konnte.*

*G) KZ-Zeit: Hantsch hat wenig über die KZ-Zeit gesprochen, aber er erzählte einmal im Privatissimum, dass es ihm relativ gut gegangen ist, er sei als Priester respektiert worden, musste nicht arbeiten wie andere Häftlinge. Er wurde ja auch relativ bald entlassen.*

*H) Hantsch und Srbik: Zwischen Hantsch und Srbik bestand bestimmt keine nähere persönliche Beziehung, dazu waren beide von ihrem Charakter zu reserviert. Der weltanschauliche, nationale Unterschied zwischen dem Deutschtum der beiden Historiker lag darin, dass Srbik in seiner Forschung und seiner Grundhaltung Österreichs Rolle und Bedeutung innerhalb des Reiches, im Widerpart zu Preußen gesehen hatte und historisch nachzuweisen bemüht war, während Hantsch die Rolle Österreichs als Kulturträger gegenüber den östlichen Nachbarn in den Mittelpunkt seiner historischen Haltung stellte. Srbik wollte Österreichs Rolle als Kulturträger im Reich dokumentieren, Hantsch die Rolle als deutscher Kulturträger außerhalb des Reiches als politisch notwendige kulturelle Mission. Weder Srbik noch Hantsch wollten einen deutschen Nationalstaat, sondern sahen Österreich als Teil eines föderativen deutschen Reiches. Hantsch sah Österreich als Träger einer politisch-kulturellen Verpflichtung. Sowohl für Srbik als auch für Hantsch gilt, dass sie dem unabhängigen Kleinstaat Österreich nicht zutrauten, die von ihnen gesehene historische Rolle auszuüben und dass daher der Zusammenschluss, nicht Anschluss, mit dem deutschen Reich notwendig war. Alle, die in der Zwischenkriegszeit lebten, zweifelten an der Lebensfähigkeit des Kleinstaates – der amerikanische Präsident (Edgar) Hoover wie der britische Staatsmann (David) Lloyd George unter Anderen: Als Kleinstaat, so dachte man, könne Österreich seine historische Funktion nicht vollziehen.*

*J) Die Frage nach dem „gut vertragen“ stellt sich nicht, da Srbik und Hantsch kaum beruflichen oder gesellschaftlichen Kontakt hatten. Man kann auch nicht von unterschiedlicher Weltanschauung sprechen, denn Srbik war überzeugter Katholik und stand dem Schuschnigg-Regime nicht fern. Ich glaube nicht, dass es zwischen Srbik und Hantsch je zu politischen oder weltanschaulichen Diskussionen gekommen ist.*

*K) Zur Familie von Hantsch: Ich weiß nur, dass sein Haushalt in Wien von seiner Schwester geführt wurde und dass er eine Nichte hatte, die auch studiert hat (wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, dann hieß sie Ranftl und war genauso alt wie ich, d.h. 1922 geboren).*

*L) Spätwerk Hantschs, besonders Berchtold: Hantsch ist dem Quellenmaterial, das ihm vom Sohn Berchtolds zu Verfügung gestellt wurde, nicht kritisch genug gegenübergestanden. Hantsch war zu geradlinig, zu ehrlich, zu gutgläubig, um den Diplomatenstil der Aufzeichnungen Berchtolds zu durchschauen. Vielleicht war er auch insofern befangen, als ihn, der den Ersten Weltkrieg und dann vor allem die „Zerstörung“ der Habsburgermonarchie durch die Pariser Friedenskonferenz (ein allgemein akzeptiertes politisches Dogma) miterlebt hatte, sein Patriotismus befangen machte.*

*M) Santifaller: Santifaller war dominant, ein Machtmensch und vielleicht gerade deshalb ein großartiger Wissenschaftsorganisator, ohne ihn wäre die Geschichtswissenschaft nach 1945 in Österreich nicht wiederaufgerichtet worden. Natürlich gab es schon bedingt durch die Verschiedenartigkeit des Charakters Spannungen zwischen Hantsch und Santifaller, aber keine Feindschaft, für echte Feindschaften war Hantsch zu versöhnlich. Mit einem Santifaller konnte ein Charakter wie Hantsch nicht mithalten, Santifaller nahm sich, was er wollte und was er brauchte, aber er sorgte dann wieder auch dafür, dass die Bedürfnisse anderer mitberücksichtigt wurden. So hat Santifaller, um ein Beispiel zu nennen, die Kommission für Neuere Geschichte Österreichs wieder organisiert und dann an Hantsch als zuständigen Neuzeitler abgetreten. Santifaller hat – das betone ich aus einer gewissen Dankbarkeit – dafür gesorgt, dass alle Absolventen des Institutsurses, auch wenn sie andere wissenschaftliche Auffassungen bzw. nichtmittelalterliche Bereiche vertraten, auf den wissenschaftlichen Weg geführt wurden.*

*N) Wandruszka. Hier zeigt sich die Toleranz und Versöhnlichkeit, die Hantsch auszeichnete. Wandruszka war an der Verhaftung des Wirtschaftshistorikers Winkler von der Welthandel, der sich im Ständestaat besonders gegen die illegalen Nationalsozialisten engagiert hatte, beteiligt. Winkler war ein persönlicher Freund von Hantsch. Wandruszka hat seine Beteiligung an der Aktion nie geleugnet. Hantsch hat diese Mitwirkung Wandruszkas nie vergessen, aber er hat sich davon nicht in seiner wissenschaftlichen Einstellung zu Wandruszka beeinflussen lassen und schon 1953 versucht, Wandruszka zu habilitieren, dass die Habilitation damals nicht zustande kam, lag an Santifaller, der Wandruszkas*

wissenschaftliches Werk für zu gering erachtete. Hantsch hat Wandruszkas Weg nach Köln nicht behindert, was er aufgrund seiner Beziehungen zu (Theodor) Schieder durchaus hätte tun können, sondern ihm das beste Zeugnis ausgestellt. Als Vorsitzender der Berufungskommission für Salzburg auch zugestimmt, dass Wandruszka dort an zweiter Stelle gereiht war. Dass Hantsch durchaus geschickt Wandruszka von der Liste seiner eigenen Nachfolger in Wien fernhielt, lag daran, dass Wandruszka als „der“ Srbik-Schüler schlechthin galt und Hantsch wohl – menschlich verständlich – befürchtete, nur als Platzhalter zwischen Srbik und Wandruszka abgewertet zu werden.

O) Lhotsky: Zwischen Lhotsky und Hantsch gab es sicher keine nähere persönliche Beziehung, dazu waren sie charakterlich zu verschieden. Lhotsky hat sich von den Universitätsproblemen völlig ferngehalten, hat sich weder an der Organisation noch im allgemeinen Betrieb des Seminars engagiert, er war im IÖG beheimatet, hat die Lehrveranstaltungen für allgemeine Studenten als lästige Verpflichtungen betrachtet.

P) Gooch: Hantsch hat (George Peabody) Gooch bei seinem Engländeraufenthalt vor der Habilitation kennengelernt, hatte aber, wie mir bekannt ist, keine nähere persönliche Beziehung. Hantsch hat überhaupt wenig Kontakt zu ausländischen Historikern gehabt und da nur zu jenen, die österreichische Geschichte forschten. (A. J. P. Taylor kannte er nicht persönlich und hielt gar nichts von ihm).

Q) Heer: Die Wiener Historiker standen Heer sehr skeptisch gegenüber, vor allem Santifaller und Lhotsky. Hantsch war Heer gegenüber positiv eingestellt, wenn ihn auch dessen ausufernde mündliche wie schriftliche Suada manchmal bedenklich stimmte.

R) Historikerkontroversen: Die gab es in Österreich nicht, man diskutierte hier gegensätzliche Meinungen nicht, es gab keine Gespräche, keine Kontroversen, sondern nur Ablehnung oder Zustimmung, Freundschaft oder Feindschaft.

## **7.4 Grete Klingenstein (schriftliche Stellungnahme, basierend auf der Beantwortung eines schriftlichen Fragenkatalogs am 14.6.2010)**

*Hantsch als Lehrer, 1958 bis 1964:*

*Für mich als Studienanfängerin, die an Zeitgeschichte interessiert war, war Hantsch gewissermaßen die erste Adresse an der Universität Wien. Meine erste Vorlesung hörte ich*

*bei ihm im Sommersemester 1958 über die internationalen Beziehungen 1918 bis 1938. Dies war keine der großen, drei- oder vierstündigen Vorlesungen, sondern ein sog. Nebenkolleg mit nur zwei Stunden. Darauf erst besuchte ich seine großen Vorlesungen über Reformation und Gegenreformation, den Dreißigjährigen Krieg, das Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons. Er stellte die großen Fragen und behandelte die großen, allgemeinen Zusammenhänge, nach denen ich suchte. Die Vorlesungen waren sehr gut gegliedert, der Vortrag angenehm und leicht verständlich. Es gab Vorlesungen in anderen Fächern, die ich monoton, schematisch und langweilig fand. Auch gab es Vorlesungen, die, wie mir schien, mehr aus Anekdoten und Witzen bestanden, ohne Übersichtlichkeit, und wieder andere, die wie mir damals schien, philosophische Phantastereien mit einem Ballspiel von Namen und Daten waren. Auch dies gefiel mir nicht. Im Seminar über die Nachkriegsordnung 1918/19, wo ich die internationale Intervention in Rußland gegen die bolschewistische Revolution anhand einer jüngst erschienenen französischen Quelle behandelte, ließ er, den damaligen Usancen folgend, die Studenten den ganzen Text des Referates vortragen und stellte einige Fragen. Kaum, dass sich ein Seminarteilnehmer da einmischte. Man wußte eigentlich dann nicht, warum man diese oder jene Note am Ende des Semesters bekam. Durch den Vergleich mit anderen Referaten lernte man allerdings schon während des Semesters, sich selbst und die Kollegen einzuschätzen. Das war auch bei anderen Professoren so. Als Prüfer bei mündlichen Prüfungen – schriftliche waren nicht üblich – fand ich ihn ebenfalls sehr angenehm, ruhig, mit Distanz und zugleich Respekt dem Prüfling gegenüber. Meistens begann eine Prüfung mit der Frage: "Erzählen Sie mir über ...". Wie jeder andere Vortragende nannte er in der Vorlesung zu jedem Thema Literatur, es waren aber nicht so viele Titel wie bei Vorlesungen in anderen Fächern. Niemand verlangte damals, dass die Studenten diese Literatur oder ausgewählte Titel daraus lasen. Das systematische Lesen von wissenschaftlicher Literatur als integraler Bestandteil von Vorlesung und – schriftlicher – Prüfung lernte ich erst in den USA.*

*Eine systematische Dissertationsbetreuung gab es damals nicht. Ich kann nicht sagen, ob andere Professoren ihre Dissertanten betreuten, wie es später nach angloamerikanischem Modell üblich geworden ist. Man „holte“ sein Thema, berichtete vielleicht gelegentlich in einer Sprechstunde, und gab dann die Dissertation ab. Man hatte damals als Dissertant und überhaupt sehr viel Freiheit, man lernte schnell selbständig zu sein. Man muß allerdings bedenken, dass es, zumal in der Zeitgeschichte, noch keine Berge an Literatur und Quellen gab, die man heute bei jedem Thema durchbohren muß. Die Freiheit war auch darin begründet, dass die Studienzeit und somit auch die Zeit des Dissertierens nicht begrenzt war;*

*es gab nur eine von der Studienordnung festgelegte Minimalzeit. Schließlich gab es keine Stipendien und keine Forschungsprojekte mit limitierter Laufzeit, in die ein Dissertant heute eingebunden sein kann.*

*Ich bat Hantsch um ein Thema der internationalen Beziehungen der Zwischenkriegszeit. Er hatte zuvor die Anleihe von Genf, 1922, vergeben, und so erhielt ich 1960 als Thema die Anleihe von Lausanne, 1932. Die wichtigsten Quellen lagen in der Bibliothek der Vereinten Nationen in Genf, wo ich im Sommer 1961 arbeitete. Genf war mir aus meiner Zeit als au-pair-Mädchen am Südufer des Genfersees, 1958, gut bekannt. Später erhielt ich durch Hantsch ein Stipendium zum Besuch des Collège d'Europe in Brügge, 1962/63. Es bestand nämlich damals eine Vereinbarung zwischen Juristen und eben Hantsch, offenbar vom Ministerium eingerichtet, dass ein Jahr ein Jurist, das andere ein Neuzeit-Historiker ein Stipendium zum Besuch des Collège d'Europe erhielt. Die Kenntnis von Englisch und Französisch war Voraussetzung. Hantsch unterstützte mein Ansuchen, in Brügge zu studieren. Damals war die Dissertation bereits abgeschlossen.*

*Hantsch hielt ein Privatissimum, zu dem man durch eine persönliche Einladung seinerseits zugelassen wurde. Die Einladung erfolgte nach dem Besuch des Seminars, seine Assistenten und einige wenige Dissertanten waren die Teilnehmer. Hier wurden philosophisch-historische Fragen aufgrund einer gemeinsamen Lektüre, wie z. B. Soziologie und Geschichtswissenschaft, Europa, Toynbee und die Universalgeschichte erörtert. Am Ende jeden Semesters lud er die Teilnehmer zu einem sog. Laetitzel (laetitia) ein, ein alter akademischer Brauch, im Winter in den Melkerkeller, im Sommer zum Schotten-Heurigen nach Nußdorf. Die alten Fotos zeigen, wie wohl er sich in gelöster Atmosphäre im Kreis seiner Studenten fühlte.*

*Hantsch als Vorgesetzter, 1964-66:*

*Es waren seine letzten Jahre im Amt, und Hantsch war mit Berchtold beschäftigt. 1964 begann die Diskussion über die Universitätsreform, das Ministerium erhöhte die Zahl der Assistenten am Institut für Geschichte, und ich konnte davon profitieren. Er war als Vorgesetzter für mich kaum wahrnehmbar, da zwei Assistenten im Dienstal vor mir waren und seinen damaligen Forschungs- und Lehrinteressen, der Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie und dem Ersten Weltkrieg, viel näher standen. Mein neues Arbeitsgebiet, mit dem ich mich habilitieren sollte, war nämlich Kaunitz. Das Vorbild, das Hantsch vor Augen hatte, als er mit mir über Kaunitz sprach, war die Prinz-Eugen-*

*Biographie seines Freundes (Maximilian) Braubach. Mehr Anleitung bzw. Diskussion über das Arbeitsgebiet gab es von seiner Seite nicht. Ich denke, auch in dieser Hinsicht war Hantsch keine Ausnahme. Über den Josephinismus und die Rolle Kaunitz', die Ferdinand Maaß in seiner seit 1951 erscheinenden Edition über den Josephinismus als Staatskirchentum zuschrieb, sprach er nie mit mir. Es kann sein, dass es mein anfängliches Interesse für die Außenpolitik war, die eine Befassung mit dem Josephinismus von vorneherein ausschloß. Der Josephinismus, so scheint es mir heute, war ihm kein Anliegen, auch wenn die Kontroverse zwischen Maaß und Winter um die Begriffe katholische Aufklärung oder Staatskirchentum damals hin und her wogte.*

*Es war üblich, dass die Assistenten ihm zu Weihnachten und, ich denke, auch zu seinem Geburtstag in seiner Wohnung im Melkerhof ihre Aufwartung machten und ihm ihre guten Wünsche überbrachten. Ich erinnere mich, einmal als Weihnachtsgeschenk von ihm einen neu erschienenen Quellenband über Kardinal Pirker erhalten zu haben. Ich habe diesen Brauch auch nach seiner Emeritierung beibehalten. Bei einer solchen Gelegenheit sprachen wir – es war ein oder zwei Jahre vor seinem Tod – über die Studentenbewegung, für die er keine Sympathie zeigte. In diesem Zusammenhang sagte er: „Ich glaube, die Welt wird verrückt.“ Dieser Satz, ernst, verschmitzt und ironisch, ist mir in Erinnerung geblieben. Er konnte treffende Aussprüche machen.*

*Ich gehörte nicht zu jener Gruppe von Studenten, die ihn „Papa Hantsch“ nannten. Mir erschien er nicht als autoritär. Nach heutigen Begriffen würde ich ihn als paternalistisch bezeichnen. Es gab freilich Professoren, und dies nicht nur im Fach Geschichte, für die in meinen Augen das Wort „autoritär“ eher zutrifft als auf Hantsch.*

#### *Hantschs Weltanschauung*

*Ich kann mich nicht erinnern, dass während meiner Studienzeit Hantsch' Weltanschauung unter Studenten ein Thema gewesen wäre. Aber das hängt damit zusammen, dass ich nicht unter politisch engagierten Studenten verkehrte, dass meine Interessen nicht bei den Nationalitäten der österreichisch-ungarischen Monarchie lagen, sondern ganz und gar international gestimmt, auf die Einigung Europas und, wie bei den meisten meiner Generation, auf den Abschluss meiner Studien – neben Geschichte und Anglistik das Übersetzerstudium – hin ausgerichtet waren. Dass die österreichische Monarchie, oder der größte Teil davon, im Heiligen Römischen Reich und somit in der deutschen Kultur verankert war, daß die Monarchie eine europäische Großmacht war, dass Außen- und Innenpolitik eng*

*verbunden waren, das war damals für viele Historiker eine Selbstverständlichkeit. Ich kann mich nicht erinnern, dass Srbik während meiner Studentzeit ein Diskussionsgegenstand war. Ihre Definition von Hantsch' Geschichtsauffassung scheint mir zutreffend zu sein.*

*Sein wohlwollendes Urteil über den Josephinismus im zweiten Band seiner Geschichte Österreichs beruht wohl auf einer frühen Kenntnis von Eduard Winters Arbeiten, möglicherweise auf einer persönlichen Bekanntschaft mit diesem.*

## **7.5 Wolfdieter Bihl (Gedächtnisprotokoll eines Zeitzeugengesprächs vom 28. 1. 2011)**

Sehr geehrter Herr Professor Bihl, können Sie vielleicht bitte kurz die Art Ihrer Zusammenarbeit mit Hugo Hantsch beschreiben. Wenn meine Informationen stimmen, haben Sie bei Hantsch dissertiert und waren später sein wissenschaftlicher Mitarbeiter als Universitätsassistent.

*Ich war Hantschs letzter Assistent und war ihm unter anderem als Gedächtnisstütze (bezüglich der Namen wissenschaftlicher Autoren) sehr von Nutzen.*

Welchen Eindruck hatten Sie von dem Menschen Hantsch? Günther Hamann hat ja sinngemäß gemeint, er sei liberal in Fragen von Gesinnung und Weltanschauung, aber autoritär in formalen Fragen gewesen. Würden Sie diesem Urteil zustimmen?

*Also die Liberalität von Hantsch sieht man ja besonders am Beispiel Günther Hamanns. Hamann war bekanntlich Protestant, Hantsch katholischer Kleriker und Benediktinermönch, und da gab es jahrhundertlang ererbte Grabenkämpfe und Weltanschauungskonflikte von den Gelehrten beider christlicher Konfessionen, nicht zuletzt gerade in der österreichischen universitären „Landschaft“, was heute kaum mehr vorstellbar ist. Und dass Hantsch dann einen Hamann als seinen wissenschaftlichen Mitarbeiter annahm, das war durchaus etwas Außergewöhnliches. Weiters verweise ich auf den Sozialdemokraten Selber, ebenso auf Fritz Fellner, der gewiss kein Klerikaler war und später dann als den Sozialdemokraten*

*nahestehend bewertet wurde. Fellner war von Beginn an eigenwillig, er äußerte früh ausgeprägte eigenständige Ansichten, die denen von Hantsch gewiss nicht immer entsprachen. Dass Hantsch „autoritär“ war – das entsprach dem, was man sich damals von einem Chef erwartete und war somit nicht außergewöhnlich.*

Ein weiterer Widerspruch, der auffällt, ist meiner Ansicht nach der oft als trocken beschriebene Stil von Hugo Hantschs Vortrag und der schwungvolle, literarisch fesselnde Stil seiner schriftlichen Arbeiten. Können Sie dieser Beobachtung zustimmen?

*Hantschs literarische Begabung war ja augenscheinlich. Dass er „trockene“ Vorlesungen hielt, kann ich so deshalb nicht bestätigen, es gab ja damals keinen diskursiven Charakter von Vorlesungen, Zwischenfragen wie heute waren undenkbar. Dass Hantsch vergleichsweise im schriftlichen Arbeiten „spannender“ wirkte als im mündlichen Vortrag – das mag sein.*

Eine Reihe von Beobachtern beschrieben Hantschs zwischenmenschliche Fähigkeiten als „beichtväterlich“, er habe ein ausgezeichnetes Gespür für Menschenbehandlung gehabt. Andererseits wird oft von einem distanzierten Verhältnis von Hantsch zu seinen Studenten und auch Dissertanten gesprochen. Fritz Fellner meinte im Gespräch mir gegenüber, Hantsch sei „schwerfällig“ im spontanen Gespräch gewesen und diese „Schwerfälligkeit“ habe ihm die Kontaktfindung speziell zu jüngeren Leuten, die er durchaus gewollt habe, erschwert. Deckt sich das mit Ihrer eigener Beobachtung? Wieweit hat Hantsch Ihrer Meinung nach Kontakt zu seinen Schülern gesucht?

*Hantsch hat jedenfalls den Kontakt zu seinen Schülern gesucht, ich denke da nur an seinen berühmten Heurigen im Rahmen seiner Dissertantenseminare. Dass er dann nicht immer mit der jungen Generation mitkam, dass er auch durch sein schweres persönliches Schicksal in sich gekehrt und verschlossener wurde, das mag sein.*

Hantsch wurde ja oft nicht nur in die persönliche, sondern auch weltanschauliche Nähe seines Lehrers Heinrich von Srbik gerückt. Nach meinem Dafürhalten hat Hantschs Version der

„Reichsidee“ jedoch einen von Srbiks Interpretation durchaus unabhängigen weltanschaulichen Hintergrund. Würden Sie dieser Auffassung zustimmen, bzw. was fällt Ihnen persönlich zu dem Verhältnis Hantsch-Srbik und der historiografiegeschichtlichen Einordnung der beiden Historiker ein?

*Also hier muss man sagen, dass Begriffe wie die „Reichsidee“ oder das Bekenntnis zum „deutschen Volkstum“ in der Zwischenkriegszeit und davor Allgemeingut waren und nichts, aber auch überhaupt nichts, mit der NS-Rassenlehre zu tun haben. Srbik war vor allem ein großer Liberaler, dann ein Mann, der die habsburgische Dynastie und die katholische Kirche in Ehren hielt. Seine vielfachen persönlichen Hilfsleistungen für Verfolgte während des NS-Regimes sind ja gründlich bezeugt. Srbik war immer christlichen Werten verpflichtet und wurde erst 1938 NSDAP-Mitglied. Dass er dann zum Präsidenten der Akademie der Wissenschaften und zum Mitglied des Deutschen Reichstages beordert wurde – was sollte er dagegen machen? Srbik stand ja bereits auf der Abschussliste überzeugter Nationalsozialisten, man schrieb bereits in seinen Vorlesungen mit, um Beweise gegen ihn in der Hand zu haben. Auch Hugo Hantsch wurde ja ebenfalls nach meiner Ansicht nur wegen einer böswilligen Denunziation sogenannter „100prozentiger“ kurzfristig verhaftet und im KZ interniert. Aber seine Freunde aus dem katholisch-nationalen Lager haben dann sofort dafür gesorgt, dass er freikam. Der Kontakt zwischen Srbik und Hantsch ist auch während des Krieges meines Wissens nie abgerissen und niemand anderer als Srbik hat in Wahrheit Hantsch zu seinem Nachfolger in Wien gemacht. Dass Hantsch noch katholischer, noch habsburgischer war als Srbik, der versuchte, historische „Schuld“ zwischen Habsburg und Preußen „gerecht“ aufzuteilen, das wird stimmen. Hantsch hat sich immer zu seinem großen Lehrer Srbik bekannt! Ein Gesamtdeutscher war ja kein „Nazi“, auch kein Großdeutscher, „gesamtdeutsch“ hieß, sich der Gemeinschaft aller Deutschen verbunden zu fühlen und weiter nichts.*

Was fällt Ihnen zu dem Verhältnis von Hugo Hantsch zu Adam Wandruszka ein? Hantsch hat Wandruszka fachlich ja offensichtlich durchaus geschätzt, andererseits hat er ihn als Professor in Wien – genau wie Ludwig Jedlicka – verhindert. Hatte dies politische Gründe oder wollte Hantsch, wie Fritz Fellner meinte, einfach nicht zwischen Srbik und dem Lieblingsschüler Srbiks, Wandruszka, verschwinden?

*Also das von mir beobachtete Verhältnis der beiden Historiker zueinander war immer höflich und respektvoll. Wandruszkas persönliches Verhalten während des NS-Regimes, etwa gegenüber dem Hantsch-Freund Winkler, war ja allgemein bekannt. Dass Hantsch Wandruszka als seinen Nachfolger „verhinderte“, ist mir neu. Dass Wandruszkas Verhalten während des „Dritten Reiches“ da eine Rolle spielte, ist natürlich möglich. Persönliche Eitelkeit Hantschs ist auch vorstellbar, das will ich nicht ausschließen, das wäre auch nur allzumenschlich. Jedlicka war ja trotz seiner guten persönlichen Kontakte als CV-Mitglied und Srbik-Schüler immer umstritten, er eckte sehr oft an, stieß vor allem auch als Mensch keineswegs überall auf Zuneigung. Mit Friedrich Engel – Janosi hat er sich erbittert „befehdet“, auch die Gerichte wurden bemüht. Augenscheinlich war bei dem im Weltkrieg wehrdienstuntauglichen Jedlicka etwa sein enormes Interesse für alle „Militaria“, er soll auch an Schießübungen teilgenommen haben.*

Was ist Ihre Einschätzung von Hugo Hantschs „Berchtold“-Biografie als Kenner des Ersten Weltkrieges? Hat Hugo Hantsch nicht die Rolle der Monarchie nach der Julikrise apologetisch behandelt, während er andererseits für die Zeit vor der Julikrise, etwa während der Balkankriege, durchaus ein glaubwürdiges Bild der Politik der Habsburgermonarchie zeichnete? Und wie sehen Sie die Zusammenhänge mit der sogenannten Fischer-Kontroverse?

*Hugo Hantschs Arbeit über Berchtold ist äußerst wertvoll, er konnte wichtiges neues Quellenmaterial vorlegen. Dass er das Verhalten Österreich-Ungarns während und nach der Julikrise apologetisch behandelte, nun gut, wenn man so will, man kann es so sehen. Ich persönlich habe auch in meinen aktuellen wissenschaftlichen Arbeiten immer darauf hingewiesen, dass Österreich-Ungarns „Satisfaktionsabsicht“ 1914 nach damaligen Vorstellungen verständlich war, dass man sich unbedingt der Hilfe des Deutschen Reiches versichern musste und dass sich das Deutsche Reich seinerzeit diesen Hilferufen nicht verschließen konnte. Dadurch waren die beiden Mittelmächte „auf Gedeih und Verderb“ miteinander verbunden und konnten nicht mehr zurück. Viel zu selten wird etwa erwähnt, dass kein formelles Bündnisverhältnis zwischen Russland und Serbien bestand. Dass auch eine Ausweitung des Konfliktes möglich war, dass man damit rechnen musste, man ein gewisses Risiko nahm – gewiss. Aber dass daraus ein „Weltkrieg“ werden könnte, hätte niemand damals für möglich gehalten. Wenn man den Vorwurf, mit dem Risiko eines*

*Weltkrieges gespielt zu haben, jedoch erheben will, dann muss man ihn allen beteiligten Mächten machen.*

Es fällt mir auf, dass Hantsch offensichtlich der Gewinnung von bundesrepublikanischen Gelehrten als seinen potentiellen Nachfolgern auch gegenüber seinem oft als „Kronprinz“ bezeichneten Schüler Richard Plaschka den Vorzug gab. Können Sie erklären, warum?

*Also Hantschs Nachfolger Heinrich Lutz habe man ihm „eingeredet“<sup>841</sup>, so wurde es immer gesagt. Wer diese „Einflüsterer“ waren, weiß ich nicht, dass auch Erdmann und Zeeden gefragt worden waren, ist mir neu. Ich habe Richard Plaschka persönlich gut gekannt, er war ein glänzender Rhetoriker, besaß auch eine journalistische Begabung, konnte blitzartig große Mengen von Wissen in sich aufsaugen und das Wesentliche herausfiltern. Nun, Plaschka war trotz seiner sudetendeutschen Herkunft für Hantsch zu „tschechenfreundlich“, er war immer bemüht, gerade den Tschechen entgegenzukommen und dabei persönliche Schicksale und Animositäten zurückzustellen. Hantsch dagegen war wohl als Katholik bemüht zu verzeihen, was man ihm und seiner Familie während der Vertreibung angetan hatte – zumindest gefühlsmäßig, so bin ich überzeugt, konnte er es nie. Aber aus dieser Beobachtung einen Konflikt dieser beiden weltanschaulich und landsmannschaftlich verwandten Historiker abzuleiten, ist natürlich Spekulation.*

## **7.6 Dr. Christine Krawarik (Gedächtnisprotokoll eines Zeitzeugengesprächs vom 21.6.2011)**

*Familiärer Hintergrund: Der eigentliche Grad der Verwandtschaft ist nicht so klar, jedenfalls war Hantsch mit meiner Großmutter sowohl verwandt als auch sehr eng befreundet, sie war nach 1945 wohl seine engste Vertraute. Mein Urgroßonkel ist Armand John, für mich war Hantsch immer der Onkel Hugo, obwohl der tatsächliche Verwandtschaftsgrad nicht so eng ist.*

*Erlebnisse mit Hantsch: Hantsch war nach dem Krieg bis zum Tod meiner Großmutter 1966 jeden Sonntag zum Frühstück bei uns, bis Hantschs Schwester Rosi nach dem Tod seines*

---

<sup>841</sup> Heinrich Lutz war laut Ansicht Prof. Fellners eine „Entdeckung“ Friedrich Engel-Janosis. Freundliche Information Fritz Fellners an mich.

*Schwagers Toni aus der BRD kam und ihm den Haushalt führte, war er jeden Tag bei uns zum Mittagessen. Wenn ich an Hantsch zurückdenke, dann fällt mir zuerst seine imposante Erscheinung ein, verbunden mit der stets vorhandenen Pfeife. Hantsch hat mir zahlreiche Geschenke gemacht, die ihn für mich damals als begüterten und weltläufigen Mann auswiesen – ein aufziehbarer Doppeldeckerbus aus England wird mir unvergesslich bleiben. Er hat sich sehr intensiv um mich als kleines Kind angenommen, hat viel mit mir gespielt und Baukasten gebaut. Später dann hat er mich genau nach dem Inhalt der sonntäglichen Messe, Evangelium und Predigt, ausgefragt, die Einhaltung der katholischen Riten und Bräuche waren ihm äußerst wichtig. Auch Geschichte war in unserer Familie häufig ein Thema. Ich muss hinzufügen, ich komme aus einer richtigen Historikerfamilie, mein Vater war Geschichtsprofessor an einer Handelsakademie, Hantsch wollte ihn in der Nachkriegszeit unbedingt als seinen Assistenten gewinnen, mein Vater lehnte aber ab, weil ihm das Unterrichten der Kinder mehr Spaß machte. Ich selbst habe übrigens bei Hantschs Nachfolger Heinrich Lutz promoviert. Hantsch wusste durch seine spannende Erzählkunst zu fesseln, er hat mich bei meiner Entscheidung, Geschichte zu studieren, sehr beeinflusst.*

*Hantsch wusste bei uns vortrefflich abzuschalten, falls ihn berufliche oder andere Sorgen bedrückten – ich habe davon nichts mitbekommen.*

*Persönliche Eindrücke: Hantschs hervorstechende Eigenschaft war wohl seine große Fürsorglichkeit. Ich habe schon von seinem Verhalten mir gegenüber geredet. Aber auch bei seinen Studenten war er eben deshalb so beliebt, weil er stets für sie sorgte. Ich erinnere mich daran, dass eine Studentin aus Liebeskummer einen Selbstmordversuch unternommen hatte. Hantsch ließ sie eine eigentlich negative Prüfung aus Rücksicht für ihre schwierige private Situation wiederholen. Auch um einen anderen Studenten, der private Sorgen hatte, war Hantsch sehr bemüht und wollte um jeden Preis verhindern, dass dieser Student in einer so gespannten Situation zu Prüfungen antrat. Übrigens galt diese persönliche Fürsorge und Mitmenschlichkeit Hantschs in seiner Zeit als Pfarrer in Ravelsbach auch entflohenen Kriegsgefangenen, denen er unter großem persönlichen Einsatz und ein großes persönliches Risiko in Kauf nehmend, half. Bei uns zeigte er sich als ein heiterer und überaus geselliger Mensch mit einer musischen Ader, der Familienfeste und das Theater liebte.*

*Weltanschauung: Hantsch war gewiss ein erzkonservativer Katholik. Das Zweite Vatikanum war für ihn so gut wie nicht vorhanden, er zelebrierte nach wie vor Messen auf Lateinisch weiter. Als ich meinen protestantischen Mann heiraten wollte, zeigte sich Hantsch beleidigt und entsetzt, er weigerte sich die Trauung vorzunehmen und war nur mit Mühe dazu zu*

*bewegen, überhaupt als Hochzeitsgast meiner Hochzeit beizuwohnen, dies tat er schließlich mit versteinerner Miene. Jedoch hat er sonst mehrere Mischehen getraut, auch die seines Dozenten Günther Hamann. Es scheint, dass er vor allem Angst um die Seelen ihm Nahestehender und vor innerkirchlichen Auflösungserscheinungen hatte. Gegenüber ihm Fernstehenden konnte er viel toleranter sein. Ich erinnere mich an eine sehr weit linksstehende Geschichtsprofessorin in der Mittelschulzeit, deren Art der Unterrichtsgestaltung mich sehr ansprach. Hantsch war über ihre Ansichten entsetzt. Dann aber attackierte mich das Kind eines damaligen polnischen Botschaftsangehörigen aufgrund meines katholischen Bekenntnisses frontal, die linksstehende Professorin nahm mich jedoch in Schutz. Dies beeindruckte Hantsch sehr, und er schenkte meiner Lehrerin etwas von seinen Werken.*

*Familiäre Hintergründe: Das Schicksal seiner sudetendeutschen Angehörigen belastete ihn sicher sehr, er hat über seine Familie und Geschwister aber so gut wie nie gesprochen. Hantschs Vater (genaues Todesdatum mir unbekannt) hatte in unserer Familie nicht den besten Ruf, man hat ihm übelgenommen, dass Hantschs Mutter, die von zarter Gesundheit war und in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts verstarb, durch die vielen Schwangerschaften so mitgenommen wurde. Große familiäre Hoffnungen (auch auf Nachkommenschaft) ruhten auf dem jüngsten Bruder Hugo Hantschs, Alois, der im Zweiten Weltkrieg fiel. Nach dem Krieg lebten nur noch zwei seiner Geschwister, sein ältester Bruder Fritz und Rosi. Nunmehr ist die Familie ausgestorben, es gibt keine direkten Nachkommen mehr.*

*Hantsch und die Frauen: Ich weiß nur von einer Beziehung des jungen Hantsch zu einer Frau, als er bereits Priester war. Damals erwog Hantsch ernstlich, sich laisieren zu lassen.*

*Hantsch und das Deutschtum: Mir ist keine einzige Bemerkung Hantschs über seine Beziehung zum deutschen Volkstum in Erinnerung, wohl aber Zeugnisse seines glühenden und überzeugten Österreichertums.*

*Hantsch und Historikerkollegen: Adam Wandruszka stand er ausgesprochenkritisch gegenüber. Fotos, die ein entspanntes und kollegiales Verhältnis der beiden suggerieren, etwa bei einer Exkursion nach Schönbrunn, täuschen. Der Grund für diese Ablehnung war ganz sicher Wandruszkas Verhalten während des NS-Regimes. Mit Alphons Lhotsky muss er in freundschaftlichen Beziehungen gestanden sein, auch Friedrich Engel-Janosi ist mir bereits aus meiner Jugend im engen Zusammenhang mit Hantsch ein Begriff.*

## 8 ABSTRACT

---

Diese Arbeit versucht eine möglichst umfassende Werkanalyse und Biografie von Hugo Hantsch zu erstellen sowie seine politische und universitätspolitische Bedeutung mithilfe einer qualitativen Verflechtungsanalyse zu erfassen. Zunächst wird Hugo Hantsch als Vertreter einer legitimistischen, großösterreichischen Geschichtsauffassung dargestellt und der „gesamtdeutschen“ Geschichtsauffassung der Srbik-Schule gegenübergestellt. Es wird argumentiert, dass Hantsch trotz seines Bekenntnisses zu einem „deutschen Volkstum“ im Herder'schen Sinn sich von Anbeginn seiner geschichtswissenschaftlichen Laufbahn gegen den Fichte'schen Gedanken einer modernen deutschen Nationalstaatsidee wandte. Dabei wird die auf unterschiedlichen Argumentationssträngen basierende, den jeweiligen Epochen angepasste Sichtweise Hantschs verdeutlicht. In der Folge wird Hantschs politische Karriere während des „Austrofaschismus“ sowie seine Arbeit als Volkstumsreferent für die Vaterländische Front geschildert.

Der nächste Abschnitt ist der Wiedereinsetzung Hantschs als Universitätsprofessor für Österreichische Geschichte in Graz und seinem Antritt der Srbik-Nachfolge in Wien gewidmet. Ein Schwerpunkt liegt auch auf den um die Person und Geschichtsauffassung Hantschs entstandenen Kontroversen. Zudem wird die Geschichtsauffassung Hantschs nach 1945 mit der der Zwischenkriegszeit verglichen. Es wird ferner kritisch gefragt, wie weit es das monarchistische, großösterreichische Weltbild des Historikers ihm ermöglichte, ein wohlausgewogenes Bild der Doppelmonarchie von 1867 bis 1918 zu zeichnen.

Hantschs Bedeutung als Universitätspolitiker im Österreich der Nachkriegszeit wird ausgehend von seiner Korrespondenz erforscht. Es wird die Frage nach dem Ausmaß seines Einflusses sowie nach den politischen bzw. weltanschaulichen Voraussetzungen seiner Förderungsmaßnahmen gestellt. Zur Veranschaulichung dieser politischen Voraussetzungen wurde ein drei Ebenen-Modell entwickelt.

Der Persönlichkeit des Gelehrten und Privatmanns Hugo Hantsch wird, neben der Auswertung seiner privaten Korrespondenz, mittels Zeitzeugeninterviews sämtlicher seiner noch lebenden wissenschaftlichen Mitarbeiter sowie ihm privat nahestehender Personen zu erfassen versucht.

This Ph.D. thesis seeks to provide a comprehensive analysis of the work and life of Hugo Hantsch, presenting him in the context of his times and describing his influence upon and connections with other Austrian historians.

In the first part of the thesis, Hugo Hantsch is shown to represent a “Greater Austrian”, legitimistic point of view, in contrast with the “gesamtdeutscher Geschichtsauffassung” of Heinrich von Srbik. I attempt to prove that despite a commitment, from the very start of his career as an historian, to Herder’s concept of German “Volkstum“, Hantsch turned against Fichte’s thoughts on the idea of a modern German nation-state. I point out that Hantsch developed various lines of argumentation concerning the “Austrian” idea during various periods of his life. Further, I describe Hantsch’s political career during the time of “Austrofascism”, together with his role as the speaker responsible for the topic of German “Volkstum” for the “Vaterländische Front”.

The next part of the thesis is dedicated to Hantsch’s reappointment as Professor of Austrian History at the University of Graz and to his appointment as successor of Heinrich von Srbik in Vienna. I also focus on some controversies concerning Hantsch and his historical positions after World War II, which I compare with his positions during the interwar period. Moreover, I consider the extent to which he was able to present a well-balanced image of the Austrian double-monarchy between 1867 and 1918, in view of his espousal of a monarchist “Greater Austrian” ideology.

Based on Hantsch’s literary legacy in the archives of Melk Abbey, I explore the extent of his influence as an academic administrator after the war. I put forward a three-level model to visualize the political preconditions of his promotions of other university teachers.

My approach to the personality of the scholar and the private person Hugo Hantsch is based on my study of his private correspondence and on interviews with all of his surviving colleagues and close private associates.

---

## Hugo Hantsch Lebenslauf

### *Vorkriegszeit/Stationen*

Geboren am 15. Jänner 1895 in Teplitz-Schönau (heute Teplice-Sanov)

1913 Eintritt in den Benediktinerorden in Melk

1917 Priesterweihe

1921 Promotion zum Doktor der Philosophie in Innsbruck

1930 Habilitation in Wien

1933 *Der Aufstieg Österreich Ungarns zur Großmacht* erscheint

1935 außerordentlicher Professor für Österreichische Geschichte in Graz

1937 *Österreichische Geschichte Band I* erscheint

1938 Ordinarius für Österreichische Geschichte in Graz

1938-1939 KZ-Haft Buchenwald

### *Nachkriegszeit/Stationen*

9.6.1945 Wiedereinsetzung als Ordinarius für Österreichische Geschichte in Graz

9.10.1946 Srbiks Nachfolger als Ordinarius für Neuere Geschichte in Wien

1949 *Österreichische Geschichte Teil II, vom Westfälischen Frieden bis 1918* erscheint

1953 *Die Nationalitätenfrage im alten Österreich* erscheint

1963 *Leopold Graf Berchtold* erscheint

1966 Pensionsantritt

6.8.1972 Tod in Wien

## 9 QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

---

### 9.1 Ungedruckte Quellen

#### *Melk*

Stiftsarchiv Melk, NL Hugo Hantsch, Karton 7 Padres 51 -7 Padres 63.

Karton 7/51: Jugendtagebücher; Karton 7/52: Geburtstagsgratulationen, Predigten, Angriffe des „Neuen Österreich“; 7/53-56: Vorlesungen, Universität. Dissertation; 7/57-59 Rezensionen, wissenschaftliche Aufsätze, Drucke und Sonderdrucke; 60: Reisen; 61-64 Korrespondenz.

#### *Ravelsbach*

Pfarrchronik Ravelsbach.

#### *Wien*

Diözesanarchiv Wien, Priesterdatenbank.

Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, PA Hugo Hantsch.

UA Wien, Personalakt Hugo Hantsch.

UA Wien, Personalakt Friedrich Engel-Janosi.

UA Wien, Fonds des Archivs des Institutes für Geschichte, Karton Nr. 15

Archiv der ÖAW, Nachlass Hermine Cloeter

#### *Graz*

Universitätsarchiv Graz, Personalakt Hugo Hantsch.

Steiermärkisches Landesarchiv, NL Ferdinand Bilger.

#### *Linz*

Oberösterreichisches Landesarchiv, Nachlass Karl Eder.*Innsbruck*

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Nachlass Hans Kramer.

## ***Regensburg***

Institut für Südostforschung, Nachlass Fritz Valjavec.

## **9.2 Gedruckte Quellen**

### **9.2.1 Werke von Hugo Hantsch<sup>842</sup>**

#### **Selbstständige Publikationen**

HANTSCH, Bauernkrieg → Der deutsche Bauernkrieg (Würzburg 1925)..

HANTSCH, Prandtauer → Jakob Prandtauer (Artes Austriae Bd. 6, Wien 1926).

HANTSCH, Schönborn → Reichsvizekanzler Karl Graf von Schönborn (1674-1746) (Salzburger Abhandlungen zur Wissenschaft und Kunst 2, Augsburg 1929).

HANTSCH, Entwicklung → Die Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht (Geschichte der führenden Völker 15, Freiburg im Breisgau 1933).

HANTSCH, Österreich → Österreich. Eine Deutung seiner Geschichte und Kultur (Innsbruck 1934).

HANTSCH, Geschichte → Geschichte Österreichs (Bd. 1, Innsbruck 1937).

HANTSCH, Friedensbemühungen → Österreichische Friedensbemühungen 1936/38 (Brixlegg 1938).<sup>843</sup>

HANTSCH, Geschichte 2 → Geschichte Österreichs (Bd. 2, Graz 1950)..

HANTSCH, Nationalitätenfrage → Die Nationalitätenfrage im alten Österreich (Wien 1953).

HANTSCH, Kaiseridee → Die Kaiseridee Karls V. (Graz 1958)..

HANTSCH, Berchtold → Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann. (Bde. I und II, Graz 1962)..

Prinz Eugen als Staatsmann und Mäzen (Wien 1963).

#### **Unselbstständige Publikationen**

---

<sup>842</sup> Folgend der Liste von Ferdinand SCHMIED, in IÖG UND WR.KATHOLISCHE Akademie (Hrsg.), Österreich und Europa. Festgabe für Hugo Hantsch zum 70. Geburtstag (Wien 1965) 612-616.

<sup>843</sup> Vom Verfasser eingefügt.

## **1925**

Gedanken zum deutschen Bauernkrieg. In: Reichspost (18.1.1925).

## **1927**

Johann Bernhard Fischer von Erlachs Aufenthalt in Berlin. In: Belvedere, Zeitschrift für Kunst und künstlerische Kultur 11 (1927) 159, 160.

## **1928**

Die Familie des Grafen von Schönborn und die künstlerischen Beziehungen zu Franken und Wien. In: Festschrift für Oswald Redlich zum 70. Geburtstag (Jahrbuch für Landeskunde für Niederösterreich 21, 1928) 218-230.

## **1929**

Friedrich Karl von Schönborn als Reichsvizekanzler. In: Bamberger Blätter für fränkische Kunst und Geschichte 6 (1929) 38, 39.

Jakob Prandtauer zum 200. Todestag. In: Das neue Reich 8 (Sept. 1929) 1030-1031.

## **1932**

HANTSCH, Agrarreform → Die geschichtliche Bedeutung der Agrarreform unter Kaiser Josef II. In: Der Bauernbündler 26 (16.1.1932)..

## **1933**

Die österreichische historische Stellung in Mitteleuropa. In : Salzburger Hochschulwochen (1933) 166.

Die Wiedergeburt des Geistes Österreichs nach der Befreiung Wiens im Jahre 1683. In: Katholischer Glaube und deutsches Volkstum in Österreich (Salzburg 1933) 137-148.

Geschichtliches zum Thema Österreich-Reich. In : Schönerer Zukunft 9 (1933) 209-210,241, 264-266, 322-323, 380-382.

Jakob Prandtauer, Lexikoneintrag. In: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler 27 (Leipzig 1933) 347-348.

## **1934**

Bemerkungen zur Biografie des Abtes Berthold Dietmayer. In: Unsere Heimat 7 (1934) 196-301.

Die Österreichische Frage als Frage des Deutschen Schicksales. In : Schönere Zukunft 9 (1934) 735-736, 768-770.

HANTSCH, Metternich → Metternich und Europa. In: Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 10 (1934) 328-338..

Österreichs Schicksalsweg. In: Schriftenreihe der katholischen Akademikergemeinschaft in Österreich, H. 1 (1934) 5-16.

HANTSCH, Reichsidee → Österreichs Staatsidee und die Reichsidee. In: Österreichische Rundschau Land -Volk – Kultur 1 (1934, 35) 6-15..

Österreichs Werden. In: Katholische Schulblätter 36 (1934) 99-101.

## **1935**

Österreich-Habsburg im Rahmen der deutschen Geschichte. In: Schönere Zukunft 10 (1935) 1110-1112, 1140-1142, 1168-1170.

## **1936**

HANTSCH, Problem → Das Gesamtdeutsche Problem. In: Monatsschrift für Kultur und Politik (Jg. 1, 1936) 497-505..

Die mittlere und neuere Geschichte an der Universität Graz. In: Festschrift zur Feier des 350jährigen Bestehens der Karl-Franzens-Universität Graz (Graz 1936) 85-104.

HANTSCH, Eugen → Prinz Eugen von Savoyen. In: Reichspost (19.4.1936)..

## **1946**

Die Babenberger. Die Schöpfer Österreichs. In: Die Furche (14.9.1946).

## **1948**

Kaiser Franz Joseph der Erste. In: Die Furche (3.1.1948).

## **1949**

Das frühbenediktinische Mönchtum in Österreich. In: Benediktinisches Mönchtum in Österreich (Wien 1949).

### **1950**

HANTSCH, St. Saphorin → Die drei großen Relationen St. Saphorins über die inneren Verhältnisse am Wiener Hof zur Zeit Karls VI. In: MIÖG 58 (1950) 626-636..

### **1952**

Klöster, Stifte und Konvente. Ein Jahrtausend Dienst am katholischen Österreich. In: Festführer zum österreichischen Katholikentag (Wien 1952) 45-60.

Meilensteine der territorialen Entwicklung Österreichs. In: Alt-Österreich in Bild und Karte (Wien 1952) 4-6.

HANTSCH, Methodik → Zur Methodik der Neueren Geschichtsschreibung. In: Wissenschaft und Weltbild (Jg. 5, 1952) 82-91.

### **1953**

Wilhelm Bauer, Nekrolog. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 61 (1953) 510-512.

### **1954**

Zur Kritik der Tagebücher und Memoiren des Grafen Berchtold. In: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Phil.hist. Klasse 91 (1954) 199-200.

### **1955**

Die Bedeutung des Benediktinerordens für die abendländische Kultur. In: Crux Orientalis (Augsburg 1955) 151-160.

Die Tagebücher und Memoiren des Grafen Berchtold. In: Festgabe für Harold Steinacker Südostforschungen 14 (München 1955) 205-215.

Österreichs geschichtliches Erlebnis. In : Österreichische Monatshefte (Jg. 11, 1955) 8-9.

### **1956**

Eine Periode geistigen Aufbruchs. In: 100 Jahre CV. Festschrift der österreichischen Academia (Wien 1956) 3.

Österreich-Ungarn und das politische Strukturproblem der europäischen Völkerfamilie. In: Der Donauraum (1956) 89-101.

### **1957**

Absolutismus. In: Staatslexikon (hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 1, 6.Auflage, Freiburg im Breisgau 1957) Sp. 31-35.

Der Völkerstaat an der Donau. Österreich-Ungarn 1866-1918. In: Spectrum Austriae (Wien 1957) 151-194.

Heinrich Benedikt. In: Festschrift für Heinrich Benedikt (Wien 1957) 3-8.

HANTSCH, Sinn → Über den Sinn der Geschichte. In: Katholischer Glaube und Wissenschaft in Österreich. Jahresberichte der Katholischen Akademie Wien 1 (1945-1955) (Wien 1957) 284-294.

### **1958**

Das Werden der österreichischen Donaumonarchie Sp. 1711-1718, Österreich. Werden der Großmacht Sp. 1801-1810, Österreich. Die Koalitionskriege Sp. 2082-2086, Österreich. Die Revolution 1848/49 Sp. 2160-2167, Österreich-Ungarn (1867-1918) Sp. 2231-2241. In: Alexander Randa (Hrsg.), Handbuch der Weltgeschichte (Zweite Auflage, Bde. 2 und 3, Freiburg im Breisgau 1958).

### **1959**

Der geistige Gehalt der Barockzeit. In: Christliche Kunstblätter 97 (1959) 1-5.

Die einheitlichen Kulturkräfte im übernationalen Staat. In: Südosteuropajahrbuch 3 (1959) 173-186.

Die Beziehungen der Sudetendeutschen zu den Hochschulen Österreichs. In: Der Donauraum 4 (1959) 145-153.

Die Organisation des Donaumaumes unter Karl V. Der Donauraum 4 (1959) 17-23.

Dollfuß. In: Staatslexikon (hrsg. von der Görres-Gesellschaft Bd. 4, 6. Auflage 1959) Sp. 930-932.

Josephinismus. In: Staatslexikon (hrsg. von der Görres-Gesellschaft Bd. 4, sechste Auflage 1959) Sp. 656-659.

Karl Eder. In: Festschrift Karl Eder zum 70. Geburtstag (Innsbruck 1959) 5-12.

La problème de la lutte contre l'invasion Turque dans l'idée politique générale de Charles Quint. In: Charles-Quint et son temps (Paris 1959) 51-60.

Lueger Sp. 453-454, Metternich Sp. 680-682. In: Staatslexikon: (Hrsg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 5, Innsbruck 1959) 57-69.

Zum ungarisch-türkischen Problem in der allgemeinen Politik Karls V. In: Festschrift Karl Eder (Innsbruck 1959) 57-69.

### **1960**

Das Forschungsprojekt zu einer Gesamtdarstellung der Geschichte und Kultur der österreichisch-ungarischen Monarchie. In: Anzeiger der  sterreichischen Akademie der Wissenschaften, phil. histor. Klasse 97 (1960), 65-74.

HANTSCH, 1809→ Das Jahr 1809 in der  sterreichischen Geschichte. In: Tiroler Heimat 24 (1960) 89-99.

Die Abrenuntiatio im Taufritus und die M nchsprofe . Ihre Beziehungen untereinander und zu zeitgenössischen Anschauungen. In:  sterreichisches Archiv für Kirchenrecht 11 (1960) 161-189.

Die Demission des Grafen Berchtold. In: Festgabe für Richard Heuberger (Schlern Schriften Bd. 206, Innsbruck 1960) 41-54.

Die Geschichte der Schottenabtei im Mittelalter und die Melker Reform. Religion, Wissenschaft, Kultur 11 (1960) 39-49.

Die kulturelle Funktion des  sterreichischen Bildungswesens im Donauraum. In: 200 Jahre  sterreichische Unterrichtsverwaltung (Wien 1960) 13-29.

HANTSCH, Verträge→ Die Pariser Verträge und Europa. In: Der Donauraum (Sonderheft 2, 1960) 20-30.

Die Vorgeschichte der Petitio in der Regel des heiligen Benedikt. In: MI G 68 (1960) 1-15.

HANTSCH, Soziologie→ Geschichte und Soziologie. In: Wissenschaft und Weltbild 13 (1960) 253-263.

## **1961**

Vom Zerfall der Monarchie bis zum Staatsvertrag von St. Germain. In: Österreichische Zeitgeschichte im Geschichtsunterricht (Wien 1961) 19-35.

Karl Eder, Nekrolog. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 111 (1961) 371-381.

HANTSCH, Ferdinand; HANTSCH, Taaffe; HANTSCH, Dollfuß: Kaiser Ferdinand II. 157-170, Graf Eduard Taaffe 447-456, Außenminister Aloys Lexa Graf Aehrenthal 513-526, Außenminister Leopold Graf Berchtold 539-549, Engelbert Dollfuß 611-623. In: DERS. (Hrsg.) Gestalter der Geschichte Österreichs (Innsbruck 1962).

Ferdinand I. 92, Franz II. (I.) 358-360., Franz Josef I. 361-364. In: NDB 5 (1962).

L'Autriche-Hongrie. In: L'Europe du XIXe et du XXe siècle (1870-1914) (Vol. 4, Milan 1962) 291-327.

L'Autriche et l'Europe. In: . In: L'Europe du XIXe et du XXe siècle (1870-1914) (Vol. 4, Milan 1962) 583-620.

## **1963**

HANTSCH, Pez → Bernhard Pez und Abt Berthold Dietmayer. In: MIÖG 71 (1963) 128-139..

Der Beitrag der Habsburger zur europäischen Einheit. In: Bekenntnis zu Europa (Wien 1963) 44-48.

Die Entstehung der dualistischen Monarchie Österreich-Ungarn. In: Bericht über den 7. österreichischen Historikertag in Eisenstadt (Veröffentlichungen des Verbandes österreichischer Geschichtsvereine 15, 1963) 25-35.

Heinrich Felix Schmidt, Nekrolog. In: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 113 (1963) 415-421.

## **1964**

Die Bedeutung des Bukarester Friedens in Bezug auf den Ausbruch des ersten Weltkrieges. In: Anzeiger der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-Historische Klasse 100 (1964) 141-143.

Graf Berchtold. Legende und Wirklichkeit. In: Die Presse (27.8.1964).

## 9.2.2 Wichtige Rezensionen zum Werk von Hugo Hantsch

### *Die Entwicklung Österreich-Ungarns zur Großmacht*

HAUBHERR, Rezension → Hans HAUBHERR, Rezension von: Hantsch, Entwicklung. In: HZ 155 (1937) 592–594..

SCHÜBLER, Rezension → Wilhelm SCHÜBLER, Rezension. In: Historische Vierteljahrsschrift 29 (1935) 815, 816..

### *Österreichische Geschichte Band I.*

BÖHM, Rezension → Wilhelm BÖHM, Rezension. In: Der Christliche Ständestaat (7.11.1937).

GÖRLICH, Rezension → Ernst Josef GÖRLICH, Rezension. In: Österreichische Monatshefte. Blätter für Politik (1946) Jg. 2/1, 381, 382.

UHLIRZ, Rezension → Mathilde UHLIRZ, Rezension. In: Geschichte in: HZ 159 (1939) 370–372.

### *Österreichische Geschichte, Band II.*

BRUNNER, Rezension → Otto BRUNNER, Rezension. In: Die Warte 35 (26.8.1950) 3.

HERRE, Rezension → Paul HERRE, Rezension. In: HZ 181 (1954) 389-393, hier: 391, 392.

RATH, Rezension → John RATH, Rezension. In: The American Historic Review XVII (1952) 444 f.

SRBIK, Rezension → Heinrich von SRBIK, Rezension. In: Hugo HANTSCH, Geschichte Österreichs Bd. II. In: Wissenschaft und Weltbild 3 (1950) 374 f.

ZÖLLNER, Rezension → Erich ZÖLLNER, Rezension. In: Buch und Bücherei 3 (1951) 76.

### *Die Nationalitätenfrage*

GASSER, Rezension → Peter GASSER, Rezension. In: Mitteilungen des Österreich. Staatsarchivs 8 (1955) 406-407.

KANN, Rezension → Robert Adolf KANN, Rezension. In: Journal of Central European Affairs 14 (1954) 186, 187.

KRAMER, Rezension → Hans KRAMER, Rezension von HANTSCH, Nationalitätenfrage. In: Historisches Jahrbuch 73 (1953) 350-352.

SCHÜSSLER, Rezension → Wilhelm SCHÜSSLER, Rezension. In: Das historisch-politische Buch (1954) 14-16.

### ***Berchtold***

CARLGREN, Rezension → W.M. CARLGREN, Rezension. In : Historisk Tidskrift (1964, Übersetzer ins Deutsche unbekannt).

MOMMSEN, Rezension → Wolfgang J. MOMMSEN, Rezension. In: Historische Zeitschrift 203 (1966) 415-419.

NOVOTNY, Rezension → Alexander NOVOTNY, Rezension von HANTSCH, Berchtold. In: MIÖG 72 (1964) 222–224.

## **9.3 Sekundärliteratur**

BAUMGART, Friedensschlüsse → Winfried BAUMGART, Vom europäischen Konzert zum Völkerbund. Friedensschlüsse und Friedenssicherung von Wien bis Versailles (2. und erweiterte Auflage, Darmstadt 1987).

BECK, Taaffe → Georg BECK, Die Persönlichkeit des Grafen Taaffe (ungedr.phil. Diss, Wien 1948). BECK Taaffe.

BERGER-WALDENEGG, Nationalgefühl → Georg Christoph BERGER WALDENEGG, Vaterländisches Nationalgefühl und nationale Charaktere. Die kaiserliche Regierung im Neoabsolutismus und die Erfindung einer österreichischen Nationalgeschichte. In: Hans Peter HYE, Brigitte MAZOHL (Hrsg.), Nationalgeschichte als Artefakt. Zum Paradigma "Nationalstaat" in den Historiographien Deutschlands, Italiens und Österreichs (Zentraleuropa-Studien 12, Wien 2009) 135-178.

BIDERMANN, Geschichte → Hermann Ignaz BIDERMANN, Geschichte der österreichischen Gesamt-Staats-Idee (ungekürzter ND, Wien 1972)..

BIRELEY, Founder → Robert BIRELEY, Founder of the Habsburg Monarchy. In: R.J.W.EVANS, T.V. THOMAS (Hrsg.), Crown, Church and Estates. Central European Politics and Seventeenth Centuries (London 1991) 226-245.

BISTER, Korosec → Felix J. BISTER, „Majestät, es ist zu spät“. Anton Korošec und die slowenische Politik im Wiener Reichsrat bis 1918 (Wien 1995)..

BOTZ, Krisen → Gerhard BOTZ, der „4.März 1933“ als Konsequenz ständischer Strukturen, ökonomischer Krisen und autoritärer Tendenzen, in : Erich FRÖSCHL, Helge ZOITL (Hrsg.), Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur (Thema Zeitgeschichte 1, Beiträge zum wissenschaftlichen Symposium des Dr.-Karl-Renner-Instituts abgehalten am 28. Februar und 1. März 1983 in Wien) 13-35.

BOTZENHART, Frage → Manfred BOTZENHART, Die Österreichische Frage in der Deutschen Nationalversammlung 1848/49. In: Michael GEHLER, Rainer F. SCHMIDT (Hrsg.) Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. Und 20. Jahrhundert (Stuttgart 1996) 115-135.

BRACHER, Auflösung → Karl Dietrich BRACHER, Die Auflösung der Weimarer Republik (Villingen 1955) BRACHER, Republik.

BRANDI, Karl → Karl BRANDI, Kaiser Karl der Fünfte. Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches (München 1937).

BRECHENMACHER, Kontroverse → Thomas BRECHENMACHER, Wie viel Gegenwart verträgt historisches Urteilen? Die Kontroverse zwischen Heinrich von Sybel und Julius Ficker über die Bewertung der Kaiserpolitik des Mittelalters (1859-1962), in: Jürgen ELVERT, Susanne KRAUB (Hrsg.), Historische Debatten und Kontroversen im 19. Und 20. Jahrhundert (Historische Mitteilungen im Auftrage der Ranke-Gesellschaft 46, Wiesbaden 2003) 34-55.

BREUNING, Vision → Dieter BREUNING, Die Vision des Reichs. Deutscher Katholizismus zwischen Demokratie und Diktatur 1929-1934 (München 1969).

BROOK-SHEPERD, Tragödie → Gordon BROOK-SHEPHERD, Um Krone und Reich. Die Tragödie des letzten Habsburgerkaisers (Wien 1968).

BRUNNER, Österreich→ Otto BRUNNER, Österreich, das Reich und der Osten im späteren Mittelalter, in: Österreich. Sendung und Erbe im deutschen Raum, hg. v. Josef NADLER, Heinrich von SRBIK, Rudolf EGGER (Salzburg 1936) 61–86.

BURCKHARDT, Karl→ Carl Jacob BURCKHARDT, Gedanken über Karl V. (München 1955).

BUBHOFF, Regime→ Heinrich BUBHOFF, Das Dollfuß-Regime in Österreich (Beiträge zur Politischen Wissenschaft 6, Würzburg 1968).

CARLGREN, Annexionskrise→ W.M. CARLGREN, Iswolsky und Aehrenthal vor der bosnischen Annexionskrise. Russische und österreichisch-ungarische Balkanpolitik 1906-1908 (Uppsala 1955).

COHEN, Survival→ Gary B.COHEN, The Politics of Ethnic Survival Germans in Prague 1861-1914 (Princeton 1981).

DERNDARSKY, Vormacht→ Michael DERNDASKY, Vormacht im Bund mit Preußen? Die österreichische Deutschlandpolitik und ihr Scheitern. In: GEHLER, Ungleiche Partner? 115-135.

DICKMANN, Kriegsschuldfrage→ Fritz DICKMANN, Die Kriegsschuldfrage auf der Friedenskonferenz von Versailles. In HZ 197 (1960) 1-101.

DRIMMEL, Franz Joseph→ Heinrich DRIMMEL, Franz Joseph. Biografie einer Epoche (Wien 1983).

DROSTE, Patronage→ Heiko DROSTE, Patronage in der Frühen Neuzeit. Institution und Kulturform, in: Zeitschrift für historische Forschung 30 (2003), 555-590.

ENGEL-JANOSI, Erinnerungen→ Friedrich ENGEL-JANOSI, ...aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation (Graz 1974).

EPEL, Kreuz und Hakenkreuz→ Peter EPEL, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Die Haltung der Zeitschrift "Schönere Zukunft" zum Nationalsozialismus in Deutschland 1934 - 1938 (Wien 1980).

FELLNER, Februarpatent→ Fritz FELLNER, Das Februarpatent von 1861. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 63 (1955) 549-565.

FELLNER, Dreibund → Fritz FELLNER, Der Dreibund. Eine Studie zur Bündnispolitik der europäischen Großmächte 1882-1914 (Wien 1960).

FELLNER, Friedensordnung → Fritz FELLNER Die Friedensordnung von Paris 1919/20 – Machtdiktat oder Rechtsfriede? Versuch einer Interpretation. In: DERS., Vom Dreibund zum Völkerbund. Studien zur Geschichte der internationalen Beziehungen 1882-1919 (hrsg. von Brigitte MAZOHL-WALLNIG und Heidrun MASCHL, Wien 1994) 305-321.

FELLNER, Genesis → Fritz FELLNER, Was heißt „Österreich“? Zur Genesis und Ausprägung des Österreich-Bewußtseins. In: DERS., Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft (Wien 2003) 210-221.

FELLNER, Hantsch → Fritz FELLNER, Hugo Hantsch. Werk und Wirken des Historikers in der Diskussion um ein österreichisches Geschichtsbewußtsein. In: Ders., Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft (Wien 2002) 360-374.

FELLNER, Problem → Fritz FELLNER, Das Problem der österreichischen Nation nach 1945. In: Gerhard BOTZ, Gerald SPRENGNAGEL (Hrsg.), Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker (Frankfurt 2008) 216-241.

FELLNER, Srbik → Fritz FELLNER, Heinrich von Srbik – „Urenkelschüler Rankes“, in: DERS., Geschichtsschreibung und nationale Identität. Probleme und Leistungen der österreichischen Geschichtswissenschaft (Wien/Köln/Weimar 2002), 330–345.

FELLNER, Geschichtswissenschaften → Günther FELLNER, Österreichs Geschichtswissenschaften vom „Anschluß“ zum Wiederaufbau, in: Unterdrückung und Emanzipation, hg. von Rudolf G. ARDELT (FS für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag, Wien/Salzburg 1985) 321–339.

FELLNER, Hartmann → DERS., Ludo Moritz Hartmann und die Österreichische Geschichtswissenschaft. Grundzüge eines paradigmatischen Konflikts (Wien 1985).

FICKER, Kaiserreich → Julius von FICKER, Das Deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Bestimmungen. In: Friedrich SCHNEIDER (Hrsg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker (Zweite Auflage, Innsbruck 1943) 19-159..

FISCHER, Weltmacht → Fritz FISCHER, Der Griff nach der Weltmacht. Die Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/18 (Düsseldorf 1961).

FRANZ-WILLING, Franz Ferdinand → Georg FRANZ-WILLING, Erzherzog Franz-Ferdinand und die Pläne zur Reform der Habsburger Monarchie (Südosteuropäische Studien 35, Brünn 1943).

FRÜHWALD, Srbik → Helga FRÜHWALD, Großdeutsch und Gesamtdeutsch bei Heinrich von Srbik (ungedr. phil. Diss., Wien 1965).

GEHLING, saint-Saphorin → Theo GEHLING, Ein europäischer Diplomat am Kaiserhof zu Wien. François Louis de Pesme, Seigneur de Saint-Saphorin, als englischer Resident am Wiener Hof 1718 - 1727 (Bonn 1964).

GERBEL, Geschichtsauffassung → Christian GERBEL, Zur „gesamtdeutschen“ Geschichtsauffassung, der akademischen Vergangenheitspolitik der weiten Republik und dem politischen Ethos der Zeitgeschichte, in: Transformationen gesellschaftlicher Erinnerung. Studien zur „Gedächtnisgeschichte“ der weiten Republik, hg. von DEMS., Manfred LECHNER, Dagmar C.G. LORENZ u.a. (Kultur 9, Wien 2005) 86–130.

GETTLER, Bewertung → Monika GETTLER, Die Bewertung des Faktors Deutschland in der österreichischen Historiografie, in: Ungleiche Partner? Österreich und Deutschland in ihrer gegenseitigen Wahrnehmung. Historische Analysen und Vergleiche aus dem 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Michael GEHLER, Rainer F. SCHMIDT, Harm-Hinrich BRANDT, Rolf STEININGER (Stuttgart 1996) 55–72.

GLAISE-HOSTENAU, Katastrophe → Edmund GLAISE-HOSTENAU, Die Katastrophe. Die Zertrümmerung Österreich-Ungarns und das Werden der Nachfolgestaaten (Zürich 1928).

GOERTZ, Deutschland → Hans-Jürgen GOERTZ, Deutschland 1500–1648. Eine zertrennte Welt (Paderborn 2004).

HAMANN, Hantsch → Günther HAMANN, Nekrolog in: ÖGL 10 (1972) 529–538.

sowie in: ÖAW Almanach 123 (1973) 338–367.

HANISCH, Gesellschaftsgeschichte → Ernst HANISCH, Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert (Wien 2005).

HANISCH, Interpretationen→ Ernst HANISCH, Der forschende Blick. Österreich im 20.Jahrhundert. Interpretationen und Kontroversen, in: Carinthia I (1989) 567-583.

HEER, Identität→ Friedrich HEER, Der Kampf um die österreichische Identität (Wien 1981).

HEINEMANN, Kriegsschuldfrage→ Ulrich HEINEMANN, Verdrängte Niederlage. Politische Öffentlichkeit und Kriegsschuldfrage in der Weimarer Republik (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 53, Bochum 1982).

HEIB, Konstrukteure→ Gernot HEIB, Im „Reich der Unbegreiflichkeiten“. Historiker als Konstrukteure Österreichs, in: ÖZG 7 (1996) 455-478.

HEIB, Perspektive→ DERS., Von der gesamtdeutschen zur europäischen Perspektive? Die mittlere, neuere und österreichische Geschichte, sowie die Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien 1945–1955, in: Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955, hg. von DEMS., Margarethe GRANDNER, Oliver RATHKOLB (Querschnitte 19, Wien 2005) 189–210.

HELFERT, Kaiser Franz→ Joseph Alexander von HELFERT, Kaiser Franz und die europäischen Befreiungskriege gegen Napoleon I. (Wien 1867).

HELFERT, Nationalgeschichte→ Joseph Alexander Freiherr von HELFERT, Über Nationalgeschichte und den Stand ihrer gegenwärtigen Pflege in Österreich (Prag 1853).

HIRSCH, Deutsches Königtum→ Hans HIRSCH, Deutsches Königtum und römisches Kaisertum, in: Österreich. Sendung und Erbe.

HÖBELT, Kornblume→ Lothar HÖBELT, Kornblume und Kaiseradler. Die deutschfreiheitlichen Parteien Altösterreichs 1882 – 1918 (Wien 1993).

HÖBELT, „Teufelsspuk“→ Lothar HÖBELT, Karl I., der „Teufelsspuk“ und die Deutschböhmen. In: Andreas GOTTMANN (Hrsg.), Karl I. (IV.), der Erste Weltkrieg und das Ende der Donaumonarchie ( Publikationen des Österreichischen Instituts beim Österreichischen Kulturforum in Rom 14, Wien 2007) 47-59.

HÖGLINGER, CLAM-MARTINITZ→ Felix HÖGLINGER, Ministerpräsident Heinrich Clam-Martinitz (Graz 1964).

HOLZBAUER, Winter → Robert HOLZBAUER, Ernst Karl Winter. Materialien zu seiner Biographie und zum konservativ-katholischen politischen Denken in Österreich 1918 - 1938 (phil. Diss, Wien 1992).

HOLZKNECHT, Reformideen → Georgine HOLZKNECHT, Ursprung und Herkunft der Reformideen Kaiser Josefs II. auf kirchlichem Gebiete (Innsbruck 1914).

HUBATSCHKE, Lorenz → Harald HUBATSCHKE, Studien zu Persönlichkeit und Werk des Historikers Ottokar Lorenz 1832-1904 (ungedr. Hausarbeit, Wien 1974).

HUEMER, Verfassungsbruch → Peter HUEMER, Verfassungsbruch 1933/34, in: Erich FRÖSCHL, Helge Zoitl (Hrsg.), Der 4. März 1933. Vom Verfassungsbruch zur Diktatur (Wien 1983) 105-122.

INZKO, Bilger → Maria INZKO, Ferdinand Bilger als akademischer Lehrer (phil. Diss, Graz 1977).

JAGSCHITZ, Jugend → Gerhard JAGSCHITZ, Die Jugend des Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß. Ein Beitrag zur geistig-politischen Situation der sogenannten „Kriegsgeneration“ des 1. Weltkrieges (ungedr.phil. Diss, Wien 1968).

JAGSCHITZ, Juli → DERS., Bundeskanzler Dollfuß und der Juli 1934. In: Vom Justizpalastbrand zum Heldenplatz (Studien und Dokumentationen 1927 bis 1938; Festgabe der Wissenschaftlichen Kommission des Theodor Körner-Stiftungsfonds und des Leopold Kunschak-Preises zur Erforschung der Österreichischen Geschichte der Jahre 1927 bis 1938, Wien 1975) 168-174.

JANSSEN, Geschichte → Johannes JANSSEN, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgang des Mittelalters. Zustände des deutschen Volkes seit dem Beginn der politisch-kirchlichen Revolution bis zum Ausgang der sozialen Revolution von 1525, hg. v. Ludwig von PASTOR (Freiburg i. Br. <sup>5</sup>1915).

JESCHKO, Mühlfeld → Kurt JESCHKO, Eugen von Mühlfeld. Ein großösterreichischer Politiker (phil. Diss., Wien 1961).

JUNG, Ficker → Julius JUNG, Julius Ficker (1826-1902). Ein Beitrag zur deutschen Gelehrten-geschichte (Innsbruck 1907).

KANN, Franz-Ferdinand-Studien → Robert A. KANN, Erzherzog Franz Ferdinand-Studien (Veröffentlichungen des österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts 10, Wien 1976).

KANN, Nationalitätenproblem → Robert A. KANN, Das Nationalitätenproblem der Habsburgermonarchie (vom Autor überarbeitete deutschsprachige Erstauflage, Bd. 1, Graz 1964).

KANN, Hantsch → R.A. KANN, Nekrolog in: ÖGL 10 (1972) 538, 539.

KERNBAUER, Konzeptionen → Alois KERNBAUER, Konzeptionen der Österreich-Geschichtsschreibung 1848-1918. In: Herwig Ebner, Paul W.Roth (Hrsg.) Forschungen zur Geschichte des Alpen-Adria Raumes. Festschrift für emer. o. Professor Dr. Othmar Pickl zum 70. Geburtstag (Graz 1997) 255-271.

KERNBAUER, Pirchegger → ALOIS KERNBAUER, Hans Pirchegger (1875–1973). „Der“ Landeshistoriker. In: HRUZA, Österreichische Historiker 225–246.

KINDERMANN, Abwehrsieg → Gottfried-Karl KINDERMANN, Hitlers Niederlage in Österreich. Bewaffneter NS-Putsch, Kanzlermord und Österreichs Abwehrsieg von 1934 (Hamburg 1984).

KIRCHSHOFER, Geschichte → Ernst KIRCHSHOFER, Geschichte des philologisch-historischen Seminars an der Universität Wien 1849 – 1900 (phil. Diss, Wien 1948).

KISZLING, Franz Ferdinand → Rudolf KISZLING, Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este. Leben, Pläne und Wirken am Schicksalsweg der Donaumonarchie (Graz 1953).

KLUGE, Republik → Ulrich KLUGE, Die Weimarer Republik (Paderborn 2006).

KNEIDINGER, Ausgleichsversuche → Michaela Margaretha KNEIDINGER, Die böhmischen Ausgleichsversuche von 1871 und 1890 (ungedr. Dipl. Arb. Wien 2009).

KNORR, Kaindl → Martin Fritz KNORR, Raimund Friedrich Kaindl und die Wiener Schule (ungedr. Diplomarbeit Wien 1998).

KOLAR, Geschichtswissenschaft → Pavel KOLAR, Geschichtswissenschaft in Zentraleuropa. Die Universitäten Prag, Wien und Berlin um 1900 (Bd. 2, Leipzig 2008).

KOLB, Versailles → Eberhard KOLB, Der Frieden von Versailles (München 2005).

KOLLER, Helfert → Helga KOLLER, Die Haltung des Freiherrn Josef Alexander von Helfert zu den Hauptproblemen der Monarchie (phil. Diss., Wien 1962).

KOŘALKA, Palacký → Jiří KOŘALKA, František Palacký 1798–1876. Der Historiker der Tschechen im österreichischen Vielvölkerstaat (Studien zur Geschichte der Österreichisch–Ungarischen Monarchie XXX, Wien 2007).

KOVACS, Untergang → Elisabeth KOVACS, Untergang oder Rettung der Donaumonarchie. Die österreichische Frage (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 100, Bd. 1 Wien 2004).

KŘEN, Konfliktgemeinschaft → Jan KŘEN, Die Konfliktgemeinschaft. Tschechen und Deutsche 1848-1918 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 71, München 1996).

KRONEBITTER, Metternich → Günther KRONEBITTER, Metternich und Gentz. In: Gerhard RILL (Hrsg.) Konservatismus in Österreich. Strömungen, Ideen, Personen und Vereinigungen von den Anfängen bis heute (Graz 1999) 71-89.

KRONEBITTER, Franz Ferdinand → Günther KRONEBITTER, Verhinderter Retter? Erzherzog Franz Ferdinand und die Erhaltung der Habsburgermonarchie. In: Konservative Profile. Ideen und Praxis in der Politik zwischen FM Radetzky, Karl Kraus und Alois Mock (Graz 2003) 267-283.

KRONES, Geschichte → Franz KRONES RITTER ZU MARCHLAND, Grundriß der österreichischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Quellen- und Literaturkunde (Wien 1881).

LESER, Austromarxismus → Norbert LESER, Zwischen Reformismus und Boleschewismus. Der Austromarxismus als Theorie und Praxis (2. Auflage, Wien 1985).

LHOTSKY, Geschichtsforschung → Alphons LHOTSKY, Geschichte des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 1854-1954 (MIÖG Erg.-Bd. 17, Graz/Köln 1954).

LHOTSKY, Staatsgedanke → Alphons LHOTSKY, Der österreichische Staatsgedanke, 365-388. In: DERS., Aufsätze und Vorträge, (Bd. 1, Wien 1970).

LIPPERT, Schwarzenberg → Stefan LIPPERT, Felix Fürst zu Schwarzenberg. Eine politische Biografie (Stuttgart 1998). LIPPERT, Schwarzenberg.

LUKAN, Volkspartei → Robert LUKAN, Die Großdeutsche Volkspartei und ihr Einschwenken auf Seipels Sanierungspolitik (ungedr. Diplomarbeit Wien 2001).

LUSCHIN, Luschin → Marianne LUSCHIN-DREIER, Arnold Luschin Ritter von Ebengreuth. Ein Leben im Zeichen der Rechtsgeschichte (Graz 1992).

LUTZ, Habsburg → Heinrich LUTZ, Zwischen Habsburg und Preußen: Deutschland 1815-1866 (Die Deutschen und ihre Nation Bd. 2, Berlin 1985).

MANN, Geschichte → Golo MANN, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (Frankfurt 1958).

MANTL, Ständestaat → Wolfgang MANTL, Der Ständestaat. Ein Experiment österreichischer Staatlichkeit. In DERS., Politikanalysen. Untersuchungen zur pluralistischen Demokratie (Studien zu Politik und Verwaltung 50, Wien 2007) 243-257.

MAT`A, Absolutismusparadigma → Petr MAT`A, Thomas WINKELBAUER, Einleitung. In: DIES. (Hrsg.), Die Habsburgermonarchie 1620 bis 1740. Leistungen und Grenzen des Absolutismusparadigmas (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 24, Stuttgart 2006).

MATHIESEN, Ritter → Michael MATHIESEN, Gerhard Ritter. Studien zu Leben und Werk (Bd. I, Deutsche Hochschulschriften 451, Egelsbach 1993).

MAYER, Geschichte → Franz Martin MAYER, Geschichte Österreichs mit besonderer Rücksicht auf das Kulturleben. Vom Jahr 1526 bis zur Gegenwart (Bd. II, 2. Auflage Wien 1909).

MEIER, Christlichsoziale → Heinz MEIER, Die österreichischen Christlichsozialen während des ersten Weltkriegs (phil. Diss., Wien 1967).

MERKL, Seipel → Adolf MERKL, Seipel und die Demokratie. In: Der österreichische Volkswirt XXV (12.8.1933) 1105-1108.

MIKO, Ende → Norbert MIKO, Das Ende des Kirchenstaates (Bde. I und II., Veröffentlichungen des Österreichischen Kulturnstituts in Rom, Wien 1964).

MOLISCH, Geschichte → Paul MOLISCH, Geschichte der deutschnationalen Bewegung in Österreich (Jena 1926).

MOLISCH, Sprachverordnungen → Paul MOLISCH, Zur Geschichte der Badenschen Sprachverordnungen vom 5. und 22. April 1897 (Wien 1925).

MOOS, Bildungsbürgertum → Ludwig MOOS, Bildungsbürgertum, Nationalproblem und demokratisches Zeitalter. Studien zum Werk Heinrich Ritters von Srbik (Freiburg i. Br. 1967).

NÄF, Nekrolog → Werner NÄF, Nekrolog Heinrich von Srbik, in: HZ 173 (1952) 95-102.

OBERKOFER, Einleitung → Gerhard OBERKOFER, Peter GOLLER, Einleitung. In: DIES. Hrsg.) Alfons Huber Briefe(1859-1898). Ein Beitrag zur Geschichte der Innsbrucker Historischen Schule um Julius Ficker und Alfons Huber (Innsbruck 1995) .

OBERKOFER, Fächer → Gerhard OBERKOFER, Die Geschichtlichen Fächer an der Universität Innsbruck, 1850–1945 (Forschungen zur Universitätsgeschichte 6, Veröff. der Universität Innsbruck 39, Innsbruck 1969).

PANTENBURG, Bündnispolitik → Isabelle PANTENBURG, Im Schatten des Zweibundes. Probleme österreichisch-ungarischer Bündnispolitik 1897-1908 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 86, Wien 1996).

PISECKY, Helfert → Franz PISECKY, Josef Alexander Freiherr von Helfert als Politiker und Historiker (phil. Diss.. Wien 1949).

PIZZINI, 1809 → Meinrad PIZZINI, Das Jahr 1809 und Andreas Hofer im Spiegel der Historiografie des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Brigitte MAZOHL, Bernhard MERTESFELDER (Hrsg.), Abschied vom Freiheitskampf? Tirol und 1809 zwischen politischer Realität und Verklärung (Innsbruck 2009) 89-99.

PLASCHKA, Cattaro → Richard Georg PLASCHKA, Cattaro - Prag : Revolte und Revolution ; Kriegsmarine und Heer Österreich-Ungarns im Feuer der Aufstandsbewegungen vom 1. Februar und 28. Oktober 1918 (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft Ost 3, Graz 1963).

PLASCHKA, Palacký → Richard Georg PLASCHKA, Von Palacký bis Pekař : Geschichtswissenschaft und Nationalbewußtsein bei den Tschechen (Graz 1955).

POLLEROß, Barock → Friedrich POLLEROß, Barock ist die Art, wie der Österreicher lebt oder: Barocke Architektur als Brücke und Bollwerk. In: Emil Brix, Ernst Burckmüller (Hrsg.) Memoria Austriae I Menschen – Mythen – Zeiten (Wien 2004) 446-474.

POSCH, Hantsch → Fritz POSCH, Nekrolog in: ZHVSt 73 (1972) 153–159.

RABL, Staatsrecht → Kurt RABL, Historisches Staatsrecht und Selbstbestimmungsrecht bei der Staatsgründung der Tschechoslowakei 1918/19, in: Ernst BIRKE u. Kurt OBERDORFFER (Hrsg.), Das böhmische Staatsrecht in den deutsch-tschechischen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts (Marburg an der Lahn 1960) 79-100.

RASSOW, Kaiser-Idee → Peter RASSOW, Die Kaiser-Idee Karls V. Dargestellt an der Politik der Jahre 1528-1540 (Historische Studien 217, Berlin 1932).

RAUCHENSTEINER, Doppeladler → Manfred RAUCHENSTEINER, Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der erste Weltkrieg (Wien 1993).

RAUSCHER, Renner → Walter RAUSCHER, Karl Renner. Ein österreichischer Mythos (Wien 1995).

REDLICH, Schicksalsjahre → Josef REDLICH, Schicksalsjahre Österreichs 1908-1914 (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 39, Wien 1953).

REINALTER, Einleitung → Helmut REINALTER, Einleitung. In: DERS. (Hrsg.) Josephinismus als aufgeklärter Absolutismus (Wien 2008) 11-17.

REINHARD, Verflechtung → Wolfgang REINHARD, Freunde und Kreaturen. Verflechtung als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen (Schriften der philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg 14, München 1979).

RIESER, Josephinismus → Herbert RIESER, Der Geist des Josephinismus und sein Fortleben. Der Kampf der Kirche um ihre Freiheit (Wien 1963).

RITTER, Staatskunst → Gerhard RITTER, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des „Militarismus“ in Deutschland (Bd. II, Die Hauptmächte Europas und das wilhelminische Reich 1890-1914, München 1960).

ROSAR, Staatsrecht → Saschar ROSAR, Theorie und Auswirkungen des böhmischen Staatsrechts in der österreichischen Rechts- und Verfassungsgeschichte 1848-1918 (ungedr. jur. Diss., Wien 2000).

RUMPLER, Hussarek → Helmut RUMPLER, Max Hussarek. Nationalitäten und Nationalitätenpolitik in Österreich im Sommer des Jahres 1918 (Graz 1965).

RUMPLER, Deutsche Kontinuität → Helmut RUMPLER, Österreichs Zeitgeschichte: deutsche Kontinuität?, in: Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit,

Österreichs Identität, Waldheim und die Historiker, hg. von Gerhard BOTZ (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 8, erweiterte Neuauflage, Frankfurt am Main 2008) 354–365.

SANTIFALLER, Geschichtsforschung→ Leo SANTIFALLER, Das Institut für österreichische Geschichtsforschung. Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Wien Haus-, Hof- und Staatsarchivs (Veröff. des IÖG 11, Wien 1950).

SCHADER, Steinacker→ Anna SCHADER, Harold Steinacker (1875–1965). Sein Weg in den Nationalsozialismus (phil. Diss., Klagenfurt 1997).

SCHARFF, Fundamentalartikel→ Christian SCHARFF, Ausgleichspolitik und Pressekampf in der Ära Hohenwart. Die Fundamentalartikel von 1871 und der deutsch-tschechische Konflikt in Böhmen (München 1996)..

SCHAUSBERGER, Demokratie→ Franz SCHAUSBERGER, Letzte Chance für die Demokratie. Die Bildung der Regierung Dollfuß I im Mai 1932 (Studien zur Geschichte der christlich-sozialen Parteien 1, Wien 1993).

SCHENNACH, Revolte→ Paul Martin SCHENNACH, Revolte in der Region. Zur Tiroler Erhebung 1809 (Veröffentlichungen des Tiroler Landesarchivs 16, Innsbruck 2009).

SCHEUTZ, „Frontangst“→ Martin SCHEUTZ, „Frontangst“, „Frontdrang“ und „Frontrisiko“. Die Korrespondenz der Historiker Heinrich von Srbik, Wilhelm Bauer und Hans Hirsch im Ersten Weltkrieg, in: Laurence COE, Christa HÄMMERLE, Martin SCHEUTZ (Hrsg.), Glanz – Gewalt – Gehorsam. Militär und Gesellschaft in der Habsburgermonarchie (1800 bis 1918) (Beiträge zur Historischen Friedensforschung 18, Essen 2010) 77-99.

SCHNEIDER, Einleitung→ Friedrich SCHNEIDER, EINLEITUNG. In: DERS. (Hrsg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker (Zweite Auflage, Innsbruck 1943) I-XXXVI.

SCOTT, Reform→ H.M. SCOTT, Reform in the Habsburg Monarchy, in: DERS. (Hrsg.) Enlightened Absolutism. Reform and Reformers in Later 18th-Century-Europe ( Basingstoke 1990) 145-187.

SIEGER, Staatsgedanke→ Robert SIEGER, Der österreichische Staatsgedanke und seine geographischen Grundlagen (Österreichische Bücherei 9, Wien/Leipzig 1918).

SPEVAK, Jubiläum→ Stefan SPEVAK, Das Jubiläum 950 Jahre Österreich. Eine Aktion zur Stärkung eines österreichischen Staats- und Kulturbewußtseins im Jahr 1946 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 37, Wien 2003).

SPREITZER, Steinacker→ Renate SPREITZER, Harold Steinacker (1875–1965). Ein Leben für „Volk und Geschichte“, in: Österreichische Historiker 1900–1945. Lebensläufe und Karrieren in Österreich, Deutschland und der Tschechoslowakei in wissenschaftsgeschichtlichen Porträts, hg. v. Karel Hruza (Wien/Köln/Weimar 2008) 191-223.

SRBIK, Geist→. Heinrich Ritter von SRBIK, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart 2 (München/Salzburg 1950).

SRBIK, Metternich→ Heinrich Ritter von SRBIK, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch (Bd. 1, Unveränderter fotomechanischer ND der ersten Auflage von 1925, München 1957).

SRBIK, Einheit→Heinrich Ritter von SRBIK, Deutsche Einheit (Bde. 1 u. 3, München 1935 f.).

SRBIK, Österreich→ Heinrich Ritter von SRBIK, Österreich in der deutschen Geschichte (München 1936).

STADLER, Birth→ Karl S. STADLER, The Birth of the Austrian Republic (Leyden 1966).

STAUBER, Dynasten→ Reinhard STAUBER, Dynasten, Länder, Völker – Das Haus Österreich und seine Bewohner in der Neuzeit. „Österreich“ Konzeptionen in den Neuzeit-Bänden der Wolframschen „Österreichischen Geschichte“. In: Martin SCHEUTZ, Arno STROHMEYER (Hrsg.), Was heißt „Österreichische Geschichte“? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung (Wien 2008) 21-36.

STAUDINGER, Ideologie→ Anton STAUDINGER, Zur „Österreich“-Ideologie des Ständestaates. Vorgeschichte, Hintergründe und Folgen, in: Protokoll des Symposiums in Wien am 10. und 11.6. 1976 (Wissenschaftliche Kommission des Theodor-Körner-Stiftungsfonds und des Leopold-Kunschak-Preises zur Erforschung der österreichischen Geschichte 1918–1938 4, Wien 1977) 198-240.

STEINACKER, Volk→ Harold STEINACKER, Die volksdeutsche Geschichtsauffassung. In: DERS. Volk und Geschichte. Ausgewählte Aufsätze und Reden (Brünn 1943) 111-148.

STEINACKER, Voraussetzungen→ Harold STEINACKER, Geschichtliche Voraussetzungen des österreichischen Nationalitätenproblems, in: Das Nationalitätenrecht des alten Österreich, hg. v. Gottfried-Karl HUGELMANN (Wien 1934).

STEINACKER, Steinacker → Harold STEINACKER, Edmund Steinacker (1839–1929), Lebensbildnis eines ungarländischen deutschen Volksführers, in: DERS. *Austro–Hungarica. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge zur Geschichte Ungarns und der öst.-ung. Monarchie* (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 8, München 1963) 312–322.

STEINER, Lorenz → Margarethe STEINER, *Die Wiener Zeit des Ottokar Lorenz* (ungedr. phil. Diss., Wien 1955).

STOURZH, Gleichberechtigung → Gerald STOURZH, *Die Gleichberechtigung der Nationalitäten in der Verfassung und Verwaltung Österreichs 1848 - 1918* (Wien 1985).

STOURZH, Hantsch → Gerald STOURZH, in : *AHY* 9/10 (1975) 507–514.

STOURZH, Umfang → Gerald STOURZH, *Der Umfang der österreichischen Geschichte*, in: *Probleme der Geschichte Österreichs und ihrer Darstellung*, hg. v. Herwig WOLFRAM, Walter POHL (Veröff. der Kommission für die Geschichte Österreichs 18, Wien 1991) 3–27.

STOURZH, Reich → Gerald STOURZH, *Vom Reich zur Republik*. In: Gerhard BOTZ, Gerald SPRENGNAGEL (Hrsg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Frankfurt 2008) 287–325. .

STROHMEYER, Raumgeschichte → Arno STROHMEYER, *Österreichische Geschichte der Neuzeit als Raumgeschichte. Ein Versuch*, in: *Was heißt „österreichische“ Geschichte? Probleme, Perspektiven und Räume der Neuzeitforschung*, hg. von Martin SCHEUTZ und Arno STROHMEYER (Wiener Schriften zur Neuzeit 6, Wien 2008) 167–199.

STURMBERGER, Ferdinand → Hans STURMBERGER, *Ferdinand der Zweite und das Problem des Absolutismus* (Schriftenreihe des Arbeitskreises für Politik und Geschichte, Wien 1957).

SUPPANZ, Barock → Werner SUPPANZ, *Das Barock-Zeitalter in der Identitätspolitik des autoritären Ständestaates*. In: Johannes Feichtinger, Peter Satchel (Hrsg.) *Schauplatz Kultur – Zentraleuropa. Transdisziplinäre Annäherungen* (Innsbruck 2006) 113–121.

SUPPANZ, Maria Theresia → Werner SUPPANZ, *Maria Theresia*. In: Emil Brix, Ernst Bruckmüller (Hrsg.), *Memoria Austriae 1, Menschen – Mythen – Zeiten* (Wien 2004) 26–48..

SUPPANZ, Weg → Werner SUPPANZ, *Der lange Weg in die Moderne: Narrative der Habsburgermonarchie in der österreichischen Geschichtswissenschaft seit 1918*. In: Frank Hadler, Mathias Mesenhöller (Hrsg.), *Vergangene Größe und Ohnmacht in Ostmitteleuropa*.

Repräsentationen imperialer Erfahrung in der Historiografie seit 1918 (Leipzig 2007) 223-246.

SUTTER, Sprachverordnungen → Berthold SUTTER, Die Badenische Sprachenverordnung von 1897. Ihre Genesis und ihre Auswirkungen vornehmlich auf die innerösterr. Alpenländer (Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 46, Bd. 1 Graz 1960).

TALÓS, Konstituierungsprozess → Emmerich TALÓS, Walter MANOSCHEK, Zum Konstituierungsprozess des Austrofaschismus. In: Emmerich TALÓS, Wolfgang NEUGEBAUER (Hrsg.), Austrofaschismus. Politik–Ökonomie–Kultur 1934-1938 (überarbeitete und ergänzte Neuauflage, Wien 2005) 6-26..

TÖLG, Ideologie → Christof TÖLG, Ideologie und Politik im Werk von Hugo Hantsch (1918–1938) (Diplomarbeit, Wien 1988).

TURBA, Sanktion → Gustav TURBA, Die Pragmatische Sanktion. Authentische Texte samt Erläuterungen und Übersetzungen (Wien 1913)..

UEBERSBERGER, Entstehung → Hans UEBERSBERGER, Österreich zwischen Russland und Serbien. Zur Südslawischen Frage und der Entstehung des Ersten Weltkrieges (Wien 1958).

UNFRIED, Sozialdemokratie → Berthold UNFRIED, Zur Politik und Theorie der „Linken“ innerhalb der österreichischen Sozialdemokratie während des Ersten Weltkrieges (ungedr. Dipl. Arb., Wien 1983).

VALENTIN, Geschichte → Veit VALENTIN, Geschichte der deutschen Revolution 1848-49 (unveränderter Nachdruck der Erstauflage von 1931, Bd.2., Köln/Berlin 1970). VALENTIN, Geschichte.

VALJAVEC, Josephinismus → Fritz VALJAVEC, Der Josephinismus. Zur geistigen Geschichte Österreichs im 18. und 19. Jahrhundert (Brünn 1944).

VOLTELINI, Reichsgeschichte → Hans von VOLTELINI, Die österreichische Reichsgeschichte. Ihre Aufgaben und Ziele. In: Deutsche Geschichtsblätter 2 (1901) 97-108- .

WAGNER, Türkenjahr → Georg WAGNER, Das Türkenjahr 1664. Eine europäische Bewährung. Raimund Montecucoli, die Schlacht von St.Gotthard/Mogersdorf und der Friede von Eisenburg (Eisenstadt 1964).

WANDRUSZKA, Moehring → Adam WANDRUSZKA, Karl Moering. Ein Soldat und Politiker (ungedr. phil. Diss., Wien 1933).

WANDRUSZKA, Nuntiaturberichte → Adam WANDRUSZKA (Hrsg.) , Nuntiaturberichte aus Deutschland. Abt. 2, 1560-1562 Nuntius Commendone (Tübingen 1953).

WANDRUSZKA, Entwicklung → Adam WANDRUSZKA, Österreichs politische Struktur. Entwicklung der Parteien und politischen Bewegungen, in: Heinrich BENEDIKT (Hrsg.), Geschichte der Republik Österreich (Wien 1954) 289-486..

WANDRUSZKA, Ideologie → Adam WANDRUSZKA, Großdeutsche und Kleindeutsche Ideologie 1840-1871. In: Robert A. KANN, Friedrich PRINZ (Hrsg.) Deutschland und Österreich. Ein bilaterales Geschichtsbuch (Wien/München 1980) 110-143.

WANK, Aehrenthal → Solomon WANK, In The Twilight Of Empire. Count Alois Lexa von Aehrenthal (1854-1912). Imperial Habsburg Patriot and Statesman (Vl. 1, The Making of an Imperial Habsburg Patriot and Statesman Wien 2009).

WEBER, Priester → Wolfgang WEBER, Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zu Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft (Europäische Hochschulschriften 216, Frankfurt 1984).

WEGERER, Ausbruch → Alfred von WEGERER, Der Ausbruch des Weltkrieges Bd. 1 (Hamburg 1939).

WIESFLECKER, Krones → Hermann WIESFLECKER, Franz von Krones (1835-1902). In: Hermann BRAUMÜLLER (Hrsg.), Festschrift für Gotbert Moro zur Vollendung seines 60. Lebensjahres (Carinthia I 152) 112-128.

WILLIAMSON, Aims → Samuel R. WILLIAMSON JUNIOR, Agressive and Defensive Aims of Politicial Elites? In: Holger AFFLERBACH, David STEVENSON (Hrsg.), An improbable war: the outbreak of World War I and European political culture before 1914 (New York 2007).

WILTSCHEGG, Gedanke → Walter WILTSCHEGG, Österreich – „der Zweite Deutsche Staat“? Der nationale Gedanke in der Ersten Republik (Graz, 21992).

WINKELBAUER, Redlich → Thomas WINKELBAUER, Oswald Redlich und die Geschichte der Habsburgermonarchie. In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 117 (2009) 399-417.

WINTER, Josefinismus → Eduard WINTER, Der Josefinismus und seine Geschichte. Beiträge zur Geistesgeschichte Österreichs 1740-1848 (Prager Studien und Dokumente zur Geistes- und Gesinnungsgeschichte Ostmitteleuropas 1, Prag 1943).

WINTER, Naturrechtsmetaphysik → Ernst Karl WINTER, Die Naturrechtsmetaphysik, in: DERS., Bahnbrecher des Dialogs, hg. v. Ernst Florian WINTER (Gesammelte Werke 1, Wien/Frankfurt/M./Zürich 1969) 35-75.

WINTER, Arbeiterbewegung → Ernst Karl WINTER, Mein Verhältnis zur Arbeiterbewegung, in: DERS., Arbeiterschaft und Staat (Berichte zur Kultur und Zeitgeschichte 7, Wien 1934) 83-98.

WINTERHAGER, Bauernkriegsforschung → Friedrich WINTERHAGER, Bauernkriegsforschung (Darmstadt 1981).

WIPPERMANN, Faschismus → Walter WIPPERMANN, Europäischer Faschismus im Vergleich (1922-1982) (Frankfurt 1983).

WOHNOUT, Regierungsdiktatur → Helmut WOHNOUT, Regierungsdiktatur oder Ständeparlament? Gesetzgebung im autoritären Österreich (Studien zu Politik und Verwaltung 43, Wien 1993).

ZAJIC, Hirsch → Andreas ZAJIC, Hans Hirsch (1878–1940). Historiker und Wissenschaftsorganisator zwischen Urkunden- und Volkstumsforschung, in: HRUZA, Österreichische Historiker 307-417.

ZELLENBERG, Taaffe → Ulrich E. ZELLENBERG, Ein Konservativer über den Parteien – der „Kaiserminister“ Eduard Graf Taaffe. In: DERS. (Hrsg.), Konservative Profile. Ideen und Praxis in der Politik zwischen FM Radetzky, Karl Kraus und Alois Mock (Graz 2003) 225-245.

ZÖLLNER, Formen → Erich ZÖLLNER, Formen und Wandlungen des Österreich-Begriffs. In: Historica. FS für Friedrich Engel-Janosi (Wien 1965) 63-89.

ZÖLLNER, Gesamtdarstellungen → Erich ZÖLLNER, Bemerkungen zu den Gesamtdarstellungen der Geschichte Österreichs. Leistungen, Aufgaben, Probleme. In: DERS., Probleme und Aufgaben der österreichischen Geschichtsforschung. Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. von Gernot Heiß und Heide Dienst (Wien 1984) 87-100.

ZÖLLNER, Nekrolog → Erich ZÖLLNER, Nekrolog Alexander Novotny. In: Österreich in Geschichte und Literatur 30 (1986) 91-94.

# PERSONENREGISTER

## A

Acton, John Emmerich.....	168
Adler, Victor .....	115
Aehrenthal, Alois Lexa von .....	119, 121, 122, 123, 131, 241, 245, 259
Albrecht II. ....	53
Althan, Johann Michael .....	136
Anderson, Eugene .....	184
Andreas, Willy .....	43, 85, 248, 253, 260
Appelt, Heinrich.....	156, 161, 165
<i>Arivist</i> .....	212
Aristoteles .....	48
Armstrong, Edward .....	132
Augustinus, Aurelius.....	38

## B

Badeni, Kasimir Felix.....	103, 104, 105, 106, 107
Baernreither, Joseph Maria .....	104
Bardolff, Carl von.....	108
Bauer, Wilhelm .....	33, 44, 115, 191, 238, 255
Benedikt, Heinrich .....	31, 33, 135, 165, 171, 176, 177, 179, 186, 188, 202, 216, 239, 240, 259
Berchtold, Alois .....	118
Berchtold, Leopold .....	33, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 131, 207, 208, 219, 222, 227, 233, 235, 238, 240, 241, 242, 243
Bergengruen, Werner.....	193
Bethmann-Hollweg, Theobald von .....	119
Beusts, Friedrich Ferdinand.....	101
Biegeleben, Ludwig von.....	24
Bilger, Ferdinand .....	54, 64, 153, 154, 160, 173, 234, 249
Bismarck, Otto von.....	24, 25, 84, 92
Botz, Gerhard .....	141, 244, 246, 255, 257
Bouterwek, Karl Wilhelm.....	36
Bracher, Karl Dietrich .....	140, 141, 244
Brandenburg, Erich von.....	13, 120, 129
Brandi, Karl.....	132, 244
Brandt, Willy.....	199, 247
Braubach, Maximilian .....	137, 223
Braudel, Fernand .....	147

Breycha-Vauthier, Arthur .....	185
Brosch-Aarenau, Alexander von .....	108
Bruck, Karl Ludwig von .....	19
Brunner, Otto .....	51, 52, 53, 63, 128, 165, 171, 242, 245
Burckhardt, Carl Jacob .....	132, 167, 245
Burke, Edmund .....	98
Busson, Arnold .....	27

## C

Carlgren, W. M. ....	123, 131, 243, 245
Carsten, Francis L. ....	134
Churchill, Winston .....	140
Clam-Martinitz, Heinrich .....	112
Clam-Martinitz, Heinrich Jaroslav .....	100, 103, 112, 115, 248
Clemenceau, Georges .....	62, 139
Constant, Benjamin .....	98
Conze, Werner .....	147
Czermak, Emmerich .....	65
Czernin, Ottokar .....	62, 112

## D

Deix, Josef .....	76, 77
Dengel, Ignaz Philipp .....	33, 42, 49, 70, 87, 162, 164, 169, 204
Dietmayer, Berthold .....	135, 237, 241
Dilthey, Wilhelm .....	36, 146, 147, 148
Dollfuß, Engelbert .....	58, 59, 65, 141, 142, 143, 144, 196, 205, 239, 241, 245, 249, 255
Dopsch, Alphons .....	26, 41, 94, 176, 204
Dörrer, Anton .....	164
Drimmel, Heinrich .....	99, 149, 150, 158, 164, 166, 169, 173, 180, 184, 185, 188, 189, 245
Droysen, Johann Gustav .....	24, 137
Droz, Jaques .....	213
Duda, Herbert .....	171

## E

Ebengreuth, Arnold Luschin von .....	26, 252
Eder, Karl .....	160, 161, 162, 163, 164, 172, 173, 176, 234, 240, 241
Eichendorff, Joseph .....	193
Eichhoff, Johann von .....	108
Engel, Friedrich .....	39, 169
Engel-Janosi, Carlette .....	168
Engel-Janosi, Friedrich .....	9, 87, 152, 161, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 176, 177, 182, 183, 184, 185, 215, 216, 230, 234, 245,

Erben, Wilhelm .....	52, 54, 118
Erdmann, Karl-Dietrich .....	22, 178, 228
Ernstberger, Anton .....	169, 171
Erzherzog Johann .....	18

## F

Fay, Sidney Bradshaw .....	183
Felix, Heinrich .....	19, 46, 85, 87, 89, 103, 180, 208, 241, 244, 248, 251
Fellner, Fritz.....	8, 12, 13, 15, 16, 21, 22, 23, 83, 85, 86, 140, 157, 158, 178, 181, 182, 183, 184, 186, 197, 213, 215, 225, 245, 246
Fellner, Günther .....	15
Ferdinand II. ....	133
Ferdinand, Franz...	35, 54, 56, 88, 92, 94, 108, 109, 119, 125, 129, 133, 134, 153, 160, 202, 223, 235, 241, 247, 249, 250, 251, 257
Fichte, Johann Gottlieb .....	20, 22, 23, 27
Fichtenau, Heinrich .....	156, 165, 210, 212
Ficker, Julius von .....	22, 23, 24, 26, 27, 244, 246, 249, 253, 255
Figl, Leopold .....	80, 81, 87
Finke, Heinrich.....	45
Fischer, Ernst .....	86, 119, 120, 140, 216, 227, 236, 247
Fischer, Fritz .....	119, 120, 124
Fischhof, Adolf.....	101, 114
Franz I. ....	22, 128, 137, 204
Franz Joseph I. ....	19
Franz, Günther.....	38
Franz-Willing, Georg.....	108, 109, 165, 247
Friedlaender, Otto .....	210
Friedrich der Große .....	46
Friedrich I. Barbarossas .....	52
Fröbel, Julius.....	24
Fuchs, Franz.....	212

## G

Gagern, Heinrich von.....	18
Gardiner, Samuel Rawson .....	146
Gasser, Peter .....	130, 242
Gautsch, Paul.....	27
Gentilotti, Johann Benedikt.....	135
Gentz, Friedrich von .....	58, 96, 251
George, David Lloyd .....	218
Giesebrecht, Wilhelm von .....	23
Gindely, Anton.....	21

Glaise-Horstenau, Edmund.....	62
Gollwitzer, Heinz .....	178
Goluchowski, Agenor der Jüngere.....	121, 127, 131
Gorbach, Alphons .....	69
Görlich, Ernst Joseph .....	86, 87, 206, 207, 242
Grabmayer, Karl von.....	104, 106
Grégr, Julius.....	103
Grey, Edward.....	126
Grillparzer, Franz .....	12
Grothusen, Klaus-Detlev.....	181
Gschließer, Oswald.....	164

## H

Haentschel, Richard.....	197, 199
Hamann, Günther.....	10, 11, 12, 29, 32, 35, 179, 213, 215, 224, 230, 247
Hanisch, Ernst.....	15, 141, 247, 248
Hantsch, Alois.....	73
Hantsch, Fritz.....	75, 76
Hantsch, Hugo .9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 20, 22, 23, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 246, 247, 250, 253, 257, 258, 273	
Hantsch, Josef.....	37
Hantsch, Maria .....	73, 75
Hartmann, Ludo Moritz .....	15
Hassinger, Erich .....	176, 215
Haushofer, Albrecht .....	12
Hausmann, Friedrich .....	174
Haußherr, Hans .....	49, 242
Havlíček, Karel .....	102
Heer, Friedrich.....	99, 174, 175, 176, 212, 220, 248, 253
Heeren, Arnold .....	35
Heilig, Konrad Josef .....	52
Heinrich der Stolze .....	52
Heinrich II. Jasomirgott .....	52
Heiß, Gernot.....	15, 248, 260
Helfert, Alexander Freiherr von.....	20, 21, 22, 25, 137, 248, 250, 253
Henlein, Konrad.....	199

Henz, Rudolf .....	193
Herder, Johann Gottfried .....	14, 21
Herre, Paul.....	129, 242
Hertz, Friedrich.....	185
Hildebrandt, Lukas von.....	40
Hirn, Josef.....	27, 65, 197
Hirsch, Hans.....	33, 44, 51, 52, 53, 54, 248, 255, 260
Hitler, Adolf .....	59, 65, 78, 142, 143, 199, 250
Hofbauer, Clemens Maria .....	155
Hofer, Andreas .....	137, 253
Hoffmann, Alfred.....	176
Höfler, Otto .....	212
Hohenwart, Karl Sigmund von.....	100, 101, 114, 255
Holborn, Hajo .....	183, 184
Hoover, Edgar.....	218
Hötzendorf, Conrad von.....	119, 208
Hoyos, Alexander .....	127
Huber, Alfons.....	22, 25, 26, 27, 253
Huemer, Peter .....	141, 249
Hugelmann, Karl-Gottfried .....	116, 143, 256
Hurdes, Felix.....	85, 87, 89
Hussarek, Max.....	113, 254
Huter, Franz.....	35, 162, 164, 165, 166

## I

Innozenz XI. ....	91
Iswolski, Alexander Petrowitsch.....	122

## J

Jäger, Albert .....	21, 25, 26
Jagschitz, Gerhard .....	143, 249
Janssen, Johannes .....	39, 249
Jászi, Oszkár.....	114
Jedlicka, Ludwig.....	156, 157, 158, 159, 164, 167, 174, 212, 215, 226, 227
Jelavich, Charles .....	183
Jenks, William Alexander.....	183
John, Armand .....	29, 31, 77, 201, 228, 242
Joseph I.....	42, 204
Joseph I.....	41, 42

## K

Kaindl, Raimund Friedrich .....	49, 63
---------------------------------	--------

Kaiser Franz II. ....	46
Kaltenbrunner, Ferdinand .....	27
Kann, Robert A. ....	13, 14, 100, 102, 103, 107, 109, 110, 111, 112, 114, 115, 117, 130, 161, 169, 207, 243, 249, 250, 259
Karl der Große .....	51
Karl IV. ....	53
Karl Kindermann, Gottfried .....	142, 250
Karl V. ....	37, 45, 88, 132, 239, 245
Karl I. ....	61
Kaunitz, Wenzel Anton .....	43, 94, 95, 172, 222, 223
Keiblinger, Ignaz .....	135
Kelsen, Hans .....	61
Kennedy, John F. ....	211
Kertess, John .....	183
Keynes, Manyard.....	139
Kiszling, Rudolf .....	130
Kjellén, Rudolf .....	12
Klingenstein, Grete.....	8, 179, 189, 190, 213, 220
Koch, Wilhelm von .....	35
Kohn, Hans .....	183, 184, 185
Kolowrat-Liebsteinsky, Franz Anton.....	96
Konrad III. ....	52
Kramář, Karl.....	103, 109
Kramer, Hans.....	129, 130, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 176, 234, 243
Krawarik, Christine .....	8, 199, 200, 228
Kristoffy, Jozef.....	108
Krones, Franz von .....	26, 91, 251, 259
Kübeck, Karl Friedrich von.....	98

## L

Ladner, Gerhart B. ....	210
Lammasch, Heinrich .....	116
Larmormaini, Wilhelm.....	134
Leibniz, Gottfried Wilhelm .....	57
Leitsch, Walter .....	181
Leopold I.....	91, 93
Leopold II.....	94
Leser, Norbert .....	32, 101, 115, 130, 141, 251
Lhotsky, Alphons .....	21, 26, 35, 88, 166, 171, 175, 176, 209, 211, 212, 220, 230, 251
Lorenz, Ottokar .....	22, 25, 27, 28, 36, 64, 198, 215, 247, 249, 257
Lothar III. ....	52
Ludat, Walter.....	180, 181
Luther, Martin .....	39
Lutz, Heinrich.....	13, 18, 177, 178, 179, 192, 212, 228, 229, 252

## M

Maaß, Ferdinand .....	94, 95, 165, 223
MacCartney, Carlile A. ....	213
Magenschab, Hans .....	198
Mann, Golo.....	139, 252
Marcks, Erich .....	146
Maria Theresia .....	29, 46, 93, 95, 257
Marx, Karl .....	167
Masaryk, Tomáš .....	103
Matl, Josef .....	181
Maximilian I. ....	45
May, Athur J. ....	183, 184
Mayr, Michael .....	27, 65
Meinecke, Friedrich.....	36, 83, 146, 147, 148
Meister, Richard .....	187
Mells, Anton .....	63
Metternich, Clemens Wenzel Lothar.....	20, 35, 36, 58, 96, 97
Michelangelo .....	194
Miklas, Wilhelm.....	143
Miko, Norbert.....	182, 252
Mikoletzky, Hanns Leo .....	165
Missong, Alfred .....	48, 56, 61, 87, 89
Moering, Karl.....	157, 259
Mommsen, Wolfgang J.....	23, 131, 243
Mühlbacher, Engebart.....	27
Mühlfeld, Eugen von .....	18, 249
Müller, Paul .....	85, 154, 161, 168, 171, 216
Müntzer, Thomas .....	39
Musulín, Janko von.....	125

## N

Nadler, Josef.....	12, 245
Napoleon I. ....	137, 248
Nicolodini-Dollfuß, Eva .....	142
Nicolson, Arthur .....	124
Novotny, Alexander.....	8, 89, 90, 131, 157, 161, 166, 171, 172, 173, 174, 176, 177, 212, 243, 261

## O

Oestreich, Gerhard .....	178
Oncken, Hermann .....	59, 83
Ottenthal, Emil von .....	27

## P

Palacký, František .....	20, 102, 103, 180, 251, 253
Pastor, Ludwig von .....	27, 48, 65, 249
Patzelt, Erna .....	170, 176
Pernter, Hans.....	63
Pez, Bernhard .....	135, 136, 241
Piccolomini, Enea S.....	166
Pirchegger, Anton.....	64
Pirchegger, Hans.....	63, 250
Pirker, Kardinal .....	223
Pivec, Karl .....	164, 165
Plaschka, Richard Georg .....	179, 180, 181, 186, 228, 253
Platon .....	48
Plener, Ignaz von .....	105
Poltzer-Hoditz, Ludwig .....	112
Popelka, Fritz .....	64
Popovici, Aurel .....	108
Prandtauer, Jakob .....	34, 40, 45, 136, 203, 235, 236
Pražák, Aloys Freiherr von .....	139
Přemysl Ottokars II .....	52
Příbram, Alfred Francis.....	45
Priester, Eva.....	10, 150, 160, 161, 191, 216, 218, 230, 259

## R

Ranke, Leopold von .....	24, 26, 47, 146, 189, 198, 244
Rassow, Peter .....	132, 254
Rath, John.....	129, 183, 184, 185, 213, 242
Rechberg, Johann Bernhard von .....	19
Redlich, Oswald .....	14, 113, 123, 181, 236, 254, 259
Renan, Ernest .....	22, 99, 144
Renner, Karl.....	79, 83, 86, 109, 114, 115, 116, 244, 254
Rieger, Franz Ladislaus .....	103
Rieser, Herbert .....	94, 95, 254
Rintelen, Anton .....	143
Ritter, Gerhard .....	83, 84, 119, 120, 126, 208, 251, 252, 254, 256
Rosenberg, Alfred.....	143
Rudolf IV.....	53
Rumpler, Helmut .....	8, 19, 23, 99, 113, 158, 197, 212, 215, 254

## S

Saint-Saphorin, Louis Pesmes de .....	136, 137, 247
---------------------------------------	---------------

Salisbury, Robert Cecil .....	121
Santifaller, Leo.....	35, 83, 84, 85, 86, 154, 155, 156, 157, 166, 171, 174, 188, 211, 217, 219, 220, 255
Schäffle, Albert Eberhard Friedrich .....	101
Schausberger, Franz .....	141, 255
Schieder, Theodor .....	220
Schlosser, Julius.....	41, 45
Schmerling, Anton von .....	18, 19, 25
Schmid, Heinrich Felix .....	180, 181
Schmidinger, Heinrich .....	156, 157
Schmidt, Guido .....	88, 241, 244, 247
Schnabel, Franz .....	84, 85, 165
Schneider, Reinhold .....	23, 132, 246, 255
Schönborn, Lothar Franz von .....	35, 41, 42, 43, 44, 90, 136, 137, 202, 203, 235, 236
Schönborn-Buchheim, Friedrich Karl von.....	41, 203
Schüßler, Wilhelm .....	49, 50, 130, 242
Schuschnigg, Kurt von .....	63, 66, 67, 69, 88, 184, 205, 218
Schusik, Maria .....	199
Schwarzenberg, Felix zu .....	19
Scott, Hamish M. ....	55, 255
Seipel, Ignaz.....	48, 68, 113, 116, 142, 143, 196, 252
Sinzendorf, Philipp Ludwig Wenzel von.....	43, 136
Skalweit, Stephan .....	178
Spann, Othmar .....	61, 143
Spitzmüller, Alexander von .....	112
Srbik, Heinrich von 9, 11, 12, 14, 15, 24, 25, 26, 33, 34, 35, 36, 40, 41, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 53, 54, 58, 64, 70, 82, 83, 88, 93, 96, 97, 119, 120, 127, 128, 129, 130, 151, 152, 153, 154, 157, 158, 163, 164, 165, 171, 202, 203, 204, 213, 214, 218, 220, 224, 225, 226, 227, 231, 232, 242, 245, 246, 247, 253, 255, 256	
Stadion, Franz.....	21, 98
Stadler, Karl .....	140, 256
Starhemberg, Grundacker von .....	135
Steinacker, Edmund .....	34
Steinacker, Harold .....	33, 34, 35, 49, 52, 53, 54, 70, 202, 238, 255, 256, 257
Steinwender, Otto .....	105
Stepan, Karl Maria .....	64, 65, 83, 90, 161, 192, 193, 194, 195, 196, 198, 200, 206
Stifter, Adalbert.....	193
Stökl, Günther .....	180, 181
Stourzh, Gerald.....	8, 14, 23, 106, 177, 183, 184, 186, 257
Stürgkh, Karl Graf .....	111
Sturmberger, Hans .....	133, 134, 135, 257
Svoboda, Karl Maria .....	171
Sweet, Paul R.....	183
Sybel, Heinrich von.....	23, 24, 244, 246, 255

## T

Taaffe, Eduard .....	27, 103, 106, 121, 138, 139, 241, 243, 260
Taylor, A. J. P. ....	220
Thompson, John M.....	183, 184, 185
Thun-Hohenstein, Leo von .....	22, 25, 106
Tisza, Stephan.....	125
Tölg, Christof .....	41, 45, 60, 65, 258
Tonningen, Ross van.....	141
Toynbee, Arnold .....	168, 210, 222
Treitschke, Heinrich von.....	24, 36
Tschadek, Otto .....	86
Tschirsky, Heinrich Leonhard von.....	126
Turba, Gustav .....	45, 92, 258
Turner, Frederick Jackson.....	146

## U

Uebersberger, Hans.....	44, 45, 121, 258
Uhlirz, Mathilde.....	54, 55, 242

## V

Valjavec, Fritz .....	72, 95, 154, 155, 235, 258
Valsecchi, Franco.....	213
Verosta, Stephan .....	186
Voccio .....	212
Vogt, Niklas.....	36
Voltelini, Hans von .....	26, 94, 258

## W

Wagner, Georg .....	174, 175, 176, 258
Waitz, Georg.....	24
Wallenstein, Albrecht von .....	36, 50, 134
Walter, Friedrich .....	155, 156, 166, 174, 178, 181, 215, 254, 257, 258, 259, 260
Wandruszka, Adam .....	13, 19, 95, 157, 158, 159, 166, 167, 173, 177, 213, 215, 219, 220, 226, 227, 230, 259
Weber, Alfred .....	140, 147, 149, 150, 259
Weinzierl, Erika.....	183
Weißkirchner, Richard.....	112
Wiesflecker, Hermann.....	26, 160, 161, 165, 173, 176, 177, 259
Wilhelm II. ....	119, 123, 140
Wilson, Woodrow.....	139, 140
Windischgrätz, Alfred zu .....	105
Winkler, Arnold .....	157, 173, 219, 227

Winter, Eduard .....	61, 155, 224
Winter, Ernst Karl .....	33, 48, 50, 61, 94, 213, 222, 223, 249, 260
Wohnout, Helmut .....	141, 260

## Z

Žák, Franz .....	156, 157
Zar Nikolaus II. ....	123
Zatschek, Heinrich .....	174, 176
Zeeden, Ernst Walter .....	178, 228
Zöllner, Erich .....	23, 99, 128, 171, 242, 260, 261

# LEBENS LAUF

Ich wurde am 11.5.1981 in Eisenstadt geboren.

Von 1986 bis 1990 besuchte ich die Volksschule Neusiedl am See, von 1990 bis 1996 das Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Neusiedl am See, von 1997 bis 2001 bereitete ich mich in Kursen der VHS Eisenstadt auf die Externistenreifeprüfung vor, die ich im März 2001 am Bundesgymnasium Eisenstadt ablegte.

Von März 2001 bis zum Frühjahr 2005 studierte ich zunächst Geschichte und Politikwissenschaft, ab 2005 eine Fächerkombination Geschichte, Österreichische Geschichte, Neuere Geschichte und Zeitgeschichte an der Universität Wien. Meine Diplomarbeit schrieb ich über „Die Türkenkriege in der klassischen österreichischen Historiografie“ (Betreuung: Univ.Prof.Dr. Thomas Winkelbauer). Am 20.5.2008 legte ich meine kommissionelle Diplomprüfung ab.

Von WS 2008 bis SS 2012 absolvierte ich das Doktoratsstudium Geschichte an der Universität Wien.

Ein Teil meiner Dissertation wird unter dem Titel „Hugo Hantsch – ein Großösterreichischer Verfechter der Reichsidee“ im von Dr. Karel Hruza herausgegebenen Zweiten Band des Buches „Österreichische Historiker 1900-1945. Lebensläufe und Karrieren“ im Mai dieses Jahres erscheinen.